



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

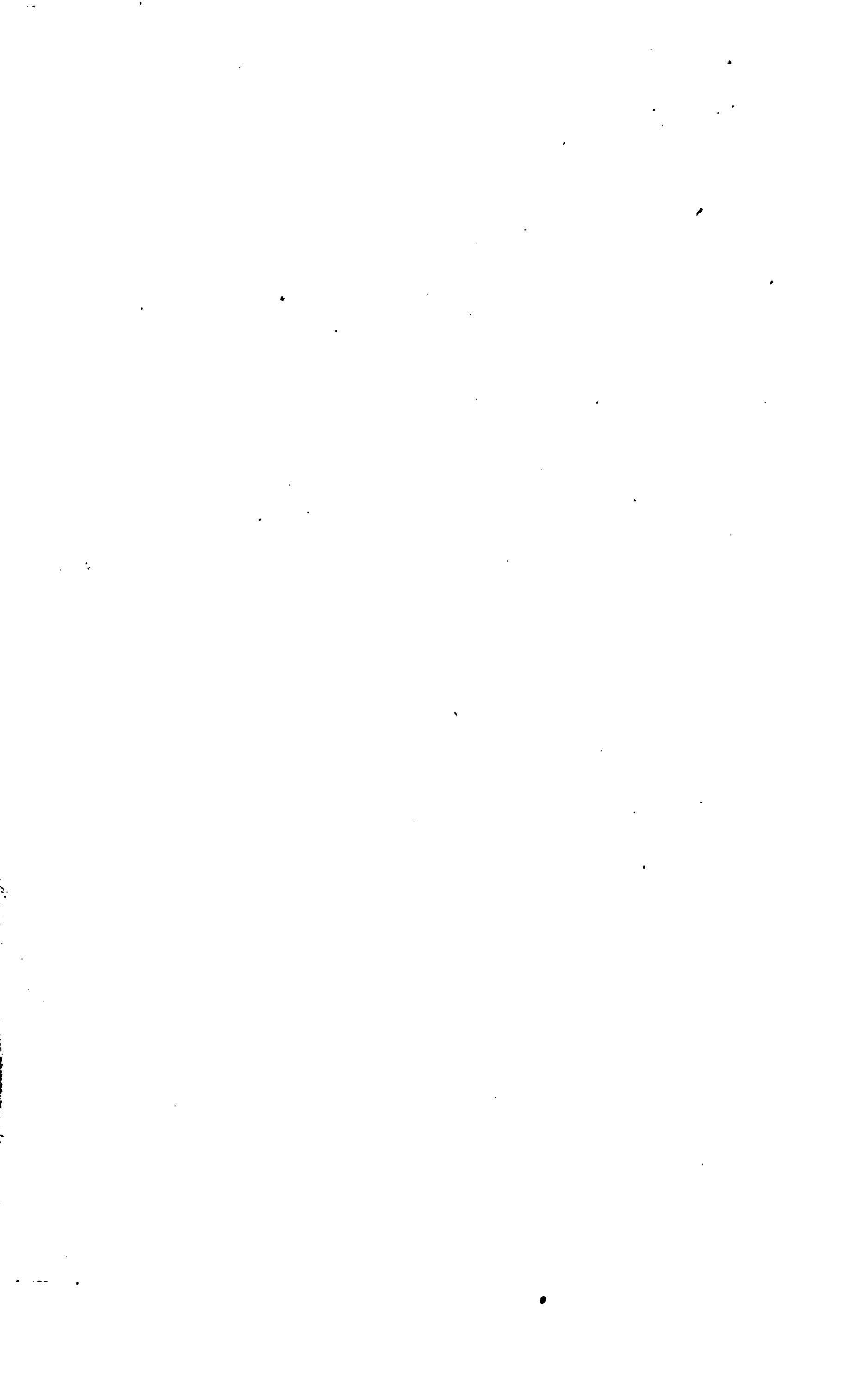
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

1341.

Soc. 3974 e. $\frac{178}{13}$



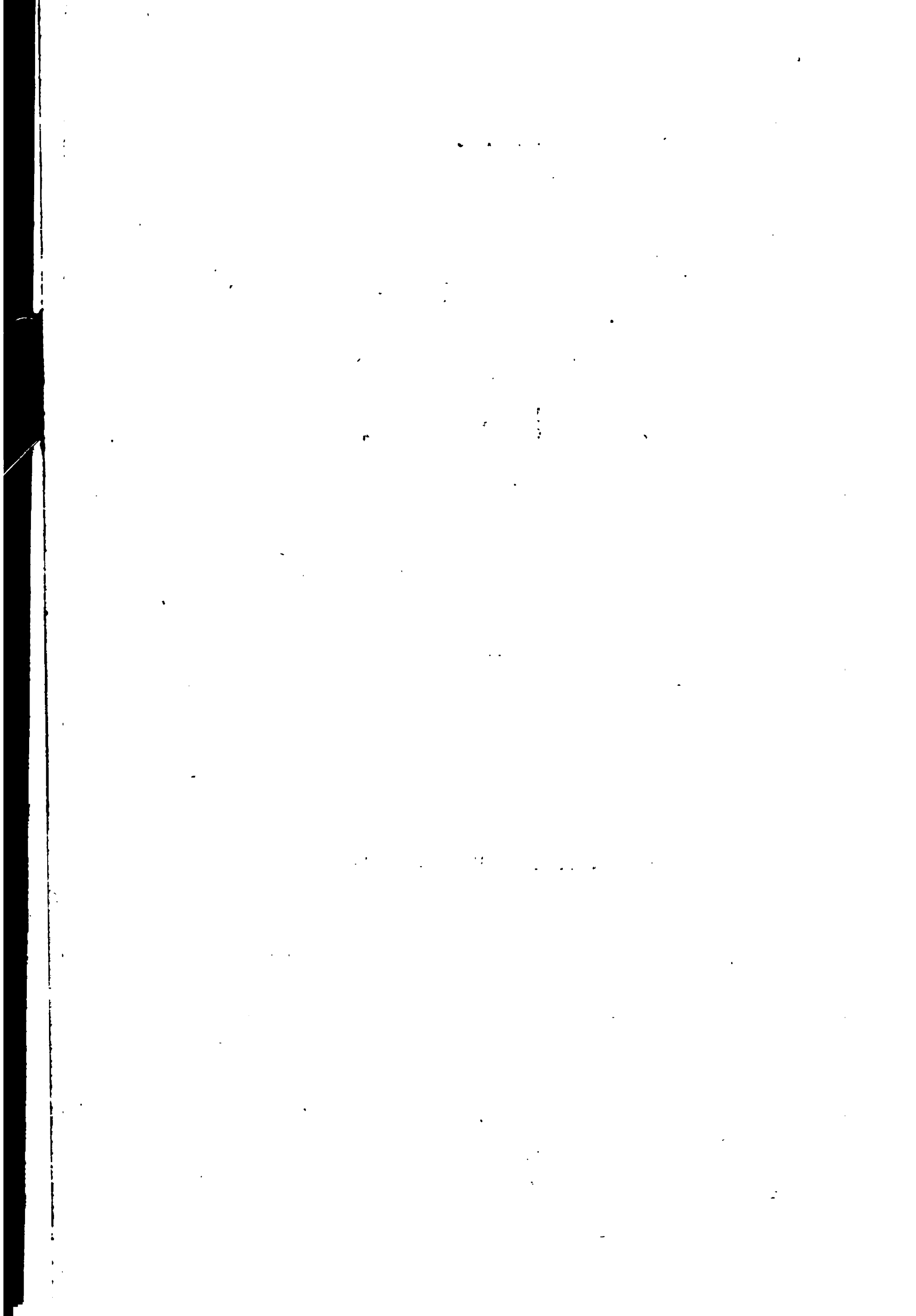
Archiv
für
wissenschaftliche Kunde

von
R u s s l a n d.

Herausgegeben
von
A. E r m a n.

D r e i z e h n t e r B a n d.

B e r l i n,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.



Inhalt des Dreizehnten Bandes.

Physikalisch-mathematische Wissenschaften.

	Seite
Ueber eine seculäre Fortbewegung der eratischen Blöcke aus dem Baltischen Meer zur Küste durch Eisschollen und Grundeis. Von Herrn W. v. Qualen.	24
Die Goldgewinnung in Russland während des Jahres 1852.	104 u. 165
Erinnerungen aus Osetien.	47
Ueber Holzgewächse die das Petersburger Klima ertragen. Von Herrn F. Fischer.	151
Einige Notizen über Astrachan und dessen Umgebungen.	223
Die Stadt Kutais und die Imeretier.	251
Russische Wallrossfänger und Pelzjäger auf Spitzbergen in den Jahren 1851 und 1852.	260
Resultate von Höhenbestimmungen im Kaukasus, in Transkaukasien und in Persien.	266
Mineralogische Arbeiten von Herrn Kokscharow.	325
Ueber die Trappenjagd der Asowschen Kosaken. Von Herrn M. Cambecq.	439
Ueber eine merkwürdige Gebirgsart im mittleren Russland. Vom Professor Klaus in Dorpat.	447

Einwürfe gegen die bestehende Theorie der Bewegung der Electricität im Innern der Leiter. Nach dem Russischen von Popow, Professor in Kasan.	
Geognostische Beschreibung der Gegend zwischen den Flüssen Alsan und Jora.	
Die Vollendung der russischen Gradmessung zwischen der Donau und dem Eismeer.	
Einige Resultate meteorologischer Beobachtungen in Transkaukasien	
Ueber Goldvorkommen in Transkaukasien. Nach dem Russischen von Herrn Iwanizkji.	
Ausflug nach dem Persischen Kurdistan. Von N. Chanykov (Zum Theil).	
Geognostische Reisen durch den östlichen Theil der Kirgisenstepp in den Jahren 1849 und 1850. Nach dem Russischen von Wlangal.	
Die Limanen von Odessa.	
Verbesserungen zu Band XIII.	

Historisch-philologische Wissenschaften.

Nachwort zu dem Artikel „die Sonnensöhne“, ein episches Gedicht der Lappen.	
Ueber russische Volks-Mythen und Sagen.	
Geschichtliche Darstellung des Zustandes der Colonisten an der Wolga und ihrer Landwirthschaft. Von Herrn M. Braun.	
Erinnerungen aus Osetien.	
Lebedjew und die Tschuwaschische Sprache.	
Altslawische und Russische Sprichwörter nebst Erklärung ihrer Abkunft und Bedeutung. Nach dem Russischen von P. Szpi-bewski.	
Zur Mythologie der Tschuwaschen.	
Die Kurgane des Gouvernement Nowgorod. Nach dem Russischen des Herrn R. Ignatiow.	

	Seite
Jakutisch-russisches Wörterbuch.	84
Geographische Nachrichten über das alte Russland. Nach dem Russischen von Solowjew.	86
Statistische Notizen über die Kaukasus-Provinzen.	106
Ethnographische Bemerkungen über die Bewohner des niederen Nubiens. Von Rafalowitsch.	110
Aus dem Bericht der Russischen Geographischen Gesellschaft für 1852.	141
Kertsch und Taman im Juli 1852. Von Herrn Dr. Becker in Odessa.	167 u. 335
Blick auf die Sprichwörter der Kleinrussen. Von Herrn Dr. J. Altmann.	191
Notizen über Astrachan.	232
Die Stadt Kutais und die Imeretier.	251
Verhandlungen der gelehrten Ehstnischen Gesellschaft zu Dorpat. .	313
Gnadenbrief Ali-Ben-Abu-Talebs an das armenische Volk. . . .	331
Die Kriegsmacht Persiens. Nach dem Russischen von Blaraberg.	360
Ueber Neus's ehstnische Volkslieder. Von W. Schott.	374
Ueber Graf Manteuffel's Aiaiwite pero walgussel. Von W. Schott.	391
Reisebilder. Von Herrn Kieseewetter.	400
Bericht über die Fahrt eines der Russisch-Amerikanischen Compagnie gehörigen Schiffs nach Japan.	423
Abchasische Verlobungs-Ceremonien.	455
Finnische Märchen. Von Salmelainen.	476
Ausflug nach dem persischen Kurdistan. Von N. Chanykow. . .	595
Uwarowskji's Jakutische Memoiren.	540
Skizzen aus Odeessa. Nach dem Russ. von Tereschtschenko. .	574
Die auf der Insel Lebenden. Finnisches Märchen.	580
China in den Jahren 1849 und 1850. Nach Kowalewskjis Reise-notizen.	587
Etwas über die Udiner, ein Volk des Caucasus	649
Die Arbeiter-Associationen in Tiflis.	653

Industrie und Handel.

Jetziger Zustand der Landwirthschaft bei den Colonisten an der Wol

Von Herrn M. Braun.

Russische Wallrossfänger und Pelzjäger auf Spitzbergen in den J
ren 1851 und 1852.

Die Nijegoroder Maschinenfabrik.

Allgemein Litterarisches.

Das Inland, eine Wochenschrift für Livland, Esthland und Kurlan



Nachwort zu dem Artikel „die Sonnensöhne“, ein episches Gedicht der Lappen.

Dieser im zwölften Bande unseres Archivs (S. 54 ff.) aus der Petersburger deutschen Zeitung abgedruckte Artikel erschien zuerst schwedisch in der zu Stockholm erscheinenden Zeitschrift „Läsning för folket“ (1849, S. 341 ff.). Von da ging er in die „Post-och inrikes tidning“ und aus dieser wieder in das Helsingfors „Morgonblad“ über. Die obgenannte deutsche Zeitung nennt ihre Uebersetzung einen „kurzen Auszug“; allein der uns jetzt vorliegende schwedische Text im „Läsning för folket“ ist um keine Zeile länger; nur einige Anmerkungen, die wir hier nachholen wollen, sind weggelassen. Die erste dieser Anmerkungen (S. 342) lautet:

„Pastor Fjellner in Sorsele, selbst ein Lappe von Geburt, in Herjedalen aufgewachsen und einige Zeit Missionar in Tornea-Lappmark, hat uns diese Aufklärungen, nebst der lappischen Original-Dichtung, geneigtest mitgetheilt. Er sagt, dass er selber diese Sagen in gebundener Rede habe vortragen hören, und zwar in den drei Mundarten von Herjedalen, Sorsele und Jukkasjerfwi, d. h. in den äussersten und mittleren Theilen der heutigen schwedischen Lappmark.“

Was Pastor Fjellner mittheilt, sind leider nur Bruchstücke, und noch mehr muss man beklagen, dass dieser Original-

Dichtung kein lappisches Original zur Seite steht. Da es liegt uns hier zum ersten Mal ein Erzeugniss schaffend Phantasie aus dem höchsten und eisigsten Norden vor eine Schöpfung, die schon von Seiten der Sprache unschätzbaren Werth haben würde. Wir wünschen daher lebhaft, möchte irgend ein für den Gegenstand begeisterter Gelehrter dessen Stimme bis in Herren Fjellners ultima Thule dringen könnte, den würdigen Mann dringend auffordern, auch das lappische Original, und zwar in seiner Vollständigkeit bald zu veröffentlichen.

Es folgen nun die übrigen Anmerkungen:

„Westwärts von Sonne und Mond“ u. s. w.

Anm. Der Sage zufolge haben die Lappen lange Reisen gemacht; das Meer soll sich unendlich weit im Westen erstrecken, bis an ein Riesenland, und jenseit dieses Landes soll wieder ein weitausgedehntes Meer kommen, in Gewölk verschwindet.

„Feuerherd und Netzsteine.“

Anm. Unter Netzsteinen (schwedisch *krabbste*) versteht man mit Weiden umbundene Steine, die mittelst Schnur ans Ende des Fischnetzes befestigt werden.

„Meine Mutter im Grabe
zwischen Sand und Birkenrinde.“

Anm. Die Lappen wählten vormals ihre Grabstätte irgend einer Anhöhe oder einem Sandhügel. Die Waffen und Werkzeuge, die er am meisten gebraucht, wurden dem Verstorbenen zur Seite gelegt. Unter und über ihn legte man Birkenrinde, zu oberst aber Steine, auch wohl ein großes Felsenstück, wenn man es haben konnte. Bei der Beerdigung wurden einige Worte gesprochen, welche andeuteten, dass der Todte wieder auferstehen würde. Solche, die ihren Feind (Tjude) erschlagen hatte, wurden von diesem in den Sumpf geworfen, oder in einen Sumpf versenkt, weil man glaubte, dass ein also Begrabener nach seiner Auferstehung sich rächen könnte.

„Die verfluchten Knoten der Eifersucht.“

Anm. Solch einen Knoten (bôlbe) knüpfte die Göttin Uksakka, wenn eines der Gatten untreu wurde, oder ungegründete Eifersucht fühlte.

„Löset die Knoten der Verlobung.“

Anm. Bei der Verlobung knüpfte man zwei Knoten, die hernach gelöst wurden, zum Zeichen, dass das eheliche Zusammenleben nun gestattet war.

„Die Braut lässt auch drei Kisten mit einer Menge Sachen an Bord bringen, welche aufgezählt werden, darunter mehrere dreifache mystische Knoten u. s. w.“

Anm. Dies Alles ist hier weggelassen, weil es für Andere als Solche, die in den heidnischen Mysterien der Lappen wolverfahren sind, keine Bedeutung hat, und der Wolverfahrenen sind unter den Lappen selbst nur sehr wenige. Hinsichtlich eines dieser dreifachen Knoten erklärt Pastor Fjellner, die Göttin Maderakka verleihe dem Weibe, so lang es nicht mit Unkeuschheit oder anderen groben Vergehen sich beflecke, den Schlüssel zu drei mystischen Kisten oder Bündeln, aus welchen sie, unter Anrufung des Jubmel veres almen attje,*) in allen Nöthen und dabei in immer steigendem Grade, Hülfe bekommen könne. Musste sie gleichwol untergehen, so ward ihr Loos desto besser in der Unterwelt.**)

Wie diese mystischen Befreiungsmittel während der Heimfahrt des Sonnensohnes angewendet werden, ergiebt sich aus dem folgenden.

„An den Lofoden“ u. s. w.

Anm. Die Lofoden, eine durch den Westfjord vom Festlande Norwegens getrennte Inselgruppe, haben viele große und hohe Felsenberge.

Die letzten fünf Zeilen der Sage:

*) heisst wörtlich: Gott der fremde (unbekannte) himmlische Vater, und würde, ins finnische übersetzt, so lauten: Jumala vieras ilman isä.

**) Tuonen aimo, d. i. Welt des Tuoni (Todesgottes).

„Das Geschlecht ging aus in Schweden“ u. s. w. sind nur den Tornea-Lappen bekannt; bei den Uebrigen schließt die Sage mit der Zeile:

„Kalla-Söhne gebar sie.“

Unter kalla oder kalles verstehen die Lappen nach Lidsahl (Wörterbuch, S. 118—119) einen hochbejahrten, auch einen verheiratheten Mann. Im letzteren Falle muss es eher der Ausdruck sein. *) Ob dieses Wort das finnische Kale ist, welches bei den Finnen nur als Name, und zwar als Stammvaters ihrer Heroen, vorkommt? Das Sternbild von Orion hieß bei den heidnischen Lappen Kalla parne (Kalla Sohn), und die heidnischen Finnen nannten es Kalev miekka, d. i. Schwert des Kaleva, brachten die Constellation also mit dem Riesen der Vorwelt, als dessen Sohn sie die Lappen sich darbot, wenigstens in Verbindung.

Wir bemerken schliesslich noch, dass der angeführte Artikel des „Läsning för folket“ nur ein Glied aus einer kleinen Kette von Artikeln ist, die „om Svenska Lappmarken och inwånare“ (über die schwedische Lappmark und ihre Bewohner) zur gemeinsamen Ueberschrift haben.

*) Bei den Finnen heisst ukko sowol Greis als Ehemann.

Ueber russische Volks-Mythen und Sagen.

In der Sitzung der Petersburger Geographischen Gesellschaft vom 12. December v. J. trug der Präsident der ethnographischen Section, Herr Nadejdin, einige interessante Bemerkungen über die Mythen und Sagen des russischen Volks in ihrer Beziehung zur Geographie und namentlich zur Ethnographie Russlands, vor. Er unterscheidet die Mythen, als phantastischen Ausdruck der alten populären Ueberzeugungen und Begriffe von der Natur und dem Menschen, von den Sagen oder poetisch ausgeschmückten Berichten über die Ereignisse, welche das Gemüth oder die Einbildungskraft des Volks am stärksten berührt haben. Das russische Alterthum hat der Nachwelt sowohl Mythen als Sagen hinterlassen, von denen letztere jedoch zahlreicher sind als erstere. Spuren einer bedeutenden Ausbildung der russischen Mythologie findet der Verfasser in den phantastischen Gebräuchen und Gewohnheiten und noch klarer in den phantastischen Faktionen, welche dem Volks-Aberglauben zur Grundlage dienen. In dessen sind keine von diesen Mythen in ihrer vollständig entwickelten Form, wie sie in der heidnischen Zeit existirt haben, müssen, bis auf uns gekommen. Nach dem Triumph des Christenthums über den alten Volksglauben, erhielten sich von dem größeren Theil derselben nur einzelne mehr oder minder zusammenhängende Fragmente fast unbewusst im Gedächtnis

des Volks; andere, die eine gewisse Vollständigkeit hatten, erlitten immer fühlbarere Modificationen in Folge auf sie einwirkenden, dem Christenthum entlehnten Ideen. Letztere Kategorie gehören, wie Herr Nadejdin meiste der sogenannten Volkspoesieen (narodnyje stichy) noch jetzt allgemein gesungen werden, namentlich von Bänkelsängern. Nachdem er als Beispiel den Verfaßten Taubenbuche (Stich o golubinoi knigje) citirt, der eine kurze Synopsis der alterthümlichen häuslichen Philosophie des russischen Volks und eine augenscheinliche Mischung der alten heidnischen Philosophie mit christlichen Ideen hält, ging der Verfasser zu einigen sehr merkwürdigen Untersuchungen über die Bedeutung dieser Dichtung in geschichtlicher und noch mehr in ethnographischer Hinsicht über. Besondere Aufmerksamkeit erregte die Erklärung einer Stelle, die nach der weißrussischen Lesart also lautet:

A kojej more wsjem morjam otez,

I kotoroi kamen wsjem kamenjam otez?

„Ach! Latyr more wsjem morjam otez,

„I Latyr kamen kamenjam otez“ etc., d. h.

Doch welches ist das Meer, der Vater aller Meere
Und welches ist der Stein, der Vater aller Steine?

„Ach! das Meer Latyr ist der Vater aller Meere,

„Und der Stein Latyr ist der Vater aller Steine.“

Warum ist das Meer Latyr der Vater aller Meere,

Und warum ist der Stein Latyr der Vater aller S

„Darum ist das Meer Latyr der Vater aller Meere

„Darum ist der Stein Latyr der Vater aller Steine

„Er liegt mitten im Meere,

„Mitten im Meer, dem himmelblauen,

„Auf dem Meere fahren viele Schiffer,

„Legen an bei jenem Steine,

„Nehmen von ihm viele Würzen,

„Schicken sie über die ganze weite Welt.

„Darum ist das Meer Latyr der Vater der Meere,

„Darum ist der Stein Latyr der Vater der Steine.

„Was sollen wir — fragt Herr Nadejdin — von diesem Stein und diesem Meer Latyr halten, die hier in so enger Verbindung erscheinen? Es herrschte früher in ganz Russland eine Ueberlieferung von einem gewissen wunderbaren Stein Alatyr; in Grossrussland besonders wurde dieser Stein unter dem Namen des weissen brennenden Steines Alatyr (bjel gorjutschi kamen Alatyr) in allen zur Heilung verschiedener Krankheiten angewandten Exorcismen citirt. Man glaubte aber, dafs er nicht auf einem gleichnamigen Meere, sondern im Ocean, auf einer Insel Bujan gefunden werde und dafs viele wunderbare Kräfte damit verknüpft seien. In der angeführten Stelle hingegen ist durchaus von keinem Wunder die Rede; es wird von dem Stein Latyr nur als von einer Waare gesprochen, die von einem gewissen Meere aus in grosser Menge durch die ganze Welt versendet wird. Welches Meer hier aber gemeint ist, läfst sich am besten aus der Gegend schliessen, in der das erwähnte Gedicht verfaßt wurde. Unter dem Namen Weifsrussland versteht man im Allgemeinen die ganze am Bassin der Ostsee gelegene Region: über welches andere Meer konnte man dort nähere und bestimmtere Nachrichten haben? Die Ostsee ist seit den entferntesten Zeiten und noch gegenwärtig als Fundort des Bernsteins berühmt, der schon von den Phönicern in ihren Schiffen über die ganze damals bekannte Welt verführt wurde. Der Bernstein ist in der That ein wunderbares Product, das von der Wissenschaft lange unerklärt geblieben ist. Man hat jetzt die Ueberzeugung gewonnen, dafs er vegetabilischen Ursprungs ist und den Pflanzenharzen beigezählt werden mufs; aber für das gewöhnliche Auge hat er ganz das Ansehen eines Steins. Noch heute findet man ihn in gröfserer oder geringerer Menge längs dem ganzen südlichen Ufer der Ostsee, von Copenha-gen bis nach Curland. Am reichlichsten wird er nach einem heftigen Sturme gesammelt, wo der Wind, plötzlich umschlagend, vom Lande zu wehen beginnt und das Wasser von der Küste treibt; an seichten Stellen fischt man den Bernstein mit Netzen aus dem Meer. In Preussen pflegen sich vereidigte

Bernsteinsucher in Böten nach der Landzunge Prosten begeben und dort mit Hülfe langer Stangen ungeheuer schollen von dem hohen, lockeren Ufer abzubrechen, stets bedeutende Stücke Bernstein in sich schließend; dieses Verfahren wird offenbar in den oben citirten angespielt, wo gesagt wird, daß die nach dem Latyr ausgesandten Schiffer bei einer Insel mitten im Meer. Die alten Griechen und Römer schätzten den Bernstein nur als Zierrath, sondern auch als Heilmittel, indem sie aus ihm verfertigten: wie wir sehen, wird im „buche“ der Latyr-Stein eine Würze (*snadobje*) genannt, in der Volkssprache so viel als Medicament bedeutet, unsern großrussischen Beschwörungsformeln erscheint als ein mit außerordentlicher Kraft gegen alle körperliche Gebrechen begabtes Mittel. Die Farbe des Bernsteins röthlich gelb oder gräulich, bald weiß- oder strohgelb, seine Brennbarkeit ist so groß, daß er allein oder in Verbindung mit anderen wohlriechenden Materien als Ingredienz bei der Verfertigung von Parfümen gebraucht wird: hierdurch erklärt sich die Benennung „weiß brennender Stein Alatyrs“, das russische Wort für Bernstein, *jantar*, ist identisch mit dem litthauischen *gintaras*; die Griechen nannten ihn *ἤλεκτρον*, von welchem das lateinische *electrum* herrührt. Die philologische Untersuchungen werden vielleicht zeigen, daß fern alle diese Wörter: *jantar*, *gintaras*, *ἤλεκτρον*, *Alatyrs*, als sprachliche Varianten eines und desselben Wortes zu betrachten sind. In jedem Falle scheint es zweifelhaft, daß unter den beiden letzteren Benennungen alten Mythen nichts anderes als den Bernstein verstanden wird, nach welchem die Ostsee, als dessen vornehmste Heilquelle, dem benachbarten Russland Latyr-More, d. i. Bei-

*) Um nicht unseren Nachkommen über die jetzige Erklärung vom Alatyrs ähnliche Verlegenheiten, wie die gegenwärtige Sage selbst zu bereiten, bemerken wir, daß der Russische unter Prosten-Ort, Brüsterort an der sogenannten Samländischen See-Küste verstanden haben dürfte. D. U.

meer, hiefs. Auf diese Weise wird durch eine fabelhafte Ueberlieferung des Alterthums, und zwar durch eine solche, die der allgemeinen Kenntniß des Volks entgangen ist und sich nur in der Tiefe einer entfernten Provinz erhalten hat, eine merkwürdige historisch-geographische Thatsache ans Licht gebracht, welche das Baltische Meer mit den frühesten Erinnerungen des russischen Volkes verknüpft, und das durch dieselben Bande, mittelst deren das Baltische Meer sich zuerst an die historische und geographische Wissenschaft überhaupt anschliesst."

Zu den russischen Sagen übergehend, die sich in ziemlich bedeutender Anzahl erhalten haben, aber leider noch nicht vollständig veröffentlicht sind, bemerkt Herr Nadejdin zuvörderst, daß sie in zwiefacher Form auftreten: entweder in poetischer, als Lieder, oder in erzählender, als eigentliche Sagen. Nach der Epoche, auf welche sie sich beziehen, lassen sie sich in drei verschiedene Cykeln eintheilen, die mit den drei Perioden der Entwicklung des russischen Volksthum übereinstimmen. Der erste, der von Kiew oder Südrussland, gruppirt sich um den Fürsten Wladimir; der zweite, der von Nowgorod oder dem nördlichen Russland, ist mit keiner vorherrschenden Persönlichkeit verknüpft; der dritte oder Moskauer hat den Zaren Iwan Wasiljewitsch zum Mittelpunkt. Diese Sagen bieten eine Fülle von Localdetails dar und man findet daher in ihnen reiches Material für die Geographie und noch mehr für die Ethnographie des alten Russlands, indem sie den damaligen Zustand, die Ideen und Sitten des Volks schildern. Als Beispiel gab Herr Nadejdin eine kurze Analyse des alten Liedes vom Helden Donau (pjesn o Dunaje-bogatyrye), wobei er besonders darauf aufmerksam machte, daß der Name des Helden Donau sich in unmittelbarer Verbindung mit dem Flusse gleichen Namens befindet. Interessant ist auch folgender, gleichsam als Vorrede dienender Passus aus einer Sage des vierzehnten (?) Jahrhunderts: „Hört, gute Leute, das Wort, das ich Euch sagen will; schmückt mit Schwanerede die kunstlosen Worte, wie in alten Zeiten alte Leute lebten. Das

waren, meine Kinder, weise Zeiten, gar weise Zeiten, und das ganze Volk war rechtgläubig! Es lebten unsere Väter nicht nach unsrer, nach fremdländischer Weise, sondern nach ihren eigenen rechtgläubigen Sie standen früh am Tage (nym ranenko) mit der Morgenröthe auf, wuschen sich Quellwasser, mit weißem Thau, beteten zu allen Heiligen und Gerechten, grüßten alle Verwandten vom Osten bis zum Westen, traten heraus auf ihre rothen Gittertreppen, riefen ihre treuen Diener zu guten Werken; die Alten hielten recht, die Jungen hörten ihnen zu, die Alten erdachten neue Pläne, die Jungen führten sie aus. Es herrschte große Freude an großen Tagen, schwere Betrübniß bei großen Unglücksfällen Was aber gewesen ist, ist längst geschehen, was da sein wird, das geschieht nicht nach alter, sondern nach neuer Weise. Den russischen Männern werde ein gutes Leben zu Theil, und dem Vaterlande ein noch längeres. Und dem weisen Zaren, dem Monarchen Russland, sei Friede und Ehre immerdar!" Es geht hieraus hervor, daß unter den alten Russen die *laudatores temporis acti* keine Ausnahme waren.

— In derselben Sitzung legte das Mitglied der Gesellschaft, Herr Bulytschew, die chromo-lithographirten Zeichnungen und Pläne vor, die zu seinem großen, unter der Feder befindlichen Werke über Sibirien gehören. Dieses Werk, welches im April 1853 erscheinen soll, wird die Beschreibung der von Herrn Bulytschew unternommenen Reise im östlichen Sibirien enthalten, von siebenzig die merkwürdigsten Localitäten und Gegenstände im Lande jenseits der Lena darstellenden Zeichnungen begleitet, worunter zweiundzwanzig Abbildungen der Völkerschaften, welche die Gegend zwischen Irkutsk und dem nördlichen Theile der Halbinsel Kamtschatka bewohnen. Die Schönheit und Treue dieser Lithographien wird sehr gerühmt.

Geschichtliche Darstellung der Ansiedelung und ferneren Schicksale, wie auch des jetzigen Zustandes der Landwirthschaft der Colonisten an der Wolga.

Von

Herrn M. Braun *).

Vorwort.

Während ich hier eine geschichtliche Beschreibung liefere, welche die Ergebnisse meiner unbefangenen Ansicht, der samarischen und saratowschen Ansiedelungen enthält, so habe ich nur einige Worte voraus zu schicken.

Schon manche der hiesigen Colonisten haben den sehnlichen Wunsch geäußert, die Geschichte unserer schon längst verewigten Urväter, ihrer Einwanderung nach Russland und Niederlassung an der Wolga, durch den Druck dem Andenken der Nachkommen zu überliefern, damit dieselben wissen, wann, woher und unter welchen Umständen die Stammväter nach Russland gekommen sind, und welche Schicksale dieselben gehabt haben. Obgleich es an genauen schriftlichen Nachrichten hierüber mangelt und das Meiste aus Briefen und mündlichen Ueberlieferungen glaubwürdiger Männer zusammengestellt werden mußte, so habe ich mich dennoch seit langen Jahren damit beschäftigt, soviel Geschichtliches als möglich zu sammeln und hiermit zu veröffentlichen.

*) Aus den „Unterhaltungsblättern für Deutsche Ansiedler im Südlichen Russland.“

Die Kaiserin Katharina II. verkündete durch ein Manifest vom 4. Dezember 1762 ihren Entschluss in ihrem großen Kaiserreiche auch Ausländer aufzunehmen. Am 22. Juli 1763 erließ Ihre Kaiserl. Maj. ein zweites, ausführliches Manifest, wodurch Ausländer nach Russland berufen wurden, um unter den deutlich bezeichneten Vorrechten und Rechtsverhältnissen sich in Russland häuslich niederzulassen. Dann wurden Bevollmächtigte nach verschiedenen Ländern Europas ausgesandt, um Auswanderer anzuwerben und einzuführen. Drei dieser Directoren hießen: Munni, La Roy und Baron Bork, wovon die Gruppen der Colonien anfänglich auch benannt wurden.

Einwanderung der Deutschen nach Russland in den Jahren 1764 bis 1770.

In denselben Jahren waren die deutschen Staaten durch den siebenjährigen Krieg, Frankreich durch die Austreibung der Protestanten zerrüttet, tausende von Familien heimathlos und nothgedrungen, sich eine neue Heimath zu suchen, ihr Leben fristen und den Ihrigen einen neuen Heerd zu gründen zu können.

Drei Länder boten den Hilfsbedürftigen eine Zufluchtsstätte: Russland, Ungarn und Nord-Amerika. Glücklicherweise wir uns, daß unsere Voreltern dem Rufe der Kaiserin Katharina II. folgten und Russland zu ihrer neuen Heimath wählten.

Aus Baiern, Sachsen, Würtemberg, Baden, Hannover, Hessen, Elsass, Lothringen, Tirol, Frankreich, der Schweiz und den Niederlanden sammelten sich Schaaren von Auswanderern, um im fernen Osten eine Ruhestätte zu finden. Die große Verschiedenheit in Sprache, Mundart, Glaubensbekenntnis, Sitten, Gebräuchen und Trachten hat sich durch geschäftliche Ansiedelung seit 90 Jahren theils bedeutend mindert, theils beinahe ganz aufgehoben, so daß z. B. der Landessprache in diesen Colonien nur deutsch gesprochen wird, und deutsche Lebensweise vorherrschend zu merken ist.

Regensburg an der Donau war der Sammelplatz der Auswanderer, welche den tonkoschurowschen Bezirk an der Wolga ansiedelten *). Von Regensburg ging die Reise nach Weimar, durch Hannover nach Lüneburg und durch Preussen bis Lübeck. Von dort zu Wasser (auf der Ostsee) bis Kronstadt und Oranienbaum, welche nahe bei der kaiserlichen Residenz St. Petersburg liegen. Auf der Ostsee wurden die deutschen Einwanderer durch die Ränke der Directoren und Schiffscapitaine, welche Nachts heimlich zurückfuhren, so lange verzögert, bis letztere ihre Lebensmittel um den doppelten Preis verkaufen und sich gelegentlich mit Schleichhandel befassen konnten. Als aber die Schiffe in Kronstadt ankamen, wurden die verbotenen Waaren entdeckt und hinweggenommen, die Urheber der an den Reisenden verübten Beeinträchtigungen aber dem Gerichte übergeben. Uebrigens ging die Seereise glücklich von Statten und die Einwanderer kamen wohlbehalten in Kronstadt an.

Huldvolle Aufnahme der Ansiedler durch die Kaiserin Katharina II.

Sobald diese Monarchin von der Ankunft der ersten Einwanderer Kunde erhielt, begaben sich Ihre Kais. Maj. in Begleitung des Thronfolgers Paul Petrowitsch nach Oranienbaum, fuhren in langsamem Schritte durch die Reihen der Fremdlinge, wendeten sich bald zur Rechten, bald zur Linken, während sie Worte des Trostes und Ermahnungen sprach. Ihre Maj. erklärten den Ausländern ihre Standesrechte und Pflichten gegen ihr neues Vaterland und dessen Regierung, ermahnten zu Treue und Gehorsam; stellte ihnen vor, welche Vorrechte ihnen durch das Manifest vom 21. Juli 1763 zugesagt worden, wie sie Kraft derselben auf den ihnen zuge-

*) Hier und nachfolgend ist hauptsächlich der Bezirk Tonkoschurówka besprochen, den der Director La-Roy (Larroi?) ansiedelte, und von wo ich die meisten Nachrichten beziehen konnte.

sagten Ländereien sich anständig ernähren, zu Ansehen und Achtung gelangen, mit einem Worte glücklich werden könnten. Dann äußerte sie die frohe Hoffnung, daß dieses ihr Werk mit der Zeit die schönsten Früchte tragen werde und schloß mit den Worten: Vertrauet auf Gott und meinen gerechten Schutz, so werdet ihr und eure Nachkommen glücklich leben; und theilte zum Andenken an alle Anwesenden Kupfermünzen aus, welche als Erinnerungszeichen vererbt wurden. Unter dem Lebehoch, welches aus dankbarem Herzen erschallte, verließ die Monarchin ihre neuen Landeskinder. Ihr Scharfblick sahe zum voraus, wie nützlich mit der Zeit diese Ansiedelungen, und wie glücklich sich dieselben im Kaiserreiche fühlen würden.

Unmittelbar nach diesem gnädigen Willkomm, wurde die Reise nach dem Innern Russlands fortgesetzt.

Reise durch das Innere Russlands und Winterquartier in Petrowsk.

Die Einwanderer erhielten auf dieser Reise Bekleidung, Vorspann und Tagegelder zum Ankauf der Lebensbedürfnisse. Von Oranienbaum ging die Reise soviel als möglich gerade Wegs über Nowgorod, Waldai, Torjok, Twer, Kortschem, Dmitrow, bis in die alte Hauptstadt Moskau, wo sie einige Rasttage machten, bis von der Vormundschafts-Canzellei die weiteren Verfügungen getroffen wurden, dann setzten sie ihre Reise fort über Jegorjewsk, Rjasan, Pronsk, Pensa, bis in die an beiden Ufern der Medwediza liegende Kreisstadt Petrowsk, wo sie der Winter überraschte, noch ehe sie die Gouvernementsstadt Saratow erreichen konnten.

Nun hatten unsere Einwanderer Zeit und Gelegenheit sich mit der Sprache, den Sitten und Gebräuchen der Eingebornen bekannt zu machen, auch zu einigen Verdiensten durch Dreschen um freilich geringen Tagelohn. Weil sie aber die Lebensmittel aus den Tagegeldern ankaufen konnten, so zogen manche es vor, die kurzen Wintertage auf den russischen Oefen zuzubringen.

Ankunft in Saratow.

Im nächsten Frühjahre nach dem Abgange des Schnees begann der Zug nach der Gouvernementsstadt Saratow, woselbst unsere Väter nach vielen Mühseligkeiten jedoch gesund und glücklich ankamen. Die daselbst für die Ausländer errichtete Tutel- (Vormundschafts-) Canzellei ordnete dieselben unter Aufsicht der Commission an ihre Ansiedlungs- und Wohnplätze.

Die Niederlassung der Ausländer im Gouvernement Saratow geschah in den Jahren 1764—1770 unter dem Wojewoden von Saratow Wasili Grigorjewitsch und dem von der Vormundschafts-Canzellei bestellten Beisitzer, Hofrath Reis.

Es stand den Ansiedlern frei, sich ihre Wohnplätze an verschiedenen Flüssen auszuwählen. Besonders am Flusse Irgis, welcher bei seiner Mündung in die Wolga ausnehmend schöne Ländereien und Heuwiesen hat, so wie an verschiedenen andern Flüssen der Wiesenseite, standen ihnen hinreichend geräumige Stellen offen, weil hier noch wenig, zum Theil noch gar nichts angebaut war. Aber nur für die Gegenwart bedacht, legten sie die Dörfer dicht neben einander an, so daß z. B. die 20 ersten Colonieen mit ihren Ländereien in Allem nur 40 Werst Breite haben, und später bei der Zunahme der Bevölkerung, das Land auf 10 bis 15 Werst vom Wohnorte entfernt, bewirthschaftet werden mußte; welcher unverbesserlicher Fehler jetzt zum größten Nachtheil gereicht.

Die Ansiedler wurden in vier Abtheilungen gebracht. Die erste gehörte der Regierung und hieß die immediate (unmittelbare); die zweite dem Baron Bork, woher die Colonie Katharinstadt im russischen auch Baronskaja heißt, bildet jetzt den Bezirk von Katharinenstadt, welcher am kleinen Karaman und an der Wolga liegt; die dritte, an dem großen Karaman und großen Tarlik angesiedelt, enthält die drei Bezirke von Krasnojarsk, Tonkoschuwka und Tarlik und gehörte dem Director La-Roy; die vierte, nämlich die auf der Bergseite am Flusse Illawlo angesiedelte Abtheilung, gehörte

dem Director Munny. Die drei letzteren Abtheilungen der Colonieen standen unter der unmittelbaren Verwaltung der Directoren und mussten denselben von allen ihren Erzeugnissen den Zehnten abgeben. Weil diese Einrichtung aber einigen Missbräuchen führte, so wurde dieselbe nach kurzer Zeit durch die Kaiserin Katharina II. aufgehoben und die Colonieen unmittelbar der Regierung untergeordnet.

Ansicht der deutschen Ansiedelungen im samarschen und saratowschen Gouvernement.

Der Colonialbezirk der ausländischen Ansiedlungen am Wolga zerfällt in vier Gruppen, wovon zwei auf der rechten oder Bergseite der Wolga, im Gouvernement Saratow liegen.

Die erste Gruppe liegt 35 Werst von der Gouvernementsstadt Saratow stromaufwärts an der Wiesenseite der Wolga und enthält 41 Colonieen, welche in 4 Bezirke getheilt sind. Drei davon, der krasnojarsche, katharinische und paninskische erstrecken sich nordöstlich von Saratow, am linken Ufer der Wolga hin, bis ganz nahe Kreisstadt Wolsk. Die 2 letzteren Bezirke gehören nach der neuesten Verordnung der Regierung in den nikolajewski Kreis. Der tonkoschurowsche Bezirk hingegen dringt vom krasnojarschen Bezirk, in die weite uralische Steppe (und ist) längs dem großen Karamane auf beiden Seiten angebauet. Die Bezirke von Krasnojarsk und tonkoschurowka gehören in den nowousenschen Kreis.

Die zweite Gruppe liegt südlich von Saratow entfernt; und besteht aus dem tarlikschen Bezirk mit 10 Colonieen, der mit seinen Getraidefeldern nach Osten, theils über die große, 10 Werst breite sogenannte Eltonsee (vom Eltonsee nach Saratow) geht. Von diesen hängen 14 längs der Wolga zusammen, bloß zwischen der 14. und der 15. Colonie liegen 2 russische Ortschaften.

Die Verwaltung dieser Ansiedler im Gouvernement Samara, besteht wie früher, gemeinschaftlich mit der Verwaltung der deutschen Ansiedler im Gouvernement Saratow.

Gouvernement Saratow, unter dem Comptoir der ausländischen Ansiedler zu Saratow.

Die dritte und grössere Gruppe liegt gegenüber dem tarlikschen Bezirke an der Bergseite der Wolga, enthält 43 Colonieen und zerfällt in die Kreise Sosnowka, Norka, Kamenska und Ustkulalink. Der letztere reicht mit seinen Colonieen an das Gebiet der Kreisstadt Kamischin, hingegen der norkische Bezirk erstreckt sich westlich an den Kreis Attkarsk.

Die vierte und letzte Gruppe liegt nördlich von Saratow, besteht aus 3 Colonieen, welche wegen ihrer Entlegenheit einen besonderen, den Jagodnoepolianschen Bezirk bilden.

Die deutschen Dörfer wurden anfänglich nach dem ersten Ortsvorsteher benannt, erhielten aber in der russischen, wie in der deutschen Canzelleisprache grösstentheils andre Namen.

Die 102 Muttercolonieen entstanden in den Jahren 1764 bis 1770 und sind redende Denkmale von dem Bestreben der Kaiserin Katharina II., Leben und Betriebsamkeit in die weiten Steppen an der Wolga zu bringen. Man werfe nur einen Rückblick auf den Zustand dieser Gegend noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die Stadt Saratow hatte kaum einen Zehntheil ihrer jetzigen Grösse; sie war ein unansehnlicher Flecken, und blos der Wohnsitz des Wojewoden gab ihr einiges Ansehen. Kamyschin und Zarizin waren noch unbedeutender; Wolsk und Atkarsk, die schon damals bestanden, waren kleine, mit Palisaden und Erdwällen befestigte Städte, die jedoch weder Handel noch Betriebsamkeit beförderten; sondern blos als Schutzwehren gegen die verheerenden Einfälle der herumschweifenden asiatischen Völker dienten. Gegen dieselben hatten besonders die auf der Wiesenseite angesiedelten Colonisten vieles zu kämpfen und manche mußten ihr Leben dabei aufopfern, wie später erzählt wird.

Die Apanagen-Dörfer am Flusse Irgis (Nikolajewka), die Kronsdörfer am Flusse Usin (Nowusinskaja), sind Niederlassungen späterer Zeit. Vor der Ansiedelung der Deutschen war die ganze Wiesenseite, so wie sie bisher das Gouvernement Saratow begränzte, eine unwirthbare Wüstenei, wo nur men-

schenscheue Thiere, die Antilope (Saigak) und das Pferd sich aufhielten. Auch auf der Bergseite lag ein großer Theil nach Süden unbebauet, und Räubergesindel gefährdete die Landstraßen.

Durch ihre Betriebsamkeit im Ackerbau begründeten ausländischen Ansiedler den mit jedem Jahre höher steigende Getraidehandel der Gouvernements Saratow und Samara den südwestlich und südöstlich liegenden Theilen Russlands vorzüglich die an der Wolga liegenden Ortschaften kam Wohlstand und bei dem Eingeborenen wurde mehr Betriebsamkeit entwickelt.

Auf der linken (Wiesen-) Seite der Wolga strömende Flüsse in dieselbe: der kleine und große Karama, Tarlik und der große Jeruslan. Aus diesen Flüssen entspringen einige Nebenflüsse, die sich größtentheils in der Steppe verlieren, z. B. das Flüschen Gaisul, der Fluß Gaisul und Ischetna, die kleine Metelka, der kleine Bispik, die Gräben und der Susli. Wälder und Heuschläge sind an diesen Orten sehr unbedeutend und finden nur an den Mündungen derselben in die Wolga statt, woselbst eine jede Colonie Heuschläge und mitunter auch Waldungen besitzt, wofür die Seite der Wolga den Namen „Waldseite“ bekommen. Wasser ist auf dieser Seite wenig vorhanden; weshalb nur wenige Wassermühlen an den Flüssen gebauet sind, durch Dämme etwas Wasser aufgehalten wird. In den fernern Stellen müssen Brunnen gegraben werden, weil in 6—18 Faden Tiefe kaum Wasser geben. Der Boden ist sehr verschieden. Große Landstrecken sind sandig oder salzhaltig und können nur zu Viehweide benutzt werden.

Die rechte oder Bergseite der Wolga ist von der Natur reichlich mit Waldung und Wasser versehen, die Ilmeny und andere Flüsse entströmen der Hochebene von Waldungen, führen in vielen Nebenarmen der Wolga reines Quellwasser zu, womit viele Wassermühlen gespeist werden. Zwar gilt es den Bewohnern der Bergseite an flachem Ackerbau, aber die Fruchtbarkeit des Bodens und die reizende

Lage gewährt ihnen groſse Vorzüge vor den Bewohnern der Steppe.

Zustand der ersten Ansiedlungen an der Wolga.

Die Einwanderer, welche später den Ionkoschuwowschen Bezirk bildeten, kamen um die Pfingstzeit an ihren Ansiedlungsorten an, als noch ansehnliche Waldungen den Lauf der Flüſse bezeichneten und der jungfräuliche Urboden mit den üppigsten und prachtvollsten Wiesen prangte, wodurch sie sich in ein irdisches Paradies versetzt fühlten und gerne die Mühseligkeit der weiten Reise hierher vergaſsen, um sich hier eine neue Heimath zu begründen.

Ihr erstes und dringendstes Geschäft war, sich Erdhütten zu erbauen und mit Brennholz auf den Winter zu versorgen. In Ermangelung von Zugvieh wurde dasselbe aus den nahen Waldungen herbei geschleppt.

Als die Colonisten ankamen, war das Land, welches sie in Besitz nehmen sollten, ihnen schon zugemessen, und zwar in denjenigen äusseren Gränzen, welche später unter dem Namen Tutelgränzen bekannt wurden; die innere Eintheilung blieb den Ansiedlern selbst überlassen.

Die Gegenden waren allenthalben reich an Naturgütern, aber wüst und wild. An Wasser mangelte es nirgends, besonders stand die Bergseite darin vor. Waldungen fanden sich im Ueberflus. Nicht nur die Niederungen des Wiesenlandes waren auf vielen Stellen mit öfters undurchdringlichen Wäldern besetzt; sondern auch die Ufer des kleinen Karasman, die Gegend in und um den im Bezirke von Katharinenstadt sogenannten Sandbergen und mehrere andere Stellen waren besäet mit Eichen, Pappeln, Espen, Birken, Weiden und anderen Baumarten von groſser Höhe und Dicke. Besonders fand man auch den wilden Apfelbaum, wie auch verschiedene Birnbäume im Ueberflus.

Dennoch gaben einige Alte als Ursache, warum die Einwohner von Cäsarsfeld (im Bezirke von Katharinenstadt) ihren Wohnort bald wieder verliessen, den Mangel an Brennmaterial

an, denn die Benutzung des Mistes zu diesem Zwecke ten die Colonisten erst später.

Die Hauptursache warum Cäsarsfeld um das Jahr aufgegeben wurde, soll übrigens die Unsicherheit gewesen denn halbwilde Hirtenvölker bezogen von Zeit zu Zeit Gegend und waren durch ihre räuberischen Einfälle bald Schrecken der Ansiedler.

Der allgemeine Ausdruck, womit die Alten einst den Zustand ihrer Vater bei deren Niederlassung hier bezeichnen, ist „arm“. Sie waren so arm, daß es ihnen an Mitteln zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse mangelte. Nur sehr wenige der Eingewanderten brachten einiges Geld mit; bei den Meisten bestand die ganze Habe aus einigem Vorrath an Kleidungsstücken, welche aber noch nicht die Pelze ersetzen und gegen die Strenge des hiesigen Winters schützen konnten. Daher waren sie ohne Ausnahme auf Unterhalt und Unterstützung von der Regierung angewiesen. Die damalige Regierung berücksichtigte die dürftige Lage der jungen Colonie und ihren dringendsten Bedürfnissen entgegen zu kommen, ließ ihnen zum Lebensunterhalte Mehl, zur Errichtung von Haus- und Betreibung der Landwirthschaft aber Pferde, Kühe, Sensen, Beile, Bohrer, Messer, Pfannen, Getraide und Geld verabfolgen. Wenn solches Mehl einmal ausblieb, waren die Ansiedler nothgedrungen, ihre Habe daran zu rücken, um Brod zu kaufen. Die Haus- und Ackergeräthe waren so vertheilt, daß, wer einen Bock bekam, keine Kuh erhielt, und umgekehrt. So mußten 4 Wirthe zusammen sparen, um mit einem deutschen Acker zu können. Die Sommerfrüchte wurden Jahr nach Jahr nacheinander jedesmal viel zu spät verabfolgt und daher nicht zu gehöriger Zeit in die Erde. Dieses, der Same oft schlecht war, gaben die Alten als Hauptursache an, warum sie in den ersten Jahren ihres Hierseins so arm waren.

Jedoch konnten die Colonisten aus den ihnen g

Geldvorschüssen sich manches anschaffen. Der erste **Vorschuss** (1766) bestand in 150 damaligen Rubeln für jeden **Wirth**. Die Preise der rohen Erzeugnisse, wie auch die dem **Landmanne** unentbehrlichen Fabrikate, waren zu jener Zeit **hier sehr niedrig**, denn das Geld stand in höherem Werthe **als jetzt**.

So kostete das Maß Waizen, welches 60 Pfund ($1\frac{1}{2}$ Pud) enthielt, 7 bis 24 Kopeken Assignaten¹, 3 Rubel Bank-Assignaten für ein Tschetwert Waizen war ein sehr hoher Preis; Roggen kostete das Maß 10—18 Kopeken, ein gutes Pferd 8—10 Rubel, eine Kuh 3—4 Rubel Bank-Assignaten. Für 150 Rubel ließ sich damals schon vieles kaufen. Diese Preise sind ungefähr für die ersten 15 Jahre der Niederlassung der Deutschen angegeben. Was fingen sie aber mit dem vielen Gelde an?

„Die Meisten haben es unbedachtsam durchgebracht,“ sagen einige Nachrichten. Wenn der Ausdruck: „die Meisten,“ vielleicht auch nur auf „Viele“ zu beschränken ist, so steht dennoch jedenfalls fest, daß die damalige Colonial-Verwaltung wenigstens zum Theil durch die nicht wirthschaftliche Verwaltungen der Geldvorschüsse von Seiten der Ansiedler bewogen wurde anstatt Geld, denselben lieber mehr in Natura zu leihen. Daher wurden in den nächsten Jahren die Geldvorschüsse in kleineren Summen, nämlich zu 25 bis herab zu 2 Rubel Bank-Assignaten jedem Wirth verabfolgt.

Wie dem auch sei — die Regierung hatte für die armen Ansiedler alles mögliche gethan, und wären es tüchtige Wirthe gewesen, so hätte sich ihre Lage bald günstig gestalten müssen. Die Allen erzählen viel davon, wie ihre Väter nicht einmal die gewöhnlichen Handgriffe in der Landwirthschaft verstanden, wie sie mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, bis sie nur in den ländlichen Hauptarbeiten eingeübt waren, wie es ihnen schwer fiel sich in ihre neue Lage zu schicken. Die ersten Ansiedler waren aus allen nur denkbaren Schichten der Gesellschaft, waren in ihrer früheren Heimath und von Jugend

auf an die verschiedenartigsten Beschäftigungen gewöhnt; bei weitem kleinere Theil der Eingewanderten bestand eigentlichen Ackerbauern. Diese mußten die Stelle der Landmeister im Landbau übernehmen. Wie konnten Leute, die ihrem Leben kaum einen Pflug gesehen, die nicht einmal standen ein Pferd anzuspinnen, die Landwirthschaft betreiben. So sagt man hier jetzt noch von den ersten Colonisten, wenn einer derselben ausfuhr und sich ihm unterwegs ein Pferd ausspannte, weil es schlecht eingespannt war, er mußte, bis durch Zufall ein Anderer, des Anspannens würdiger desselben Weges kam, und für Geld oder gute Verrichtung den Anspann wieder in fahrbaren Zustand versetzte. Nicht nur Mangel an Kenntniss, sondern auch Trägheit, Faulheit, Mangel an gutem Willen waren Ursache der langsamen Entwicklung der Landwirthschaft.

Bekannt ist es, daß die ersten Ansiedler morgens zur Arbeit mußten geweckt werden, daß sie anstatt zum Pfluge oder in die Ernte zu fahren, zuvor „blauen Montag“ hielten, welcher öfters noch den Dienstag dauerte. Es ist schwer zu entscheiden, ob dieses die Regel oder die Ausnahme von der Regel war. Wohl nicht die Besten hatten ihr Vaterland verlassen. Viele trieb die Sucht nach Abenteuern hierher. Hier angekommen schlugen sie die Hände über den Kopf zusammen, als sie, anstatt ein Land wo Milch und Honig fließt, eine öde Stätte vor sich sahen, wo einem jeden nur die Maßgabe seines Fleißes, die irdischen Güter zu Theil werden sollten.

Also: 1) Mangel an Capitalien, 2) geringe Kenntniss der Landwirthschaft, 3) Mangel an Fleiß und Betrieb waren Quellen der Mißstände der Colonisten hierseits ihrer Niederlassung und in den ersten Jahren nach der Unbekanntschaft mit den Verhältnissen der Oertlichkeit, des Klimas u. s. w., war jedoch ebenfalls von großem, nachtheiligen Einfluß auf die erste Lage des Colonisten.

Von 8000 Familien mit 27000 Seelen beiderlei Geschlechter, welche damals an der Wolga angesiedelt worden, blieben

Jahre 1775 nur noch 5502 Familien mit 11986 männlichen 11168 weiblichen, in allen 23184 Seelen beiderlei Geschlechts zurück. Theils waren viele Einwanderer dem Heimweh, theils dem ungewöhnten Klima und der dürftigen Lebensweise unterlegen: manche liessen sich als Soldaten anwerben.

Auch mangelte es in den ersten Jahren der Ansiedelung an Bauholz für tausende von Familien, denn dasselbe mußte von Wjatka herbeigeschafft werden. Es vergingen einige Jahre bis die Erdhütten mit besseren Wohnungen vertauscht werden und die Ansiedler ihr selbst gebackenes Brod essen konnten. Mit dem Betriebe des Ackerbaues und der Viehzucht kam neues Leben und Thätigkeit unter die Einwanderer.

Ueber eine seculäre, langsame Fort- der erratischen Blöcke aus der Tiefe tischen Meeres aufwärts zur Küste Eisschollen und Grundeis.

Von

W. v. Qualen *).

Am Gestade des Rigaschen Golfs, auf der Insel
anderen Strandgegenden der Ostseeprovinzen, find
zählige Massen abgerundeter erratischer Blöcke
Gneis und anderen eruptiven Gesteinen skandinavi-
sprungs, welche theils die flachen Sandufer der See
mehr aber noch längs der ganzen Küste auf dem
grunde liegen; sie bilden oft einen Kranz am Meere
gewöhnlich sagt man, die See habe sie herausgeworfen
nicht an allen Ufern beobachtete ich diese Anhäufungen
Rollsteine — grosse Strecken einer oder der anderen
gegend, wo entweder die Ufer zu flach oder die starke
Strömung für diesen Zustand der Dinge nicht gün-
mochte, sind entweder gänzlich davon befreit, oder
scheinen nur in einzelnen Exemplaren; dahingegen
an andern Orten wieder um so häufiger, und oft v

*) Aus dem Bulletin de la Soc. des naturalistes de Moskau.
No. III.

siger Gröſse, daſs man gar nicht begreifen kann, wie das Meer diese schweren Körper sollte herausgeworfen haben.

Nach den Worten des Herrn Ingenieur-Obristen von der Wasser-Communication Fetting, welcher 20 Jahre in Libau diente, sind am Strande des dortigen Hafens wenig Rollsteine vorhanden, obgleich sie nördlich nach Sachhausen und an anderen Orten Kurlands in unzähligen Massen den ganzen Strand bedecken; auch liegt im Hafen bei der Hafenbrücke in Libau, 12 Fufs unter dem Wasserspiegel ein mächtiges Lager erratischer Blöcke. Höchst interessant ist der Umstand, daſs zwei bis drei Meilen nördlich von der Libauschen Hafenmündung bei Steensort sich in 18 Fufs Tiefe ein langes Riff von übereinander gethürmten erratischen Blöcken befindet. Diese gewaltige Steinmasse bildet ein submarines Molo, und schützt einigermassen die Hafenmündung gegen die von N. nach S. streichenden Litoral-Versandungen.

Noch merkwürdiger aber sind Erscheinungen ähnlicher Art bei Nimmersat in Preussen zur holländischen Mütze bis zur Memeler Hafenmündung am Curischen Haff. Diese ganze mit Sand belegte Strandfläche ist mit unzähligen Rollsteinen und oft von riesiger Gröſse bedeckt, welche nicht allein aus dem flachen Meer hervorragen, und am Strande auf der Wasserlinie, sondern auch bis 50 Faden vom Ufer, auf den Sanddünen liegen. Diese Rollsteine vermehren sich immerwährend und werden alle Jahre von der See heraus, in den Memeler-Hafen, bis in der Dange-Mündung hinaufgetrieben, so dass, der Schifffahrt wegen, alle drei oder vier Jahre eine Aushebung der Steine aus dem Fahrwasser stattfindet. Welche Kraft treibt nun diese Steine alljährlich aus der See in den Memeler Hafen? wenn sie nicht aus der fernen Tiefe des Meers aufwärts wanderten, sondern nur aus der nahen-flachen See, durch Eisschollen getragen wurden, so hätte sich doch der nahe Meeresgrund bald erschöpfen und steinleer sein müssen; dies ist aber nicht der Fall, denn seit Jahrhunderten wandern immer wieder Riesenblöcke aus der fernen Tiefe zur nahen Küste!

In der Strandgegend der 40 bis 60 Werst von Riga entfernten Güter Koltzen und Adiamünde, nördlich von der zugehörigen Besitzung und Badeort Neubad, liegen besonders viele große Rollsteine am flachen sandigen Ufer des Golfes, aber vorzugsweise ist der Seegrund, so weit sich erstrecken läßt, bis zu einem Abstände von 200 bis 300 Faden vom Ufer mit diesen Wanderblöcken bedeckt, so daß bei einem niedrigen Wasserstande die größten dieser Steine aus dem Wasser hervorragen und hemmend der Strömungsfischerei entgegenstehen.

Im vorigen Jahre, wo — besonders im September — der Wind seit 3 Wochen beharrlich vom Lande wehte, daher der Wasserstand im Golfe so niedrig war, wie ich mir seit vielen Jahren nicht erinnere, fand ich, daß durch diesen Zurücktritt des Wassers, der ganze Meeresgrund der Küste tief ausgewaschen, der obere Sand abgespült und daß Millionen von Rollsteinen zum Vorschein gekommen waren, von denen früher keine Spur vorhanden gewesen war. Besonders aber überraschte mich eine seit vielen Jahren beliebte Badestelle, wo früher nur ein weicher Sandgrund vorhanden, gegenwärtig aber der Boden mit einer so unregelmäßigen Masse von Rollsteinen bedeckt war, daß die Glattheit Ähnlichkeit mit einem künstlichen Steinpflaster hervorbrachte. Nach einigen Tagen veränderte sich der Wind — das tobte — und alle diese, vielleicht seit Jahrhunderten hier gehäuften Rollsteine wurden spurlos wieder mit Sand bedeckt.

Woher nun diese wunderbare Anhäufung so vieler Millionen dieser skandinavischen Fremdlinge, welche nicht das Ufer und den Seegrund bedecken, sondern mehr unter dem Sande der Uferbildung liegen und nicht mehr

*) Unter diesen Rollsteinen fand ich als Seltenheit auch einen abgerundeten Kalkstein mit Korallen, augenscheinlich den obern Stufen der Gebirge der Insel Oesel angehörend, und über den Golf von Schweden herübergewandert.

seren Blicken zugänglich sind? — Ich frage, woher diese Anhäufung alter Rollsteine der Postpliocene oder letzten Diluvial-Periode, in und auf einem Sande liegend, der thatsächlich jungen Ursprungs ist, der sich noch vor unseren Augen bildet und ganz der Jetztzeit angehört?

Die Ufer- und Dünenbildung dieser Küstengegend Livlands, obgleich geologisch sehr jung, wo aber dennoch vielleicht Jahrtausende bis auf unsere Zeit sich die Hand reichen, ist, so wie ich sie beobachtete, ganz einfach zu erklären: die stürmischen Fluthen der See spülen beim höchsten Wasserstande den feinen Sand aus der Tiefe des Seegrundes, an der etwas steilen Küste empor und bilden Sandwülste und wellenförmige Uferwälle; hier nun, bei trockner Witterung und niedrigem Wasserstande, oder im Herbst, wenn schon die Ufer mit Eis bedeckt sind, empfangen die Winde den Sand und treiben dessen leichtere Theile als Flugsand landeinwärts und bergauf. Im Laufe der Zeit entsteht nun ein oft wellenförmiges Hügelgebilde und ein — mit Fichten und Wachholdergestrüppe bewachsener — hoher Wall, welcher das ganze Küstenland als ein Kranz umgiebt, an vielen Orten den Abfluss der Meteor-Gewässer hemmt und dadurch Sümpfe und Moräste hervorruft, jenseits dieser Sandwülste und des Uferwalls zum Innern des Landes erscheint die Dünenbildung als eine Art Plateau, theils seit Jahrhunderten schon culturfähig gemacht, oder als sterile Sandhügel mit Nadelhölzern bewachsen. Mehrere Werste von der Küste entfernt und oft auch tiefer im Lande verschwindet diese geologisch ganz junge Sanddünen-Bildung gänzlich und unter ihr tritt der Urboden Livlands, der alte devonische Sandstein hervor, auf dessen Oberfläche auch sogleich wieder alte erratische Blöcke erscheinen, welche wir auf der Dünenbildung der Küste gänzlich vermissen, obgleich sie in dem unteren Sande der Düne in ungeheurer Anhäufung vorhanden sein müssen. Dies be- weisen nicht allein obige Erscheinungen an der Küste selbst, sondern auch die Bachrinnen der Petrub, Kischub und der Adia. Diese Bäche entspringen mit flachen Ufern im Innern

des alten Livländischen Urbodens, so wie sie aber 2 Werste von der See in das Gebiet der Dünenbildung werden ihre Uferränder tiefer; an beiden Seiten ersc als Wiesen, breite und tiefliegende Thalwege mit La und reizenden Fernsichten. — An diesen die Bäche benden tiefen Thälern mit schroffen Abhängen — an sich oft Thonablagerungen befinden — erkennt der G ohne Mühe die bedeutende ehemalige Gröfse dieser und wie sie — um den Weg ins Meer zu finden! — d nenbildung nach und nach ausgehöhlt und durchbroch ben. Hier nun auf dem Grunde dieser Bäche ersc wieder unzählbare Massen Rollsteine, und oft von be der Gröfse, welche, wie ich bereits erwähnt habe, o dem Hoch-Plateau der Düne in der Regel gänzlich v werden.

Wie hier die Frage beantwortet werden kann, die Küste Livlands, eben so wie das gegenüberliegend dinavien, noch gegenwärtig langsam aus dem Meere l oder ob durch den fortwährend angespühlten Flugsa Küste mehr Boden zugeführt und durch die ange Sandwülste, das Meer nach und nach immer mehr gedrängt wird, wage ich nicht zu entscheiden, doch fast geneigt zu glauben, dass in gewissem Grade bei stattfinden; wenigstens fand ich unweit der See in nenbildung selbst — in einer Höhe von 4 bis 6 Fad dem Niveau des Meeres mächtige Flötze von gelb theils bläulichem Thon in horizontaler Schichtung. ser Thon kann nur ein Meeresgebilde, und nicht, wie ihm lagernde Sand, durch die Winde herbeigeführt dies aber der Fall, so hätte die See früher sehr hoc und selbst den nahen Urboden — den alten rothe stein — sehr weit mit ihrem Detritus bedecken müss ist aber nicht der Fall, folglich lässt sich hieraus s dass sich einerseits der Boden gehoben hat oder noch hebt, anderseits die Dünenbildung nach und nach fo tet und die See zurückdrängt. Von der Insel Oesel

wie ich schon in einem Aufsatze vom Jahre 1849 nachgewiesen habe, fast mit Sicherheit anzunehmen, dass dieselbe zuerst als ein Riff aus dem Meere gehoben und sich noch jetzt, ähnlich der skandinavischen Küste, langsam aus dem Meere hebt.

Gehen wir nun wieder zu unserer obigen Frage zurück, nämlich durch welche Naturkraft wurden jene Millionen alter Rollsteine alljährlich aus der Tiefe des Meeres zum Ufer herauf landeinwärts getrieben und auf der jungen Sandbildung abgelagert?

Aus dem Meere sind sie allerdings, denn es sind völlig abgerundete, oft noch mit Spuren des hellgrünen Seemooses bedeckte, alte erratische Blöcke, doch kennen wir keine Möglichkeit, wo Wasserfluthen der See oder „Verschiebungswellen“ unserer Tage so gewaltige Steinmassen von einem bis 2 Quadratfaden *) Gröfse aus der Tiefe der See bis ans Ufer heraufstreiben konnten. Das Küsteneis der hohen skandinavischen Scheeren trägt, wie bekannt, nicht selten grofse Granitblöcke; diese Eisschollen werden, besonders im Frühjahre, durch Winde von der Küste abgerissen, und treiben dann mit ihrer Last so lange im Balticum herum, bis sie irgendwo an der Küste stranden und ihre Blöcke absetzen, doch diese Felsfragmente haben immer frischen Bruch und scharfe Ecken, und sind daher von den abgerundeten alten erratischen Blöcken auf den ersten Blick zu unterscheiden, auch sind sie wohl Seltenheiten in dem fast ringsum geschlossenen Riga-schen Golf.

Dasselbe gilt auch von stehenden Seen und Flüssen mit schroffen Felsufern, wo, wie tägliche Erfahrungen uns lehren, während des Vorfrühjahrs, Felsmassen vom Ufer abbröckeln und sogar alte erratische Blöcke, die am Uferrande liegen, auf das Eis herunterstürzen und dann im Frühjahre mit den Eisschollen weiter transportirt werden. Dies alles aber sind Erscheinungen, die auf die flachen Seeküsten Livlands nicht anwendbar sind.

Ehe ich aber durch eine merkwürdige Erscheinung,

*) So schreibt der Verf. obgleich man eine Volumenangabe erwartet.

welche ich im Jahre 1850 am Strande der Ostsee, den Causal-Grund(!) des fraglichen Gegenstandes suchen werde, ist es nothwendig, vorher in Kürze die verschiedenen Hypothesen zu erwähnen, man in neuerer Zeit das Erscheinen der erratischen in ganz Norddeutschland, Schweden, Dänemark, Holland, an der Ostküste von England, Polen, und andern Ländern hat erklären wollen.

Alle in diesen Ländern gefundenen Wandersteine, wie thatsächlich bewiesen skandinavischen Ursprungs, in einigen Fällen sogar ihre lokale Geburtsstätte nachweisen lässt *). Die geologische Epoche, in der sie sich über das ganze nördliche Europa verbreitete, ist die allerjüngste Diluvial-Periode, gleichzeitig ungefähre Ablagerung von Sand und Lehmablagerung und den schwedischen Schuttgeröllen; eine Zeitperiode, welche der jüngsten voranging und vor oder während welcher die vorweltlichen Rhinocerosse und andere Pachydermen ihren Untergang fanden und für immer von der Erde verbannt wurden.

In der früheren Zeit suchte man die Verbreitung der erratischen Blöcke durch eine grosse nordische oder petridilaunische**) Fluth zu erklären, in neuerer Zeit durch Theorien, welche Agassiz durch Beobachtungen an den Alpen schöpfte, beweisen wollen, dass die nördliche Hemisphäre während einer langen Periode von Wasser und Eis bedeckt gewesen, und dass gewaltig hohe, an verschiedenen Mittelpunkten vorrückende Gletscher, auf denen Gerölle auf sich trugen und vor sich herschoben, denn auf ihrer Wanderung die Oberfläche der Gesteine aufhieben und polirten, wie dies noch jetzt im kleinen Maasse in der Schweiz der Fall ist, dass ferner durch das Schmelzen des Eises dieser Gletscher und ihrer Moränen, zahlreiche

*) So sind nach Murchison die Granitblöcke in Kurland und den Alands-Inseln herkommend.

**) Auch dieses merkwürdige Wort steht im Originale! Vielleicht von πέτρον und ἐλαύνειν abgeleitet und das die nicht polirten Steine werden.

durch schwimmende Eisschollen bis in weite Ferne gebracht worden sind.

Es ist unbegreiflich, wie diese sogenannte Eistheorie so viel Aufsehen hat erregen können, da es sich doch auf den ersten Blick ergibt, dass sie durchaus nur für kleine Oertlichkeiten anwendbar ist. Ich habe die nordischen Rollsteine in seltenen, einzelnen kleinen Fragmenten im Thonflötze, auf welchem die schwarze Erde abgelagert, bis an der Gränze des Kasanschen Gouvernements, des Kreises Kusmodemiansk verfolgt; man denke sich nun skandinavische Gletscher von einer so fabelhaften Höhe, um Granitblöcke über das Baltische Meer (?) nach Norddeutschland, Polen und Russland bis zur Gränze des Kasanschen Gouvernements zu schieben! — Murchison sagt daher auch sehr treffend: „dass die Theorie eine Fortbewegung der Blöcke auf dem trockenen Erdboden zu erklären, ganz unhaltbar, und die Behauptung, dass Gletscher sieben bis acht hundert Meilen (englische?) vorrücken, als eine physikalische Unmöglichkeit unbeachtet zu lassen ist.“ Die ganze Gletschertheorie ist daher nur eine Lokal-Erscheinung, auf die Ostseeprovinzen und Russland gar nicht anwendbar, und nur die Fortschaffung vieler und vorzugsweise der grössten Blöcke durch Eisschollen, ist wohl nicht ganz abzuleugnen. Doch sagt Humboldt in seinem Kosmos (I. Theil p. 299) Folgendes: „wir sind geneigt, die auf dem Schuttlande liegenden grossen Felsblöcke, minder tragenden Eisschollen, als dem Durchbruch und Herabsturz zurückgehaltener Wassermassen bei Hebung der Gebirgsketten zuzuschreiben.“

Murchison, Verneuil und Graf Kayserling haben in ihrem geologischen Prachtwerke des europäischen Russlands, den Gegenstand gründlich zu erklären und praktisch mit den Erscheinungen in Einklang zu bringen gesucht. — Nach ihnen ist durch die Richtung der skandinavischen Gruss-Sand-, Lehm- und Trümmergeröllen (osar's) mit erratischen Blöcken, der sichere Beweis geführt, dass die Fortschaffung der Rollsteine ursprünglich „durch die Hebung einer Gebirgs-

kette" bedingt war, bei welcher Gelegenheit mächtigen das zertrümmerte Gesteinmaterial von den mitforttrissen. Ferner beweisen sie durch viele Deutungen und durch die Lagerungs-Verhältnisse der Gerölle mit erratischen Blöchen in Russland, Preussen und andern Orten, dass alle diese Länder einst von Meere bedeckt waren, und die Rollsteine durch gewaltige Strömungen immer weiter und weiter geführt wurden, bis die Trocknung dieser damals submarinen Niederungen eine gleichmäßige Hebung en masse aus dem Meere erfolgte. Gleich nun von ihnen die Rutschpartie der vorerwähnten Riesen-Gletscher und Moränen für Russland als eine physikalische Unmöglichkeit nachgewiesen wird, so wird doch auch nicht an den Transport vieler der grössten Blöcke durch schwimmende Eisberge.

Wer die Oberflächengestalt Russlands kennt und die Lagerungsverhältnisse der skandinavischen Gerölle an Ort und Stelle bis in weiter Ferne von ihrer ursprünglichen Lagerstätte selbst beobachtete, und dann Murchison's kluge umsichtliche Darstellung — ohne Befangenheit und ohne Vorurtheile zur Gletscher-Theorie — mit Ruhe durchlesen will, wird die völlige Ueberzeugung gewinnen, dass alle diese über Europa verbreiteten, oft deutlich geschichteten Schuttschichten und erratischen Blöcke wirklich durch gewaltige subaquatische Strömungen abgelagert und fortgerollt worden sind, dass die Katastrophe durch plötzliche Hebungen und Senkungen des Landes und Meeres hervorgerufen worden ist, und dass das gegenwärtige Balticum nur noch einen kleinen Theil der zurückgetretenen vorweltlichen Grösse einnimmt. Wenn nun meine eigenen Beobachtungen über diesen Gegenstand anbelangt, der ich Russland seit 30 Jahren in allen Richtungen durchreist habe, so kann ich Murchison nur in allem beistimmen, doch muss ich mit Humboldt glauben, dass der Transport durch Eisblöcke — obgleich zugestanden — keinesweges so bedeutend sein konnte, wie Einige annehmen wollen; meine Gründe sind folgende:

Es ist eine bekannte Sache, daß die Menge der Rollsteine progressive zunimmt, je mehr man sich der Ostsee und Skandinavien nähert, in der Entfernung von diesem Central-Punkte aber in der Regel abnimmt. Nun findet man wohl in dem nördlichen Radius*) nicht selten sowohl einzelne gigantische Granitblöcke als auch kleinere Fragmente — die Verwitterung abgerechnet — welche breite Spaltungsflächen und scharfe Ecken haben und daher ihrer Form nach wohl nicht auf den Meeresboden gerollt und durch Meeressand abgerundet, sondern wahrscheinlich durch schwimmende Eisblöcke und Eisschollen abgesetzt worden sind. Je weiter man sich aber vom Norden entfernt, je seltener werden diese großen eckigen Blöcke, und in weiter Ferne nach Süden und Osten habe ich bis jetzt niemals eckige und scharfkantige, sondern immer nur völlig abgerundete Rollsteine beobachtet, und finden sich auch erstere mit der Zeit in einzelnen Fragmenten, so gehören sie doch gewiss zu den größten Seltenheiten. — Die Miriaden Rollsteine, welche die großen Ebenen Russlands als ein Radius*) bedecken, sind in der Regel abgerundet, man sieht es deutlich, dass sie im Wasser gerollt haben, und merkwürdigerweise nimmt ihre Grölse — in der Regel und mit Ausnahmen — immer ab, je weiter man sich vom Norden entfernt, das heißt mit andern Worten: „sie werden desto kleiner, je weiter sie fortgerollt sind und folglich je mehr sie sich abgeschliffen haben.“

Ich beobachtete an der Gränze des Kasanschen Gouvernements, so wie auch auf dem Wege nach Pensa über Arsamas und Ardatow, im Sand-Lehingerölle, Rollsteine von der Grölse einer Faust, in denen ich aber auf das Deutlichste finnländischen Granit erkannte. Es ist eine bekannte Thatsache, und auch Murchison erwähnt ihrer, daß die meisten Rollsteine in einem ganzen Distrikte, vorzugsweise oft einer und derselben Gebirgsart angehören, während im anderen Distrikte wieder andere Gesteinarten vorherrschen; dies ist eine Erscheinung, die auch ich oft und sogar in weiter Ent-

*) So schreibt der Verfasser.

fernung im östlichen Russland beobachtete — v
 nun der Transport dieser gleichartigen Steine
 und demselben Distrikte aufzufassen? — durch sc
 Eisschollen dies erklären zu wollen, finde ich höch
 scheinlich, denn ist es wohl denkbar, daß unzählig
 len mit diesen nordischen Steinfragmenten beladen,
 bewegten Meere schwimmend und allen Winden
 ben, im Stande sein würden, ohne sich von einand
 nen, ihre Bürde ruhig nach einem fernen Bezirke
 und sie nur hier und an keinem anderen Orte a
 Im Gegentheil glaube ich, daß gerade in dieser E
 ein Beweis für die submarine Ablagerung der skand
 Wanderblöcke zu erkennen ist, denn unbezweifel
 wahrscheinlicher, hier anzunehmen, daß heftige v
 Strömungen — wie sie noch in unseren Meeren, n
 nerem Maßstabe und aus anderen Ursachen stat
 durch Hebungen der skandinavischen Gebirgsarten
 gewaltige Anhäufungen von Schlamm und Schuttg
 zusammenhängenden großen Massen forttrieben, c
 Fortwälzung als ein Radius und in Linien großer z
 hängender Schuttmassen erfolgte — bis sie endlich
 Gewässer angelangt, oder die forttreibende Kraft
 mung aufgehört und nun sich diese Schuttgerölle
 oder der andern Gegend, gleichzeitig über den Me
 ausbreiteten. Diese ganze Ansicht ist völlig übereins
 mit den Beobachtungen in der Natur. — In Pomm
 Murchison vorzüglich unregelmäßige Linien oder Z
 Norden nach Süden ziehend. Nördlich von Peters
 der Gränze Finnlands und nördlich von Olonez etc.
 förmige Hügel oder Rücken zwei bis dreihundert Fu
 meist von N. nach S. oder NNW. nach SSO. streichen
 aus granitischen oder anderen nordischen Felsmasse
 hend. Weiter nach Süden und Osten habe ich dies
 ähnlichen Schuttanhäufungen nicht mehr beobachten
 die Vertheilung der Lehm-, Sand- und Schuttgebilde
 zeln Roll-Steinen ist mehr gleichmäßig vertheilt (si

Ueber eine seculäre, langsame Fortbewegung d. erratischen Blöcke. 35

Färbung eine mehr lokale und immer mit kleinen Fragmenten älterer örtlicher Gebirgsarten untermischt.

Bei einem so klaren Stande der Dinge wird jeder unparteiische Beobachter — wenn er sich anders nicht mit Zähigkeit an der baufälligen Eistheorie hängen will — aus Thatsachen sich überzeugen müssen, daß bei diesen Erscheinungen vom Gletscher- und Eisschollen-Transport nicht die Rede sein kann, sondern daß diese skandinavischen Grussablagerungen und Rollsteine nur durch starke submarine Strömungen herbeigeschlemmt und abgelagert worden sind; für diesen Bestand der Dinge spricht auch als schlagender Beweis der Umstand, daß, wie gesagt, diese Gruss- und Geröllmassen mit skandinavischen Rollsteinen weiter von ihrer Geburtsstätte entfernt, auch Fragmente und Steintrümmer in sich aufgenommen haben, welche nicht aus Skandinavien herrühren, sondern ganz nahe liegen und von älteren Gebirgsarten rollen heranwälzte, welches nicht hätte der Fall sein können, wenn sie durch Gletscher oder Eisberge transportirt worden wären.

Dass aber so selten Meeres-Muscheln in dieser Drift gefunden worden sind — obgleich sie doch auch nicht gänzlich fehlen — ist ein Einwurf, der von Murchison in seinem Werke gründlich widerlegt worden; doch muß hier noch erwähnt werden, daß bei der anfänglich so starken Strömung und Fortwälzung dieser gewaltigen Sand- und Grussgerölle von Norden, natürlicherweise die Reibung so stark gewesen sein muß, daß alle schwachen Schaalthiere zu Staub gerieben worden, und daher in diesen Geröllanhäufungen wohl zu den Seltenheiten gehören, daß aber in der Ferne von Norden, wo die Strömung bereits ruhiger geworden und die Lehm-, Sand- und Grussablagerungen mehr ebner und gleichförmiger erscheinen, Land- und Süßwassermuscheln aus großen Landseen, welche die Fluth auf ihrem Wege berührte, wohl nicht mehr zu den Seltenheiten gehören dürften, wie dies alles auch wirklich und in der That der Fall ist.

Dies wäre nun so ungefähr Alles, was wir von Murchison, Leopold v. Buch, und nach eigenen Beobachtungen, über den Causal-Grund der Entstehung unserer Rollsteine wissen; ich gehe nun wieder an die anfängliche Frage über, um die massenhafte Existenz dieser alten skandinavischen Wanderblöcke an unseren Küstenbildung zu erklären.

Der Winter von 1849—1850 war für Livland ungewöhnlich strenge, dafs, wenn vielleicht auch doch der größte Theil des Rigaschen Golfes völlig eisig war. — Ende März beobachtete ich von der Höhe der Bildung des Neubadschen Strandes herabsehend, zwischen den rundlichen Körpern am Strande liegen, den ich in der Entfernung für ein umgekehrtes Boot hielt, in der Nähe meines Erstaunens für einen großen Granitblock. In einer ungefähren gleichen Linie (sic!) mit diesem Block, welcher den höchsten Wasserstand bezeichnete, fand ich am Strande noch 14 Rollsteine verschiedener Gröfsen, ungefähr 2 bis 4 Fufs im Durchschnitte. — Die Entfernung aller dieser Rollsteine von der damals völlig ruhigen See betrug 20 bis 30 Fufs landeinwärts vor der Sanddüne, und die Höhe über dem Niveau der See betrug bis 8 Fufs aufwärts zur Sanddüne. Der größte Block war ein länglich runder Körper — etwas über 5 Fufs lang, 3 bis 4 Fufs hoch und ungefähr eben so breit; alle Ecken waren abgerundet, nur auf seiner unteren Fläche fand sich ein scheinbarer Bruch von ungefähr zwei Fufs Breite und der zu erkennen, dafs hier ein Stück ganz frisch abgebrochen sein müsse. Die übrigen vierzehn Rollsteine waren kleiner, gerundet und einige noch sogar theils mit grünem Moos bewachsen.

Die See war damals nur einige Werste vom Ufer entfernt, vom Eise, weiter hin aber noch überall mit einer Eisdecke belegt, die bei der Dicke des Eises Anfang April dauerte — das Ufer völlig frei von dem gewöhnlichen gethürmten Randeise, wie dies im März nicht in

Fall ist, und nur in der Entfernung lagen noch einige riesige Eisschollen auf dem Sande. Aus allen diesen Erscheinungen war es daher augenscheinlich, daß die Blöcke nicht aus weiter Ferne durch Eisschollen transportirt, sondern ganz in der Nähe aus der Tiefe der hier nicht flachen See heraufgewandert sein mußten. Doch waren dieselben im vergangenen Jahre hier noch nicht vorhanden, denn nicht allein mir, als dem Besitzer des Strandes, sondern auch mehreren hundert Badegästen, welche alljährlich den Strand besuchen, waren alle großen Steine längs dem ganzen Gestade auf das genaueste bekannt.

Mit Verwunderung betrachtete ich und Herr Chemiker Neese, der mich in demselben Jahre in Neubad besuchte, den großen skandinavischen Fremdling — der jetzt schon größtentheils im Sande versunken ist — ohne das Wunderbare seiner Erscheinung erklären zu können. Durch Nachfragen bei den Fischern und Strandbauern erfuhr ich denn endlich, daß es eine ganz gewöhnliche Erscheinung sei, Eisschollen an den Küsten treiben zu sehen, in welchen große Rollsteine festgefroren, oder welche so zu sagen aus den Eisschollen hervorragten; einer wollte sogar behaupten, er habe einst in früheren Jahren eine solche Eisscholle mit zwei in derselben eingefrorenen Rollsteinen am Strande liegen sehen. Besonders sei die Erscheinung sehr häufig in strengen Wintern. Indem nun bei einem solchen Stande der Dinge es immer am meisten auffallen mußte, daß die See ringsum mit einer festen Eisdecke belegt und nur an der Küste offen war, folglich die Eisschollen mit Rollsteinen nicht aus den Flüssen kommen, und eben so wenig von den überall flachen Ufern der Küste auf Eisschollen herabgefallen sein konnten, so erinnerte ich mich eines ähnlichen Vorfalles aus früherer Zeit beim Pastorate St. Johannis auf der zu Livland gehörigen Insel Oesel, die durch ihre Unmassen von Rollsteinen, welche die Oberfläche der Insel bedecken, bekannt ist. Aus einem Briefe des Herrn Pastors S... aus St. Johannis vom 17. März 1849 ergibt sich folgendes:

„Im Jahre 1803, im März-Monate, sind furchtbaren Stürme unter andern zwei (von 5 bis 6 Fuß Höhe und 7 bis 8 Fuß I Eisschollen bis 15 Faden vom Strande abgeschoben und nur dadurch auffallend, daß beiden Seiten des Weges einander gegenüber lagert haben. Die Blöcke sind völlig abg auf eine Seite, welche eine Ebene bildet. ist der ganze Strand mit dergleichen Blö unter denen es viele giebt von noch bedeserem Umfange. Seit 26 Jahren meines h enthält habe ich 2mal selbst mit angesehen ziemlich stillem Wetter das Eis durch Str Bewegung gesetzt, bedeutende Granit- Leichtigkeit vor sich hinschob. Einige E mit völlig scharfen Kanten; unter denen von fast schwärzlicher Farbe selbst habe sehen. Unter den vielen am ganzen Str gestreuten Steinen ist aber am merkwürd gewaltige Masse von übereinander gethürm blöcken, die sich etwa eine Werst vom S der höchsten Stelle der Pastorsweide b fast eine Lofstelle Landes Raum einnimmt. gewaltige Anhäufung, unter denen sich Bl bis 10 Fuß befinden, nicht durch Menschen gehäuft worden, ist übrigens augenscheinlich mir die Erscheinung gar nicht anders erl daß dieser Fleck früher Seegrund gewesen s auch habe ich bei stillem und klarem Wette Anhäufungen von Granitblöcken — wenn geringerem Umfange — in einer Tiefe von in der See bemerkt, welche wahrscheinlich stimmt sind, durch Eisschollen ans Ufer h ben zu werden.“

So schrieb Herr Pastor S... in St. Johannis Jahr früher, ehe ich die am Neubadschen Strai

schwemmten Rollsteine beobachtete. — Wenn wir nun alle diese Thatsachen als ein Ganzes auffassen wollen, so lassen sich nach physikalischen Gründen nur zwei Ursachen annehmen, wodurch die erratischen Rollsteine aus der Tiefe des Meeres zum Strand heraufgebracht werden; dies kann nur geschehen entweder Erstens: durch gewaltsame Fortschiebung gewöhnlicher Eisschollen und Zweitens: durch Grundeis, endlich auch durch beide Ursachen zusammen. Wollen wir jede derselben einzeln zu erklären suchen.

Erstens: durch gewaltsame Fortschiebung gewöhnlicher Eismassen. Im Februar oder März fängt oft das Eis bis auf viele Werste vom Strande durch untermeerische Wogen und Strömungen zur Küste plötzlich an zu bersten, erhält große Spalten und Risse, deren Ränder sich oft erheben oder in seltneren Fällen sich sogar aufthürmen und über einander schieben; kommt endlich starker Wind, so bricht das Eis an der Küste zusammen, schwimmt in unabsehbaren Massen in der See umher und wird ans Ufer getrieben, wo es sich anhäuft, stopft, aufrichtet, Scholle neben Scholle auf die Seite legt und gewaltige Eisberge bildet, so daß vom Sturme gejagt eine Scholle die andere wie ein Keil treibt, während der untere Rand der Scholle im Grunde der See wühlt und gewaltige Rollsteine entweder herausbringt und auf der Fläche nimmt oder mit Sturmeskraft getrieben vor sich her zum Ufer schiebt.

Ferner ist es auch möglich, daß in Gegenden, wo die See sehr flach ist, große hervorragende Rollsteine im Eise festfrieren, und im Frühjahre bei höherem Wasserstande und starkem Winde mit der Scholle ans Ufer geschleudert werden; bei kleinen Rollsteinen aber, die flach im Grunde der See liegen, ist diese Fortschaffung nicht möglich.

So weit ist die Sache erklärbar und auch wohl mit den Beobachtungen im Einklang, nun aber tritt ein Umstand ein, der die Sachlage sehr verändert, daß nämlich ein Transport dieser Art auf die Dauer der Zeit nicht genügen kann, denn gewöhnliche Eisschollen, die sich durch Sturm auf die Seite

legen, oder unter einander schieben, den Seegrund und endlich die Blöcke zur Küste tragen oder schen auf diese Art immer nur in der Nähe wirken, wo die See nicht tief ist, so daß der Eisschollen den Seegrund noch erreichen ganze Wirkung ist also nur auf die nahe Küste ein bis zwei Faden Tiefe beschränkt und muß in nung vom Ufer, wo die See tiefer wird — als lichkeit — natürlicherweise gänzlich aufhören. aber der Fall, wie es keinem Zweifel unterliegt, im Laufe der Zeit doch endlich der ganz in der Nähe der Küste von Steinen ger den, und der Transport auf diese Art zuletzt gä ren, dies ist aber thatsächlich nicht der Fall, beweisen es die Fischer und der Augenschein er in der Nähe der Küste vom Ufer bis auf einige immer wieder frisches Material aus der tiefen führt wird; so erscheinen in der See z. B. im Fr lich große, völlig abgerundete Sandsteine, wo vorhanden waren, und oft werden diese neu Fremdlinge hemmend für die großen Netze de fischerei. Seit Jahrhunderten und vielleicht seit schreitet die Dünenbildung langsam vor, dies ich oben angeführt habe, ihre tiefe Erstreckung des Landes, und der ganze Complex ihrer Bi See wirft immer fort Sand und Gerölle ans Ufer, nach und nach als Düne erhöht und Millionen derte Rollsteine unter dem Dünensande begräb zess dauert nun — ohne sein Material zu ersc undenklichen Zeiten und wird auch für die Zuk hören. Hier ist es daher wohl augenscheinlich, petuelle Fortbewegung der erratischen Blöcke des Meers bergauf zur Küste, durch den Trans licher Eisschollen und etwa durch den langsam der See aus obigen Gründen, nicht erklärt wer dern daß es eine — uns vielleicht noch weni

Naturkraft geben muß, welche die erratischen Blöcke seit Jahrhunderten beharrlich aus der Tiefe des Meeres zur Küste treibt, wo sie von den gewöhnlichen Eisschollen empfangen und weiter transportirt werden. Man kann hier nun wohl den Einwurf machen, daß Steinfragmente, jedoch mit scharfen Ecken und frischem Bruch im Vorfrühjahre von den hohen Scheeren Skandinaviens herabgestürzt werden, auf Eisschollen fallen und im Baltischen Meere herumtreiben, bis sie entweder in der See oder irgendwo an einer Küstengegend abgesetzt werden. Daß dies wirklich geschieht, leidet wohl keinen Zweifel, und mag in Kurland, Oesel und anderen Gegenden, aber nicht in unserem Golf der Fall sein. Der Rigasche Meerbusen ist ringsum geschlossen und steht nur durch einige Kanäle mit der Ostsee in Verbindung, durch diese Abgeschlossenheit und die großen Ströme süßen Wassers, welche in dem Golfe ausmünden; friert derselbe leichter wie die Ostsee, und ist bei strengen Wintern oft noch im Anfange März mit Eis bedeckt, so daß in diesem Hafen keine skandinavischen Eisblöcke landen können, auch werden Rollsteine mit scharfem Bruche an den Ufern des Golfs gewiß nur als große Seltenheiten gefunden. Es muß also, wie ich so eben erwähnt habe:

Zweitens: noch eine andere seculäre Natur-Kraft vorhanden sein, durch welche die Steinhölcke nach und nach aus der Tiefe des Meeres zur Küste heraufgetrieben werden, und diese Kraft kann nach meiner Meinung vielleicht das Grundeis sein.

Das Grundeis ist eine eigenthümliche Erscheinung, welche von dem gemeinen Manne zuerst erkannt, lange bezweifelt, aber doch endlich mit Gewissheit nachgewiesen worden ist. Wir wissen als faktische Thatsache, daß sich das Grundeis nicht allein in Strömen, Flüssen und Meeresmündungen, sondern auch sogar unter der oberen Eisdecke bildet. Die Erscheinung des Grundeises, welche man schon jetzt in 20 Fuß Tiefe beobachtete, ist aus dem Grunde höchst eigenthümlich, weil in den größten Tiefen stehender Seen, die der größten

Dichtigkeit entsprechende Temperatur zwischen 3 oscillirt und das Wasser nur auf der Oberfläche an der Tiefe gefrieren kann; nach v. Dechen hat sü mit 34° Réaumur seine grösste Dichtigkeit, und na das Meer in der Tiefe eine Temperatur von wenig nach Vogt, je salzhaltiger das Wasser im Meere tiefer rückt es nach dem Nullpunkte — nach and oder weniger, doch niemals unter dem Gefrierpunkt eine Eisbildung auf dem Grunde unmöglich zu se Das Eis bildet sich, wie gesagt, nur auf der Ober Wassers und hat noch die besondere Eigenschaft, c es zu Eis gefriert, ganz im Gegensatze mit andern l Stoffen, wieder an Dichtigkeit verliert, einen gröfse annimmt, wie Wasser, und daher auch specifisch leic und auf der Oberfläche schwimmt.

Was wir bis jetzt von der Bildung des Grunde sen, ist noch immer nicht genügend; es fehlen uns tungen und besonders mangeln uns Data über ihre im Meere, wo sie vielleicht grosartiger sein mag ahnen.

Unweit der Seeküste geboren, erinnere ich mich heren Jahren, dafs ein Schiffer an der Küste der O einen bekannten Ankergrund seinen Anker warf, welch nicht haften wollte, überrascht durch diese Erschein tersuchte man den Grund und fand auf einer grosen den ganzen Seegrund mit Grundeis bedeckt. — v. I schreibt in den Verhandlungen des naturhistorischen in Rheinpreussen, Jahrgang VII, 1850, S. 119 und im A auch in Leonhard's mineralogischen Jahrbüchern IV 1851, über Grundeisbildung: dafs vor 40 Jahren, v Lotsen-Commandeur Steenke in Pillau berichtet: die ter lange Kette, woran die Seetonnen befestigt, seit bei Schrapels Wrack in einer Tiefe von 15 bis 18 Fu loren gegangen, plötzlich auf der Oberfläche schwie wieder gefunden wurde, sie war in starker Mannsdie Grundeis umgeben; v. Dechen beschreibt, dafs die

der fliegenden Brücke bei Bonn sich des Nachts in 20 Fuß Tiefe zwei bis drei Fuß dick mit Grundeis bedeckt, und dann am Morgen als eine ungeheure braune Schlange auf der Oberfläche schwimme, nach Sonnenuntergang aber wieder auf dem Boden herabsinke. Ferner, daß man Versuche in einem Mühlgraben gemacht und einen Korb mit Ziegelsteinen, Metallplatten, Holzstücken und einer Bürste, während der Nacht auf den Grund herabgelassen, und daß am anderen Morgen alle diese Körper mit Eisplatten bedeckt waren, am meisten die Holzstücke, und die Bürste. Ferner: auf der Weichsel kommt das Grundeis oft in wenigen Stunden gegen Morgen nach einer kalten Nacht in solcher Masse zum Vorschein, daß die ganze Oberfläche des Stromes damit bedeckt ist. Das Grundeis bildet zuerst eine lose schaumige von Eisnadeln zusammengesetzte Masse an der unteren Seite mit den Theilen des Flußgrundes behaftet.

Die Massen des Grundeises, welche auftauchen, sind sehr verschieden, oft bleiben sie mehrere Tage an dem Boden festsitzen, ehe sie sich losreißen, es geschieht dann immer mit einer gewissen Heftigkeit, mit der Kante nach oben, sie legen sich dann auf die flache Seite um fortzuschwimmen. Die Grundeisbildung geht auch in Vertiefungen vor sich, dasselbe wächst oft vom Grunde aus einige Fuß in die Höhe bis es sich losreißt. Steine und Sand haften an der untern Fläche. Endlich versucht v. Dechen eine Erklärung der Grundeis-Bildung zu geben, welche nach ihm nicht in ruhigen stehenden Landseen, sondern nur bei Nachtzeit in bewegten Flüssen und Strömen stattfindet, er behauptet, daß an der Oberfläche der fließenden Gewässer fortwährend die Anfänge der Eiskrystall-Bildung durch die Bewegung gestört werde, und daher wirklich an dem Boden des Flusses auftritt(?).

Auch hier zunächst an geschützten Stellen und da wo sie vortheilhafte Anhaltspunkte findet. Die feinen Eisnadeln, welche sich an der Oberfläche bilden, werden durch die Be-

wegung des Wassers dem Grunde zugeführt und bl an günstigen Punkten haften, um Grundeis zu bilde

So weit v. Dechens Theorie über die Bil Grundeises in Strömen und fließenden Gewässern, c nügen wird, lasse ich dahingestellt sein, das forsche alter wird auch über diese wissenschaftliche Frag oder später ihr (sic!) Urtheil sprechen; so viel ist a gewiss, daß diese Theorie — die Grundeisbildung in sehr begünstigt. Das Meer ist auf seiner Oberfläche weit mehr bewegt wie Flüsse und Ströme, es ist so in einer immerwährenden Unruhe und strömt ab und der Richtung des Windes, die feinen Eisnadeln, we bei strengem Froste auf der Oberfläche bilden, find ruhigen Anhaltspunkte, sondern werden nach v. D Theorie von der Strömung ergriffen und zum Grunde um Grundeis zu bilden. Aus dieser Ursache sehen w daß die See nicht so schnell zufriert wie unsere Flü Ströme, denn der geringe Salzgehalt des Balticums u noch des Rigaschen Meerbusens, kann hier nur sehr mitwirken, da bei völliger Ruhe und strengem Froste d sogleich zufriert.

Ist nun v. Dechen's Theorie richtig, und e schon in den Flüssen Deutschlands — wie wir geseh ben — Grundeis von zwei bis drei Fuß Mächtigkeit, u großartiger muls diese Erscheinung in unserem so nör Meere auftreten, und dies um so mehr, da unsere nach Naumann *) ungewöhnlich flach ist, indem d wöhnlichste Tiefe in ihrer Mitte nur 180 bis 240 Fu trägt. —

Das Grundeis bildet sich demnach im Grunde der s großer Mächtigkeit, umschließt die auf dem Grunde l den Rollsteine und im Wasser specifisch leichtern (sic!) G blöcke, welche mit der Scholle emporsteigen, und, nac

*) Lehrbuch der Geognosie von Professor Naumann. 1849. I. pag. 392.

Küste getrieben, ihre Ladung endlich im flachen Wasser der Küste fallen lassen, wo sie denn im Laufe der Zeit von den gewöhnlichen Eisschollen ans Ufer getragen werden.

Denken wir uns die Sache so wie ich sie hier beschrieben habe, so ist alles mit den Erscheinungen im Einklang, und es erklärt sich, warum sich das Material nicht endlich erschöpft, und warum die Granitblöcke an der Küstengegend seit Jahrhunderten nicht abnehmen, sondern in langsamer seculärer Bewegung immer wieder aus der See herauf zum hohen Ufer wandern.

Wenn ich — im Fall v. Dechen's Ansichten sich bewähren — über die großartigen geologischen Wirkungen nachdenke, welche die Grundeisbildung vom Anfange der jetzigen Ära bis auf unsere Zeit, veranlassen konnte, so frage ich mich unwillkürlich, wo ist das gewaltig große Material granitischer Gesteine geblieben, welches seit Jahrtausenden durch Einwirkung der Atmosphären und anderer Ursachen, von der hohen skandinavischen Küste herabbröckelte und ins Meer fiel? — Alle diese Hoch- und Gebirgsländer geben jetzt ein zerrissenes, nur ihnen eigenthümliches Küstenbild mit Tausend hohen Einbuchten, Fiörds oder Scheren, welche augenscheinlich nicht uranfänglich, sondern sich nur in späterer Zeit gebildet, und wie viel weiter mögen diese Küstenländer früher ins Meer herausgeragt haben, da alljährlich noch derselbe Prozess fortschreitet und Gerölle und Steine immer noch von den hohen Ufern herabbröckeln und in das Meer fallen?

Wenn nun auch anzunehmen ist, daß diese Abbröckelung der Küste sehr geringe erscheint, so ist sie doch, wenn wir die Größe der Fiörd's und tausendjährige Wirkungen nach Lyellschen Prinzipien auffassen, so ungeheuer groß, daß von diesen Küsten im Laufe der Zeit so viel Material verschwunden ist, daß es wahrscheinlich genügen würde, um halb Europa mit Rollsteinen zu bedecken, und möglich ist es, daß das Grundeis beim Transporte dieses Materials eine vielleicht nicht unbedeutende Rolle spielt.

Mögen dies übrigens auch nur Andeutungen sein, die der Wahrscheinlichkeit nahe liegen, so ist auch so viel gewonnen. Es fehlt uns überall noch an Belegen, besonders über die Grundeisbildung im Meere, das hierüber noch ein tiefes Dunkel schwebt; es ist vorzugsweise für uns Bewohner des nördlichen Ball der Wissenschaft gegenüber, die Verpflichtung vorhanden, Data über den interessanten Gegenstand zu sammeln und das Forum der Wissenschaft zu bringen.

Erinnerungen aus Osetien *).

Digorien, das äußerste Thal in dem wladikawkasschen Kreise gegen Westen, wird von einem Völkchen aus dem Stamme der Oseten bewohnt, das unter dem Namen der Digorzen bekannt ist; jenseits derselben beginnt das Land Balkar.

Die Berge, welche dieses Thal einschliessen, ziehen sich in schräger Richtung nach Süden hin und nehmen ganz eigenthümliche Formen an, bald schweben die Spitzen nackt und zerrissen über dem Haupte des Reisenden, bald legen die Berge sich breiter aus und zeigen runde Contouren; hier und da eine Höhle, ein Bergstrom schlängelt sich von der unersteigbaren Höhe herab, alles ist wild und schaurig. Weiterhin werden die Berge noch höher, grobsartig scheint der eine über dem anderen gethürmt. Häufig treiben die Stürme um die Kuppen ungeheure Wassermengen zusammen, die, Erde mit sich führend, herabströmen und in kürzester Zeit ganze Wälder untergraben, Ebenen überfluten und nur die von oben herabgeführten Steine auf ihrem Wege zurücklassen; fast auf jedem Schritte sieht man diese Flüsse die Abhänge der Berge furchen und in Wasserfällen von den Felsen herabstürzen; schwebende Steinmassen werden von Regen und Winden losgerissen, fallen nieder, zerstäuben und bilden in der Niede-

*) Nach Nikolai Bersenew.

rung sehr feste Schichten, die allmählig zu neuen Bergen erheben; nicht selten besten solche Berge, wenn sie herabkommenden Wassern unterwaschen sind, mit Geschieben sich erhebendem dickem Staube.

Von dem Aul Goliath aus geht der Weg die entlang an dem Rande der Felsen hin; über dem Werge die Spitzen der Berge mit magerem Strauchwerk bedeckt den Füßen schaut man in eine unwirthsame Gegend, genannt, und durch die Wipfel der Bäume, die sich erheben, erblickt man den schäumenden Fluss, der zwischen den Felsen hindurch arbeitet. Das gegenüberliegende Ufer ist, ganz senkrecht, traurig anzusehen; Stufen der schwarzen Felsen wurzelt Nadelholz, gleich um desto mehr dieses Naturbild zu markiren. Je weiter aber in das Thal dringt, desto wilder erscheint es, die Berge verschwinden von den Abhängen der Berge, man durch Engpässe und begegnet endlich weder einem Strauch noch einem Grashalm, noch irgend einem Zeichen von Leben; nur nackte Felsen stehen am Wege, die immer höher und höher hinaufsteigen — du hörst nur das Tönen des stehenden Gletscher und das Lärmen des Flusses Urs-Don. Im Sommer lagert Nebel über der ganzen Umgegend, deckt den Weg, der ohnehin kaum bemerkbar ist, der pfeift in der Schlucht, und der Sturm jagt nach Herzen über die nackten Felsberge; im Winter legt das Unwetter Schneehaufen zusammen, und ein Schneegestöber bedeckt die Pfähle, die den Pfad bezeichnen.

Wie im Sommer, so im Winter giebt es hier Lawen. Ein dumpfes, donnerähnliches Getöse kündigt ihren Sturz an. Ein Windstoß reißt plötzlich die an dem Abhange angelagerte Schneemasse los, und mit unaufhaltbarer Gewalt,


* Der weiße Fluss, der weiter abwärts mit dem Durdur sich vereinigt, und, nachdem er gegen N.W. hin gegen 40 Werst zurückgelegt, bei dem Posten Nikolajewsk in den Terek ergießt.

was begegnet, erdrückend, rollt sie stäubend herab. Den Oseten gelingt es nicht selten, unter diesen Lawinen verunglückte Menschen durch schleuniges Ausgraben zu retten; sie kennen die Stellen, wo jährlich Schneestürze geschehen, und können sie sogar der Zeit nach vorhersagen: wenn der Schnee, der auf den Höhen liegt, schmilzt und das unten heraussickernde Wasser den Abhang des Berges schlüpfrig macht, so beginnt der Schnee plötzlich zu rutschen, Erde und ungeheuere Steine mit sich fortzureißen; die gefährlichsten Lawinen entstehen an den zerklüfteten Höhen, die am Fulse in eine senkrechte Wand ausgehen; das Knallen mit einer Peitsche, ein Schrei und ähnliche Dinge können durch Lufterschütterung die Lawine losreißen, die, mit Macht niederfallend, die Luft durchschneidet und in einem Zuge den Wanderer von den Füßen bringt und alles in weiter Ausdehnung erstickt.

Digorien ist, so zu sagen, von der Menschheit und der Natur vergessen, von allen Communicationswegen entfernt, von allen Seiten von Bergen umkränzt und während neun Monaten des Jahres nur mit Lebensgefahr oder gar nicht besuchbar. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt hier etwa $+3^{\circ}$ Réaumur.

Fruchtbäume kommen nicht fort, mit Ausnahme von wilden Aepfel- und Kirschbäumen; der Sommer ist so kurz, daß die Samen in der Zeit zwischen dem Schmelzen und dem neuen Fallen des Schnees nicht Zeit haben, zu treiben. Der Hauptreichthum der Bewohner besteht in den Schafherden; die Digorzen treiben auch Bienenzucht, und ihr Honig ist durch aromatischen Geschmack und Klarheit ausgezeichnet. Andere Erwerbszweige der Digorzen sind nicht bekannt; betriebsam und verschlagen, wie alle Bergbewohner, dienen sie als Führer über die Gletscher und die Abgründe ihrer Berge, als solche legen sie Unermüdlichkeit, Geistesgegenwart, Umsicht, ein richtiges Augenmaß und physische Kräfte an den Tag; oder sie gehen in den Höhlen und zwischen den Felsen den Mardern, über Einöden und Eisfelder den Gamsen (osetisch Dsabidir) nach.

Eine behende Gemse steht auf der Wacht, sie nicht den Jäger, aber sie hört ihn von fern und gellenden Pfiff ertönen, das ganze Rudel von zehn zehn Gemen nimmt die Flucht, sicher messen sie ab, kühn springen sie von einer Felsspitze zur andern, der Leichtigkeit der Füße ihre Rettung suchend; wenn ein Mann folgt ihnen, weder Nacht noch Abgründe halten sie, häufig findet er aber zwischen Felsen und Eismassen den Tod.



Lebedjew und die tschuwaschische Sprache.

Herr W. I. Lebedjew, aus dessen Feder wir bereits zwei anziehende Artikel über die Tschuwaschen mitgetheilt haben,*) unternimmt es nun auch, die Sprache dieses Volkes zu besprechen**). Wir wollen bei ihm, der lange unter den Tschuwaschen gelebt hat, eine tüchtige practische Kenntniss ihrer Sprache gern voraussetzen, und ihm aufs Wort glauben, wenn er uns sagt, dies oder jenes Wort betone man so und nicht anders, diese Wortform oder Wendung sei gebräuchlich, jene ungebräuchlich. Aber zu Forschungen über die grammatische Gestaltung einer Sprache oder zu Beurtheilung der Forschungen Anderer auf diesem Gebiete ist practische Kenntniss allein lange nicht ausreichend. Man muss auch die näher verwandten Sprachen (hier also wenigstens die Türkische) etymologisch studirt haben, was bei Herren L. augenscheinlich nicht der Fall ist; man muss ferner die Gabe ruhiger Prüfung und einer ebenso bündigen als klaren Entwicklung seiner Gedanken besitzen. Diese Gabe fehlt Herren L. gewiss nicht in Dingen seines eigentlichen Berufes; aber hier vermissen wir sie gänzlich.

*) Sind betitelt: „die Simbirsker Tschuwaschen“ (Band IX, S. 562 ff.), und „die Jagd bei den Simbirsker Tschuwaschen“ (B. X, S. 452 ff.).

**) O tschuwaschskom jasykje. S. Zeitschrift des Ministeriums der innern Angelegenheiten (wnutrennich djei), October 1852, S. 79 — 117.

Der Verf. beginnt mit Bemerkungen über die der Tschuwaschen, ihre Armuth an abgezogenen und die zu vortheilhafte Ansicht von den geistigen Eigenschaften dieses Volkes, welche in den bekannten „der Frau Statsrätlin Fuchs sich ausspreche. Dann ein Lied mit, dessen Verfertiger (denn Poesie ist keinen) schon zu den verrussten Tschuwaschen gehen und welches Denk- und Lebensweise derselben zielschildert. *) Es sei hier deutsch mitgetheilt:

Wir sind als Tschuwaschen geboren,
 An die Wolga gekommen;
 Da wohnen wir allezeit.
 Nun werden Tjak's fragen:
 Woher stammen die Tschuwaschen?
 — Wir sind Tschuwaschen, sinds von je;
 Die Tataren sind unsere Brüder,
 Und unsre Sprach' ist die Tschuwaschische.
 Kommt irgend Kummer über uns,
 So wenden wir uns Tora zu, **)
 So schlachten wir auf der Opferstätt
 Kühe und junge Kälber,
 Dass Tora Gesundheit verleihe,
 Dass Tora Glück verleihe.
 Vom Schreiben ist uns nichts bekannt,
 Vom Lesen ist uns nichts bekannt.
 Was sollen wir thun in schwerer Zeit?
 Was ist zu geben der Geistlichkeit? †)
 Haben Hausvieh groß wie klein,

*) Der Text desselben ist sehr nachlässig corrigirt: da steht z. B. *dyryr* statt *bóldymyr* (wir sind); *salje* statt *sam* (die heitspartikel); *balmestbyr* statt *bilmestbyr* (wir verstehen u. s. w.).

**) Dies ist der Name Gottes.

†) Hier muss wol ergänzt werden: auf diese zwei Fragen beschreiben sich unsere Sorgen.

Bienen, Hühner, Pferd und Schwein,
Schaf und Gänserich, und Kuh,
Ente, Milch und Ei dazu.

Iss, Tschuwasche, schwarzes Brod,
Wenn dein Vieh du hast verkauft;
Viel des Geldes wirst du han
Für den Tjak in schwerer Zeit. *)

Iss, Tschuwasche, schwarzes Brod:
Das ist unsre Seligkeit!

Das Lied enthält seine dunkeln Stellen. Im Ganzen scheint darin gesagt, dass der Tschuwasche bei Wenigem und Schlechtem glücklich ist und von seinem Erwerbe sehr viel abgiebt.

Zu seinem eigentlichen Zwecke übergehend, bemerkt Herr L. vorerst, es gebühre dem Professor Schott in Berlin die Ehre, den Beweis geliefert zu haben, dass die Tschuwaschische Sprache türkischen Stammes sei. **) Beklagen müsse man nur die Dürftigkeit der Hülfsmittel, welche diesem Gelehrten zu Gebote gestanden; auch habe er nicht wol gethan, bei seiner Umschreibung tschuwaschischer Wörter den Accent und die gelegentliche Milderung eines Consonanten unbezeichnet zu lassen, da in Wörtern von sehr verschiedener Bedeutung die Verlegung des Tones oder eine Milderung von der erwähnten Art den ganzen Unterschied ausmachen könne, z. B. ála Hand, aber alá Sieb; sir schreibe du, aber sirj Erde. †)

Dieser Tadel ist im Ganzen begründet; wir bemerken jedoch, dass es dem deutschen Gelehrten, als er seine Arbeit über das Tschuwaschische herausgab, nicht um Darlegung des Lautsystems dieser Sprache in seiner Vollständigkeit zu thun

*) Tjak scheint das russische Wort djak zu sein, was aus Diaconus verstümmelt sein muss, und einen Vorsänger in der Kirche bedeutet. Wird die christliche Geistlichkeit bei den Tschuwaschen so genannt?

**) De lingua Tschuwaschorum. Berlin, 1842.

†) Die Milderung des Conson. besteht hier in Beigabe eines schwachen oder gleichsam halben j.

war, dass er nur herausheben wollte, was bei Ver mit türkischen Wörtern vorzugsweise in Betracht kommt. Milderung des Consonanten war nur da zu urgiren, wo sich türkischer Wörter ein l gegenüberstand, weil in solchem Falle immer l mouillé ist; und das hat Schott ohne Wegs unterlassen. *) Uebrigens sind das starke und schwache Jer in nicht-slawischen, aber mit russischen Buchstaben geschriebenen Wörtern nur dann sichere Führer, wo wir weiss, was sie eigentlich anzeigen sollen; denn die Grammatiker belehren uns darüber fast niemals. **)

Der Verfasser wendet sich nun ex abrupto an uns, mit gewaltiger Weitschweifigkeit und öfteren Wiederholungen über Dinge zu belehren, die wir schon zum Theil viel besser wissen, als er. Den Eingang zu den Ergüssen bildet folgender Satz:

„Herr Schott sagt in seiner Abhandlung, von den Endungen des Verbums gegenwärtiger Zeit, der Vergangenheit, und zukünftiger — boles, und in der Vergangenheit — sse und s aus sam gebildet seien, sam von dem mongolischen(?) oder(?!) russischen(!) Worte chamu, quamy (sol kamy) und so weiter (auch noch ein „unter?“) herstamme, mittelst Abkürzung und Veränderung des q in s = kam = sam, und dass die Endung der Gegenwart und Zukunft in der dritten Person der Mehrheit — bolasse, boles entstanden sei.“

Wenn Schott wirklich in dieser Art sich ausgedrückt hätte, so würde er nicht weniger Confusion bewiesen haben.

*) a. a. O., S. 14. Hier ist auch auf die gleiche Erscheinung in pyrenäischen Sprachen hingewiesen.

**) Steht z. B. starkes Jer hinter n, so kann der Laut ng, er auch ein geschärftes oder selbst ein gewöhnliches n, zum Umlaute von n mouillé (ñ, nj) gemeint sein. Steht schwaches Jer, so ist vielleicht l mouillé gemeint, vielleicht auch einfaches l, zur Unterscheidung vom palatinalen.

Herr Lebedjew. Was liest man aber in der Abhandlung des Ersteren, S. 15 und 16?

„Particula sam (zam) originem trahere mihi videtur a substantivo colectivo (omnes, multi), Turcis cum Mongolis Tungusisque communi, quod varie chamuk, chamu, kamy, gemusonat. Ita, si Turcae dicere velint omnes pueri, voci „puer“, vel nuda vel nota pluralis instructae, addunt kamy-sy q. d. τὸ πᾶν ἀνθρώπων. Supra jam vidimus, k turcicum apud Tschuwaschos nonnunquam in s converti, ut igitur kamy (kam) commode fieri potuerit sam. . . . Ejusdem particulae sam formam decurtatam esse suspicor se (vel simpliciter s), quod in tertia pluralis persona verborum themati affigunt. Exempli: bol-as-se (proprie bol-at-se) sunt, extant; bol-e-s erunt.“*)

Von jetzt ab untersucht Herr Lebedjew in seiner Weise, ob die Tschuwaschen ein Verbum substantivum haben, oder nicht. Das Verbum *bolas*, welches Wischnewski in seiner Grammatik so nennt, kann nach Herrn L. nicht dafür gelten; denn 1) kommt die erste Person (*boládyp*) gar nicht vor (ein schöner Grund! wenn also ein Verbum defectiv ist, so kann es nicht Verbum substantivum sein?); 2) conjugirt es sich ganz regelmäfsig, wie jedes andere Verbum (gehört denn Unregelmäfsigkeit zu den nothwendigen Eigenschaften eines Verbum substantivum?!). 3) kann es nicht integrierender Theil eines anderen Verbums werden (aber ein Verbum substantivum muss ja nicht nothwendig auch Hülfsverbum sein; es eignet sich nur am besten zu diesem Geschäfte). Endlich 4) gebraucht man *bolas* nur in Bedeutungen wie geschehen oder zu geschehen pflegen, sich ereignen, vorkommen (*à la bonne heure!* dieser Grund ist der einzig annehmbare).

*) sam und se (s) sind also hier von keinem mongolischen oder tungusischen, sondern von einem ächt türkischen Worte abgeleitet, und dabei ist nur beiläufig bemerkt, dass dieses Wort auch bei Mongolen und Tungusen zu finden sei. Von den anderen Ungenauigkeiten wollen wir absehen.

Herr L. conjugirt nun das Praesens eines Verbums (es ist joradás lieben), und fragt dann ein Ding jenes at (Singular) und asse (Plural) sei in der dritten Person erscheine (Erscheint es nicht den anderen Personen? und sieht Herr L. nicht, dass ein se [den Plural anzeigend], mit at sich verschweigt. Die Antwort, die er sich selbst giebt, lautet: „dieses sind (soll heissen „Zusätze“) sind nichts Anderes als ein Stück eines alten Verbum substantivum“

„Praesens, praeteritum primum, conditionis
incipium futuri inter etymon et affixa habet
t (d), quae modo verbi thema constituit, in
cipii nota esse videtur Tertia personae
mon cum themate nudo: bol-at. Pluralis
sine dubio est pro bol-at-se; nempe themate
pluralis notulae (se) assimilatur, ne collisio
t+s exstet, quam Tschuwaschi studiose v
tera t, quatenus ad praesens formandum
procul dubio est decurtatum tur (dur), star
variis dialectis turcicis etymo principali ad
natura ejus verbalis corroboretur.”

Also hat Schott und nicht Lebedjew auf das w
bum substantivum und Hülfsverbum der Tschuwasch

hingewiesen, nur mit viel größerer Schärfe und besserer Begründung der Sache.

Jetzt holt Herr Lebedjew noch einmal gewaltig aus, um Dinge zu beweisen, die lange vor ihm bewiesen worden sind, und quält sich dabei ganz besonders mit dem Negativ der Tschuwaschen. Wer ihm in dieses Labyrinth von Erörterungen folgen will, dem wünschen wir glückliche Rückkehr ans Tageslicht; wer aber bei uns ausharren will, dem sei folgendes gesagt:

Die türkische Sprache bezeichnet den Negativ eigentlich nur mittelst eines, der Verbalwurzel unmittelbar angefügten *ma* (*me*), das also zwischen sie und die Bildungszusätze sich einschiebt, z. B. *bak-ma* schau nicht; *gel-me* komm nicht; *bak-ma-dy* er schaute nicht; *gel-me-di* er kam nicht. Ist der Bildungszusatz ein *r*, so geht dieses nach der Negation in den verwandten gelinden *S-Laut* über, und der Vocal der Negation verdrängt den etwanigen Bindevocal des *r*, z. B. *ko-r* collocans und collocat; *ko-mas* (für *ko-mar* aus *ko-ma-r*) non collocat; *bak-ar* spectans und spectat; *bak-mas* (für *bak-mar*, aus *bak-ma-r*) non spectat; *gel-ir* veniens und venit; *gel-mes* (für *gel-mer*, aus *gel-me-r*) non veniunt. Da das Particip in *r* den ersten Aorist und das Imperfectum erzeugt, so ist es natürlich, dass der Negativ hier in beiden Numeri und allen drei Personen *m-s* werden muss, z. B. *bak-mas-ym* ich schaue nicht (oder werde nicht schauen), *bak-mas-dym* ich schaute nicht; *gel-mes-dik* wir kamen nicht.

Betrachten wir nun, wie die Sache im Tschuwaschischen, das ja eine Schwestersprache des Türkischen, sich gestaltet. Hier begegnet uns die Negation als *ma* (*mä*), *me*, *my* und *mi*. Beispiele der drei letztgenannten: *isli-my-p* ich werde nicht arbeiten; *isli-me* er wird nicht arbeiten; *isli-mi-s* sie werden nicht arbeiten. *Ma* (*mä*) scheint nur mit *r* oder *s* vorzukommen: *m-r* bildet den Negativ der Vergangenheit: *isle-mär-ym* ich arbeitete nicht, von *isle-r-ym* ich arbeitete. Man muss wissen, dass diese Form im Osmanischen

Praesens-Futur ist, also in gewissem Sinne Aorist he kann: ischle-r-im ich arbeite oder werde arbeiten. Negativ derselben sollte ischle-mer-im sein; allein r verwandelt sich, wie vorhin gezeigt, in s, also ischle-em. Im Tschuwasch. wird ferner m-r den modi substantivi einigen modi adjectivi nachgesetzt, d. h. in diesen s man es nicht zwischen Stamm- und Bildungszusatz, so hängt es erst letzterem an, z. B. isles-mar oder isl mar nicht arbeiten. Da in solchen Fällen durchaus Veranlassung zur Beifügung des r ist, so muss es hier brauchsweise stehen. — Mit s erscheint ma (mä) im N der Gegenwart: wola-d-yp ich lese, wola-mas-t-yp lese nicht; isle-d-yp ich arbeite, isle-mäs-t-yp arbeite nicht. Der Thema-Consonant bleibt im Negativ, als nach s stehend, immer t, wie er schon in der 3ten Person das Positiv (isle-t) t ist. Eine andere Bestimmung kann das t nach m-s nicht haben, und es ist daher ganz statthaft, wenn man sagt, die negative Form des Praesens habe mast (mäst) zu ihrem Characteristicum, d. h. werde t mit zur Negation rechnet. *) Warum aber m-s statt simplen ma (mä), da es doch aus m-r entstanden (vergleiche türk. Formen), und der Positiv nicht islerdyp, sondern dyp lautet? Hier sehen wir nur zwei Möglichkeiten: entweder steht es, wie m-r in gewissen Fällen, vermög Missbrauchs, welchen hier ein Missverstehen des türk. negativen Imperfects (ischle-mes-d-im, aus dem praesens ischle-r-d-im) herbeiführen konnte, — oder in der 3ten Person Form isledyp etc. ist zwischen dem Characteristicum und d ein r (isle-r-d-ym) ausgefallen; dann entspricht im Wesentlichen dem Imperfectum der Osmanen, das tschuwaschische Praeteritum (z. B. islerym) wesentlich osmanische Praesens-Futur ist.

*) Schott a. a. O., S. 30, wo dieser Gegenstand aber zu kurz behandelt ist.

Noch müssen wir bemerken, dass der Verfasser unserer tschuwaschischen Grammatik von *bolas* (geschehen) kein Praeteritum in - rym, - ryng, - re etc., dagegen eines in - dym, - dyng, - tsche etc. aufführt, welches dem Osmanischen auf d-m (*buldum*, *geldim* etc.) entspricht. Das *tsche* der dritten Person desselben (*bol-tsche* oder *bor-tsche*) ist ohne Zweifel aus *di* oder *ti* (dem Themaconsonanten mit *i*) entstanden, was den Lautgesetzen der Tschuwaschen ganz analog ist. *)

*) Schott a. a. O., S. 15: *tsch* semper *d* (*turcici*) ante *i* vicem gerit: *tschiri* (*vivum*), *diri*; *sitsche* (*septem*), *jedi*, etc.



Altslawische und russische Sprichwörter : Erklärung ihrer Abkunft und Bedeutung.

Die meisten Sprichwörter des großen slawischen gehören, ihrer Abkunft nach, in ein sehr hohes, nicht heidnisches Alterthum, und zeugen dabei von feinsten Achtungsgabe.

Allein viele derselben haben einen historische allegorischen Ursprung; um diese möglichst genau klären, muss man also mit längstvergangenen Sitten, Ansichten und Vorurtheilen vertraut sein. Aus Grund dieser Nothwendigkeit sind die Sprichwörter in Classen zu theilen: zur ersten Classe gehören die historischen, d. h. solche, denen irgend eine alte Sitte, eine wöhnliche Begebenheit, bisweilen ein geradezu lächerliches Ereigniss ihr Dasein gegeben; zur zweiten, die allegorischen, d. h. solche, in denen, unter dem Bilde von Thieren oder allerlei Gegenständen, die Mängel, Schwächen und Irrungen der Menschen in allen Abzweigungen ihres häuslichen und öffentlichen Seins lebendig gezeichnet sind.

Es mögen nun die Sprichwörter selbst folgen.

1. Wie ein Stein ins Wasser.

Er verschwand, er ging unter, wie ein ins Wasser geworfener Stein. Dieses Sprichwort be-

*) An den Moskwitjanin gesandt von Paul Szpilewski in

eigentlich den unwiederbringlichen Verlust einer Sache; dann, im übertragenen Sinne, das ewige Vergessen einer zugefügten Kränkung oder Beleidigung. Wir wollen dieses Sprichwort vollständig anführen, in Verbindung mit dem Umstande, der es erzeugt hat. Wenn die Greise zwei Feinde versöhnen wollen, bereden sie dieselben, erlittene Unbill zu vergessen, und sagen dazu: „höret auf mit Zürnen und vergesset das zwischen euch Vorgefallene; mag es untergehen wie ein Stein, den man ins Wasser geworfen hat.“*) Dieses Sprichwort datirt aus der ältesten Epoche des slawischen Heidenthums. Man weiss, dass die alten Slawen nicht anders einen Krieg unternahmen oder den Feinden Frieden verkündeten, als mit Erlaubniss ihrer Götter, bei welchen die Priester in solchen Fällen anfragten. Im Fall eines Friedens beriefen die slawischen Anführer ihre Feinde ans Ufer eines Meeres oder Flusses; wenn nun Letztere am bedungenen Orte erschienen, so traten Erstere hervor und warfen Steine ins Wasser, als symbolische Handlung des Vergessens ihrer Feindschaft. Dasselbe thaten die feindlichen Häuptlinge; darauf reichten beide Theile einander die rechte Hand, und legten Steine, Waffen und Geldstücke zu den Füßen eines Idols nieder. Anfänglich war diese Sitte, als eine geheiligte, Sache der Allgemeinheit, in der Folge ward sie häusliche, alltägliche Gewohnheit. Hatte ein Streit zwischen zwei Familien sich entsponnen, so zogen sie mit Steinen in den Händen gegen einander aus; kam es aber zur Versöhnung, so gaben sie sich die rechte Hand, küssten sich und vertauschten die Steine; dann kehrten sie heim, gingen zum Brunnen, warfen die Steine hinein, und sprachen: möge unsere Feindschaft vergehen, wie diese Steine auf den Grund des Brunnens fallen. Dieser Gebrauch besteht noch in Serbien und in den Donaufürstenthümern. Ein ähnlicher Brauch erhält sich in Galizien, der Herzogowina und in den Statthalterschaften Grodno und Kowno. Es ereignet

*) Altslawisch: *pakinte gnjewatza, nechaj ieno use, sohto bylo, s gine marnje, propadse, jak toi kamen u wadsje.*

sich mitunter, dass die gegen ihren Vorgesetzten erbitterten Starosten oder Landwirth, zufolge einer Verabredung, ergreifen und wider den verhassten Podbarin (Vice-Bourgeois) ausrücken; begegnet ihnen aber auf dem Wege irgend ein feindseliges Thier oder Vogel, hören sie das Bellen eines Hundes oder das Brüllen einer Kuh oder eines Ochsen (lauter böse Vorzeichen), so kehren sie wieder heim, werfen die Steine in den Brunnen und sagen dazu: *nechai jeno prapadse menem u wadsje* (lasst uns ihm den Stein ins Wasser werfen, d. h. verzeihen!). Sind nicht darum auch die Begegnungen einiger unruhigen und reizbaren Hausherren dergestalt, dass man sie von diesen Symbolen des Haders reinigen muss?

2. Er platzt heraus wie der Junker von Konopel

Bedeutung: er weiss nicht, wovon sich handelt und doch streitet er. Dieses Sprüchwort hat einen russischen Ursprung.

Konopel heisst ein Dörfchen im Kreise Igumen der Gouvernementsverwaltung Minsk. Dasselbst soll irgend ein reicher Edelmann von der gemeinsten Sorte gewohnt haben, der weder lesen noch schreiben, nur Geld ansammeln konnte. Als reich und ausserdem roher Mensch verachtete er alle seine Nachbarn zu denen sehr angesehene Magnaten, sogar der berühmte Radziwill, gehörten. Dies erfuhr der stolze Woiwode von Wilna, Herr von Neswij, Koidanow und Klezk, und beschloss dem Junker bessere Sitten beibringen. In dieser Absicht rief er eine Conferenz, zu welcher alle reichen Edellen der Nachbarschaft, darunter auch der von Konopel, berief. Der Junker kam vor Freude fast ausser sich; die Einladung zur fürstlichen Conferenz machte ihn noch stolzer als er schon gewesen. Er wusste gar nicht, dass er sich herausputzen sollte, um recht glänzend zu erscheinen, mit allen seinen goldenen und silbernen Regalien beladen, sondern er einen vorsündflutigen Rumpelkasten mit Sechsen und Zehnen und begab sich so nach Neswij. Als er in den

Berathung trat, empfing ihn ein Laquai und sagte, alle Plätze seien schon eingenommen, aber unser Konoplianer, durch diese Kunde nicht im Geringsten aus der Fassung gebracht, drängte sich vorwärts, bemerkte; dass der erste (für Radziwill selber bestimmte) Platz noch unbesetzt war, und liefs sich ohne Umstände auf demselben nieder. Alle Anwesenden sahen den verwegenen Junker mit Verwunderung an, sagten aber, durch Radziwill vorbereitet, kein Wort, und lächelten nur verstohlen. Es begann nun eine Debatte, die ziemlich lang andauerte; unser Edelmann aber, an solche Sitzungen nicht gewöhnt und nicht einmal verstehend, wovon es sich handelte, versank in Schlummer. Da trat der Secretar zu ihm heran, weckte ihn und fragte: „Welches ist denn die Meinung Eurer Gnaden?“ Der Konoplianer antwortete noch in halbem Schläfe mit der angelernten Redensart: „Das kann nicht geschehen — ich gestatt es nicht (nie pozwalam)! . . . — Wie so das? fragten die in den ersten Reihen Sitzenden . . . — „Nein, das geb ich nicht zu, und damit abgemacht!“ . . . — Was? wie? riefen fast alle Versammelten zugleich . . . kann man damit nicht einverstanden sein, dass der Edelmann den Vorrang vor dem Bürger haben soll? . . . — „Ah! . . . das hatt ich nicht gehört“ — entgegnete unser Junker. Jetzt musste Alles lachen, und man hörte die Worte: „Was ist das für ein Stückchen? wer ist dies? etwa ein Bürgersmann, der seine Standesgenossen in Schutz nimmt und ihnen den Vorrang vor dem Adel auswirken will?“ — In diesem Augenblick trat Radziwill aus einer Seitenthür herein und sprach mit lauter Stimme: „Das ist der Edle von Konopel!“ Alle klatschten in die Hände und erhoben ein schallendes Gelächter; Einige riefen auch: „Sieh da! der Edle von Konopel ist herausgeplatzt!“ Man führte den armen Konoplianer aus dem Saale. Dieser fand es forthin für gut, dem Stolz auf seinen Reichthum zu entsagen, und beschäftigte sich noch im hohen Alter mit Grammatik, Geographie, Arithmetik und Geschichte.

Die Polen haben eine Variante dieses Sprüchwortes:

wyrwać się jak Filip z Konopi (herausplatzen wie lipp von Konop) *), welche sogar den Namen des entthronten Edelmanns aufbewahrt.

3. Er hebt seine Beine hoch und schleppt sei Stiefel am Haken.

Dieses Sprüchworts bedienen die Bauern sich spottend gegen den verarmten und niedrigsten Adel, der sich in Ziehung und Kleidung von ihres Gleichen kaum unterscheidet und doch in ihrer Gesellschaft die Beine (oder auch die Hand) hoch trägt. Diese Classe lumpiger Aristocraten ist nämlich Ueberbleibsel einer zahlreichen Suite an den Höfen der regierenden polnischen Könige und der großen Magnaten. Es gab eine Zeit, als Könige und appanagirte Große (z. B. Chodkewicz, Radziwill u. s. w., welche ihre Truppen und Gärten hatten und unter einander Krieg führten) für den geringsten Dienst im Felde, auf der Jagd und bei Gelägen Schmarotzern und dienstbaren Geistern kleine Landschenke schenken und sie im Namen des Königs mit dem Erbprinzen begnadigten. Einige dieser Parvenüs wurden in der That reich und angesehen; aber die Meisten, Leute ohne AUSBILDUNG und Bildung, ließen sich auf den ihnen geschenkten Grundstücken nieder, und lebten vom Ertrage derselben, Verkauft des Viehs, der Pferde u. s. w. In der Folge kam diese armen zu Hause gezogenen Junker in Ansehung ihrer Lage auf gleiche Stufe mit den gemeinen Bauern, ja es sanken noch tiefer: sie mussten in eigener Person pflügen, Heerden hüten, Heu machen, die Kühe melken, den Küchengarten bestellen; noch mehr, heutiges Tages verdingen sie sich sogar bei reichen Bauern zu Haus- und Feldarbeit. Es ist einleuchtend, dass diese Herren, bei so bewandten Umständen, sich nicht edelmännisch kleiden konnten und es noch weniger können; ihre gewöhnliche Tracht waren

*) Siehe *Krótkie przypowieści dawnych Polaków* (Sprüchwörter der alten Polen). Krakau, 1819.

genannte Switka's aus schlichtem grauem Bauerntuche und Schuhe aus Lindenbast; nur an Feiertagen trugen sie feinere Oberröcke, Stiefel und Mützen mit Oberleder. Aber trotz aller ihrer Dürftigkeit behalten sie ihre pseudo-edelmännische Abkunft aus den Zeiten Sigismunds III., Wladislaws IV., oder Jan-Kasimirs treu im Gedächtnisse: und obwol ein großer Theil von ihnen, der jetzigen Ungestaltung zufolge, da sie ohne Adelsdiplome, unter die Freibauern (mit Verpflichtung zum Kriegsdienst) gekommen ist, so weigern sie sich doch immer noch, bei nicht adlichen Nachbarn eine Mahlzeit einzunehmen, die nicht selten reinlicher und reichlicher ist, als ihre eignen Mahlzeiten. Der nämliche Mensch, der einem Bauern als Tagelöhner dient, hält sich in stolzer Entfernung von ihm und behauptet immer seinen (nicht beurkundeten) Adel. Er betheiligt sich um keinen Preis bei den Spielen der Bauern oder bei ihrem traulichen Gespräche; in sein Sasljenok *) gleichsam eingeschlossen, giebt er sich nur mit seinen Kameraden jedem Zeitvertreib und jeder Ergetzung hin. Nachdem diese Art von Noblesse die ganze Woche hindurch harte Arbeit gethan, begiebt sie sich am Sonntag in die benachbarte Kirche, oder zum Abendkränzchen, und auf solchem Gang machen die Herren den lustigsten Aufzug: da ihr Feiertagsputz der einzige ist, in welchem sie zu gewissen Zeiten des Jahres prunken, so gehen sie auch sehr vorsichtig damit um; gewöhnlich tragen die Männer ihre Oberröcke und die Frauen ihre Tücher unterm Arme; Schuhe und Stiefeln aber an Bindfaden oder Stäbchen mit Haken über der Schulter. Bei Begegnung mit einem Bauern benehmen sie sich gleichwol aristocratisch, d. h. sie wenden sich von ihm ab und versagen ihm ihren Gruß. Da verzieht denn der Bauer unwillkürlich seinen Mund zu einem spöttischen Lächeln, und sagt daheim, zu den Seinigen, bisweilen auch dem dünkelnvollen Habenichts,

*) Sasjtjénok's sind Abgrenzungen, in welchen seit alter Zeit besondere Geschlechter des weissrussischen Kleinadels, jetzt Freibauern und Einhöfer (odnodworzy) genannt, wohnen.

wenn er kommt und ihm seine Dienste anbietet, sieht: „sieh, er ist kahl wie ein Falke, und dabei sich noch . . . ein prächtiger Adel! . . . die Füße (Nase) hoch, und die Stiefel am Haken . . .“

4. Nimm Geld in die Hand, wenn der Kuck

Seinen Ursprung verdankt dieses Sprüchwort slawischen Ueberlieferung vom Kuckuck. Schon alten Slawen glaubten, dass der Frühling eintrete, Kuckuck im Walde sich hören lasse, und dass Jeder, der, sobald er den Ruf dieses Vogels zum erstenmal mit Geldstücken (in der Hand oder in der Tasche) im ganzen Jahre glücklich sei; führe er zu der Zeit bei sich, so werde er in vorhabenden Geschäften keinen Verlust erleiden — wenn es aber ein Mädchen sei, so werde sie im laufenden Jahre keinen Mann bekommen. Grund hiervon hielten es die alten Slawen für das Verbrechen, einen Kuckuck zu tödten, und um sich dieser Strafe zu entziehen, wurde dieser Vogel von einigen slawischen Stämmen geschont. Diese Ueberlieferung vom Kuckuck hat sich in der That erhalten. Ein verliebtes Bauernmädchen, das das erste Mal die Stimme dieses Vogels hört, beeilt sich, zu klumpeln, und antwortet der Kuckuck darauf, so gehe ihre Verheirathung im laufenden Jahre. Neuvermählte klumpeln den Vogel, mit Geld klumpelnd: „wie lange werden wir zusammenleben?“ Dann zählen sie die Antwort. Wenn der Kuckuck schweigt, was übrigens, wie Naturbeobachter erzählt haben, schon nach zwanzig Rufen zu geschehen pflegt, wichtiger als Alles ist der Glaube, dass, wenn ein Mädchen klumpelt, die Kopeke durchs ganze Jahr klumpeln werde. Eben darum halten es die heutigen Slawen, gleich den alten Slawen, für Sünde, einen Kuckuck zu schießen.

Auf den Grund solcher Abstammung dieses Sprüchwortes lässt sich auch seine Bedeutung angeben; es dri

genden Gedanken aus: „Trag im Frühling Geld bei dir, damit du, wenn du zum ersten Male Kucku! rufen hörst, mit demselben klimpern und dir sonach Glück herausweissagen kannst.“ Im übertragenen Sinne aber wird es bedeuten: „Spare dir Geld auf den Frühling“, oder — was ebensoviel sagt — „auf die bösen Tage“. Denn der Frühling ist für die Bauern dasselbe, was die bösen Tage, d. h. zur Frühlingszeit fehlt es auf Dörfern gewöhnlich an Getraide, Küchengewächsen u. dgl. Wer also kein Geld zum Frühling gespart hat, der wird unglücklich sein, d. h. Hunger leiden müssen.

5. Der Bär mit seinem Tanzen füllt des Zigeuners Ransen.

Oder auch: des Bären Menuet macht den Zigeuner fett. Dieses Sprichwort leitet seinen Ursprung von der noch unlängst üblich gewesenen Bärenzucht. Diese besteht jetzt nicht mehr; die trägen Zigeuner sind in Landbauern verwandelt. Es ist aber noch gar nicht lange her, dass die Zigeuner aus der Bärenzucht ein wahres Gewerbe machten, welches ihnen Geld und allerlei Naturalien, insonderheit das bei diesem Volke so sehr beliebte Schweinefett in Fülle eintrug. Eine solche Lebensweise behagte den schwarzen Vagabunden gar sehr; und würden sie gern mit ihren Petzen bis zum jüngsten Tage herumgewandert sein. Aber zu ihrem Unglück begnügten sie sich nicht mit freiwilligen Gaben — sie stahlen auch, besonders Pferde, Schweine, u. s. w. Da fasste man sie denn bald ab, und zwang sie, sich anzubauen und hinterm Pfluge zu gehen. Hieraus ersieht man, wie beissend und sinnschwer obiges Sprichwort ist: der Bär tanzt, quält sich, plackt sich, und der Zigeuner sammelt das Geld ein!... giebt es nicht auf Gottes Welt eine Menge solcher faulen Zigeuner, die vom Schweisse geplagter Bären fett werden? Der fröhnende Bauer bedient sich dieses Sprichworts gegen seinen Grundherren, welcher in dem Maße reicher wird, als jener herunterkommt.

6. Macht ihr uns auch „caput“, wir machen nicht „haljom“.

Im Dialecte der Kleinrussen: chozj wy nas k my ne haljóm. Das seltsame haljom (oder gar offenbar nichts Anderes, als das verdorbene französische lons! Dieses Sprüchwort ist sehr neu — es verdankt seine Entstehung den Ereignissen von 1812. Man weiß, wie die französischen Officiere und Soldaten damals mit den Bauern sehr hart umgingen; sie ließen sie über ihre Lasten fahren und tragen, so dass nicht nur die Leute, sondern auch ihre Pferde und Ochsen gequält wurden. Dieses Sprüchwort vorzugsweise im Bezirke Borisow und der Gubernie Minsk existirt, so muss man glauben, dass die Franzosen den Borisowern besonders hart zugesprochen haben. Sahen die geplagten Leute, dass ihr Vieh, wenn es ermüdeten, die Munition und mancherlei andere Dinge nicht mehr musste, vor Ermüdung, Kälte und Hunger stürzte, so ließen sie wol öfter die Zügel fallen lassen, und in ihrer Verzweiflung ausrufen: „bringt uns um, wenn's euch so geht, wir gehen doch nicht weiter!“

In der Folge hat die Bedeutung dieses Sprüchwortes verallgemeinert....

7. Rühre die Birnen der alten Weiber
schüttle die deinigen ab, und bring sie zu den
alten Weibe.

Hier ist von Deferenz gegen das weibliche überhaupt und gegen alte Weiber insonderheit die Rede, die wirklich herrscht unter den Bauern, trotz ihrer Ungebildetheit, eine gewisse Hochachtung der Weiblichkeit. Wenn wir bedenken, dass die alte Frau gar keinen erheblichen Dingen, keinen Handelsgeschäften betheiligt ist, dass sie sogar eine Stütze des Mannes heissen kann, so begreifen wir nicht, warum sie die Huldigung sich schreibt, und noch weniger, warum

wisser Massen mit Furcht und Zittern, mit slavischer Unterwürfigkeit verbunden ist. Ich glaube, nicht auf falschem Wege zu sein, wenn ich den Ursprung des Sprichworts auf den alten Glauben der Slawen an die geheimnißvolle Macht alter Weiber zurückführe. Bei unseren heidnischen Vorfahren spielten die alten Seherinnen oder Wahrsagerinnen eine große Rolle in religiösen Dingen und bei allerlei heiligen Gebräuchen; sie galten für Vollstreckerinnen des Willens der Götter und des unsauberen Geistes; daher die Vorstellung von ihrer schlaun Klugheit. Als Erbstück ihrer heidnischen Ahnen beschäftigen sich die sogenannten Snacharka's (klugen oder wissenden alten Frauen) noch jetzt mit Wahrsagerei, Beschwörungen, Besprechungen und Bereitung von Getränken aus allerlei Kräutern. Vielleicht aber bezieht sich das Sprichwort nur auf die furchtsame Huldigung, welche junge Brautwerber alten Weibern beweisen, von denen das Schicksal dessen abhängt, der um irgend ein Mädchen freit: in einem solchen Falle entscheiden die Weiber wirklich Alles; da die Männer um solche Dinge nicht sich bekümmern. Endlich kann in dem Sprichworte darauf hingewiesen sein, dass Matronen leichter zu erzürnen, somit auch rachsüchtiger sind, als Männer. Das Weib ist oft besser und mitleidiger als der Mann, aber in seinem Zorne nicht selten viel unbarmherziger.

8. Haben sie einen Hasen erlegt, so fressen sie einen Ochsen auf.

Dieses Sprichwort spielt auf die ungeheuern Ausgaben an, welche mit den alten Jagden des Adels, zumal der russischen Magnaten, verbunden waren. Es ist bekannt, dass, wenn Janusz Radzivill eine Jagd anstellte, eine solche Menge Adelliger und Nichtadeliger mit ihm auszog, dass ein ganzer Ochse zu ihrer Bewirthung nicht einmal ausreichte.

(Wird fortgesetzt.)

Zur Mythologie der Tschuwasche

Unter diesem Volke scheint uranfänglich ein reines Heidentum geherrscht zu haben. Dieser bestand in der Zweier einander feindlichen Mächte: des Tora, eines Gottes und Lichtgottes, und seines Gegners, des Schaitan. Im Namen Tora haben ältere Gelehrte den Scandinavischen Thor erkennen wollen; aber Schott*) erklärt ihn auf stärkerem Grunde für den Tangry der Türken und den Tegri der Mongolen, welches Wort s. v. a. Himmelsgeist bedeutet. Gleicher Meinung ist der neusschottische Schriftsteller über die Tschuwaschen, Herr Schott, der sich über 25 Jahre mit ihnen befreundet hat, in seinen „Forschungen“ wir diesen kleinen Artikel entlehnen. Der Name Schaitan muss eine alte heimische Benennung sein, die erdrängt haben; er weist auf Erborgung hin, da er die arabische Verderbung des hebräischen Satan ist.

Beide Principe, das gute wie das böse, hatten eigene barmherzigen Geister, aus welchen die Tschuwaschen in

*) In seiner Abhandlung „de lingua Tschuwaschorum“ (Kasan 1842.) Dasselbst heisst es (Seite 11): „ng (n surdu) in vocibus nonnunquam evanuit: sor post, est turcicum sor, Deus, respondet turcico Tangry“. Beispiele des a für ng sind beigebracht auf Seite 8.

**) Issljedowánia ob inoródzach Kasánskoi gubě (Untersuchungen über die Völker von fremdem Stamme in der Provinz Kasan). Kasan, 1851.

selbstständige Gottheiten gemacht haben; so sind aus dem einen guten Gotte mehrere Götter entstanden, von denen jeder irgend eine besondere Eigenschaft des ehemaligen einen guten Principes darstellt und die Benennung Tora führt, jedoch mit Hinzufügung der von ihm dargestellten Eigenschaft. Zu diesen Gottheiten gesellte man später auch die schaffenden Naturkräfte, und noch später kamen die Schutzgötter der Felder, Häuser, Wälder u. s. w. zum Vorschein. Zuletzt besaßen die Tschuwaschen gegen 25 gute Götter, die ausserdem fast Alle mit Familie versehen waren, d. h. Weiber und Kinder hatten. Der höchste Gott hieß Söldi-tora (vergl. säule hoch, sölde oben); dieser thut nur durch Vermittlung anderer Götter seinen Willen kund. Zu seinen Vasallen gehörte Tschon-sjoradan-tora der Seelenzeugende Gott (von tschon Seele und sjoradan, einem Verbaladjective von sjoradas, zeugen), welcher den jungen Kindern Seelen eingiebt. Die Tschuwaschen glaubten an das Vordasein (die Präexistenz) der Seelen, und nahmen an, diese seien von dem höchsten Gotte geschaffen und lebten vor ihrer Vereinigung mit dem Körper in einem wunderherrlichen Lande, das südöstlich von den Wohnsitzen der Tschuwaschen belegen sei. Andere namhaftere Himmelsgötter zweiten Ranges waren: Kebe, ein Retter aus Nöthen aller Art; Chwelj-tora, der Sonnengott; Asla-addji, der Gott der Gewitter. Der letzterwähnte Name heisst wörtlich „großer Vater“, „Großvater“, und noch jetzt führt der Donner diesen Namen. Die tschuwaschischen Ausdrücke: asla-adjı audat (der Großvater singt oder lässt sich hören), asla-adjı chyda audat (der Großvater singt stark, sehr laut), bedeuten: es donnert, es donnert stark.

Unter den guten Göttern der Erde nahmen die vornehmste Stelle ein: Sirdi-padscha, der Erd-Padischah (denn padja ist eine Verderbung dieses persischen Wortes), Sirdi-padscha-amyj (die Erd-Padischah-Mutter), sein Weib, und Sirdi-padscha-ywylsem (die Söhne des E. P.), seine Kinder.

Die heidnischen Tschuwaschen beteten zu jedem ihrer

irdischen Gebieter, als einem Stellvertreter des höchsten, und schrieben ihm rein göttliche Natur zu. Bei den Götzendienste wurde der Name des irdischen Herren der Familie in ihren Gebeten gleich hinter dem Namen des höchsten Gottes, und vor allen übrigen Himmelsgeistern genannt. — Auch hatten die Tschuwaschen einen Hausgeist, den Hauskobold, den Kiljran-tora.

Die guten Götter waren bei allen Tschuwaschen, die bösen aber nicht. Jedes Dorf hatte ausser gemeinen bösen Geistern noch seine besonderen, örtlichen, es vorzugsweise anbetete. Diese aufzuzählen ist unmöglich, da ihre Zahl noch jetzt immer zunimmt. Wie das gute, so hat auch das böse in eine Menge böser Geister vertheilt, und Schaitan ist, wie Tora, ein abgezogen worden. Als Oberster im Gebiete der unsauberen erschien plötzlich Keremet, ein Name der wahrlich aus dem arabischen Charem oder Harem (das Verborgene) entstanden. *) Keremet hieß, der Ueberlieferung nach uranfänglich der erstgeborene Sohn des höchsten Gottes, von Satan aufgehetzte Leute erschlugen ihn, verbrannten seinen Körper und gaben die Asche den Winden Preis. Die Asche niederfiel, da wuchsen Bäume hervor, und wurde auch Keremet wiedergeboren, aber nicht mehr als Person, sondern in vielen, dem Menschen feindlichen Geistern, welche an die Erde gebunden sind, und die Möglichkeit haben, den guten Himmelsgeistern zu leben, verloren haben. Keremet ist ein verboster Geist, der für seine Eitelkeit und seine Trennung vom guten himmlischen Vater Rache an den Menschen nimmt. Alles Elend kommt von dem Keremet.

*) Wenn es doch einmal arabisch sein soll, warum leitet es sich nicht lieber von كرامة (Karâmat, kerâmet), „Wunderbarkeit“, „Wunderbarkeit“ bedeutet, und dessen Plural kerâmât die von heiligen Männern verrichteten Wunder.

Anm. d. Ueber

met, und wenn man ihn nicht mit Opfern versöhnte, so würde die Menschheit längst untergegangen sein. Darum besaß jedes Tschuwaschendorf sein Keremet, d. i. seinen Ort der Opfergaben an den gleichnamigen Dämon und die bösen Geister überhaupt; in volkreichen Dörfern gab es zwei, drei und mehr solcher Opferstellen; es gab ferner Keremet's für öffentliche und andere dergleichen für häusliche oder Privatopfer.

Die heutigen Tschuwaschen haben fast allen Glauben an ihre weiland so gefürchteten Keremet's verloren, nachdem sie gesehen, dass man diese so geheiligten Haine ausrotten kann, ohne den Zorn der Götter befürchten zu müssen.

Ueber die Kurgane des Gouvernements Nowgorod *).

Im Gouvernement Nowgorod, wie im übrigen Russ-
land, sind viele alte Gorodischtscha (Ruinen) und
(Erdhügel) erhalten, welche letztere hier Sopki
und hauptsächlich an den Ufern des Wolchow, W-
Msta, Lowat und anderer Flüsse angetroffen werden.
Die Gorodischtscha sowohl als die Kurgane rühren
aus den Zeiten des Heidenthums, der Bürgerkrieg-
pestartigen Epidemien her, welche, nach dem Z-
Chroniken, das alte Russland so oft verwüsteten.
Die Gorodischtscha namentlich kann man behaupten,
daß anders als die Ueberreste von Verschanzungen sind
den Schlachtfeldern zum Schutze des Fußvolks an-
geordnet wurden und die in späterer Zeit als Batterieen zur
Anordnung von Kanonen und Falconetten dienten (?), so

*) Der Verfasser des obigen Artikels, Herr R. Ignatjew,
Gouverneur von Nowgorod beauftragt worden, die zahlre-
ichen Statthalterschaft befindlichen Ruinen und Grabhügel-
chen, und theilt der Sjewernaja Ptschelà die Beschreibung
der Kurgane in der Nähe der Stadt Bjelosersk mit, indem er
hinzufügt, daß er die weiteren Resultate seiner For-
schungen der Nowgoroder Gouvernementszeitung mit den dazu gehö-
rigen Zeichnungen und einer archäologischen Karte veröffentlichen

**) Sopka heißt eigentlich Bergspitze, Pik.

von dem Vorhandensein dieser Ruinen am sichersten auf den Schauplatz der alten Gefechte schliessen kann. Die Kurgane werden allgemein für Denkmäler gehalten, die in den heidnischen Zeiten über den Gräbern aufgethürmt wurden, welche den Staub der Häuptlinge, Heerführer und anderer ausgezeichneten Männer in sich schlossen. Hierzu wählte man in der Regel Plätze in der Nähe von Ansiedelungen, Heerstraßen, Flüssen oder den den Göttern geweihten Hainen. Nicht selten stellte man auch Götzenbilder auf ungeheure Kurgane auf, die eigens zu diesem Zweck errichtet worden. Der Tradition zufolge soll die Grösse der Kurgane von der Zahl des bei der Beerdigungsfeierlichkeit gegenwärtigen Volkes abgehangen haben, indem jeder Zuschauer verpflichtet gewesen sei, mindestens einen Helm voll Erde herbeizutragen. Bei den Kurganen fanden auch in der vorchristlichen Zeit die sogenannten Trisny oder Trauerfeste statt. Diese Trisny bestanden aus lärmenden Schmausereien und kriegerischen Spielen, die oft mit blutigen Kämpfen endeten. Die Chroniken reden von dem Begräbnisplatz des Igor († 945), von dem Grabmal eines gewissen Galitschin, bei der Stadt Galitsch oder Halitsch im jetzigen Galizien; die Ueberlieferung weist hin auf das Grab Truwor's, bei der Stadt Isborsk. In der Folge verdrängte zwar mit der Einführung des Christenthums die Bestattung in den Kirchen den heidnischen Gebrauch, die Leichen auf den Feldern, an den Kreuzwegen und den Ufern der Flüsse zu beerdigen; allein die Kurgane erhielten nur eine andere Bestimmung, indem sich dieselben in Monumente historischer Ereignisse verwandelten. Wurde ein blutiges Gefecht geliefert, so begrub man die gefallenen Krieger auf dem Kampfplatze, legte die Seinigen und die Feinde in zwei verschiedenen Gruben, thürmte die Erde über ihnen auf und bildete so Kurgane. Dergleichen Erdhügel wurden auch über den Gräbern der an der Pest Gestorbenen aufgehäuft; endlich errichtete man Kurgane in solchen Fällen, wo sich in der Nähe der Kriegslager keine natürlichen Anhöhen befanden, von welchen man den Feind beobachten konnte. Diese Kurgane hießen

bei den Nowgorodern *storjewyje sopki*,¹ Die altslawische Benennung der Kurgane ist nur in einigen Theilen Russlands gebraucht wird. Im Süden, Kleinrussland, die Ukraine, sondern auch in den und sogar Sibirien *) haben Ueberfluß an solchen Geschichte wichtigen Denkmälern, die zum Theil das alte Russland als die Ueberreste einer längst Vorzeit angestaunt wurden. Man benutzte sie damals als verlässige Wegweiser inmitten einer pfadlosen Steppe, man sie durch Merkmale bezeichnete; einige von ihnen sind sogar in der unter dem Namen *Kniga Tscherteja* bekannten altrussischen Topographischen Punkte zur Ausmessung der Entfernungen angeführt. Bei der Errichtung der Verschanzungen (*sasjeki*) zu Ende des zehnten Jahrhunderts wurden viele Kurgane unter die befestigten Plätze aufgenommen.

Die Kurgane des Gouvernements Nowgorod sind fast unerforscht geblieben, obgleich sie nicht minder als südrußischen eine wichtige historisch-archäologische Bedeutung haben. Die Localtradition sieht in ihnen die Überreste alter Schlachten, Gräber von russischen, lithauischen Kriegeren und deutschen Ordensrittern, die häufigen Einfällen in das Nowgoroder Gebiet und außerdem weiß sie von in uralter Zeit hier begangenen Thaten, *Bogatyri* oder *Woloty*, zu erzählen. Nowgorod ist das sogenannte Heldenfeld, *Wolotowo* wo sich auch das Kirchdorf *Wolotowo* befindet und im zehnten Jahrhundert das *Wolotower Mönchskloster der Heiligen Mariä* existirte. Man zeigt hier das Grabmal des slawischen Anführers *Gostomysl*, der zur *Bogatyri*'s mitgewirkt haben soll. Auf vielen Kurganen des Gouvernements Nowgorod giebt es Kapellen, Kreuzsteine und selbst Ueberreste von jenen steinernen (*kamennyja baby*) oder rohen Bildsäulen, die in s

*) Ueber die sibirischen Kurgane vergl. dieses Archiv B

über verschiedene Theile Russlands zerstreut sind. Beim Abtragen der Kurgane hat man Gebeine von Menschen und Pferden, alte Münzen *), Waffen, Kreuze, Heiligenbilder (skladni), Ringe und andere kleine Metallsachen gefunden, obwohl die Landleute nicht gern diese Entdeckungen veröffentlichen

Vier Werst von der Stadt Bjelosersk, auf der Strasse nach Ustjujna oder Nowgorod, befinden sich südwestlich vom Dorfe Rosljakowo zwei Kurgane, welche nicht mehr als 60 Sajen von einander entfernt liegen. Der erste hat eine längliche Form, mißt 40 Sajen im Umfang und 5 in der Höhe; auf ihm erheben sich vier Fichtenbäume, etwa fünf Werschok dick, und die noch sichtbaren verfaulten Stämme beweisen deutlich, daß der Kurgan einst von einem dichten Fichtenwalde bedeckt war. Der zweite Kurgan ist beinah ganz abgetragen, nicht aber wegen archäologischer Nachgrabungen, sondern um den Sand und andere Gegenstände zu ländlichen Zwecken zu gebrauchen, und weder seine Gestalt noch seine GröÙe ist jetzt zu erkennen. Nach Aussage der Landesbewohner wurden in beiden Kurganen oft Gerippe und Knochen von Menschen und Pferden aufgefunden. Es geht auch die Sage, daß die Stadt Bjelosersk selbst einst in der Nähe dieser Kurgane gelegen habe. Daß sie wegen der Uberschwemmungen des Weißen See's (Bjeloje Osero) mehr als einmal umgebaut wurde, scheint gewiß; gegenwärtig soll sie sich auf der dritten Stelle befinden. Der bekannte Historiograph Müller spricht von einer Verlegung Bjelosersk's, nicht aber von diesem Orte, sondern von dem rechten Ufer des Flusses Scheksna, was aber zur Zeit der Einführung des Christenthums in Russland geschehen wäre. Die Volkssage von dem dreimaligen Umbau der alten Hauptstadt des Warjägersfürsten Si-

*) Ob diese Münzen russische waren, und aus welchem Zeitalter, läßt der Verfasser unerwähnt! Vielleicht verspart er die näheren Angaben auf den folgenden Theil seiner Abhandlung, in welchem er die Kurgane der einzelnen Nowgorod'schen Bezirke beschreibt.

neus verdient indels Beachtung, eben so wie Ueberlieferung, dafs in der Umgegend von Rosljak ter Wald oder Wolok gestanden habe. In dem man ungeheure alte Baumstämme mancherlei Arten Raume von Rosljakow bis zur Stadt Bjelo dieser Stadt selbst. Ausserdem zieht sich von Rosgen Süden mehrere Werste weit ein mit Wald über Morast hin, der noch heute Wolok heifst und, nach Meinung der Einwohner, der Ueberrest früherer Wald. Im alten Russland war es nicht ungewöhnlich, dafs sehnliche, volkreiche Städte in der Nähe von dichten lagen; man denke nur an Nowgorod und viele andere, ja, selbst an Moskau, welches bis in neuerer Zeit von Wald umgeben war. Ueber die Verlegung der Städte lassen sich jedoch auch historisch beglaubigen sachen und Urkunden beibringen.

Das alte Fürstenthum Bjelosersk, das sich längs des Weissen See's und der Flüsse Onega und Suda dehnte, war unter allen altrussischen Provinzen, in fernsten Zeiten bis zum Untergang der Theilnahme die friedlichste und vom Kriegsgeräusch am seltensten suchte. Die Einwohner von Bjeloserien waren einfache Leute; die geräumigen Länder, Wälder und Gewässer ihnen in der Jagd, dem Fischfang und dem Ackerbau die hauptsächliche Gegenstände der Thätigkeit dar. Von Alter her theilte sich diese Provinz in zwei Hälften, wovon die eine an den Ufern der Scheksna, von dem heutigen Krasnojarsk bis dicht an Bjelosersk, für Nowgorod'sche Provinz galt. Der Volksrath (Wjetsche) von Nowgorod schickte Beamten dahin, um den jährlichen Tribut einzusammeln, sich übrigens in die Verwaltung des Landes zu betheiligen, dem er hier weder Statthalter, noch andere Beamte hatte. Bjeloserien war eine halb wilde Gegend, die scheint, von ihren eigenen Aeltesten regiert wurde, und an den Ufern des Weissen See's gelegene Hälfte gehörte in derselben Weise den Fürsten von

Susdal, und die Nowgoroder nannten deren Bewohner „Susdaler Smerden“, d. h. Zinspflichtige oder Knechte Susdal's. Doch ist es nicht ersichtlich, daß letztere bis zum dreizehnten Jahrhundert unter der unmittelbaren Verwaltung susdalischer Beamten standen, und diese „Knechte Susdal's“ glichen aller Wahrscheinlichkeit nach in ihren inneren Verhältnissen den Einwohnern der Nowgorod zinspflichtigen halbwilden Hälfte Bjeloseriens. Die ersten Fürsten von Bjelosersk treten erst seit dem Jahr 1260 auf. Die Stadt Bjelosersk selbst gehörte bis dahin zu Susdal; der in ihrer Nähe liegende dichte Wald oder Wolok bildete vermuthlich die Gränze zwischen beiden Territorien. Die Nowgoroder und Susdaler nannten, wie aus den Chroniken hervorgeht, die jenseits desselben gelegenen Niederlassungen ihrer Lehnsleute Sawolotschje. Es ist zu bemerken, daß noch lange Zeit nach Einführung des Christenthums und während es auch in der Provinz Bjelosersk schon viele Christen gab, das halbwilde Bjeloserien zum großen Theil von Heiden bevölkert war, die in den Urwäldern lebten, wohin sie sich, vielleicht auf Anstiften ihrer Priester, vor der neuen Religion zurückgezogen hatten. Von ihren unzugänglichen Schlupfwinkeln aus bemühten sich die Götzendiener, den Christen in jeder Weise zu schaden, besonders der Geistlichkeit, von der sie am meisten verfolgt wurden. Dieses dauerte bis zum dreizehnten Jahrhundert, trotz aller Anstrengungen der Bischöfe von Rostow, zu deren Kirchsprengel die Provinz Bjelosersk gehörte.

Wenn nun Nowgorod oder Susdal den jährlichen Tribut von den ihnen unterworfenen Einwohnern Bjeloseriens erhoben, so mußten sie, da solche Unternehmungen nicht ohne Gefahr waren, ihre Beamten von einer Kriegsmannschaft begleiten lassen, um erforderlichen Falls die Steuer mit bewaffneter Hand einzutreiben. Außerdem überschritten die Steuerbeamten oft eigenmächtig die Gränze des beiderseitigen Gebiets, um in den benachbarten Dörfern Tribut einzusammeln, obwohl sie hierzu kein anderes Recht hatten, als das des Stärkeren. Solcher Uebergriffe machten sich besonders die Fürsten

von Susdal schuldig. Mitunter trafen die Steuer einen Seite mit denen der Gegenpartei zusammen Feindseligkeiten herbeigeführt wurden; mitunter waren auch die Einwohner, den Tribut zu entrichten, in die Wälder und suchten von hier aus den Verhassten zu schaden, welche ihnen ihre Felle und andere Waren abnahmen. Die Chroniken Nowgorod's berichten von solchen Schlachten zwischen den susdalischen und Steuerbeamten, die im Jahr 1169 am Wolok unweit Bjelosersk vorfiel. Aus jenen Chroniken werden einige Andeutungen über den Ursprung der Kurgane am alten Wolok beim Dorfe Rosljakow schöpfen können.

Das erste Nowgorod'sche Jahrbuch (*Fogorodskaja Ljetopis*), die älteste und zuverlässigste unsere Kenntniss damaliger Zeit, erzählt Folgendes: Im Jahr 1169 fiel die auf Befehl des Großfürsten Ijubskji zur Eintreibung der Steuern ausgesandte *družina* von Rostow und Susdal, 2000 an der Zahl, in das Nowgoroder Gebiet von Sawolotschje ein, um dort mächtig Tribut von den Unterthanen des Wjatschko zu ziehen, traf jedoch am Wolok auf die von einem *glaw* Lasutinitsch angeführten Steuereinsammler. Die Nowgoroder zählten nur vierhundert Mann, trotzdem sie den Kampf mit den Susdalern auf, schrieben sie in die Flucht, nachdem sie 1300 von ihnen getödtet während sie selbst nur 15 Mann verloren!"

Siege spielten die Nowgoroder im susdalischen Kriegsseriens den Meister, indem sie den Einwohnern Tribut legten. „Und sie nahmen eine zweite Steuer vieler Smerden“, schreibt die Chronik. Möglich, dass die Nowgoroder ihre Gegner unvermuthet oder bei nächtlicher Überfielen, wobei sie von der Localität begünstigt doch erfahren wir darüber nichts Näheres. Es ist hinlänglich, dass die Chronik den Punkt angiebt, wo die Schlacht stattfand, d. h. unweit Bjelosersk, am Wolok, heute existirenden beiden Kurgane mit den da-

menschlichen Knochen erläutern noch deutlicher die Erzählung von dem Bjelosersker oder Sawolozker Treffen. Die Folge desselben, wie aus der Chronik hervorgeht, war ein Krieg des Großfürsten Andréi mit Nowgorod, der mit der Niederlage der Truppen dieses Fürsten vor der Stadt Nowgorod selbst am 25. Februar 1170 endete. Die Kurgane beim Dorfe Rosljakow, auf der Stelle, wo sich der alte Wolok befand, sind höchst wahrscheinlich, der erste über den gefallenen Nowgorodern, der andere über den Susdalern errichtet, weil man in solchen Fällen die Leichen der Gegner immer trennte und auf verschiedenen Stätten beerdigte. Auch das stimmt mit dieser Hypothese überein, daß man in einem Kurgan eine größere Anzahl Knochen ausgegraben hat, als in dem andern.

Außer diesen Erdhügeln liegt noch an den Ufern des Flusses Scheksna, etwa eine Werst von dem Krochinskji-Posad, der sich gleichfalls auf der Hauptstrasse, achtzehn Werst von Bjelosersk befindet, ein ähnlicher Kurgan oder eine Sopka, auf der seit vielen Jahrhunderten eine Kapelle mit einem alten, vom Volke hoch verehrten Heiligenbilde der Märtyrer-Fürsten Boris und Gljeb steht, von dem die Kapelle selbst den Namen Borisogljebskaja führt. In dieser Kapelle zeigt man ein von Ziegelsteinen erbautes Grabgewölbe ohne Inschrift, in welchem, wie die Landesbewohner versichern, der Fürst Gljeb Wasilkowitsch von Bjelosersk, Sohn des Fürsten Wasilko Konstantinowitsch von Rostow, der von den Tataren erschlagen wurde, beigesetzt ist. Gljeb starb im J. 1278, nachdem er lange in Bjelosersk regiert hatte. In der Nähe dieser Sopka lag nach der Volkssage Scheksensk, eine der ältesten Städte des Fürstenthums Bjelosersk, die ihren Namen von dem Flusse Scheksna erhielt. Wann diese Stadt gegründet wurde und wie lange sie existirte, darüber haben wir keine bestimmten Data. Der Tradition zufolge stand hier einst Bjelosersk, und erst nach seiner Verlegung bildete sich die Stadt Scheksensk.

Wir kommen hiermit auf die Sage vom Umbau der Stadt

Bjelosersk zurück. Nach Verlegung derselben an die Stelle sei, heisst es, die Stadt Scheksensk gegründet worden, der nämlichen Ueberlieferung zufolge hat Bjelosersk gestanden, wo sich jetzt das Dorf Rosljakow befinden. Von Müller beigebrachten Zeugnissen wurde die Zeit des heiligen Wladimir nach seiner gegenwärtigen Stelle verlegt. Hiernach hätte also das erste Bjelosersk an der Stelle gestanden, wo in der Folge Scheksensk erbaut wurde, dann aber auf dem Dorfe Rosljakow; mithin hätten zwei Verlegungen in den entferntesten Zeiten stattgefunden, die die gegenwärtigen Stellen, im zwölften (elften) Jahrhundert. Als demnach die Schlacht von 1168 vor Bjelosersk schon auf seiner jetzigen Stelle, und Rosljakow, der alte Wolok, war, wie gesagt, an jener Schlacht, während Scheksensk, das sich an der nordischen Hälfte Bjeloseriens befand, vielleicht der alte Fürst Sineus war, den die Slawen Bruder Rjurik zu ihrem Herrscher wählten *).

Wäre ferner nicht die Hypothese erlaubt, dass ganz beim Krochinskji-Posad aus dem vorchristlichen stammt und dass auf demselben die Bildsäule der Götzen gestanden hat, welche nachher durch Boris und Glib verdrängt wurde? Der Tempel wäre hier eine christliche Kirche schon zu der heiligen Großfürstin Olga erbaut worden, die als Missionar aus Kiew nach Bjelosersk gelangte. Da die bedeutende Ausbreitung des Christentums noch vor dem Regierungs-Antritt Wladimir erwiesen ist, so kann man allerdings anneh-

*) Sineus hatte nämlich, wie Nestor berichtet, seinen Wohnort während Rjurik in Nowgorod und Truwor in der Nähe von „Staréi Rjurik sjeđe Nowjgorodje, a drugoi Sineus serje, i tretji (w') Isborstje Truwor.“

Christenthum schon sehr früh in die Provinz Bjeloserks eingedrungen ist, möglicherweise noch früher als in die anderen Theile Russlands, obgleich das Heidenthum sich so lange unter den Einwohnern von Bjeloserien behauptete. — — *)

*) Es wäre erspriesslicher gewesen, wenn Herr Ignatjew uns statt dieser Hypothesen genaue Angaben über die in den Kurganen ausgegrabenen Gegenstände mitgetheilt hätte. Sollten sich dergleichen noch vorfinden, so werden wir auf dieses Thema zurückkommen.

Jakutisch - russisches Wörterbuch

Das Feuilleton der russischen Petersburger (No. 5. 1853) theilt einige Notizen über eine für die wichtige Arbeit mit, die nach dem Tode des Verstorbenen zurückgeblieben ist. Es ist dies ein russisches Wörterbuch, von dem verstorbenem Rath und Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften, der im Begriff stand, es dem Druck zu übergeben, als er durch den Tod überrascht wurde. Figurin, Sohn eines Geistlichen, studirte auf der Petersburger Medicin und ward 1815 als Arzt beim Marine Hospital Sweaborg angestellt. Im Jahr 1820 wurde er zum Naturforscher bei der zur Erforschung des Eismeer-Küsten des nordöstlichen Sibiriens ausgerüsteten Expedition unter dem Lieutenant Anjou ernannt, bei der er sich im Jahr 1824 befand. Durch den vierjährigen Aufenthalt in Sibirien und den beständigen Umgang mit den Jakuten erlangte er eine genaue Kenntniss der Sitten, Gebräuche und Lebensweise dieses Volks, so daß er bei seiner Rückkehr nach Petersburg eine reiche Sammlung von Materialien zu dem projectirten jakutisch-russischen Wörterbuch mitbrachte, wofür dessen Erlaubten ihm neue Beschäftigungen und nicht, unmittelbar zur Bearbeitung der gesammelten Materialien zu schreiten. Er erhielt zuerst eine Anstellung bei

tersburger Marinehospital, wurde dann Oberarzt beim Hospital zu Kronstadt, in der Folge Medicinal-Inspector des Petersburger Hafens u. s. w. Alle diese Aemter erforderten ununterbrochene Sorgfalt und Thätigkeit, und er konnte sich nur in Zwischenräumen seiner lexicographischen Arbeit widmen; dessenungeachtet schritt sie allmählig vorwärts, und als Figurin im October 1851 starb, liefs er das Wörterbuch ganz vollendet und zu mehr als zwei Drittheilen ins Reine geschrieben zurück. Es besteht aus beinah tausend geschriebenen Bogen, indem nicht nur Wörter, sondern ganze Phrasen eingetragen sind, und bei jedem Zeitwort ist die vollständige Conjugation angegeben. Kurz, das Werk ist, wie es scheint, mit grofser Liebe und Gewissenhaftigkeit gearbeitet, und dürfte es wohl verdienen, daß die russische geographische Gesellschaft oder ein anderer gelehrter Verein für seine Veröffentlichung Sorge trüge.

Geographische Nachrichten über Russland *).

I. Nachrichten ausländischer Schrift

Zwölftes und dreizehntes Jahrh

Im zwölften Jahrhunderte wußte man von Ru ein Landstrich von großer Ausdehnung sei, be gen und Wäldern, in denen ein Thier, genann gen werde; der Winter sei dort so kalt, daß ihre Häuser nicht verlassen können; seine Grän sich von Prag bis zur großen Stadt des he sonst auch Pinego genannt. In Constantinopel hatte man russische Kaufleute gesehen **).

Im dreizehnten Jahrhunderte ward durch römischen Missionäre zu den Mongolen der süd heutigen Russlands genau bekannt ***). Die j Taurien führt bei ihnen den Namen Kasarien

*) Nach einem Aufsatze des Professors Solowjew.

**) Voyages de Benjamin de Tudelle etc. Benjamin Reise im Jahr 1160, war aber selbst nicht in Rus zählte von Hörensagen.

***) Durch Johannes de Plano-Carpini, der seine Reise de Rubruquis, der die seinige 1253 antrat. Ver natio Marci Pauli (1274).

saria , Caesaria). Dieses Kasarien hat die Form eines Dreiecks, auf dessen westlicher Seite die Stadt Cherson liegt, wo der heilige Clemens den Märtyrertod erlitt, im Süden aber, Sinope gegenüber, die Stadt Soldaja (Sudak), wo alle Kaufleute, die aus Griechenland nach dem Norden gehen, landen und eben so die Kaufleute, die aus Russland und den nördlichen Gegenden nach Griechenland reisen, sich einschiffen: die einen bringen kostbare Pelze, die anderen baumwollene und seidene Stoffe und Gewürze. Die russischen Kaufleute führen ihre Waaren auf bedeckten Frachtwagen mit sich. Zwischen Cherson und Soldaja befinden sich vierzig Festungen, und fast in jeder von ihnen reden die Bewohner eine andere Sprache; es giebt unter ihnen auch viele Gothen, welche deutsch sprechen. Jenseits des Berglandes kommt man im Norden zu einem schönen Walde auf einer von Quellen und Bächen durchströmten Ebene, und jenseits dieses Waldes erstreckt sich wieder eine unermessliche Ebene bis zur äußersten Gränze der erwähnten Provinz (Kasarien), die sich immer mehr verengt und eine Landzunge bildet, die im Westen und im Osten vom Meere gespült wird. An den Gränzen Kasariens finden sich viele große See'n, die an ihren Ufern Salzquellen haben, deren in die See'n fließendes Wasser ein Salz bildet, so hart wie Eis; aus diesen See'n beziehen die Tatar-Chane, Batu und Sartak, große Einkünfte, indem man sich dort aus ganz Russland Salz holt und für jeden damit beladenen Wagen zwei Stück Baumwollenstoff entrichten muß. Auch zur See kommen viele Schiffe nach diesem Salz, und sie alle bezahlen die Steuer. Im Osten von Kasarien liegt die Stadt Matrica (Matrita, Materta), wo der Fluss Tanais in den Pontus fällt. Der Tanais bildet die Ostgränze Russlands; er entspringt in den mäotischen Sümpfen, die sich im Norden bis zum Ocean ausdehnen, fließt nach Süden und breitet sich, ehe er in den Pontus mündet, zu einem Meer aus, welches 700 Meilen in der Länge und Breite, nirgends aber mehr als sechs Schritt Tiefe hat, weshalb größere Schiffe nicht hineinsegeln können; doch schicken die Kauf-

leute, die aus Constantinopel nach der erwähn-
 trica kommen, Fahrzeuge zum Flusse Tanais,
 Fische einzukaufen. An der entgegengesetzten
 Flusses befindet sich die Stadt Ornas*), in welc
 russischen, alanischen und kasarischen Kaufleu
 trafen und welche von den Tataren erobert
 wurde.

In Kasarien und weiter gegen Osten woh
 Völker: Gothen, Alanen, Kasaren, Circassier
 welche sich alle zum christlichen Glauben bek
 Circassier und Alanen oder Assen hausen im
 der der Steppe zugewandten Seite.

Nördlich von Kasarien dehnt sich ein Step
 in welchem früher die Komanen oder Kiptschaks
 umherschweiften und welches daher Komanien he
 sem Landstrich giebt es weder Holzungen, noch
 treffliches Gras; man sieht keine einzige Niederl
 nicht einmal die Spur irgend eines Gebäudes; nur
 nischen Gräber (Kurgane) finden sich in großer
 Wenn der Reisende seinen Weg durch diese E
 Osten nimmt, so erreicht er den großen Fluss T
 Europa von Asien scheidet. Am östlichen Ufer d
 ses liegt ein von Batu und Sartak erbauter Flecken
 Russen bewohnt ist, welche die Verpflichtung haben,
 und Kaufleute über den Strom zu setzen. Die Fr
 werden auf die Art hinübergeführt, daß man sie
 Rade in einen, mit dem anderen in einen zweiten K
 und die Kähne dann zusammenbindet. Die Bewo
 Fleckens haben einen Freibrief von Batu, der sie
 pflichtungen enthebt, mit Ausnahme der, die Reisen
 den Fluss zu setzen, wofür sie noch dazu von den
 ten gut bezahlt werden. Der Tanais ist an dieser
 breit, wie die Seine bei Paris; in seinen Gewässern

*) Ornas ist identisch mit Tanais, einer Stadt an der Mündung
 Don. S. Recueil de voyages, publ. p. l. Soc. d. Géog. t. I

den der anderen Ströme des erwähnten Steppenlandes, die meistens nach Süden fließen, giebt es eine Menge Fische. Am westlichen Ufer des Tanais befindet sich ein großer Wald. Die Einwohner des Fleckens säen Weizen, der aber nicht gut gedeiht, dagegen wächst viel Hirse. Jenseits des Tanais ist ein herrliches Land, bedeckt mit Wäldern und Flüssen. Gegen Norden ziehen sich dichte Waldungen, in denen zwei Völkerschaften hausen: die Moxel (Mokscha), die keine Städte haben, sondern in Hütten leben und Schweine, Honig, Wachs, kostbares Pelzwerk und Falken im Ueberfluss besitzen, und weiterhin die Merdini oder Merden (Mordwinen), welche den muhammedanischen Glauben bekennen. Jenseits der Mordwinen kommt man zum großen Fluss Etilia (Wolga), der aus Groß-Bolgarien von Norden nach Süden fließt und in einen Landsee fällt. Die beiden Flüsse Etilia und Tanais sind im Norden nur zehn Tagereisen von einander entfernt, gehen aber im Süden immer mehr auseinander, indem der Tanais sich in den Pontus ergießt, während die Etilia mit vielen anderen Flüssen, die aus Persien ihr zuströmen, ein besonderes Meer oder einen See bildet, der von Einigen Sirsan (Sircan, Sirtan), nach dem Namen einer an seinen Ufern liegenden persischen Stadt, von Isidor aber Kaspisches Meer genannt wird. Neben diesem Meer oder See wohnen Saracenen, welche Lesgi heißen, und jenseits derselben findet sich das von Alexander dem Großen errichtete Eiserne Thor.

An der Wolga war zur Zeit des Rubruquis die Hauptstadt der goldenen Horde, Sarai, eben erst von Batu gegründet worden. Ueber die Lage Sarai's bemerkt der Reisende Folgendes: „Ich erreichte den Hof des Batu (auf der Rückkehr aus Mongolien) an demselben Tage, an welchem ich ihn ein Jahr zuvor verlassen hatte Sarai und der Palast des Batu liegen auf dem östlichen Ufer des Flusses, und das Thal, welches die vier Arme des Flusses durchströmen, hat eine Breite von mehr als sieben Lieues. Wir reisten am Festtage aller Heiligen von hier ab, und indem wir uns gen

Süden wandten, erreichten wir am Martinstage die alanische Berge."

Zwölf Tagereisen im Osten der Etilia befindet sich der große Fluss Jaik, der im Norden aus dem Lande der Paskaturen (Baskarden, Baschkiren) hervorströmt und in dasselbe Meer fällt, wie die Wolga. Die Sprache der Paskatur und die der Ungarn ist eine und dieselbe; dieses Volk hat keine Städte, sondern führt ein Hirtenleben; es gränzt an die große Bolgarei. Jenseits der Paskaturen leben die „Parossiten“, „Menschen mit kleinen Leibern, die sich von den Dipsen des gesottenen Fleisches nähren.“ Noch weiter entfernt hinter den Parossiten, findet man Samojeden, die von der Jagd leben; sie haben Zelte und Kleider von Thierfellen. Ihnen zunächst, an den Küsten des Oceans, leben Ungethierte, „Menschen mit Stierfüßen und Hundegesicht“; zwei Wortsprecher sie nach Menschenart, beim dritten aber belletrisch wie Hunde! Jenseits des Polarkreises wohnen viele Tataren und zwar reine, ächte Tataren, welche die alten Sitten ihrer Vorfahren und deren Götzendienst beibehalten haben; sie wohnen in den Bergen und auf den Feldern, nähren sich von Milch und Fleisch und leben, einem Herrscher gehorchend, in Frieden unter einander. Sie besitzen Cameele, Kühe, Schafe und andere Hausthiere in großer Zahl; im Lande giebt es auch große weiße Bären, zwanzig Palmen der Länge, große schwarze Füchse, eine Menge wilder und kleine Thiere, genannt Zobel, die das feinste Pelzwerk liefern. Ausserdem findet man dort viele den Pharaon ähnliche Thiere, die des Sommers in solcher Anzahl zu werden, daß man sich den ganzen Sommer fast von ihnen nährt; endlich fehlt es auch nicht an Raubthieren aller Art, da das Land sehr waldig ist. Es gränzt sich an anderes, das von demselben Könige beherrscht wird. Diese Gegend ist von Bergen durchzogen und hat einen Reichthum an Pelzthieren; die Eingebornen machen mit solcher Eifrigkeit auf dieselben Jagd, daß nur selten eines ihnen entgeht. Man kann hier keine großen, schwere

halten, wie z. B. Pferde, Kühe, Esel und Cameele, weil der Boden wegen der vielen Landseen und Bäche äußerst morastig ist und in Folge der unmässigen Kälte fast das ganze Jahr hindurch mit Eis bedeckt, welches übrigens nicht hinlängliche Festigkeit besitzt, um schwere Wagen oder Thiere zu tragen; wo aber kein Eis ist, da ist der Koth so tief, daß Wagen oder Vieh darin stecken bleiben würden. Diese Provinz dehnt sich dreißig Tagereisen weit aus, und da sie viel kostbares Rauchwerk erzeugt, mit welchem ein vortheilhafter Handel getrieben wird, so haben die Einwohner folgendes Mittel erfunden, um den fremden Kaufleuten die Reise zu ihnen möglich zu machen: Zu Anfang einer jeden Tagereise befindet sich ein Städtchen, von Leuten bewohnt, welche die vom Auslande kommenden Kaufleute und Waaren empfangen und weiter befördern. Hierzu hält man in jedem Städtchen vierzig Hunde, die so groß sind wie Esel und die man abgerichtet hat, Schlitten zu ziehen. Jedem Schlitten werden sechs Hunde vorgespannt und auf den Schlitten werden Bärenhäute gelegt, auf welche zwei Personen Platz nehmen — der Fremde, der Pelzwerk einkaufen will, und der Kutscher, der die Hunde lenkt und mit dem Wege vertraut ist. Da nun die Schlitten aus leichtem Holz gebaut, die Hunde kräftig und an solchen Transport gewöhnt und die Lasten nicht sehr stark sind, so schleppen die Hunde sie ohne Mühe durch die Sümpfe fort. Beim zweiten Städtchen angelangt, wechselt der Kaufmann Führer und Hunde und fährt dann auf dieselbe Art weiter.

In der Nachbarschaft des erwähnten Tatarenreichs, im äußersten Norden, liegt ein Land, welches das Reich der Finsterniss genannt wird, weil die Sonne dort nicht zum Vorschein kommt, indem es den größten Theil des Jahrs über so finster ist, wie zur Dämmerungszeit. Die Bewohner dieses Landes sind von hübschem Ansehen, groß und voll, aber äußerst blaß, was von der Abwesenheit des Sonnenlichts herrührt; sie gehorchen Niemanden und leben wie die Thiere. Ihre Nachbarn, die Tataren, machen Einfälle in ihr Land

und plündern sie; da es jedoch bei der Dunkelheit und Nebel schwer sein würde, den Heimweg zu finden, so haben diese Tataren folgendes Mittel ersonnen: wenn sie in das Reich der Finsterniss unternehmen, so reiten sie auf Stuten, welche noch junge Füllen haben; diese Füllen folgen sie an der Gränze und dringen selbst tief in das Reich der Finsterniss. Nachdem sie sich hier mit Beute beladen haben, um nach Hause zu kehren, die Stuten die ihnen die Richtung einschlagen, und diese eilen geradesweg zur Gränze zu ihren Füllen *).

Von dem Norden des europäischen Russlands im zehnten Jahrhundert haben sich wenige Nachrichten erhalten. Die Reisenden wissen, daß es ein großes Land ist, in der Nähe des Polarkreises liegt; die Einwohner sind Christen und folgen in ihrem Kirchendienste dem griechischen Ritus. Die Männer und Weiber in diesem Lande haben eine hellere Gesichtsfarbe und schönem Ansehen, haben auch schöne Haare. Es giebt dort eine Menge Pelzthiere: Luchs, Zobel, Luchse und Füchse; auch Silbergruben findet man dort. Das Klima ist äußerst kalt. Das Land erstreckt sich bis zum Ocean, in welchem Inseln liegen, wo Geier in großer Anzahl hausen, die nach verschiedenen Gegenden ausgeführt werden. Unter den Städten und Provinzen des südwestlichen Russlands ist namentlich Kiew mit dem zugehörigen Bezirke bekannt. Kiew war, nach dem B.

*) In obigen Erzählungen tritt uns dieselbe Mischung von Wahrheit und Dichtung entgegen, die sich mehr oder minder bei allen Reisenden bemerklich macht. Sie findet sich drei Jahrhunderte später bei Herberstein wieder, der gleichfalls von Menschen mit Hirschköpfen zu erzählen weiß, wie denn auch die stierfüßigen Ungarn Plano-Carpini's an die bocksfüßigen Leute erinnert, von welchen Herodotus gehört hatte. Nichtsdestoweniger sehen wir, daß die russischen Missionäre, trotz aller Leichtgläubigkeit, von den Bewohnern der Steppen- und Polarländer, ihren Sitten und Gebräuchen im Allgemeinen nicht unrichtige Ideen hatten, da sie einige der auffallendsten Züge derselben mit ziemlicher Genauigkeit schildern.

Plano-Carpini's, in früherer Zeit außerordentlich groß und bevölkert; nach der tatarischen Eroberung und Verwüstung sank es jedoch zu einem unbedeutenden Städtchen herab, in welchem sich kaum zweihundert Häuser befanden, deren Bewohner in harter Knechtschaft lebten. In der Umgegend sahen die Reisenden eine zahllose Menge Schädel und menschlicher Knochen, die auf den Feldern zerstreut lagen. Dessenungeachtet fuhren die Kaufleute aus anderen Ländern nach alter Gewohnheit fort, Kiew zu besuchen; so kamen zugleich mit Plano-Carpini Kaufleute aus Breslau dahin, denen nachher mehrere aus Polen, Oesterreich und Constantinopel folgten: die letzteren waren Italiäner — Genueser, Venezianer und Pisaner. Hinter Kiew befand sich Kanew schon unter der unmittelbaren Herrschaft der Tataren.

Vierzehntes und funfzehntes Jahrhundert.

Von Reisenden aus dem vierzehnten Jahrhundert haben wir die Beschreibung des Handelsweges von Tana (Tanais, Asow) über Astrachan nach China erhalten *). Von Asow nach Astrachan zählte man 25 Tagereisen, wenn man auf mit Ochsen bespannten Wagen reiste; spannte man jedoch Pferde vor, so wurde die Reise in 10 bis 12 Tagen zurückgelegt. Unterwegs traf man oft bewaffnete Mongolen. Von Astrachan bis Sarai rechnete man zu Wasser eine Tagereise, von Sarai bis Saraitschik ebenso acht Tagereisen. Uebrigens machte man diesen Weg auch zu Lande, nur war die Wasserstrasse für den Waarentransport billiger. Von Saraitschik nach Urgentsch reiste man auf Cameelen zwanzig Tage.

Die Reisenden des funfzehnten Jahrhunderts **) kennen Kleinrussland, Russia bassa. Wie sie berichten, zieht sich

*) Balducci Pegoletti, in Sprengel's Geschichte der geographischen Entdeckungen S. 257.

**) Di Messer Josefo Barbaro, gentiluomo Venetiano, il viaggio della Tana, in Ramusio's: „Navigationi e viaggi.“ Ferner: Il viaggio del

von der polnischen Gränze bis nach Luzk ein
brochener Wald. Ausser Luzk wird der Städte
ligraoch (Bjelgorod) und Kiew*) Erwähnung geth
ist eine befestigte Stadt, mit meist hölzernen Gebä
schen ihr und Bjelgorod geht die Strasse durch e
der wegen der herumschweifenden Banden äufserst
ist. In Kiew finden sich viele Kaufleute aus Gr
mit Pelzwaaren ein, die sie mit den Carawanen
senden. Diese Carawanen werden unterwegs o
Tataren angefallen. Kiew hat eine hölzerne Fest
besitzt Getraide und Fleisch im Ueberfluss. Auf
von Kiew nach der Krym setzte man unterhalb T
über den Dnjepr, „auf Flößen, die an die Schw
Pferde festgebunden wurden.“

Die Ebenen der Krym (oder der Insel Kaffa, wie
italiänischen Kaufleute des 15. Jahrhunderts nennen)
den Tataren, die unter der Herrschaft eines eigene
standen; doch war der frühere Name der Krym — Kasari
unvergessen, und das in Asow und den benachbarten
gebräuchliche Ellenmafs hiefs noch „kasarische Elle.
tatarischen Besitzungen in der Krym waren ziemlich be
und konnten 4000 Reiter ins Feld schicken; hier be
sich auch zwei, obwohl nicht sehr wichtige Festungen
gati, welche die Eingebornen Krym, d. i. Veste, na
und Kerkiarde (vielleicht das heutige Tschufut-Kale), w
tatarisch „vierzig Oerter“ bedeuten soll. Im Süden des
von Sabak (Asow) ist die erste Stadt Kertsch; dann
Kaffa, Soldadia (Sudak), Grusui**), Tschimbalo (Balakl

Magnifico M. Ambrosio Contarini, ambasciadore della ill. Signor
Venetia al Gran Signore Usun Cassan, re di Persia, nel anno
und Voyages et ambassades de Messire Guillebert de Lannoy
1413 in Russland war). Vergl. auch Geograph. Iswjestia Ross. G
Obschtschestwa, 1850.

*) Kiew heisst bei Contarini Magroman.

**) Wie man glaubt, ist dies das heutige Gursuf oder Ursuf, ein
im taurischen Gouvernement.

Sarsona (Cherson) und Kalamita*). Das handeltreibende Kaffa ist von Einwanderern aus allen bekannten Ländern bewohnt und durch seinen Reichthum berühmt. Alanien führt seinen Namen nach dem Volke der Alanen, die sich selbst Assen nennen; ihr Land ist von Bergen, Strömen und Thälern durchschnitten und mit vielen künstlichen Erdhügeln (Kurganen) besäet, die ohne Zweifel als Grabmäler dienten. Auf dem Gipfel eines jeden dieser Erdhügel ist ein großer, mitten durchgebohrter Stein aufgerichtet und ein ebenfalls steinernes Kreuz in die Oeffnung gesteckt(?). Im Jahr 1437 verabredeten sich sieben italiänische Kaufleute aus Tana einen dieser Kurgane, der sich am jenseitigen Ufer des Don, sechzig Meilen von Tana befand und Kontebbe genannt wurde, zu öffnen. Der Kurgan hatte ungefähr eine Höhe von fünfzig Schritt, und den Gipfel bildete eine Esplanade, auf der sich ein zweiter kleiner Tumulus, oben in Form einer Mütze zugerundet, erhob. Dieser obere Kurgan, dessen Höhe nicht mehr als zwölf Schritt betrug, war mit einem Fußsteg umgeben, auf welchem zwei Menschen bequem neben einander gehen konnten; das Fundament war rund und gleichsam mit dem Cirkel ausgemessen, und es hatte acht Schritt im Diameter. Als man den unteren Kurgan auszugraben begann, fand man erst eine Lage Humus, dessen Ursprung man dem auf dem Kurgan wachsenden Grase zuschrieb; dann eine Schichte Kohlen, die, wie man glaubte, von der Ausrottung der Weidenbäume herrührten, deren so viele in der Nähe befindlich waren; hierauf kam man zu einer Schichte Asche, ein Viertel(?) dick, was man dem Verbrennen des Schilfrohrs (Kamysch) beimaß, das in der Umgegend des Kurgans wuchs. Noch weiter unten fand man eine Lage Hirseschelfen, gleichfalls ein ganzes Viertel dick, die man aus dem allgemeinen Gebrauch des Hirsebrods in diesem Lande erklärte, und endlich eine Lage Fischschuppen. Nachdem die Kaufleute eine Oeffnung von

*) Die Ruinen dieses Orts befinden sich zwischen Simpheropol und Baktchisarai, an den Ufern des Flusses Alena.

sechzig Schritt in der Länge, acht in der Breite der Höhe gegraben, ohne die gehofften Schätze zu beschlossn sie, in den Hauptkurgan zwei neu von vier Fuß Höhe und gleicher Länge zu machen so an eine neue Schicht von weißer Farsolchen Härte, daß man leicht darin Stufen h Fünf Schritte tiefer in den Hügel hinein fand einige steinerne Gefäße, von welchen die eine Kohlen und Fischgräten gefüllt, die andern alt waren, mit Ausnahme einiger Rosenkränze von der Größe einer Pomeranze, aus gebranntefertigt. Außerdem wurden in dem Kurgan die Henkel eines silbernen Gefäßes in der Gestalt eingefunden. Ein heftiger Ostwind, der die Erdsteine aufwirbelte und sie den Arbeitern in das Gesicht zwang die Kaufleute, fernere Nachsuchungen Der Ort, an welchem sie dieselben angestellt hatten unter dem Namen der Gulbeddiner Gruben. Einst einst ein gewisser Gulbeddin aus Cairo hie ben hatte; seitdem hießen sie die fränkischen Der Sage zufolge rührte der Tumulus von der Könige Indiobu her, der bei der Kunde von der der Tataren sich der Volkssitte gemäß ein Grab ließ und seine Schätze darin versenkte.

Ueber die Producte der am unteren Don ges der wird uns Folgendes erzählt. Da Tana zehn Runde von Schanzen und Gräben umringt waren der alten Stadt dieses Namens — so waren gebildeten Hügel und Schluchten der Zufluchtsort aller Art geworden, deren es eine solche Menge die Mauern und am Stadtgraben die Rebhühner schaarenweise umherflogen. Die Knaben griffen Mühe auf und verkauften sie zu einem Asper der Franziscanermönch fing mit Netzen 20, 30 bis 4 einmal. Wenn man die Fenster in den Häusern offen ließ, so flogen die Vögel, vom Licht ange

in die Zimmer hinein. Es gab auch wilde Thiere, Hirsche und andere; sie fürchteten sich aber, der Stadt nahe zu kommen. In der Steppe hatten die Tatarenhorden zahlreiche Heerden. Die Pferde wurden ihnen von den Handelsleuten abgekauft und nach Persien und andern Ländern ausgeführt; nach Persien war eine Caravane von 4000 Pferden abgegangen. Die Eigenthümer fangen sie mittelst eines Stocks mit darin befestigter Schlinge ein, und die Tataren haben hierin eine so außerordentliche Fertigkeit, daß der Käufer nur auf das eine oder andere der frei in der Steppe weidenden Pferde zu zeigen braucht, so wirft der Verkäufer diesem augenblicklich eine Schlinge um den Hals und führt es aus der Heerde fort. Die tatarischen Pferde sind von keiner vorzüglichen Race; sie haben einen kleinen Wuchs, einen hängenden Bauch und sind an den Hafer nicht gewöhnt. Dagegen sind die Ochsen groß und schön gewachsen; es giebt ihrer eine solche Anzahl, daß sie hauptsächlich die italiänischen Schlachthäuser versorgen, zu welchem Zwecke man sie in der Regel durch Polen und die Wallachei nach Siebenbürgen, dann nach Deutschland und so nach Italien treibt. Ein drittes Hausthier ist das große, zweihöckerige, zottige Cameel; man führt sie nach Persien aus, wo sie mit 25 Ducaten das Stück bezahlt werden. Endlich hat man hier noch Schafe von ungewöhnlicher Größe, mit hohen Beinen, langer Wolle und einem dicken, zwölf Pfund wiegenden Schwanz. Der Erdboden ist äußerst fruchtbar; der Waizen giebt nicht selten eine funzig- und die Hirse eine hundertfältige Erndte. Das Getraide ist daher mitunter in solcher Menge vorhanden, daß man nicht alles verbrauchen kann und einen Theil unbenutzt verfaulen läßt.

Indem die Reisenden von Tana aus sich längst dem Meer von Asow halten, erreichen sie in drei Tagen ein Land, welches Kremuch heißt. Dieses Gebiet besteht aus einigen Dörfern, die im Nothfall gegen 2000 Reiter aufstellen können; es hat Ueberfluß an Waldungen, und seine fruchtbaren Ebenen werden von zahlreichen Strömen bewässert. Die vor-

nehmsten Einwohner des Landes leben vom Raub namentlich die Caravanen ausplündern. Sie haben Pferde, sind durch ihre Tapferkeit und Hinterlist zeigen in ihrer Physiognomie große Aehnlichkeit mit den Türken; ihr Land ist reich an Getraide, Vieh und gegen fehlt es ihnen ganz an Wein. Jenseits Krasnodars verschiedene Völkerschaften, alle nicht weit von einander: die Kippiken (Schapsugen?), Tatakoser (Tatars?), Sobajen (Abasen?), Kewertejer (Kabardiner?) und Alanen. Ihre Länder erstrecken sich zwölf Tage bis dicht an Mingrelien, eine Provinz, welche zum Theil die Kaitaken, ein Volk, das den ganzen Raum zwischen Mingrelien und dem Kaspischen Meer einnimmt, an Georgien, das Schwarze Meer, den Bergrücken durch Circassien zieht, und den sich in das Schwarze Meer ergießenden Fluss Phasis gränzt. Mingrelien ist fast unfruchtbar; es bringt nichts als Hirse hervor und muß das Salz von Kaffa kommen lassen. Die Industrie der Einwohner beschränkt sich darauf, eine geringe Quantität von unreinlicher Stoffe zu weben. In Mingrelien, an der Küste des Schwarzen Meers, liegen die Städte: Vartopoli (Varti (Batum?)), eine kleine Stadt mit einer Festung, Suchum-Kale (das heutige Iskuria oder Suchum-Kale) und Kantriche (Kantiriche), welches einen Handel mit Seide, roher Leinwand und Wachs führt. Den Phasis hinaufsegelnd, gelangen Reisenden zu der Stadt Asso, die mit Wäldern umgeben und dicht am Ufer des Flusses liegt, der hier eine Breite von zwei Pfeilschüssen hat. In Georgien befinden sich die Städte: Kutais, ein kleines Städtchen mit einer steinernen Festung auf einem Berge erbaut, mit einer, wie es scheint, sehr alten Kirche; Skander, ein Bergschloß; Goridas (Gori), eine ziemlich ansehnliche Stadt, in einer kleinen Ebene, am Fusse eines Berges, auf welchem eine hölzerne Festung steht. Und endlich, auf einem hohen Berge, ist ein von dichtem Wald umgebener Tempel, in welchem ein altes, wunderthätiges Bild der Mutter Gottes aufbewahrt wird; beim Tempel v

nen vierzig Mönche. Die bemerkenswertheste Stadt in Georgien ist Tiflis, durch welches der Fluss Tigris(?) fließt; es liegt auf einer kleinen Anhöhe und wird von einer ziemlich starken Festung vertheidigt, die auf einem zweiten, viel höheren Berge erbaut ist. Tiflis war früher wegen seiner Größe berühmt, ist aber jetzt (1475) sehr verwüstet. Uebrigens sind die der Zerstörung entgangenen Theile verhältnißmäßig noch stark genug bevölkert. Georgien ist ein herrliches Land und hat Ueberfluß an Vieh, Getraide, Wein und Früchten aller Art. Es ist mit hohen Bergen und ungeheuren Wäldern bedeckt; die Einwohner sind im Allgemeinen gut gewachsen und schön.

Neben Georgien liegt das Land Medien, welches meist den Anblick einer schönen, fruchtbaren Ebene darbietet. In Medien befindet sich die Stadt Schamacha, wo man die Seide bereitet, die in Italien unter dem Namen der talamanischen bekannt ist, und außerdem verschiedne, nicht sehr werthvolle Seidenzeuge verfertigt. Schamacha ist nicht so groß wie Tauris, aber sonst in jeder Beziehung schöner und besser mit Lebensmitteln aller Art versehen. Dem Beherrscher von Medien gehört auch die Stadt Derbend, die an der Gränze der Tatarei liegt; halben Weges zwischen Schamacha und Derbend kommt man zu einem kleinen hübschen Städtchen, wo man die schönsten Früchte, namentlich Aepfel, im Ueberfluß findet. Derbend liegt am Ufer des Bakiner oder Kaspischen Meers, wurde schon von Alexander dem Großen erbaut und heißt das Eiserne Thor, weil man aus der Tatarei nicht anders nach Persien und Medien gelangen kann, als durch diese Stadt, wegen der tiefen Bergschlucht, die sich von hier bis nach Circassien erstreckt. Die Stadt ist von starken, dicken Mauern umgeben, aber so menschenleer, daß kaum der sechste Theil des Raumes unter dem Berge, in der Richtung nach der Veste, bewohnt ist; von der Seeseite sind fast alle Gebäude zerstört. In Derbend finden sich viele Grabmäler (sepulture); Früchte, Wein und Lebensmittel aller Art sind in Menge vorhanden. Das Bakiner Meer ist von

großem Umfang und hat durchaus keine Baien; kleiner als das Schwarze Meer und viel tiefer. Die Bewohner fangen in demselben eine Menge Störche; andere Fische verstehen sie nicht zu fangen. Dort auch einen Fisch, der vollkommen einem Hure mit Kopf, Füßen und Schwanz, so wie einen andern und eine halbe Elle langen, dicken und glatten, bei dem Kopf zu sehen ist; man gebraucht das Fett desselben des Oels zur Beleuchtung und zum Einreiben der Haut und führt es in großer Menge nach allen benachbarten Ländern aus. Die auf dem Kaspischen Meere gebräuchlichen Fahrzeuge haben ganz die Form eines Fisches und tragen gar diesen Namen, sind schmal am Hintertheil und abgerundet und an den Seiten gewölbt; man befestigt sie auf hölzernen Pflöcken und bestreicht sie stark mit Theer. Sie haben zwei Masten und eine große Stange, die statt des Steuer dient. Die Kaspischen Seeleute fahren auf's Gerate ohne Compass, indem sie sich nach den Sternen richten und möglichst nahe am Ufer halten; bei schlechtem Wetter setzen sie ein Segel auf und gebrauchen mitunter auch die Ruder, mit welchen aber, wie mit dem Steuer, sie sehr ungeschickt umgehen.

Aus dem Kaspischen Meer fahren die Schiffe in die Mündung des Erdil (Volga), des größten der Flüsse. Er hat seinen Ursprung in Russland, fällt in siebenzig Armen in das Meer und ist an vielen Stellen äußerst tief; er hat Ueberfluthen an Fischen verschiedener Art, besonders an Aeschen und Lampreten. Der Erdil hat auch viele Inseln; einige von ihnen sind dreißig Meilen im Umkreis, und in den Wäldern, denen sie bedeckt sind, wachsen so große Linden, daß aus einem einzigen Stamm ein Boot aushöhlen kann, in welchem acht bis zehn Pferde und eben so viele Menschen Platz haben. Am Erdil, 25 Meilen von seiner Mündung, liegt die Stadt Zitrakan (Astrachan). Sie ist nicht sehr groß, hat niedrige Mauer und meistens Lehmhäuser, obwohl man dort noch die Ueberreste massiver Gebäude sieht.

ihrer Zerstörung durch Tamerlan war Astrachan eine wichtige Handelsstadt; hieher wurden alle aus Venedig über Tana abgefertigte Waaren gebracht und gegen Gewürze und Seide ausgetauscht. Nicht weit von Astrachan, nach dem Meere zu, befindet sich ein Salzsee von solchem Umfang, daß er den größten Theil der Erde mit Salz versehen könnte. Aus ihm beziehen fast alle russische Provinzen ihr Salz, wozu die Moskowiter alljährlich Fahrzeuge nach Astrachan senden. Dieser Weg ist für sie äußerst bequem, indem der Moskwa-Fluss in die Oka fällt, die sich wiederum in die Wolga ergießt. Auch zu Lande werden aus Astrachan Handels caravanen nach Moskau mit Djesder Geweben, Seide und anderen Waaren abgeschickt, wofür man Rauchwerk, Sättel, Schwerter u. s. w. eintauscht.

Die Landreise von Astrachan nach der russischen Gränze dauert über einen Monat, und die erste Stadt, die man dort trifft, ist Rjasan. Die Provinz Rjasan ist reich an Getraide, Vieh, Honig und anderen Producten; sie ist waldig und ziemlich bevölkert. In Rjasan wird ein eigenthümliches, bierartiges Getränk bereitet, welches man Bussa (Busa) nennt. Nahe Rjasan kömmt man zur Stadt Kolomna, die wie jene mit hohen Wällen umgeben ist; in beiden Städten sind alle Gebäude von Holz, da es an Stein fehlt. Jenseit Kolomna liegt die Stadt Moskau, die Residenz des Großfürsten von Russland. Ueber den Fluss, der die ganze Stadt durchströmt, mehrere Brücken gelegt; das Schloß ist auf einem Hügel gebaut und von allen Seiten mit Gehölz umgeben. An Getraide und Fleisch ist solcher Ueberfluß, daß 10 Stari Waizen für einen Ducaten, 3 Pfund Fleisch für einen Soldo, 100 Hühner oder 10 Enten für einen Ducaten verkauft werden; die Gans kostet nicht mehr als drei Soldi. Hasen giebt es viele, aber anderes Wildpret ist fast nicht zu sehen. Nicht wird von den Moskowitern nicht gebaut, und ausser Nüssen und wilden Aepfeln haben sie keine Früchte. Sie gebrauchen statt des Weins ein Getränk, das aus Honig, Waizen und Hopfen verfertigt wird; der Hopfen, der es in Gährung

theilt ihm eine solche Kraft mit, daß man davon werden kann; übrigens schmeckt das Getränk gar besonders wenn es alt ist. Es herrscht in dem solche Kälte, daß die Einwohner neun Monate in Oefen in ihren Wohnungen heizen müssen. Di nutzen sie dazu, die Vorräthe für den Sommer denn bei Frostwetter kann man auf den russischen Schlitten die Lasten mit geringer Mühe von zum anderen transportiren, während im Sommer wegen des durch das Schmelzen des Schnees Koths fast unfahrbar sind, und das Reisen auch zahllosen Mücken erschwert wird, welche die un Waldungen hervorbringen. Des Winters hingegen eine so ungeheure Zufuhr von Ochsen, Schweiden, anderem Vieh, fertig abgeschlachtet und gefroren, ein, daß es leicht ist, auf einmal 200 Stück zu kaufen kann man sie nicht zerschneiden, ohne sie erst aufthauen zu lassen, da sie so hart wie Stein sind. Octobers bedeckt sich der Fluss, der durch Moskau mit festem Eise, auf welchem die Kaufleute Buden von verschiedenen Waaren errichten und, indem sie hier einen mäßigen Markt halten, ihren Verkauf in der Stadt stellen; sie glauben, daß dieser Platz, da er von Buden durch Gebäude geschützt ist, dem Einfluß der Kälte und Windes weniger unterworfen sei. Auch werden Feste und andere Lustbarkeiten auf dem gefrorenen Strom gehalten. Des Winters kommen viele Kaufleute aus Deutschland und Polen nach Moskau, um Pelzwerk — Zobel, Hermeline, Eichhörnchen und Luchse — einzukaufen. Thiere werden nicht bei Moskau selbst gefangen, sondern weiter gegen Norden und Nordosten; die Häute aber gewöhnlich zum Verkauf nach Moskau gebracht.

Einen bedeutenden Handel mit Rauchwaaren hat eine andere Stadt, genannt Nowgorod. Dieser aber schlecht befestigte Ort liegt acht Tagereisen von Moskau in nordwestlicher Richtung. Die Geldmünzen

goroder bestehen aus Stangen Silber von ungefähr 11 Unzen Gewicht, ohne Stempel; Goldstücke prägen sie nicht, und statt der Scheidemünze dienen Marder- und Eichhornschnauzen. Nowgorod kann 40000 Reiter und zahllose Schaaren Fußvolk ins Feld schicken. Dreissig Meilen von Nowgorod liegt Pskow, eine große, stark befestigte Stadt, wohin der Weg durch dichte Wälder führt. Als Gränze zwischen dem Gebiete Nowgorod's und dem des deutschen Ordens dient der Fluss Narowa. Sechs Meilen von Narwa befindet sich die russische Festung Neuschloss, von welcher man bis Nowgorod 24 Meilen rechnet; der Weg führt durch eine von Wäldern, See'n und Flüssen durchschnittene Ebene. Gleicher Art ist die Strasse von Moskau durch Smolensk und Wjasma bis zur litthauischen Gränze: überall flaches, waldiges Land; nur selten trifft man unbedeutende Hügel und kleine Dörfchen.

Fünf Tagereisen von Moskau, auf dem linken Ufer der Wolga, liegt die Stadt Kasan (was in tatarischer Sprache Kessel bedeutet). Dieser Ort treibt einen ansehnlichen Handel, indem er Russland, Polen, Persien und Flandern mit Rauchwerk versorgt, welches er selbst von den Djagataern und Moxen erhält.

(Fortsetzung folgt.)



Die Goldgewinnung am Ural und in Sibirien im Jahr 1852.

Es sind im Jahre 1852 an Gold gewonnen worden:

in den Uralischen Wasch- und Amalgamir-Werken	357,3
in den Nertschinsker Waschwerken	72,4
in den übrigen West- und Ostsibirischen Werken, mit Einschluss der kirgisischen Districte	937,
oder zusammen an Waschgold in Russland	1367,
aus den Altaischen und Nertschinsker Silbererzen wurden ausgeschieden	41
so dass die Russische Gesamt-Ausbeute im Jahr 1852	1409

Gold betragen hat.

Gegen das Jahr 1851 *) hat also eine Verminderung der Gesamt-Ausbeute um nicht weniger als 137,313 Pfd. bemerkt, und die im letzterem Jahr bemerkte, allerdings geringe Zunahme hat sich nicht nur nicht erhalten, so

*) Vergl. in diesem Archiv Bd. X. S. 581.

Ertrag ist sogar um 107,202 Pud hinter dem des Jahrs 1850 zurückgeblieben und steht jetzt nur wenig über dem des Jahres 1845.

Gegen den im Jahr 1847 erreichten Maximumwerth von 1825, 522 Pud stellt sich nunmehr eine Abnahme von 415,849 Pud heraus, die ausschließlich auf die sibirischen Waschwerke fällt, indem die Uralischen und Nertschinsker ziemlich stationär blieben.

Statistische Notizen über die Kaukasus-Provinzen.

Nach dem uns vorliegenden Kaukasischen Kalender für 1853*), der außer seinem speciellen Zweck auch die allgemeine Bestimmung hat, geographische, statistische, ethnographische Nachrichten über die Länder mitzutheilen, von denen er den Titel führt, belief sich die Zahl der Geburten in den unter dem Namen Kaukasien und Transkaukasien begriffenen Provinzen während des Jahrs 1850 auf 112000, der Todesfälle auf 79042 und die der Ehen auf 31111, vertheilen sich nach den verschiedenen Confessionen folgender Weise:

	Geburten.	Todesfälle
Orthodoxer (griechisch - katholischer)		
Religion	49757	37322
Römisch - katholischer	144	286
Evangelischer	151	135
Armenisch - gregorianischer	11655	6720
Armenisch - katholischer	409	260
Jüdischer	458	27
Muhammedanischer	52097	3114

*) Kawkasskji kalendar na 1853 god. Tiflis, w' tipografii Namjestnika Kawkasskago. 1852. 684 S. 8.

Aus dieser Specification ergibt sich jedoch, daß die oben angeführten Zahlen sämmtlich ungenau sind, indem sich hiernach die Ziffer der Geburten, Todesfälle und Ehen resp. auf 114671, 76146 und 31502 stellt. Erregt eine solche Differenz schon Bedenken, so werden unsere Zweifel an der vollständigen Zuverlässigkeit dieser statistischen Tabellen noch durch einen andern Umstand bestärkt. Ueber die Gesamtbevölkerung der Kaukasusländer finden wir zwar keine bestimmten Data, und möchte es auch in der That schwierig sein, selbige auch nur approximativ festzusetzen; die Zahl der Einwohner orthodoxer Confession ist indess zu 449540 männlichen und 396114 weiblichen Geschlechts angegeben, beträgt also im Ganzen 845654 Köpfe. Da nun, wie oben bemerkt, auf diese Confession 49757 Geburten, 37322 Todesfälle und 13172 Ehen kamen, so ergibt sich deren Verhältniß zur Bevölkerung resp. wie 1:17, 1:23 und 1:64. Ein solches Resultat weicht, namentlich was die Fruchtbarkeit betrifft — denn die groÙe Sterblichkeit unter den Bewohnern der Kaukasus-Provinzen läßt sich freilich aus klimatischen und andern Ursachen leicht erklären — allzusehr von den Durchschnittszahlen ab, welche statistische Untersuchungen nicht nur für das westliche Europa, sondern auch für das russische Reich gewonnen haben *), als daß wir nicht nähere Aufklärungen abwarten müßten, ehe wir uns der unbedingten Authenticität desselben versichert halten können. Sollte es wirklich damit seine Richtigkeit haben, so würde es beweisen, daß die wohlthätige Natur auch hier die Tendenz zeigt, der aus übermäßiger Sterblichkeit hervorgehenden Entvölkerung durch eine gleich außerordentliche Fruchtbarkeit vorzubeugen.

Diese letztere Annahme wird einigermaßen durch die von dem Kalender über einzelne Städte mitgetheilten statistischen


*) Für Russland überhaupt wird die Fruchtbarkeit zu 1:23, die Sterblichkeit zu 1:33, die Zahl der Ehen zu 1:100 der Bevölkerung angenommen. Vergl. d. Archiv Bd. VIII. S. 3.

Notizen bestätigt, welche in anderer Beziehung gen Angaben keineswegs übereinstimmen. In Tiflis z. B. sind während des Jahrs 1850: 17 boren, 1445 Personen gestorben und 730 Ehen worden. Die Bevölkerung dieser Stadt wird zu angenommen, wobei die zeitweilig sich aufhaltenden mit eingerechnet sind. Wenn wir auch diese Population abziehen, die doch gewiss ihr Contingent an Todesfällen und wahrscheinlich auch zu den Geburten beisteuert, so möchte die Zahl der Einwohner sich noch weit mehr belaufen, und das Verhältniß von Todesfällen und Ehen würde sich mithin wie 1:10 und 1:55 stellen, so daß also die Sterblichkeit verhältnißmäßig weit geringer, die Zahl der eingegangenen Ehen größer wäre, als im Lande überhaupt! — Auf die bedeutendsten Städte im Kaukasus: Achalzy mit 11358, Alexandrapol (Gumry) mit 11358, Baku mit 81506, Jekaterinodar mit 7872, Jelisawetp mit 9305, Kuba mit 7907, Mosdok mit 17945, Stawropol mit 14368, Schamacha mit 15194 Einwohner.

Der Handel hat sich während des letzten Zeitraums nur langsam gehoben. Die Waaren im Jahr 1847 sich auf 3966166 Rub. 57 Kop. 1848 auf 4174941 Rub. 73 Kop. und 1849 auf 3741211 Rub. 29 Kop. 1850 auf 3741211 Rub. 29 Kop. 1851 wieder den Werth von 4193433 Rub. 2 Kop. Ausfuhr betrug 1847: 832500 Rub., sank 1848 auf 700164 Rub. 98 Kop. und 1849 auf 700164 Rub. 98 Kop. 1850 auf 1005996 Rub. 5 Kop. und 1851 auf 1104800 Rub. In Folge dieses Mißverhältnisses zwischen Eingangs- und Ausfuhr gehen jährlich so ansehnliche Summen baaren Geldes ins Ausland, daß dieselben von 1832 bis 1850 auf 33 Millionen Rubel geschätzt wurden. Die beliebte Ausdehnung des russischen Handelsstarifs im Kaukasus hat die dortigen commerziellen Verhältnisse

aus erschüttert, und der nachtheilige Einfluss dieser Mafsregel ist durch die unlängst auf Antrieb des Fürsten Woronzow erfolgten Modificationen noch immer nicht beseitigt worden. Namentlich ist der früher sehr ansehnliche Zwischenhandel zu gänzlicher Bedeutungslosigkeit herabgesunken, indem die aus europäischen Häfen durch das russische Gebiet nach Persien transportirten Waaren im Jahr 1848 nur einen Werth von 10320 Silberrubel erreichten, der sich bis 1851 auf nicht mehr als 80470 Rubel gehoben hatte. Der in seiner Entwicklung gehemmte Verkehr mußte einen andern Ausweg suchen, und fand diesen in Trapezunt, wo der Transithandel zwischen Europa und dem Orient jetzt in hoher Blüthe steht.

Für den Unterricht ist in neuerer Zeit Manches gethan worden; man hat die älteren Lehranstalten erweitert und neue gegründet, deren Zahl allerdings im Verhältniß zur Volksmenge als sehr ungenügend erscheint. Im Jahr 1852 gab es im kaukasischen Lehrbezirk 5 Gymnasien und 44 andere Schulen, nebst 19 geistlichen Seminarïen etc., im Ganzen mit 4983 Zöglingen. Ausserdem hat der muselmännische Adel in Tiflis und anderen Städten 11 Unterrichtsanstalten gegründet, in welchen sich 586 Zöglinge befinden.



Ethnographische Bemerkungen über d des niederen Nubiens.

Eingesandt

von

Rafalowitsch.

Der Reisende, welcher aus Europa nach Aegypten ist, lernt die zahlreichen Arten seiner Bevölkerung sobald unterscheiden. Anfangs überraschen die Gestalt, Körperbau und Sprache derselben nur insofern, als sie überhaupt von Allem verschieden sind, was der Reisende in der Welttheile gesehen. Erst nach und nach erlangt er die Fähigkeit, die individuellen Züge dieser so gemischten Bevölkerung, welche ihm anfangs einstimmig erschienen, zu sondern. Er überzeugt sich, dass der Nubi nicht so sehr von dem Fellach dem Landbauer Oberägyptens unähnlich ist, als Beide verschieden sind von dem, in Africa's Südwesten nomadisirenden Beduinen-Araber; dass Kopten, syrische Christen und Osmanen, Mograbin (Arabier aus Tunis oder Marokko, und Eingeborene) jeder mit charakteristischen Merkzeichen und sich darstellen, welche uns nach einiger Gewöhnung nicht verkennen lassen. Der olivenfarbige Nubi, der braungelbe Hindu, der heller oder dunkler

ger, der rothbraune Nubier, anfänglich in eine Masse nicht-weisser Leute zusammenfließend, unterscheiden sich allgemach von einander, und bilden selbständige, scharfgezeichnete Gruppen.

Während meines Aufenthaltes in Cairo hatte ich Gelegenheit, mit einem dieser Stämme in sehr häufige und andauernde Beziehung zu treten, namentlich mit den Bewohnern des niederen Nubiens, die sich selbst Barábra (Mehrzahl von Berberi, d. i. Berber) nennen, und von uns Nil-Berbern (zum Unterschiede von den Berbern am Atlas) genannt werden. Ihre Wohnsitze sind zwischen der ersten Cataracte des Nils in Assuan (unter $24^{\circ} 5' 23''$) und der zweiten am Uadi-Chalfa (unter $21^{\circ} 53' 33''$). Dieses Land, seit alter Zeit Aegypten unterthan, ist wenig bewohnt, es enthält einige 80 Dörfer von geringer Grösse und ein Städtchen, Derr, welches jetzt, nachdem die Stadt Ibrim (1812) durch Ibrahim-Paschas Truppen zerstört worden, für die Hauptstadt dieses Landes gilt. Der Strich guten und angebauten Landes, welcher zwischen den beiden Cataracten die Ufer des Nils säumet, ist sehr schmal, und vermindert sich noch mit jedem Jahre durch Anhäufungen quarzigen Sandes, den die nordwestlichen Winde aus den benachbarten Wüsten herbeiführen, und welcher jetzt am linken Ufer des Flusses ansehnliche Räume überdeckt, die in alter Zeit urbar gewesen. Daher reichen die Naturerzeugnisse nicht zur Ernährung der ganzen Bevölkerung, obschon diese nur etwa 40000 Seelen ausmacht, von denen ausserdem ein ansehnlicher Theil schon in jungen Jahren die Heimath verlässt und nach Aegypten geht, um dort ein kleines Capital sich zu verdienen, mit welchem die Barabra dann wiederkehren, um unter der glühenden Sonne und dem ewig-reinen Himmel ihres felsigen Nubiens ihr übriges Leben zuzubringen.

In Aegypten angelangt, widmet sich der Nilberber, den man den Savoyarden Africas nennen kann, vorzugsweise, ja ausschliesslich, zweierlei Beschäftigungen. Die Meisten werden um sehr geringen Sold Matrosen auf Kron- und Privat-

Fahrzeugen, deren viele Tausende die gelben von Assuan bis zum Mittelmeer befurchen. Die Treue und ungemeine Ehrlichkeit der Barabra giebt ihnen den Vorzug vor ägyptischen Matrosen. Diese Eigenschaften machen es uns erklärbar, warum so viele Negerwarte und Hausdiener in großen Häusern, in Magazinen, in Läden oder Waarenlagern untergemischt, u. s. w. gemiethet werden. In Alexandrien überträgt man solche Aemter nur diesem Volk.

Im Verlaufe meiner Reisen durch Aegypten verbrachte ich beinahe fünf Monate in einer Barke auf dem Nil, zuerst im Januar und Februar 1847, auf der Fahrt von Cairo nach Rosette und Damiat; dann vom 1. bis 20. December desselben Jahres, auf der Fahrt von Damiat nach Syendia und andern Orten im Delta, und endlich durch Oberägypten bis Uadi-Chalfa. Bestand die Mannschaft meiner Barke zum gröfsten Theil aus Nilberbern, und so hatte ich Gelegenheit, einige Erfahrungen über ihre Sprache und Sitten zu machen, die hier mittheilen, obschon ich sie nur für sehr unvollständig halte.

Das erste physische Kennzeichen, welches uns aufführt, wann wir mit Nilberbern bekannt werden, ist ihre braune, ganz der Farbe der Chocoladetafel gleiche Hautfarbe. Dasselbe Röthlichbraun zeigt auch die Felsen der Granitfelsen und Inseln, welche das Bett des Nils zwischen dem ersten und zweiten Cataracte durchschneiden, und durch welche Aegypten das Kaffeebohnen- oder besser Erbsenwasser des Nils auch von der Haut des Fellahbewohners zurückgestrahlt wird. Einem europäischen ist die Farbe der Nilberbern durchaus nicht zuwider, sondern angenehmer als die olivengrüne Tinte des Abyssinier, und schmutzig-schwarze anderer Africaner. Der Nilberber ist von mittlerem oder mehr als mittlerem, kleinem Wuchse, wogegen die Weiber sehr häufig die gewöhnlichen weiblichen Gröfse sind. Alle haben kräftige und sehr kräftigen Körper; ihre oberen und unteren Extremitäten sind etwas lang, aber durch Vollkom-

Umrisse ausgezeichnet; Hände und Füße sind klein und schön geformt, wie bei den Aegyptern; die Muskeln erscheinen wenig ausgebildet, Waden fehlen fast ganz, und Fett ist gar nicht vorhanden. Ein feister Berber ist eine eben so große Seltenheit wie ein beleibter Fellach im Delta. Die Brust ist kegelförmig, der Schädel nicht groß, die Stirne hoch und gerade, das Auge groß, schwarz, und, besonders am weiblichen Geschlechte, von sehr einnehmendem Ausdrucke naiver, kindlicher Milde und Verschämtheit. Die Braue ist dünn, das Gesicht länglich und etwas schmal, aber ohne vorspringende Backenknochen, die Nase ist gerade und schön, der Mund groß und mit dicken Lippen, welche die weissen, senkrechten und großen Zähne nicht vollständig bedecken. Die Kinnbacken sind wenig entwickelt, das Kinn ist klein und anmuthig abgerundet, der Hals lang und dünn, der Bart kurz und schwach, das Kopfhaar schwarz, ohne Glanz und kraus, aber nicht der Wolle ähnlich, wie an den Negeren. Zweimal sah ich Kinder mit hellem und gelblichem, doch nicht eigentlich blondem Haare.

Der eben beschriebene Typus ist erheblichen Veränderungen unterworfen, wenn nicht beide Eltern eines Kindes von nubischem Stamme sind. Sehr häufig verheirathen sich Berbern mit Negerinnen, und alsdann wird die Hautfarbe der Kinder dunkler, das Haar wird krauser, die Nase eingedrückt, und die weisse Umhüllung der Augäpfel nimmt eine gelbliche Tinte an. Seltner sind Ehebündnisse zwischen Berbern und Abyssinerinnen oder ächten Aegypterinnen; in solchen Fällen entfernen sich die Nachkommen zwar minder weit von dem ursprünglichen Typus; aber die Haut wird heller und das Haar ist in den ersten Lebensjahren gelblich. Es verdient Bemerkung, dass die Fellah's im südlichen Thebais und um Assuan, da sie gewöhnlich nackt auf den Feldern arbeiten, von der Sonne dermaßen geschwärzt werden, dass ihre Haut viel dunkler wird, als die der Berbern, obschon diese südlicher wohnen — eine zufällige, nicht organische Erscheinung, die eben deshalb weder an den weiblichen Fellah's bemerkt wird

(denn diese sind der Sonne weniger ausgesetzt, als die Kinder, die kaum dunkler von Farbe sind, als die Bewohner Cairo's und Mittel-Aegyptens, wogegen die dunklere Farbe des Nilberbers allen Personen dieses Landes eigen ist, welches auch ihr Alter oder Geschlecht sein mag. Die merkwürdigen Thatsache darf man wohl schließen, daß Veränderungen der Hautfarbe nicht von climatisch allein abhängen. •Die Bevölkerung des Stadt Nubien liefert einen ferneren Beweis. Die Leute nennen sich selbst Barabra und sprechen sich demohnachtet unterscheiden sie sich sehr in der Farbe, die weit heller ist, und selbst in den Zügen; und sie sind die Nachkommen von Bosniern, die Sultan Selim Aegypten erobert hatte, nach Nubien schickte und dort ansiedelte. Seitdem sind ungefähr drei Jahrhunderte vergangen und doch ist der ursprüngliche Typus derselbe geblieben.

Die Physiognomie und überhaupt das Aussehen der Nilberber machen sie den ägyptischen Fellahs in Beziehung ähnlich. Dennoch muss ich gegen Champollions des Jüngeren und anderer Forscher behaupten, daß diese Berber eben derjenige Stamm sind, welcher in alter pharaonischer Zeit Aegypten bevölkerte, den wir z. B. in den Gräbern und Hypogeen von El-Kaba, Beni-Hassan abgebildet finden. Als Grund zu dieser Behauptung wird angeführt, daß der männliche Aegypter auf den erwähnten Bildern immer mit dunkler Zimtfarbe oder röthlichem Gesicht sei. Aufmerksames Studium dieser Bilder in den Gräbern und Vergleichung derselben mit dem, was physiologischer Untersuchung der heutigen Aegyptier beobachtet, haben mich von dem Ungrunde dieser Behauptung überzeugt. In dieser Hinsicht ist ein, südlich von der Dorfe Gurne, am östlichen Abhang der Libyschen Berge ausgehauenes Hypogeum besonders merkwürdig, weil es aus einem länglich-viereckten Gemache: die

mit einem weissen Kitt überzogen; auf demselben ist unter anderen Gegenständen ein Zug Neger beiderlei Geschlechts, desgleichen Weiber und Kinder der Barabra (alles Tribut bringend) dargestellt; auch bewahren die Farben ihre ganze ursprüngliche Frische. Dieser Zug nimmt einen Theil der südlichen Mauer des Hypogeums ein; die Weiber der Berbern sind mit solcher Treue von den Malern wiedergegeben, dass es selbst meinen Bootsleuten auffiel; gleichwol zeigt ihre Physiognomie grosse Verschiedenheit von den Gesichtsbildungen der Aegypter, die auf der östlichen Mauer links vom Eingange, mit allerlei Handarbeiten beschäftigt, dargestellt sind; man sieht deutlich, dass diese ein anderer Stamm sind. Ausserdem ist die Haut der Weiber und Kinder der Berbern auf diesen Gemälden von derselben rötlich braunen Farbe, die ihnen von Natur eigen, während die ägyptischen Weiber in allen Hypogeen mit gelber Farbe gemalt erscheinen. Schon oben ist bemerkt worden, dass in Oberägypten die Hautfarbe der unter glühender Sonne arbeitenden männlichen Fellahs wirklich sehr viel dunkler wird, als die ihrer, im Schatten der Bauernstube sitzenden Weiber und Kinder. Die Gemälde von Theben überzeugen uns, dass die Künstler des Alterthums diese Verschiedenheit beobachtet hatten und sie annäherungsweise darstellen, denn die ägyptischen Männer sind auf diesen Gemälden rötlichbraun und die Weiber gelb gemalt. Bei den Berbern, deren Farbe nicht durch Einwirkung des Sonnenstrahls entsteht, sondern von den allgemeinen natürlichen Bedingungen ihrer Organisation abhängt, haben beide Geschlechter gleiche Farbe.

Einen ferneren sehr erheblichen Grund wider die angeführte Hypothese Champollions des Jüngeren und Anderer liefert uns die Sprache der Barabra, welche mit dem alten Koptischen durchaus keine Verwandtschaft darbietet; doch von dieser soll weiter unten die Rede sein.

Die Kleidung der in Aegypten sich aufhaltenden Barabra-Männer ist von der Kleidung des dortigen Fellahs oder Stadtbewohners aus niederem Stande nicht verschieden. Ueber

die weisse oder farbige zitzene Weste (*sidejr*) welche von vorn mit einer Menge runder Knöpfe knöpft wird, und über die weiten, nur bis an den Pluderhosen ziehen sie ein langes hell- oder rothes Hemd aus Baumwollenzeug, mit weiten Ärmeln bedecken sie mit einer weissen baumwollenen oder einer dergleichen aus grauem Filze (*lybd*) oder einem rothen wollenen Tarbusch, gewöhnlich umwunden mit weisswollenen, seltener musselinenen Schäl, der immer auf eine ihnen eigenthümliche Weise getragen wird. Sie gehen barfuss und tragen nur bei festlicher Gelegenheit Schuhe von Safian; Strümpfe tragen sie niemals. Im Winter hüllen sie sich in einen weiten wollenen Mantel (*báje*) ohne Ärmel, der grau, braun, oder weiss gestreift ist. Ausserdem tragen die Männer vorn an einem am linken Arme über dem Ellenbogen mit einem Riemen befestigten platten Dolch in einer Scheide von Safian. In den Barken zur Zeit der Schiffahrt tragen die Dörfern Nieder-Nubiens ist die Kleidung des Mannes einfacher und besteht aus dem bloßen Hemd und einer Mütze. Die Kinder beiderlei Geschlechts gehen bis ins 8. oder 10. Lebensjahr; von da ab ziehen sie ein Hemd an, oder binden ein Stück Leinwand um den Leib; die Mädchen aber begnügen sich bis zu ihrer Verheirathung mit einem den Unterleib umziehenden Riemen. In Aegypten chem andere, dünne, 5 bis 6 Werschok lange Riemen aus Gazellenfell herabhängen. Dieser Gürtel (*beegi*) in der Sprache, *rachat* auf arabisch) wird mit Glasperlen geschmückt und bildet eine sehr durchsichtige Erscheinung, bei welcher die Schamhaftigkeit der Mädchen sich befriedigt. Verheirathet sich Eine, so löst ihr Gemahl selbst am Abend nach der Hochzeit die Riemen und schon am nächsten Tage erscheint die junge Frau in leinenen Pantalons von sehr unschönem Zugschnitt. Den ganzen Oberkörper bis an die Hüften lassen auch die verheiratheten Frauen unbekleidet, und bedecken ihn nur

das Haus verlassen, mit einem Stück weisser Leinwand. In Derr tragen sie eine Art Hemd ohne Ärmel, das bis an die Knie reicht und seiner ganzen Länge nach an den Seiten offen ist.

Die an verschiedenen Stellen des Körpers wachsenden Haare werden von beiden Geschlechtern mittelst Scheermessern oder einer Salbe aus Kalk und Arsenik sorgfältig beseitigt; die Männer scheeren ausserdem das Haupt, nur auf dem Scheitel ein Büschel Haare stehen lassend, das Viele in einige dünne Zöpfe flechten. Bei Frauen und Mädchen hängt das Haar in vielen dünnen Flechten um Hals und Wangen; diese Flechten bilden spiralförmige Locken wenn sie aufgeflochten werden, was aber selten geschieht. Eine gleiche Art von Kopfputz findet man in Abyssinien und verschiedenen Gegenden des innern Africas; ja die oben erwähnten bildlichen Darstellungen in den Hypogeen, wie die noch jetzt sich vorfindenden weiblichen Mumien, überzeugen uns, dass in altägyptischer Zeit dieselbe Sitte bestand. Die Bärberinnen salben sich das Haar mit Ricinusöl, welches, vom Kopfe auf Hals und Busen träufelnd, ihre Kleidung tränkt und einen sehr widerlichen Geruch verbreitet; auch wird der Ricinus fast nur zu diesem Zwecke in Nubien gezogen. Wie alle Weiber des Ostens, färben sie sich die Nägel und Handflächen mit den Blättern der Henna, die Augenlider an der innern Seite, mit einem schwarzen Streupulver, und tätowiren das Kinn, die Hände und andere Theile des Körpers. In das rechte Nasenloch stecken sie einen grossen kupfernen oder silbernen Ring; an Arme und Füsse aber, oberhalb der Ellbogen und Knöchel, Arm- und Beinringe von denselben Metallen oder schwarze von Büffelhorn aus Siut. Die Ohren schmücken sie mit Ringen, die öfter doppelt sind, so dass der eine am Ohrfläppchen hängt, der andere am obern Rande des Knorpels; und am Halse tragen sie eine Menge Schnüre aus Glasperlen, Corallen, Muscheln, zuweilen auch massive silberne Reife.

Es leidet keinen Zweifel, dass die junge Nubierin in diesem Putze den Männern ihres Stammes um so bezaubernder

erscheinen muss, als sie, gegen die allgemeine Sitte muhamedanischer Weiber, immer mit unbedecktem Antlitz sich zeigt. Als unparteiischer Berichterstatter muss ich jedoch bekennen, dass man hübsche weibliche Gesichter sehr selten und auch diese vielleicht nur unter sehr jungen Mädchen findet. Die alten Weiber sind wahrhaft fürchterlich anzusehen besonders wenn sie ihrem gebleichten Haar mittelst Henna eine Feuerfarbe geben, wie ich dies in Derr gesehen habe. Die verheiratheten Frauen altern sehr rasch, und zwar aus denselben Ursachen, wie die Aegypterinnen. Diese Ursachen sind: allzufrühes Heirathen (im 11.—12. Jahre), häufige Ehebündnisse, das schwüle Clima, kärgliche Nahrung und anstrengende häusliche Arbeiten. Unter den letzteren ist die Reibung von Mehl aus den harten Körnern des Durra (eine Art Mais, welche hier die oberägyptische Durra ersetzt) ohne Mühlen und Mühlsteine, nicht die leichteste. Man reibt die Körner mittelst eines großen runden Kiesels auf einem etwas ausgehöhlten und geglätteten Granitstein, einem Bruchstück einer alten Säule oder Statue. Während dieser sehr langwierigen und mühevollen Operation liegt die Frau auf den Knien, wobei sie eine vollkommen classische höchst anmuthige Positur annimmt.

Die Wohnungen der Barabra in den Dörfern Nieder-Nubiens sind weder von Seiten ihrer Geräumigkeit, noch Gemächlichkeit zu empfehlen und insofern nicht besser als die ägyptischen. Es sind niedrige Hütten, mit trocknen Mangeln gedeckt, und aus rohen Backsteinen oder häufig getrockneter Erde errichtet, zuweilen auch (wenn das Dorf am Fuß der Berge liegt, die mit dem Nil parallel verlaufen) aus Schutt, den Winde von den Abhängen der aus Sandstein bestehenden Berge in die Ebene führen. Ungeachtet haben die nubischen Dörfer den Vorrang vor den Dörfern Nieder- und Mittel-Aegyptens, da sie als auf einem, vom Nile niemals überschwemmten Terrain erbaut, keine künstlichen Aufwürfe zur Unterlage bedürfen. Daher liegen sie in Nubien weit auseinander; die

viel freiere Circulation, und 'es herrscht mehr Reinlichkeit; die letztere verdankt man zum Theil auch der geringen Zahl des Hausviehs, dessen die Berbern, da sie Mangel an Futterkraut haben, nur eben soviel unterhalten, als zur Wässerung der Felder und ähnlichen Arbeiten nöthig ist. Vor jeder Bauernhütte errichten die Weiber aus Nilschlamm senkrechte, ziemlich regelmässige Cylinder, die inwendig hohl sind, und bei 3—4 Fufs Höhe 1—2 Fufs Durchmesser haben; die Dicke ihrer Wände ist nicht über $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Zoll. Von Oben wird die Oeffnung dieser Cylinder mit einem flachen runden Deckel aus Thon verwahrt; der innere Raum aber wird zuweilen mittelst senkrechter Scheidewände mehrfach abgetheilt. Ist die Höhe des Cylinders bedeutend, so bringt man von aussen und von innen kleine Steine in den Wänden an, die über einander stehen und kleine Stufen bilden, auf welchen die Hausfrau emporklimmt oder ins Innere steigt. Diese Cylinder nehmen sich von weitem wie Säulentrümmer aus, aber ihre Bestimmung ist rein wirthschaftlich: in Ermangelung anderer und bequemerer Behältnisse, z. B. hölzerner Kasten oder grosser thönerner Kruken, die man in Aegypten hat, dienen sie, um Getraide, Datteln, Bohnen und ähnliche Vorräthe gegen Mäuse, Vögel u. dgl. zu verwahren. So schlecht und wenig dauerhaft das Material dieser Cylinder ist, so erhalten sie sich doch gut in einem Lande, wo niemals Regen fällt, und wo der Lehm in einer Sonnengluth, die zur Sommerszeit im Sande bis 54° R. steigt, beinahe gebrannt wird.

Wenn man durch die Dörfer der Barabra geht, so bemerkt man oft vor den Hütten einen Hausrath, der in Aegypten, und überhaupt unter den Morgenländern, selbst Leuten der vornehmsten Stände, ungebräuchlich. Es sind dies hölzerne Bettstellen, bestehend aus einem, auf vier niedrige Füsse gestützten, länglichen hölzernen Rahmen, der mit Rohrgeflecht überspannt ist. Auf diesen Bettstellen schlafen die Barabra, um vor kriechendem Ungeziefer, besonders Scorpionen, die in Nubien sehr zahlreich, sicher zu sein. Der Gebrauch derselben ist auch darum sehr vortheilhaft, weil er zur Zeit des

Nachtschlafes keine Anhäufung allzuvieler Leute in einem engen Raum gestattet, wie bei den ägyptischen Fellahs der Fall ist, welche familienweise auf einer alten, am Boden ausgebreiteten Doppelmatte, dazu in Rauch und schädlichen Ausdünstungen aller Art, liegen. Ausser der erwähnten Bettstelle findet man in den Stuben der Nil-Berbern nur einige Krüge von verschiedener Grösse, um Wasser und Milch zu verwahren, dann Hühnerkörbe, Doppelmatten von häuslicher Arbeit aus dünnen Dattelblättern, und bisweilen — einen gesprungenen und mittelst Drath zusammengeflickten Teller aus Fayence, eine oder zwei grüne Weinflaschen, sogar einen kleinen Spiegel in rothem pappenem Rahmen: die letztgenannten Gegenstände werden von den aus Aegypten zurückkehrenden Sclaven mitgebracht. Bei den Scheichen siehst du ausserdem einen Teppich aus Syrien oder Smyrna, eine lange arabische Flinte, die durch Schleichhandel aus Cairo gekommen, zwei oder drei, mit venezianischem Kupfergrün gefärbte, flochtene Stühle, in Cairo angefertigt. Solchen Aufwands können aber nur Wenige machen.

Der Ackerbau ist in Nieder-Nubien sehr wenig entwickelt. Die Berge, die von der einen Cataracte zur anderen, an der Nilufer hinziehen, lassen zwischen ihrem Fuß und dem Strome nur einen sehr schmalen Strich Ackerland; diese stellenweise nicht breiter als 100—150 Schritt. An vielen Punkten, zumal des linken Ufers, findet man ziemlich gute Ebenen, die jetzt gänzlich mit Sand überdeckt sind, in Uadi-Chalfa, Uadi-Sebuà, um Amada u. s. w.; und Verbreitet sich immer weiter über Strecken aus, die weils den wohlthätigen Wellen des Nils und seinem fruchtbaren Schlamme bedeckt waren und zu altägyptischer Zeit gute reiche Erndten lieferten. Dreizehn große Tempel, deren ige Trümmer heutzutage in Nieder-Nubien anzutreffen sind, in unseren Augen als unzweifelhafter Beweis dafür, dass dieses jetzt verödete Land einst in einer blühenden Lage war. Die Canäle, welche man vor Alters an den Rändern der Wüste zog, und die Pflanzungen von Stachel-Acazien

welche den andrängenden Sand aufhielten, sind verschwunden und „der fürchterliche Typhon dringt ungehindert ins innere Heiligthum der Isis.“ Der Nil wässert nicht mehr die Fels-
die doch augenscheinlich aus den Ablagerungen seines Schlam-
mes entstanden sind, und die Bewässerung der Saaten wird
durchs ganze Jahr mittelst Maschinen zum Wasserscöpf-
bewerbstellt; diese sind Räder mit thönernen, an ein lan-
ges Seil befestigten Töpfen, oder Hehebäume (schaduf), etw-
ähnlich den in Russland gebräuchlichen Brunnen-Krahnen.
Die vornehmsten Erzeugnisse sind: Dachs (holcus sorgu-
Gerste, Bohnen, Linsen, Kürbisse, Melonen, Bami (hibis-
esculentus), etwas Taback, Senna, Ricinus, Chenna u. s.
Unter den merkwürdigsten Bäumen nenne ich: Dattelpalm
besonders in der Nachbarschaft von Ibrim und Derr, Acaz-
Feigen u. s. w.

Aus den angeführten Ursachen kann auch die Viehzucht
hier nicht gedeihen: die Araber unterhalten zwar Och-
sen, Büffel, Esel, Ziegen und Schafe, aber in geringer Zahl;
maultiere und Pferde findet man bei den Arabern in den be-
fruchteten Wüsten. Von Hausgeflügel bemerkt man in den
fern nur Hühner und Tauben. Die Eingebornen können
sehr wenig Fleisch essen (obschon es für sie eine ge-
liebte Nahrung ist), wie sie denn überhaupt in Speisen
mäßig sind. Die Mannschaft meiner Barke nährte sich
von Zwieback und Linsen, die in Wasser mit Salz ge-
kocht waren, ohne irgend eine andere Würze; dabei mussten
einige Tage hinter einander 12 bis 14 Stunden lang
oder vom Morgen bis zum Abend, bei 35 und mehr
Hitze, die schwere Barke ziehen. Wegen dieser
Nahrung kommen die Leute sehr bald von Kräften,
wiewohl würden fünf russische Matrosen mehr ausrichten
als zehn Nubier.

Reisende versichern, dass der Nil-Berber
Eidechsen und Crocodile zu verzehren im Stand
habe mich davon nicht persönlich überzeugt, wol-
len, mit welchem Genusse sie die Schöpfe verzehr-

ihnen, wie es Sitte ist, während unserer Fahrt einige Ma-
schenkte. Sie assen recht eigentlich Alles an dem Thiere
das Fell allein ausgenommen, das sie in den Fluss warfen
da man in Nieder-Nubien vom Gerben nichts versteht. In
ihren Dörfern gewinnen sie aus dem Mehle des Douch (ho-
cus sorgum), nachdem es mit heissem Wasser vermischt wor-
den und eine Zeitlang gegohren hat, ein eigenthümliches Ge-
tränk (mrise), das wie Bier zischt, trübe, gelblich und säuerlich
ist, und durch Hinzufügung verschiedner Kräuter berauschen-
d wird. Die Barabra lieben es leidenschaftlich, aber auf Barken
kann man es nicht halten. In Cairo giebt es einige Anstalten
in denen dieses Getränk ausschliesslich für die Nubier gebräutet
wird; es fliesst daselbst in getrocknete und ausgehöhlte Korb-
bisse; seinen Geschmack habe ich immer widerlich gefunden.
Die Schiffer in den Barken rauchen Taback aus Pfeifen,
in Aegypten gekauft sind; in Nubien aber bedient man
sich der letzteren ziemlich selten; die Eingebornen kauen das
dörrte und zerkrümelte Blatt des Tabacks, indem sie es mit
etwas weisse Soda beimischen.

Handel und Betriebsamkeit befinden sich in Nieder-
Nubien in vollkommener Kindheit. Gewisse nothwendige Ge-
genstände, wie Leinwand, Leder, Fulsbekleidung u. dergl. erhalten
sie aus Aegypten: sie selbst verfertigen nur sehr grobe Töpfer-
gefässe, namentlich Töpfe zu den Wasserrädern und große
Kruken mit weiter Oeffnung, in welchen die Weiber Nilwasser
holen; ausserdem Körbe von verschiedner Grösse und
Form, und Doppelmatten aus geflochtenen Dattelblättern mit
hübschen braunen und rothen Verzierungen, aber nicht sehr
haltbar; die besten verkauft man in Derr, wo eine 5 oder 6
Fuß lange und 3 Fuß breite Matte 1 bis 6 Piaster kostet.
In Derr verfertigen sie die oben beschriebenen Gürtel für Männer,
lederne Näpfschen zur Aufbewahrung des Streupulvers, lange
Piken und hölzerne Scheiden zu Degenklingen, Griffe von
ägyptischer oder deutscher Arbeit (aus Soli). Obgleich an den
Ufern des Nil wohnend, bauen die Nubier doch keine Barken,
wahrscheinlich aus Mangel an Eisen.

sie haben nicht einmal Kähne zur Ueberfahrt vom einen Ufer ans andere. Im Fall der Noth setzen sie sich rittlings auf ein Stück von einem Palmenstamme, das sie mit den Füßen vorwärts rudern, und kommen so entweder quer hinüber, oder stromabwärts von einem Dorfe zum anderen; Kleidung und Proviant tragen sie in solchem Fall auf dem Kopfe. Seit seiner frühesten Jugend ans Wasser gewöhnt, in welchem die Kinder den ganzen Tag sich baden und schäkern, schwimmt der Berber wie ein Fisch: Knaben von fünf bis sechs Jahren stürzen sich für einige Kopeken in die reissendsten Strudel der Wasserfälle. Der Handel beschränkt sich auf die Ausfuhr kleiner getrockneter Datteln von gelber Farbe und sehr lieblichem Geschmacke, die kleine Kerne haben. Nirgends in Nubien habe ich einen Basar gesehen. Wenn man bei den Barabra etwas kaufen will, so muss man in ihre Hütten gehen, oder sie kommen zu uns an die Barke; doch sah ich in Derr, auf einem freien Platze nahe dem Nil, ganze Haufen Datteln zum Kleinverkaufe, unter freiem Himmel. Die Unbehülflichkeit des Berbern in Kaufmannsgeschäften, selbst den geringfügigsten, giebt sich unter Anderem auch darin zu erkennen, dass er, wenn der Käufer mit dem verlangten Preise für etwas sich einverstanden zeigt, die Waare noch nicht ablassen will und den Preis steigert, als reue ihn seine erste Forderung. Dies ist mir in den Dörfern immer begegnet, wenn ich Vorräthe oder Alterthümer kaufte. Im Dorfe Dekka bot mir ein graubärtiger Alter eine lederne Tasche zu Augenpulver (Collyrium) zum Verkaufe, die recht hübsch gearbeitet und mit schwarzen Straussenfedern geschmückt war; er forderte 60 Piaster, liefs die Tasche nach langem Feilschen für 8 Piaster meinem Bedienten, empfing das Geld und ging. Eine halbe Stunde darauf kam derselbe Alte wieder, vorgebend, sein Weib sei mit dem Handel nicht einverstanden; er verlangte daher die Tasche zurück und gab das Geld wieder heraus.

Die Barabra werden in ihren Dörfern von Scheichen regiert, die hier Samilgi heissen. Sie sind sowol frei vom

Kriegsdienste als von Frohnarbeiten in den Kronf Aegyptens. Mehmed-Ali hatte anfänglich den Versuch gemacht, Recruten aus ihnen zu heben, aber bald überzeugte sich, dass ihre Liebe zur Unabhängigkeit und ausserordentliche Anhänglichkeit an die Heimat sie zum Dienste und Kriegszucht ganz unfähig machen. Die Grundsteuer nicht nach der Menge des angebauten Landes, sondern den oben erwähnten Wasserschöpfmaschinen, die zur Bewässerung der Saaten dienen, erhoben: für jedes Wasserrad man um Assuan 500 Piaster; weiter südlich aber, wo es weniger Land giebt, nur 300 jährlich. Ausserdem ist der Dattel- und Feigenbaum, jede Henna-Staude u. s. w. mit einer Abgabe von $\frac{1}{4}$ bis zu einem ganzen Piaster jährlich. Auch hat die Regierung sich das Recht vorbehalten, im Falle den Bauern ihre Vorräthe um Preise, die sie bestimmt, und welche gewöhnlich nur dem halben Preise der Producte am Orte selbst gleichkommen, abzukaufen. Die freien Barken in Aegypten ihr Brod verdienenden nur die Matrosen sind von der Kopfsteuer (firde) befreit; aber die nigen Barabra, welche in Kairo, Alexandrien und an anderen Orten ansässig leben, zahlen gleich den Aegyptern die Kopfsteuer, welche ungefähr einem Zwölftheil des jährlichen Einkommens gleichkommt; diese Abgabe wird durch Aeltern ihrer Mitte, oder durch die Scheiche eingesammelt. Die Soldung der Matrosen auf den Barken ist ausserordentlich gering: sie erhalten 30 bis 40 Piaster des Monats zu ihren Bedürfnissen. Dem Schiffer und dem Steuerer giebt man etwas höheren Sold.

Ueber die, unter den Eingebornen Nieder-Nubien findenden Krankheiten kann ich nichts Ausführliches sagen, da ich allzu kurze Zeit im Lande verweilt habe. Leute, Männer und Weiber, ersuchten mich um Mittel gegen rheumatische Zufälle, Magenbeschwerden und Lust. Viele Kinder werden von den Pocken hinweggerafft. Augenübeln bemerkte ich nur leichte Entzündung der conjunctiva; diese Entzündung wird durch Alaun

schwefelsauren Zink leicht gehoben. Einmal wurde ich in der Nacht aus dem Uferdorfe M'barki, wo meine Barke anhielt, nach einem anderen Dorfe Gynári, am Rande der Wüste, zu einem Mädchen gerufen, welche ein Scorpion in den Kopf gestochen hatte, während sie im Hofe schlief. Der Unfall hatte das ganze Dorf in Allarm gesetzt, woraus ich einestheils schliessen musste, dass solche Stiche sehr gefährlich (was mir nachmals auch Aerzte in Oberägypten bestätigten), anderntheils, dass sie hier nicht oft vorkommen. Es gelang mir, das Mädchen zu retten, indem ich ätzenden Salmiak-Spiritus auf die Wunde träufeln, und die Patientin einige Tropfen desselben Spiritus in Wasser einnehmen liess. Man hatte in dem Dorfe Gynári, welches einige Werst vom Nil abliegt, bis dahin gar keinen europäischen Reisenden gesehen: meine Kleidung und die mitgebrachte Arznei setzten die Einwohner in ausserordentliche Verwunderung; übrigens empfingen sie mich sehr höflich, und Alle fragten, wieviel ein Medicingläschen solchen Sprits in unserem Lande koste? Mein Führer, ein verschmitzter Bauer, antwortete mit sehr wichtiger Miene: „2000 Thaler!“ und bestärkte damit ihr Vertrauen auf diese Arznei gewiss nicht wenig.

Aus den zu uns gekommenen, übrigens sehr wenig zahlreichen historischen Nachrichten von den alten Nubiern ersieht man, dass dieses Volk nicht früher als im 6. oder 7. Jahrh. u. Z. von dem Lichte des Evangeliums beleuchtet wurde, Theils aus Aegypten, wo der heilige Marcus in Alexandrien seinen Aufenthalt genommen, anderen Theils aus Abyssinien, das ums Jahr 300 christlich geworden war. Unter den Trümmern der Stadt Ibrim fand ich einige Granitsäulen mit griechischen Kreuzen in erhobener Arbeit; der Sockel einer dieser Säulen ist mit vier solchen Kreuzen geschmückt. In den Hölentempeln von Gebel-Adda, am rechten Nil-Ufer, wenige Stunden Weges nördlich von der Cataracte Uadi-Chalfa, hat sich an der Decke ein gemaltes Bild des Erlösers ziemlich wohl erhalten; anderswo findet man auf den Wän-

den dieser Denkmäler Abbildungen des heiligen Ge-
 Pferde. In dem berühmten Speos (Hölentempel), welcher
 Beit-Uali heisst, nordwestlich vom Tempel Kalabsc
 linken Ufer des Nils, ist an jeder Seite des Haupte
 ein griechisches Kreuz in den Stein geschnitten. Di
 beweiset, dass irgend einmal auch in Nieder-Nubien di
 liche Zeichen sein belebendes Licht auf die dortige I
 rung warf. Allein die muhammedanische Lehre, nich
 Milde und Ueberredung ausgebreitet, sondern durch
 und Gewalt, verdrängte das Christenthum sehr sch
 Nubien! Jetzt sind alle Barabra eifrige Anhänger Muh
 und in Erfüllung der äusseren Gebräuche des Islam
 wissenschaft. Moscheen habe ich in ihren Dörfern nirg
 sehen; und diejenigen die ich in Derr und Korosko
 ren sehr klein, und aus rohen Ziegeln erbaut. U
 sprechen die Barábra ihre täglichen fünf Gebete mi
 Wärme und Andacht: wann die grimmigen Stöße des
 welcher in dem gewundenen und wie eine Röhre er
 thale ungemein heftig weht, die Segel meiner zwe
 Barke zerrissen, und diese zu zertrümmern drohter
 die Matrosen ihre Kniebeugungen auf dem Verde
 ohne irgend zu beachten, was in jener Zeit um s
 vorging. Nur der Reïs (Schiffer) der Barke, ein ho
 ter und hagerer Greis mit kurzem grauen Barte, wel
 ner Pflicht gemäß, den ganzen Tag am Schnabel
 zeuges saß, betete niemals. Einmal gab ich ihm desl
 Verweis, welcher der ganzen Mannschaft sehr wo
 Ein Nubier aus Derr, Hassan mit Namen, dem ic
 hatte, auf meiner Barke von Alexandrien bis nach I
 fahren, und welcher damals, an Dysenterie erkrankt
 Dache meiner Kajüte lag, rief bei dieser Gelegenhei
 bisch: „as-salât amûd ed-dîn“, d. h. das Geb
 Säule des Glaubens! In der Folge ergab sich übr
 dieser nehmliche Hassan ein Schelm war: er hatte
 Zeit mit Franken verkehrt. So oft wir an Gräber

Scheiche oder von den Europäern sogenannter Santone*) vorüberfahren, sagten unsere Matrosen die erste Sure des Korans her, wobei sie stehend ihre rechte Hand zuerst nach dem Grabe ausstreckten und dann mit derselben von oben nach unten übers Gesicht fuhren.

Die Frömmigkeit der Barabra giebt sich auch in einer anderen merkwürdigen Sitte kund: auf den Gottesäckern der Dörfer steht über jedem Grabe ein Töpfchen, welches die Bewohner jeden Tag mit Wasser füllen, um den Durst der Vorübergehenden zu stillen. Auch in Aegypten trifft man diese Sitte, jedoch nicht auf allgemeinen Gottesäckern, sondern nur auf vereinzelt stehenden Gräbern frommer Scheiche; daselbst wird zuweilen sogar eine Cisterne gebaut, und ein Wächter wohnt daneben, welcher den ermüdeten Wanderern Wasser zutheilt. Diese Einrichtung ist eine wahre Wohlthat in einem so heissen Klima. Zwischen Assuan und der Insel Philae kommt man am rechten Nil-Ufer an zwei nicht grossen Gebäuden mit Kuppeln, in Form von Moscheen, vorüber: in denselben stehen grosse Kruken, welche die Bewohner der am Ufer liegenden Dörfer jeden Tag mit frischem Wasser füllen; dafür bekommen sie Jeder 20 Piaster monatlich von einem reichen Nubier Hassan-Kaschef, dem Bürgermeister des Städtchens Derr, auf deren Kosten auch die erwähnten Gebäude errichtet sind.!

Die Barabra werden in ganz Aegypten ob ihrer musterhaften Ehrlichkeit gerühmt. Und wirklich ist der Diebstahl ein bei ihnen unbekanntes Verbrechen, obwol die Matrosen der Barken es für erlaubt halten, in den besäeten Feldern am Nil-Ufer zu fouragiren. Diese Ehrlichkeit der Nubier ist der Aufmerksamkeit des Psychologen um so werther, weil gleichzeitig der Geldgeiz bei ihnen sehr entwickelt ist, und noch mehr als bei den Aegyptern, die ihn gewiss nicht in geringem

*) Es ist das spanische *santón* und italienische *santone* grosser Heiliger, was jedoch nur auf muhammedanische Heilige bezogen wird. Der augmentative Zusatz scheint also ironisch gemeint.

Grade besitzen. Der Berber verlangt unaufhörlich ein schisch,*) und zwar nicht bloß für Dienste, die er leistet, sondern auch für solche, die wir ihm erwiesen. Ein europäischer Arzt, der in Nubien gelebt, erzählt nicht selten Patienten, denen er unentgeltlich Rath und Mittel gegeben, nach ihrer Genesung zu ihm kamen eine Belohnung in Geld anhielten. Fragte er dann: „so antworteten sie naiver Weise: „wir haben ja dein Getränk so lange eingenommen.“ Auf Dörfern wirst bloß von Kindern, sondern auch von Erwachsenen Geschlechts haufenweise verfolgt, die sich beständig um ein Bachschisch bitten, und dabei das barbarische salamento (den arabischen Gruß salâm mit zugefügter italienischer Endung, wie in complimento) unzählmal wiederholen. Einige bieten sich als Führer an, um Ruinen zu zeigen, Andere bringen buntfarbige Kiemen-Verkaufe, oder lebendige hellgrüne Chamaeleone,**) verschiedene Alterthümer, zu denen sie übrigens Alles was ihnen gerade in die Hand fällt, z. B. Scherben uralter Fayencetellern, oder zerschlagene gläserne Stöpsel, die man aus den Barken europäischer Reisender geworfen hat. In einem Dorfe legte mir ein Mädchen eine gestreifte schottländische Tabacksdose vor und gab die heiligen Versicherung, dass es eine Antike sei. Auf der Barke befand sich der achtjährige Sohn des Schiffers: ein kluger und schlauer Knabe. Dieser geleitete mich, wenn ich Ausflüge nach Dörfern machte, wobei sein Costüm aus einer kurzen, weissleinenen Weste bestand. Verschiednen Malen des Tages kam er unter allerhand Vorwänden zu mir in die Kajüte, und endete immer mit

*) Dieses persische Wort für Geschenk oder Trinkgeld ist im ganzen Orient mehr als jedes andere.

**) Die bekannte, oft ihre Farbe wechselnde Eidechsenart, die in dem Kopfe und einem Körper, der sich ausnimmt, als ob sie aus dünnem Glase geformt, ist.

um eine Chamse (eine Kupfermünze von 5 Fadd oder $\frac{3}{4}$ Kop. S.). Oft stellte ich ihn auf folgende Probe: ich legte z. B. Rosinen, Mandeln und Nüsse auf einen Teller, und daneben auf den Tisch eine Kupfermünze: dann liess ich ihn wählen. Der kleine Ali griff alle Mal nach dem Geldstücke und liess das Obst stehen, obwol er gewiss nicht weniger als andere Kinder Leckereien liebte, und dergleichen für ein Chamse in Nubien nicht kaufen konnte.

Diese Geldgier der Barabra erklärt sich übrigens aus ihrer und ihres Landes Armuth, aus der beinahe absoluten Unmöglichkeit, in der Heimath Geld zu verdienen, und in Folge dessen aus dem hohen Werthe und der Seltenheit von Münzen jeder Art. Daher ist dieser Hang bei ihnen natürlicher und verzeihlicher, als bei den Arabern, insonderheit den Beduinen, welchen das Geld nicht Mittel zum Leben, sondern Lebenszweck ist. Ich traf in Aegypten und Syrien mit Beduinen-Scheichen zusammen, die sehr gut, ja kostbar gekleidet und bewaffnet waren, und doch ein Bachschisch von einigen Piastern mit grosser Zudringlichkeit von mir verlangten!

In ihrem Vaterlande zeigen die Barabra auch musterhafte Reinheit der Sitten. Obwol ihre Weiber nicht abgesperrt zu Hause sitzen, nicht vor fremden Männern sich verstecken und das Antlitz nicht verhüllen, so giebt es unter ihnen doch nichts Aehnliches wie die ägyptischen Alme's und Gauási's (Sängerinnen und Tänzerinnen), bei denen die Prostitution nicht blos Gewerbe, sondern Wissenschaft ist, die ihre Regeln und ihr System hat. Vor einem anderen im Morgenland so häufigen Laster haben die Barabra noch grösseren Abscheu. Wenn aber die Matrosen eine Zeitlang in Aegypten gelebt haben, werden sie endlich durch Gelegenheit, Beispiele und wohlfeile Versuchung fortgerissen und bringen ihren Familien nur allzuoft ein trauriges Geschenk mit — die Lustseuche, welche jetzt in Nubien gar nicht selten vorkommt.

Als im Jahre 1799 das französische Heer, nachdem es ganz Aegypten erobert, Assuan einnahm, und gegen die Insel Philae, die südlichste Grenze seiner Unternehmungen, an-

rückte: da unternahmen es die, auf dieser jetzt unb Insel damals wohnenden Barabra, einem Detachement General Belliard Widerstand zu leisten. Nur allein mit Säbeln bewaffnet, konnten sie natürlich den Schüssen der auf einer Flöße sitzenden französischen keine Widerstand leisten; sie stürzten sich ins Wasser um schwimmend ihr Heil zu suchen. Jetzt unter ihnen von kriegerischem Geiste keine Spur mehr; das Verbot an die ägyptischen Fellachs, Feuer zu besitzen, hat Mehemed-Ali auch auf die Nubier angewandt wird es von den örtlichen Obrigkeiten mit Strenge erhalten. In Folge dessen fürchtet man ein Pistol jetzt in Nubien wie im Delta, und der bloße Anblick einer Doppelflinte kann die Bevölkerung eines ganzen Dorfes auseinander treiben; ich selbst langte zuweilen hervor, um mich von den meine Barke umlagern Bachschisch erbittenden Bauern freizumachen.

war es zu diesem Ende schon hinreichend, dass die Bedienten mit lauter Stimme die Pistole aus der Hand nehmen hieß. Diese auffallende Feigheit, die man ja bei den Beduinen in der Nachbarschaft der Pyramiden bemerkt, steht in schneidendem Gegensatze mit den Thaten in Syrien, besonders dem nördlichen, den Beduinen, selbst im Besitze von Waffen, die Drohungen der europäischen Reisenden nicht im geringsten fürchten.

Ich hatte in Büchern gelesen und aus dem Munde der Reisenden gehört, die Nil-Berber hätten die Europäer böse, rachsüchtig, und sehr schwer zu behandeln. Man citirt man allerlei mehr oder minder romantische Geschichten. Ich habe persönlich keine Gelegenheit gefunden, mich davon zu überzeugen, und vermute, dass die Berührungen, über welche fast alle aus Nubien zurückkehrenden Europäer klagen, aus Missverständnissen entstehen. Durch ihr Unkenntniss der Landessprache und ihres Charakters, bei jeder Gelegenheit, statt anderer, mit Aufklärungen, den Stock oder die Gerte entsche-

Ich habe die nubischen Dörfer immer allein, oder mit oben-
erwähntem Knaben als Führer, besucht, ohne Waffen, in euro-
päischer Kleidung, zuweilen sogar des Nachts, und immer ist
es ohne Streit oder Händel abgegangen. Ein festes und doch
sanftes Benehmen, ohne viele Worte, und ein zur rechten Zeit
gegebenes Bachschisch erwarben mir auch die Anhänglichkeit
der ganzen Mannschaft meiner Barke, und fast nie erfuhr ich
jene Nachlässigkeiten, Entweichungen oder gar Meutereien,
von welchen die Reisenden nach Mafsgabe ihrer Entfernung
aus Cairo soviel auszustehen haben. Landeten wir bei irgend
einer Stadt, so rief ich jedes Mal den alten Schiffer auf, und
erklärte ihm, wie lange ich hier verweilen wollte. „Du siehst
— sagte ich ihm, auf meine Uhr deutend — dass wir gerade
Mittag haben; morgen, genau um dieselbe Zeit, reise ich wei-
ter. Lass die Matrosen gehen, Sorge aber, dass sie zur be-
stimmten Zeit Alle auf der Barke sind. Ich werde Keinen
abwarten; wer nicht kommt, der muss am Ufer bleiben.“
Der Alte antwortete mit einer bloßen Gebehrde, indem er,
seine Hand auf den Kopf legend, sich verneigte, und handelte
pünktlich nach meinen Worten.

Die geistigen Fähigkeiten des Barabra sind sehr früh
entwickelt; Kinder von 5 oder 6 Jahren zeigen hier weit mehr
Klugheit und Selbständigkeit, als man in Europa an Kindern
bemerkt. Aber im 14. oder 16. Jahre bleibt diese Entwick-
lung so zu sagen stehen und geht nicht weiter. Der auffal-
lend kluge Knabe wird ein ziemlich stupider Jüngling. Die-
selbe Erscheinung, und vielleicht in noch höherem Grade,
lässt sich an den ägyptischen Fellachs bemerken. Wie die
Barabra, so sind auch diese ganz ohne den practischen Scharf-
sinn und die angeborne Kunst, sich „zurechtzufinden“, welche
der gemeine Mann in vielen Ländern Europas besitzt. Diese
geistige Ungelenkigkeit giebt sich an den Barabra besonders
auf dem Nile kund, z. B. so oft die Barke auf eine Untiefe
stößt, was übrigens auf diesem eigensinnigen und unbeständi-
gen Flusse unzähligemal der Fall ist. Du fährst weit von den

9 *

Ufern, an einer recht tief scheinenden Stelle; da s
Kiel plötzlich auf Grund; du hörst, wie er in den S
schneidet, einige Klafter weit ihn durchfurcht, und
stecken bleibt. Die Matrosen springen sogleich n
Wasser und bemühen sich, die Barke durch Anstern
Schultern wieder flott zu machen. Nachdem sie unte
Geschrei wenigstens eine halbe Stunde lang sich gep
ganz von Kräften gekommen, wird ihnen endlich k
alle ihre Anstrengungen vergeblich, und dass die l
Boden gleichsam festgewachsen ist. Jetzt erst, aber
her, macht einer von ihnen den verständigen Vorsch
man zusehe, was für eine Richtung die Sandbank ni
wo das Wasser tiefer wird. Da ergiebt sich denn
dass man die Barke an eine ganz andere Seite zieh
nun beginnt die Arbeit von neuem und schon nach
nuten ist das Fahrzeug flott.

Den Barabra, wie den Aegyptern, muss man in
erklären und dolmetschen; so oft eine Sache etwas
ist, finden sie sich nie allein zurecht. Schickst du z
nubischen Bedienten mit einem Auftrage irgendwohin
dieser Auftrag möglichst einfach sein, dass der Bote
stächlich behalten könne. Auf seine Klugheit zu ver
unmöglich: er verwirrt Alles; man überlasse es ihm
sere oder passendere auszuwählen, und er wird
schlechtere auswählen! Die Barabra, wie die Aegypt
Gelehrigkeit, Gedächtniss und selbst Verstand zu
aber Vernunft und Urtheilskraft in sehr geringem
bleiben ihr Lebenlang erwachsene Kinder. In Aegy
man dies unter Anderem an jungen Leuten sehr
öffentlichen Anstalten erzogen sind und selbige als
Geometer, Aerzte u. s. w. verlassen haben; sie b
ohne Ausnahme keine selbständige und freie geistl
keit, und haben immer Aufsicht und Anleitung nöth

Der Character der Barabra bewahrt im gan
und noch mehr als bei den Aegyptern, viele Züge
Einfalt, Unbeständigkeit, Sanftmuth und Fröhlichke

sonders in ihrer Sprache und in ihrer Lust an Putz, Musik, Gesang, Tanz und Märchen sich kund geben. Auf den Barken, nach dem Abendessen, legen sich die Matrosen im Kreise aufs Verdeck, mittelst wollner Mäntel vor dem Thau der Nacht sich schützend, und Einer unter ihnen, immer ein Araber von Abkunft, unterhält sie einige Stunden lang mit Märchen, die sie wohl zwanzig Mal hintereinander und immer mit gleichem Interesse anhören können. Mit beredter Zunge und öfterer Einmischung von Ausdrücken der Büchersprache, welche die armen, des Arabischen überhaupt schlecht kundigen Nubier oft gar nicht verstehen, beschreibt er die Begebenheiten des Helden Abu-Seid und seiner Stute, oder die Reize eines jungen Mädchens. Er flicht alle erdenklichen Wunderdinge in seine Erzählung ein, und die guten Zuhörer versinken Einer um den Anderen in Schlaf, um diese Herrlichkeiten noch einmal im Traume zu schauen.

Der Tanz dieses Volkes besteht in wilden und sehr wenig anständigen Verdrehungen des unteren Körpers, beinahe ohne alle Bewegung der Füße, die sich gar nicht vom Boden erheben. In den Händen hält der Tänzer immer einen langen Stab, auf den er sich stützt. In diesen Verdrehungen ist etwas Affenartiges, nichts Menschliches. Die Zuschauer sitzen im Kreise, klatschen tactmässig in die Hände und singen, mit ihrer beliebten Darabúka, einer thönernen, einem grossen Trichter ähnlichen Trommel, sich accompagnirend; die weite Oeffnung derselben ist mit einer Fischblase überspannt. Dieses Instrument halten sie sitzend unter dem linken Arme und schlagen es mit den gerade ausgestreckten Fingern beider Hände. Wenn ein Reisender auf einer Barke von Cairo abfährt, so muss er der Mannschaft eine oder zwei Darabúka's kaufen, ohne welche die Matrosen sich langweilen. Auf den Hochzeitsfesten in Nieder-Nubien tanzen die Weiber mit den Männern und äussern dabei ihre Freude durch einen Gurgelton, der ungefähr wie u-lu-lu-lu-lu lautet und unzähligemal wiederholt wird. Unter meinen Matrosen befand sich ein fast

ganz schwarzer Saïder, *) den seine Possen zum Liel Mannschaft machten. Er verstand allerlei Tänze, a
 jenen, der unter dem arabischen Namen „die Bie
 nachla) bekannt ist, und welcher den ägyptischen
 eigenthümlich. **) Die tanzende Person schwingt s
 dem kläglichen Rufe: „die Biene sticht mich!“ i
 herum, und wirft alle ihre Kleidungsstücke nach ein
 sich, als ob sie das Insect haschen wollte; inzwisc
 das Orchester im Chore: „da ist die Biene!“ Hat
 zende endlich die letzte Hülle abgeworfen, so fällt e
 sinnungslos an den Boden. In diesem effectvollsten A
 sprang unser Lustigmacher allemal über Bord in de
 schwamm an der entgegengesetzten Seite wieder h

Bei günstigem Winde, wann die Matrosen nicht
 haben, vertreiben sie sich die Zeit mit Gesang. Il
 deren ich sehr viele gehört, sind gewöhnlich erot
 halts und werden immer in arabischer Sprache
 nur einmal hörte ich ein kurzes berberisches Lied
 ganz anderer Intonation und anderem Character
 kann nicht sagen, wer in Cairo und anderen, vc
 bewohnten Städten die Romanzen (mauâ) dichtet
 ponirt; aber oft kommen neue zum Vorschein, die
 durch Sänger und Alme's, im Publicum verbreitet
 thümlich werden. Die Melodien einiger sind sehr
 selbst für ein europäisches Ohr, sobald es sich ar
 calischen Intervalle der orientalischen Tonleiter, we
 als die unsrigen, und an den Kopftön gewöhnt ha
 chem sie immer gesungen werden: der Brusttör
 sich die Araber fast niemals. Die Barabra lerner
 der in Aegypten und verbreiten sie dann in Nub

*) d. h. ein Eingeborner von Sa'id, d. i. Ober-Aegypten

**) Ein veredelter Ableger desselben ist der Ole Andalus
 wir von den Señoras Pepita de Oliva und Pedra
 soviel Frische und Anmuth tanzen sahen.

singt, und die Uebrigen wiederholen im Chor die letzten Worte jeder Strophe, mit Darabúka und Tamburin accompagnirend. Ich hatte einen ägyptischen Koch, der viele solcher Romanzen wusste; er pflegte damit die Matrosen nach der Abendmahlzeit zu erheitern, indem er noch unendliche Triller daran hing. Bei solchen Gelegenheiten ermuthigen die Zuhörer den Sänger durch laute Rufe der Bewunderung und Befriedigung nach jeder Strophe. Ausserdem thun die Matrosen nie eine anhaltende Arbeit ohne Gesang, welcher durch regelmässigen rhythmischen Gang der Töne das Handhaben der Ruder und Ruderstangen erleichtert. Ich hatte oft Gelegenheit zu sehen, wie meine Ruderer, erschöpft von ihrer mehrstündigen anhaltenden Arbeit, plötzlich frisch wurden, wann Achmed ein neues Lied anstimmte.

Zum Schlusse wollen wir über die Sprache dieses Völkchens Einiges mittheilen. Nach Costaz, der sie 1799 in Assuan kennen lernte, sagten die Barabra, als sie zuerst französisch sprechen gehört: „Wir glaubten, ihr sprächet unsere Sprache, nur auf eine uns unverständliche Weise.“ Wir wollen mit dem gelehrten Franzosen nicht hadern, wenn er, von angenehmer Selbsttäuschung fortgerissen, eine flüchtige Aehnlichkeit zwischen seiner Muttersprache und der nubischen fand, und bemerken nur, dass wir eine noch grössere Aehnlichkeit zwischen Russisch und Berberisch träumen könnten, da in letzterer Sprache die Endungen ki, enki, enko, ja ganze russisch klingende Wörter, wie gorki, sobáki, kubki, babki u. s. w. sich vorfinden. Die nubische Sprache ist, im Ganzen genommen, für das Gehör weit angenehmer und ohne Vergleich zarter als die arabische, mit der sie auch ganz und gar keine Verwandtschaft zeigt, ebenso wenig mit der koptischen. Wenn die alten Aegypter und die heutigen Barabra wirklich von einem Stamme gewesen wären, wie Champollion meint, würden da nicht Spuren ihrer Verwandtschaft in ihren Sprachen übrig sein? Schwierige Kehllaute fehlen den Nubiern ganz; die Consonanten sind einfach und werden deutlich ausgesprochen; eben so giebt es keine dumpfen oder un-

reinen Vocale. Allein die berberische Sprache ist a das Volk selber, das sie redet; alle Gegenstände die engen Kreise der Begriffe des täglichen Lebens heraus haben keine nubischen Benennungen, sondern sind d schen Sprache erborgt. Während z. B. das Eisen heimischen Namen scharthigi führt, belegt man (déheb-ki) und Silber (fádda-gi) mit arabischen I Ausserdem ist der Umstand, dass so viele Nubier ein sen Theil ihres Lebens in Aegypten zubringen, Ver geworden, dass viele ächt berberische Wörter im C oft mit gleichbedeutenden arabischen vertauscht wer sehen wir z. B. an den Zahlwörtern von 30 bis 90 e lich, deren nubische Benennungen durch die arabisch lich verdrängt worden sind. Die Besoldung welche Bedienten und andere Arbeiter aus diesem Volke i ten erhalten, ist sehr gering, selten über 40 oder 5 monatlich: nach Hunderten zu zählen kommt il fast gar nicht vor, und ebendaher bezeichnen sie die wieder mit Wörtern ihrer eignen Sprache. Die ermittelten Zahlwörter der Nilberbern lauten also:

1. oèru.
2. óu.
3. tósku.
4. kèmsu.
5. dikju, ditschju.
6. górdju.
7. kólodu.
8. jídu.
9. ísko.
10. dími.
11. dimind'oèru.
12. dimind'óu.
20. ári.
21. árig'oèru.

*) Wegen des Zusatzes ki oder gi s. w. u.

22. árig'óu.

(30—90, arabisch.)

100. imíl-oèru.

200. imíl-óu.

1000. elúf (das arabische alf oder elf).

Auf meiner Reise von Assuan bis zur zweiten Cataracte des Nils bei Uadi-Chalfa legte ich mir zu meinem persönlichen Gebrauch eine kleine Sammlung Wörter und kurzer Phrasen in berberischer Sprache an, die ich hier folgen lasse, da sie für den Sprachgelehrten von Interesse sein kann. *) Mein Lehrer war der Neffe des alten Schiffers meiner Barke, ein 15jähriger Knabe, Namens Faràg, dessen Mutter, beiläufig bemerkt, eine Negerin gewesen; er wusste sich in arabischer Sprache geläufig auszudrücken und hatte vorher einige Jahre in Dongola gelebt. Jeden Morgen rief ich ihn zu mir in die Kajüte, und liess mir von ihm dictiren was ich wissen wollte. Der Knabe rühmte sich dieses Amtes vor der übrigen Mannschaft, die ihm den Beinamen „Ober-Dragoman“ ertheilte. Der Unterricht hatte übrigens seine Schwierigkeiten; solange ich nur Haupt- oder Beiwörter verzeichnete, ging Alles gut; als ich aber Verbalformen und besonders Phrasen, waren sie auch noch so einfach, übersetzt haben wollte, da kam mein junger Lehrer in gröfse Verlegenheit. Dieser Sohn der Natur hatte gar keinen Begriff von der abstracten Bedeutung der ihm vorgelegten Fragen und bezog sie immer auf einen bestimmten Gegenstand. Fragte ich ihn z. B. „Wie heisst in eurer Sprache: ich bin krank?“ so gab er dies immer durch „du bist krank“ wieder, d. h. er übersetzte meine Worte nicht, sondern antwortete darauf; genau ebenso bezog er die Frage: „bist du müde?“ auf seine Person und dictirte mir: „ich bin müde.“ Darum kann ich für die Richtigkeit mancher aufgeschriebenen Phrasen nicht einstehen, um

*) Wir werden das Wortregister vielleicht in einem der nächsten Hefte folgen lassen.

so weniger, da Farag keinen Satz, der nur einigermal war, auf ganz gleiche Weise wiedergab, wenn ich Uebersetzung wiederholen liefs. In solchen Fällen v zuweilen alle Geduld. Bei der Kürze meines Aufes Nubien konnte ich weder durch practische Uebung Kenntniss erlangen, noch die Fähigkeit des Verst meinem Lehrer entwickeln und vervollkommen. eins kann ich einstehen — für die treue Umsch aller nubischen Wörter und die genaue Bezeichnung stelle eines jeden.

Die Sprache der Nubier zerfällt in zwei Hau die nur geringe Verschiedenheit zeigen. Das charac Kennzeichen des Dialectes von Dongola besteht d alle Selbstandswörter ohne Ausnahme auf ki oder gen. Im Gebiete von Dar-Mechàs am Nilufer nör Dóngola enden diese Wörter immer auf ka oder Farag war aus einem Dorfe neben der Insel Phila an der Cataracte von Assuan, und gehörte zu den der Cataracte" (arén ademigi), deren Sprache, von Dóngola ziemlich nahe, doch ebenfalls ihre E lichkeiten hat.

Die Silbe ki oder gi wird von den Eingeborne Nubiens, wie auch Dóngola's, nicht blos den Selb tern von rein berberischem Ursprung, sondern au borgten arabischen angehängt, welche durch dies erst Bürgerrecht in Nubien erhalten. Sie sagen belgi (Berg), vom arabischen gébel oder djebe (Weinrebe), vom arabischen áineb; fúlgí (Boh arabischen fûl. Doch habe ich bemerkt, dass die gewöhnlich abgeworfen wird, wenn das Nennwort sondern als Glied eines Satzes steht, oder wenn es anderen seines Gleichen vereinigt wird, z. B. Ali tok su (Ali hat meine Tabakspfeife zerbrochen), für da v á gi; ó si - k ú su (Wade), aus ó ss gi (Fu s ú gi (Fleisch). Auch vertauscht man es in ähnli mit ko oder go.


Wo einer der schwierigen arabischen Kehllaute in einem, dieser Sprache erborgten Worte vorkommt, vertauschen sie ihn mit einem weicheren; so z. B. sagen sie dahángi (Tabak) für duchân. Die Consonanten k und g lauten vor den Vocalen e und i, zuweilen auch vor u und o, wie tsch und dj, aber etwas weicher; doch ist diese Aussprache nicht allgemein. Im Ganzen klingt die nubische Sprache, wegen ihrer vielen Vocale und wegen der gänzlichen Abwesenheit harter Kehllaute, sehr angenehm. Ausserdem überraschte mich bei den Berbern ein charakteristischer Stimmklang, der allen Individuen dieses Volkes gemein ist, trotz unzähliger individueller Abschattungen in Höhe, Umfang und anderen Eigenschaften der Stimme. Ich gewöhnte mich dergestalt an diesen timbre (wie der Franzose ihn nennen würde), dass ich Matrosen die mir unbekannt waren, als Berbern erkannte, wenn sie gleich in einem anderen Gemache oder zur Nachtzeit arabisch redeten.

Trotz aller Bemühungen konnte ich nicht zur Gewissheit darüber gelangen, ob es in der Sprache der Nilberbern den Wörtern angefügte Bezeichnungen ihrer Verhältnisse, ob es Ausdrücke für die Mehrheit giebt, und wie die Verba abgeändert werden. *) Der Gebrauch ihrer Fürwörter ist mir ebenfalls nicht ganz klar. Folgendes habe ich beobachtet: Wenn zwei Selbstandswörter sich vereinigen (ein Compositum bilden), so wirft das erste sein ki oder gi ab und ersetzt es durch n (seltner m), so oft das folgende Wort mit einem Vocale anfängt. Daher wird aus missigi (Auge) und agingi (Haut): missin-agingi (Augenhaut, d. i. Augenlied); deukági (Küche) und ogúgi (Mensch) bilden deukán-ogúgi (Koch). Das n scheint in solchen Zusammensetzungen unseren Genitiv auszudrücken; wenn aber das zweite Wort mit einem Consonanten anhebt, so wird n häufig weggelassen,

*) Der Imperativ hat betontes go oder ko, auch o allein zum Kennzeichen; die Endung buri ist den Participien eigen.

z. B. aus *káki* (Haus, Hütte) und *tyrti* (Besitzer *ká-tyrti* (Hausherr).

Bei Umschreibung von Begriffen durch Compo die nubische Sprache nicht selten kindliche Naiv umschreibt man den Begriff Speichel mit *agylgi* (*éssigi* (Wasser): *agyln-essi*. Kinbacken (*agyln* hat zu seinen Bestandtheilen *agylgi* (Mund) u (*Knochen*).



Aus dem Berichte der Russischen Geographischen Gesellschaft für 1852 *).

Die Russische Geographische Gesellschaft zählte am 1. Januar 1853, wo sie das achte Jahr ihres Bestehens angetreten hatte, 831 Mitglieder, oder 104 mehr als im vorigen Jahr. Von diesen hatten 395 ihr Domicil in St. Petersburg.

Zum 1. December 1851 verblieben der Gesellschaft an Geldmitteln 69527 Rubel 45 Kopeken Silber. Im Laufe des folgenden Jahrs betrugen die Einkünfte 40062 Rubel 33 Kopeken, d. h. 13402 Rubel 8 Kopeken mehr als im vorigen; verausgabt wurden 24427 Rubel oder 7754 Rubel 69 Kopeken mehr als während des vorhergehenden Jahres; mithin hatte die Gesellschaft am 1. December 1852 ein Capital von 85162 Rubel 78 Kopeken in Händen. Hierbei ist zu bemerken, daß die Gesellschaft auf ihre ökonomischen Bedürfnisse, auf die Bibliothek, das Museum etc. weniger, auf die Veröffentlichung der von ihr gesammelten Materialien aber noch einmal so viel verwendete, als im vorhergehenden Jahr. Eine so bedeutende Erhöhung des letzteren Items der Ausgaben erklärt sich durch die beständige Vergrößerung in der Zahl und dem Umfang der von der Gesellschaft unternommenen Publicationen; im Laufe des verflossenen Jahres wurden von

*) Ottschot Imp. Russkago Geogr. Obschtschestwa na 1852 god. Abgestattet von dem wirklichen Mitgliede und Secretair der Gesellschaft W. A. Miljutin. St. Petersburg 1853. 92 Seiten.

ihr, ohne die kartographischen Werke zu rechnen, 2' bogen herausgegeben, während 1851 nur 180 dergleichen erschienen. Das vermehrte Einkommen der Gesellschaft zum Theil von dem stets zunehmenden Absatz ihrer Publicationen her, welche im Jahr 1852 einen Gewinn von beln — 900 mehr als im vorigen — abwarfen.

schnell wurde Köppen's ethnographische Karte des Russlands vergriffen, von deren ersten Auf October 1852 nicht ein einziges Exemplar übrig blieb.

Die kaukasische Section der Gesellschaft bestand am 1. Januar 1853 aus 151 Mitgliedern. Ihre Einkünfte betrugen auf 4741 Rubel 62 Kopeken, ihre Ausgaben auf bel 97½ Kopeken, es blieben ihr daher am 1. Januar 1853 1627 Rubel 64½ Kopeken. — Von der sibirischen Section sind erst Nachrichten bis zum 1. Juli 1852 eingegangen. Sie zählte damals 75 Mitglieder, hatte 2030 Rubel eingenommen und 128 Rubel 46 Kopeken verausgabt; es verblieben demnach 1901 Rubel 54 Kopeken.

Die Gesellschaft schreitet jetzt zur Abfertigung wissenschaftlicher Expeditionen. 1) Die Expedition nach dem östlichen Sibirien. Die Untersuchungen der von Petersburg ausgerüsteten Expedition, an welcher viele Theilnehmen, werden sich hauptsächlich auf den an das Meere liegenden Theil des südöstlichen Sibiriens und zunächst gelegenen Inseln beschränken, wozu man ursprünglich bestimmten fünf Jahre, einen Zeitraum von zehn Jahren für genügend erachtet hat. In Folge dieser Beschränkung werden die Kosten der Expedition die der Expedition zur Verfügung stehenden Geldmittel nicht übersteigen. Die nördliche Küste des Meers von Ochotsk und Kamtschatka betrifft, so wird die Expedition nur mittelst der dort an Ort und Stelle anschließenden Personen wirksame Cooperation ihr von dem General-Gouverneur des Sibiriens versprochen worden. 2) Die Kaspische Expedition. Im verflossenen Frühjahr machte der Fürst Golikow der Gesellschaft ein Geschenk von 3000

zur Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes des Fischfangs im Kaspischen Meer. Indem die Gesellschaft diese Gabe mit Dank annahm und zugleich die Absicht des Ministeriums der Reichsdomainen erfuhr, ähnliche Untersuchungen zu veranstalten, um den Ursachen und der Begründung der Klagen über die Abnahme der Fische im Kaspischen Meere nachzuforschen, entschloß sie sich, ihre Arbeiten in unmittelbarer Verbindung mit denen des Ministeriums vorzunehmen. Nachdem sie sich zu diesem Zwecke mit der Regierung verständigt, wurde die Abfertigung einer Expedition nach der Wolga und dem Kaspischen Meere festgesetzt, die sich nach dem auf Grundlage einer von dem Akademiker Baer eingereichten Denkschrift von einer besonderen Commission ausgearbeiteten Plan mit der Untersuchung des Fischfangs in der Wolga und im Kaspischen Meer in statistischer, technischer und naturwissenschaftlicher Beziehung beschäftigen wird. Zur Erledigung sämtlicher, der Expedition aufgetragenen Arbeiten hat man für nöthig gehalten, sechs Personen daran theilnehmen zu lassen: einen Naturforscher, als Chef der Expedition, einen zweiten Naturforscher, als Gehülfen desselben, einen Statistiker, einen Techniker, einen Zeichner und erforderlichen Falls einen Chemiker. Für die Thätigkeit der Expedition ist ein dreijähriger Zeitraum bestimmt; sie sollte sich im Frühling des gegenwärtigen Jahrs auf den Weg machen, und der Akademiker Baer hat ihre Leitung übernommen. 3) Expedition zur Untersuchung der devonischen Region des europäischen Russlands. Im Jahr 1850 wurde es für nützlich erkannt, eine eigene Expedition zur genauen Bestimmung der Gränzen der devonischen Region im europäischen Russland und zur geognostischen Untersuchung des ganzen von dieser Region eingenommenen Landstrichs, von der Düna bis zum Don und zur Wolga, auszurüsten. Ein Theil dieses Landstrichs wurde von dem Mitgliede der Gesellschaft Herrn Helmersen im Laufe der Sommermonate des Jahres 1850 besichtigt. Gegenwärtig ist eine zweite Expedition zur Vervollständigung dieser Arbeit beschlossen worden, deren Lei-

tung man auf Empfehlung Helmersen's den Magister pater Universität Herrn Pacht anvertraut hat. Zu der Kosten ist demselben die nöthige Summe auf künftigen der Gesellschaft überwiesen worden.

Die kartographischen Untersuchungen der Ges. Jahr 1852 waren folgende: 1) Herausgabe des *Gouvernement Twer*. Die Sammlung der auf Kaljasin bezüglichen Karten ist ganz vollendet und dem Buchhandel gekommen; im Laufe des gegenwärtigen Jahres werden auch die Karten der Kreise Twer, Kaschin, Wesjegonsk und Bjejezk beendigt und herausgegeben werden. Man wird dem Atlas auch landwirthschaftliche Bemerkungen hinzufügen, von denen die zum Kreis gehörigen bereits vollendet sind. Die Arbeiten zur Ergänzung der Atlanten der anderen Gouvernements im Auftrage fortgesetzt: an den Atlas des Gouvernements Kasan war bereits 1851 die letzte Hand gelegt; im gegenwärtigen Jahres wurde mit dem des Gouvernements Wladimir begonnen und an dem des Gouvernements Samara fortgearbeitet. 2) Eine Karte des nördlichen Theils des Küstengebirges (*beregowy chrebet*) Paikow der Gesellschaft zu Anfang des laufenden Jahres herausgegeben worden. 3) Die Hindernisse, die sich der Vollenendung der Karte des Herrn Golubkow entgegenstellten, sind nunmehr beseitigt. Die Herren Bolotow und J. Chanykow haben die Karte des nordwestlichen Theils von Central-Asien fertiggestellt. 4) Die Karte des Sees Issyk-Kul und seiner Umgebungen, von Herrn J. Chanykow, wird im Laufe dieses Jahres erscheinen. 5) Die von J. Chanykow entworfene Karte vom nördlichen Persien wird von seinem Bruder N. Chanykow fortgesetzt. 6) Die Landkarte von Herrn Chanykow verfertigte Karte des nördlichen Theils von Central-Asien ist nunmehr beendigt. 7) Die von Herrn Miljutin bearbeitete statistische

europäischen Russlands kann erst nach Veröffentlichung der Resultate der letzten Volkszählung vollendet werden. 9) Zweite Ausgabe der ethnographischen Karte des europäischen Russlands, von Köppen. 10) Eine Karte der alten Nowgoroder Fünfstädte (pjatiny), von Newolin, wird dem achten Hefte der Memoiren der Gesellschaft beigelegt.

Publicationen der Gesellschaft: 1) Von den Memoiren (Sapiski) erschienen im verflossenen Jahre zwei Hefte, das sechste und siebente. 2) Der Anzeiger (Wjestnik) der Gesellschaft wurde, wie früher, alle zwei Monate in Heften von 15 bis 20 Bogen herausgegeben. Die Redaction dieses Journals, das der Gesellschaft zum beständigen Organ dient, hat der Secretair W. Miljutin übernommen. 3) Arbeiten der von der Gesellschaft in den Jahren 1847, 1848 und 1850 ausgerüsteten Uralischen Expedition (Trudy Uralskoi Expedizii). Der erste 49 Druckbogen starke Band dieses Werks ist bereits erschienen und enthält die Resultate der mathematischen Abtheilung der Expedition, die unter der Leitung des Mitgliedes der Gesellschaft, Herrn Kowalskji, stand. 4) Ethnographisches Collectaneum (Sbornik). Der erste Theil desselben ist veröffentlicht worden und enthält elf längere Aufsätze. 5) Denkmäler der russischen Volkssprache und Literatur (Pamjatniki russkago narodnago Jasyka i Slowesnosti). Herr Sresnewskji, der die Herausgabe derselben auf sich genommen und im Laufe des verflossenen Jahres eine ansehnliche Masse von Materialien gesammelt hat, ist bereits zum Druck des ersten Bandes vorgeschritten. Dieser wird zu Ende des gegenwärtigen Jahrs erscheinen und folgende Artikel enthalten: a) Sammlung kleinrussischer Volkslieder; b) Sammlung weißrussischer Sprichwörter; c) Materialien zum sibirischen Provinzial-Wörterbuch, über 3000 Wörter in sich schließend; d) Grundzüge zu einem Wörterbuch des südrussischen Dialects; e) Grundzüge zu einem Wörterbuch des weißrussischen Dialects; f) Uebersicht der im Volke gebräuchlichen geographischen Benennungen. 6) Samm-

lung statistischer Nachrichten über Russland (statistitscheskich swjedenji o Rossii). Im Jahre wurden Materialien für den zweiten Band gesammelt, dessen Redaction dem Herrn Lamar tragen wurde. 7) Statistisches Jahrbuch (Statistitscheskij Jejegodnik). Unabhängig von dem „Sbornik“ hat sich zur Herausgabe eines Jahrbuchs entschlossen, welchem sämtliche statistische Angaben über die im Laufe des Jahrs auf eine oder die andere veröffentlicht wurden, zusammengestellt werden sollen. Die Lieferung dieser Jahresschrift befindet sich schon in der Presse. 8) Uebersicht des inneren Handels Russlands. In Bezug auf diesen Gegenstand hat sich zu Anfang dieses Jahrs vollständig ausgerichtet erhalten: über den Salzhandel, von Herrn I. über den Hanfhandel, von Herrn Schtschepkin über den Pelzwaarenhandel, von Herrn Schtschukin. 9) Graphisch-statistisches Lexicon des russischen Reichs. Zur Verwirklichung dieses Unternehmens wird die Commission wegen Unzulänglichkeit ihrer Mittel nicht schreien. 10) Die auf Kosten des Herrn Golubkow erschienene Uebersetzung der Ritter'schen Geographie ist ihrer Vollendung; von 286 Druckbogen sind bereits in die Russische übertragen. 11) Russischer Landatlas für das Jahr 1851. Schon im Jahr 1850 hat die Commission den verschiedenen Gegenden Russlands 18000 Exemplare des Programms versendet, nach welchem detaillirte Nachrichten über die klimatischen Verhältnisse des Landes eingeworben werden. Aus den in sehr bedeutender Zahl eingeworbenen Antworten hat Herr Poroschin, von dem die Idee der Untersuchung ausging, die Resultate in möglicher Kürze zusammengestellt, und werden dieselben je nach der Aufsicht veröffentlicht.

Die von Sr. K. H. dem Präsidenten der Geographischen Gesellschaft gestiftete Konstantinsmedaille ist im verflossenen Jahre dem Professor S. Kutorga für seine geognostische

Gouvernements St. Petersburg zuerkannt worden. Die vom Capitain-Lieutenant Butakow ausgearbeitete Karte des Aral-See's und die historisch-geographischen Untersuchungen des Herrn Sokolow, namentlich die 1851 von ihm herausgegebene Geschichte der Bering'schen Expedition, wurden einer ehrenvollen Erwähnung gewürdigt. Dem Herrn Köppen wurde für seine ethnographische Karte des europäischen Russlands die Jukowsche Prämie von 500 Silberrubeln zuerkannt. Ausserdem wurden die aus früheren Jahren wegen Mangels an preiswürdigen Schriften nachgebliebenen Rückstände der Jukowschen Prämie, im Ganzen 750 Silberrubel, an den Herrn Danilewskji für seine handschriftliche Arbeit über das Klima des Gouvernements Wologda, dem Herrn Chopin für sein Werk: Beschreibung der Provinz Armenien, und den Herrn Nebolsin für sein Manuscript „über den Handel Russlands mit Central-Asien“ vertheilt.

Unabhängig von den oben erwähnten Untersuchungen beschäftigten sich die einzelnen Abtheilungen der Gesellschaft auch mit speciellen Arbeiten. So hat die ethnographische Abtheilung, in Erwägung, dass unter den ihr zu verschiedenen Zeiten mitgetheilten Angaben in Bezug auf die in Russland lebenden nicht-slawischen Völkerschaften (inorodzy) die Nachrichten über den Volksstamm der Mordwinen sich durch Reichhaltigkeit und Genauigkeit auszeichnen, es für möglich erkannt, zur systematischen Bearbeitung desselben zu schreiten, um daraus eine Monographie des genannten Volksstammes zusammenzustellen. Auf die Bitte der Abtheilung hat das Mitglied der Gesellschaft, Herr Melnikow, diese Arbeit übernommen.

Die kaukasische Section der Gesellschaft beschäftigte sich vorzugsweise mit der Berichtigung der geographischen Nomenclatur auf der vom Generalstabe des abgesonderten kaukasischen Armeekorps herausgegebenen Zehn-Werst-Karte*)

*) d. h. eine Karte nach dem Maßstab von $\frac{1}{420000}$, wonach 10 Werst auf der Erdoberfläche einem russischen (oder engl.) Zoll entsprechen.

von Transkaukasien. Zur vollständigen Erreichung des gesteckten Zieles war es nothwendig, einen kritischen Catalog der Städte, Dorfschaften, Berge und Districte abzufassen, zu welchem sich ein besonderes Comité gebildet hat.

Unter den zahlreichen, von der sibirischen Commission projectirten oder begonnenen Arbeiten verdient folgende Erwähnung: 1) Die Herausgabe einer geographischen Karte von Ostsibirien. Im Auftrage der Section ist das Mitglied derselben Kalmberg auf achtzehn Blättern eine geographische Karte von Ostsibirien entworfen, auf der verschiedene Punkte verzeichnet sind und aus dem hervorgeht, daß die Lage eines großen Theils noch nicht astronomisch festgesetzt ist. 2) Die Herausgabe einer ethnographischen Karte von Ostsibirien. 3) Die Zusammenstellung eines ausführlichen vergleichenden Wörterbuchs aller Mundarten Ostsibiriens. 4) Die Sammlung statistischer Nachrichten über Ostsibirien. 5) Die Herausgabe der Registrirungs-Archive von Ostsibirien. Dies ist das Mitglied der Section Herr Selskji auf sich genommen und bereits ein höchst interessantes Aktenstück über die Entdeckung Lapeyrouse's auf Kamtschatka entdeckt. 6) Die Ausrüstung einer besonderen Expedition zur Erforschung des nördlichen Ufers des Wilui. Diese Expedition, die man im gegenwärtigen Jahre abfertigen wollte, ist mit dem Auftrage des Landes zwischen den Flüssen Olenek, Lena und Yenisei beauftragt, welches bisher nur wenig bekannt ist, mentlich dadurch wichtig ist, daß es Ueberfluß an verschiedenfarbigen Steinen hat. Die Expedition, unter dem Befehle des Herrn Maak, der die naturhistorischen Untersuchungen übernommen hat, wird aus einem Topographen, einem Geologen, einem Steiger und der nöthigen Anzahl Kosaken und Führer bestehen. Zu Anfang des Aprilmonats wird die Expedition auf der Winterstrasse nach der Mündung des Wilui abgehen. Sobald die Flüsse aufthauen, wird die Expedition die Gesellschaft mit dem Topographen und Steiger hinauffahren, um die Aufnahme des Landes zu be-

während der Naturforscher und der Präparator das Delta des Wiljui untersuchen, sich dann mit den Anderen vereinigen, den Fluß Marcha, der von der linken Seite in den Wiljui fällt, hinauffahren, über die Wasserscheide zwischen den Wiljui und Olenek setzen, diesen letztern Strom hinab- und einen der rechts in denselben fallenden Nebenflüsse hinauffahren, die Wasserscheide zwischen dem Olenek und der unteren Tunguska überschreiten und, von diesem Bassin zurückkehrend, die Quellen des Wiljui einer genauen Untersuchung unterwerfen werden. Aus dem Wiljuithal wird die Expedition über die Wasserscheide des Wiljui und der Lena nach Olekminsk gehen und von dort im November auf der Winterstrasse nach Irkutsk zurückkehren.

Die von den einzelnen Mitgliedern der geographischen Gesellschaft unabhängig von derselben unternommenen Arbeiten waren zum Theil von großer Wichtigkeit. Der Akademiker Struve veröffentlichte sein großes Werk über die mittleren Entfernungen der Fixsterne und gab eine sehr interessante Uebersicht der hauptsächlich unter seiner Leitung stattgefundenen Arbeiten zur Vermessung des Meridianbogens zwischen Fuglenes und Ismail heraus. Von dem Flottencapitain Tebenkow, ehemaligen Gouverneur der russisch-amerikanischen Colonieen, erschien eine Seekarte der Nordwestküste von Amerika, mit Einschluss der Aleutischen Inseln und eines Theils der Nordostküste von Asien, die er durch beigefügte hydrographische Bemerkungen erläuterte. Der Capitainlieutenant Krusenstern, der auf eigene Kosten eine Reise nach den nördlichen Gegenden des europäischen Russlands unternommen hatte, sammelte dort höchst vollständige Materialien zur Anfertigung genauer Karten über das Petschoraland und die benachbarten Regionen. Herr Blaremberg beschäftigte sich mit der Entwerfung von nicht weniger ausführlichen Karten der Halbinsel Busatschi, des nördlichen Theils von Ust-Jurt, der Barsuk-Wüste und des südöstlichen Theils der Kirgisensteppe, nach den neuerdings dort bewerkstelligten Aufnahmen. Herr Kiprianow, der sich seit dem Jahre 1848

der Untersuchung des Landstrichs von Orel bis Charkow, dem Don und der Desna, in geognostische Hinsicht, verfolgte die Entwicklung der Kreide-Formation, der Dnjepr-Bassins, der Jura-Formation in der Umgegend von Orel und der devonischen von Orel bis zum Stuckenberg setzte die von ihm begonnenen Untersuchungen über verschiedene Merkwürdigkeiten der russischen Mineralwasser fort. Herr Grum-Grimallo sammelte Materialien zu einer systematischen Uebersicht der russischen Mineralwasser. Der Bischof von Charkow, Philaret, gab eine historisch-statistische Beschreibung der Charkower Provinz heraus. Endlich unternahm Herr Iwanow eine und im hohen Grade nützliche Arbeit, deren Belang längst fühlbar gemacht hatte: die Durchsicht der in dem Justizministeriums zu Moskau befindlichen St



Ueber Bäume und Sträucher die bei Petersburg cultivirt werden können.

Von

Herrn F. B. Fischer *).

Man hört oft darüber klagen, daß die Cultur von Bäumen und Sträuchern in den um Petersburg gelegenen Garten- und Park-Anlagen, durch das rauhe Klima aufs engste begränzt und man daselbst zu einer höchst ermüdenden Einförmigkeit der pflanzlichen Umgebungen gezwungen sei. In der That sehen wir auch überall die Birke vorherrschen, welche zwar, wenn sie vereinzelt und in voller Entwicklung steht, einen prachtvollen Anblick gewährt, dagegen aber einen eben so langweilenden, wenn man ihr überall und in ganzen Gehölzen begegnet. Man freut sich wenn man stellenweise diese Einförmigkeit durch einige Eichen, Linden, Ebereschen und

*) Mit dieser Ueberschrift befindet sich der hier übersetzte Russische Aufsatz in dem *Jurnal Minist. wnutrennich djel* oder *Journal des Minister. des Innern*. 1852. December. Er ist aber offenbar von Herrn F(edor) B(ogdanowitsch) Fischer, dem nicht blos der Botanische Garten in Petersburg Alles was er geworden ist, verdankt, sondern auch die Wissenschaft eine große Zahl von Botanischen Reisen in Nord-Asien, die ohne seine Veranlassung nie unternommen worden wären.

Ahorne unterbrochen findet, so wie auch durch seit Peter des Großen Zeit hier eingeführten Lärchbäumen (Russ. Pichta) und Sibirischen Cedern (Picea). Erst seit einigen Jahrzehnten hat man angefangen, theilweise der Parkanlagen in etwas zu vermehren. Mit größerem Eifer und mit einiger Geduld könnte man auf dem Petersburger Boden eine weit größere Zahl von Bäumen und Sträuchern erziehen, welche die dortigen Verhältnisse ertragen und im Freien gut gedeihen würden. Demgegenüber der Russischen Hauptstadt würden dadurch Mannichfaltigkeit gelangen, welche bis jetzt in der Stadt nur einige gut angelegte Gärten darbieten. Es dürfte wohl für Viele überraschend sein zu erfahren, daß die Gewächse, welche die Härte des Petersburger Klimas ertragen, sich auf mehr als dreihundert Arten beziehen. Man ersieht dies aber aus dem nachfolgenden Verzeichnisse. In demselben kann man einige der in demselben genannten Gewächse nicht ohne beträchtliche Mühe erhalten und es ist nicht unwürdig *), daß es gerade Gewächse der europäischen Flora sind, deren Erlangung die größten Schwierigkeiten verursacht.

Man wird das nachfolgende Verzeichniß gewiss sehr reichlich vermehren können und z. B. durch Aufzucht von Nord-Amerikanischen Eichenarten, von denen man nicht aus eigener Erfahrung weiß, ob sie unsere Winter ertragen; ebenso von mehreren schönen Sträuchern, welche aber eine höchst sorgsame Pflege erfordern, ferner von verschiedenen Hagebutten und Weiden, die wenig zur Verschönerung einer Anpflanzung beitragen.

Ich habe das nun folgende Verzeichniß von Bäumen und Sträuchern theils nach ihren ursprünglichen Vaterländern geordnet, theils nach der Eigenthümlichkeit der Verhältnisse, die sie bedürfen. Die mit einem Sterne (*) bezeichneten sind:

*) Wiewohl höchst erklärlich durch Mangel an Bevölkerung in der Gegend.

sind die von Gewächsen, welche namentlich in den ersten Jahren einigen Schutz gegen das Klima (doch wohl die Kälte) bedürfen.

A. Europäische oder in Europa acclimatisirte Gewächse.

Acer platanoides (Russisch klen).

— *tataricum* (R. neklen).

Alnus glutinosa (R. Oljcha).

— *incana* (R. Bjelaja oljcha).

— — *laciniata*.

— *fruticosa*. Kommt in den nördlichen Provinzen von Russland wild vor.

— *viridis*.

* *Aesculus hippocastanum*.

Amelanchier vulgaris.

Amygdalus nana (R. stepnoi persik, bobownik.).

Andromeda caliculata.

— *polifolia*.

Azalea pontica. Kommt am Kaukasus und auf den Wolgaischen Sümpfen wild vor.

Berberis vulgaris.

— *chrysantha*.

Betula alba (R. beresa).

— — *dalecarlica*.

— *carpathica*.

— *fruticosa* (R. jernik).

— *pubescens*.

Calluna vulgaris (R. weresk).

* *Caprifolium vulgare*.

* — *periclymenum*.

* *Colophaea wolgarica*. Kommt an der südlichen Wolga wild vor.

Caragana frutescens.

— — *obtusifolia*.

* *Cerasus avium* (R. tschereschnja).

Cerasus chamaecerasus.

— *padus* (R. tscheremcha).

— *vulgaris* (R. wischnja).

* *Clematis vitalba*.

* — *viticella*.

* *Colutea arborescens*.

Corylus avellana (R. orjeschnik).

Cotoneaster vulgaris (R. kisiljnik).

Crataegus oxyacantha (R. bojaryschnik).

* — *pyracantha*.

Cytisus biflorus (R. rakitnik).

Daphne mezereum (R. jágodki und dikji perez).

— *alpina*.

Evonymus europaeus.

* — *latifolius*.

— *nanus*.

— *verrucosus* (R. beresklet).

Fraxinus excelsior (R. jasen).

* — *heterophylla*.

Genista tinctoria (R. oblepicha).

Hippophae rhamnoides (R. oblepicha).

Juniperus communis (R. mojjewelnik).

— *nana* (R. mojjewelnik gorny).

Ledum palustre (R. bogulnik).

Lonicera alpigena.

— *caucasica* }
— *iberica* } kommen wild auf dem Kauk

— *coerulea*.

— *nigra*.

— *pyrenaica*.

— *xylosteum* (R. jimolost).

* *Lycium ruthenicum*. In den Steppen am Kaspi

* *Morus alba* (R. tut und schelkowiza).

Myrica gale (R. duschisty weresk).

Philadelphus coronarius (R. dikji jasmin).

— — *flore pleno*.

Pinus cembra (R. sibirskji kedr).

- pumilio (R. sosna gornaja, slanez sosnowy).
- sylvestris (R. sosna).
- uncinata (R. sosna awstrjiskaja).
- * — (abies) pectinata (R. jewropeiskaja pichta).
- (picea) excelsa (R. jel).
- * — larix (R. listweniza).

Populus alba (R. topolj).

- nivea (R. topolj).
- dilatata (R. raino).
- nigra (R. osokor).
- tremula (R. osina).

Prunus spinosa (R. ternownik).

- divaricata
 - microcarpa
- } Kommen im Kaukasus vor.

Pyrus chamaemespilus.

- communis (R. Gruscha).
- * — aria.
- intermedia.
- malus (R. jablon).
- (sorbus) aucuparia (R. rjabina).
- — pinnatifida.

Quercus pedunculata (R. dub).

- pyramidalis (R. dub piramidalny).

Rhamnus alpinus.

- catharticus (R. kruschina, auch joster).
- frangula (R. kruschina, auch woltschejagoda).
- Pallasii. Kommt am Kaukasus wild vor.
- rupestris.

Rhododendron caucasicum.

- ferrugineum.
- hirsutum.

Ribes alpinum.

- grossularia (R. kryjownik).
- nigrum (R. tschernaja smorodina).
- — fructu viridi. Kommt in Finnland wild vor.

Ribes petraeum.

— rubrum (R. krasnaja smorodina).

Rosa alpina (R. schipownik).

— alba.

— canina.

— cinnamoma.

— mollis.

— pimpinellifolia.

— rubiginosa.

— turbinata.

Rubus caesius (R. jejewka).

— fruticosus.

— idaeus (R. malina).

Salix acuminata.

— acutifolia (R. Krasnaja werba).

— alba (R. iwa).

— aurita.

— amygdalina.

— caprea (R. werba).

— cinerea.

— daphnoïdes.

— depressa.

— fragilis.

— lapponum (R. arenaria).

— nigricans.

— pentandra (R. taljnik).

— phylicifolia.

— purpurea.

— stipularis.

— undulata.

— viminalis.

Sambucus nigra (R. busina).

— — laciniata.

— racemosa (R. krasnaja busina).

Spiraea chamaedryfolia (R. tawolga).

— crenata.

Spiraea Biebersteiniana.

— oblongifolia.

* **Staphylea pinnata.**

Syringa vulgaris (R. siren).

— dubia.

— Josikea.

* **Tamarix Pallasii** (R. jidownik).

Tilia europaea (R. lipa).

Ulmus campestris (R. ilim).

— effusa (R. wjas).

Viburnum lantana (R. gordowina).

— opulus (R. kalina).

* — — floridum (R. buljdenej).

* — oxycoccus.

B. Asiatische und vorzüglich Sibirische Gewächse.

Alnus viridis. Kommt in Daurien wild vor *).

Ammodendron Sieversii. In der Steppe der Kirgisen der mittleren Orda.

Amygdalus pedunculata. In der Gegend des Baikal.

Armeniaca sibirica (R. Kammennaja sliwa). In Daurien.

Atragene alpina. Ueberall in Sibirien.

— ochotensis. Im östlichen Sibirien.

— macropetala. An der Chinesischen Gränze.

Atraphaxis spinosa. In der Kirgisischen Steppe.

Berberis emarginata.

— heteropoda. In der Kirgisischen Steppe.

— Sibirica.

Betula dahurica. In Daurien.

— Ermani. Auf Kamtschatka und bei Ajan.

— Gmelini. Im nördlichen Sibirien.

*) Und auf Kamtschatka. Vergl. unter andrem Ermans Reise u. s. w.
Abthl. I. Bd. 3. S. 169, 182. D. Uebers.

Betula nana. (R. jernik).

— Sokolowii. In Daurien.

Caragana arborescens (R. akazia).

— *arenaria*. Am Altai.

— *jubata* (R. werbljujji chwost). Am Baik

— *pygmaea* (R. jidownik). In Daurien.

— *spinosa*. In Daurien.

— *microphylla*. Am Baikal.

Clematis glauca

— *longicaudata* } In den Kirgisen-Steppen

— *orientalis*

Cornus Sibirica (R. krasnoe derewzo). In Daurien

Corylus heterophylla (R. Argunskji orjeschwik).

Cotoneaster acutifolia. Am Baikal.

— *laxiflora*. In Daurien.

— *multiflora*. Am Baikal.

— *uniflora*. Im Altai.

Crataegus glandulosa (R. bojaryschnik). Im Oestl

— *sanguinea* (R. bojaryschnik). In Daurie

Cytisus biflorus (R. rakitnik).

Daphne altaica. Im Altai.

Deutzia canescens. In Japan.

**Elaeagnus angustifolia sangorica*. In der Steppen
sen der mittl

Ephedra vulgaris (R. stepnaja malina).

Hamilodendron argenteum. In der Kirgisen-Step

Hippophae rhamnoides (R. oblepicha).

Juniperus dahurica (R. Sibirskji weresk).

— *pseudosabina*. In der Kirgisen-Steppe d
Orda.

— *sabina* (R. weresk).

Lonicera Chamissonis } In Daurien.

— *chrysantha*

— *coerulea* (R. jimolost).

— *hispida* }

— *microphylla* } Am Altai.

Lonicera Sieversii. Am Altai.

— **tatarica** (R. tatarskaja jımolost).

— — **sibirica.**

***Lycium chinense.**

Menispermum dahuricum (R. bjely chmjel).

Nitraria Schoberi. Im Altaischen Sibirien.

Pinus cembra (R. sibirskji kedr).

— **pygmaea** (R. Kedrowy sljepez *). Auf Kamtschatka.

— (abies) **pichta** (R. pichta).

— (picea) **odorata** (R. sibirskaja jel).

— — **ajanensis.** Am Ajan.

— — **Schrenkiana.** In der Steppe der Kirgisen der
mittleren Orda.

— (salix) **dahurica.**

— — **sibirica** (R. listweniza).

***Populus euphratica.** Am Syr Daria.

— **laurifolia** (altaiskaja osokorj). Am Altai.

— **suaveolens** (R. Dauriskaja osokor). In Daurien.

Potentilla dahurica. In Daurien.

— **fruticosa.**

— **glabra.** In Daurien.

Pyrus baccata (R. Sibirskaja jablon).

— **cerasifera** }
— **prunifolia** } aus China?

— (sorbus) **pseudosorbus** (R. Kamtschatkaja rjabina).

Quercus mongolica (R. argunskji dub).

Rhamnus dahuricus (R. Krasnoe derewo auch Kruschina).

— **erythroxylon.** In Daurien.

Rhododendron chrysanthum (R. Kaskara). Bei Ochozk.

— **dahuricum** (R. Bagulnik). Von Irkuak an durch
Daurien.

*) Soll wohl slanez heissen? Vergl. Erman Reise um die Erde.
Abthl. I. Bd. 2. S. 406.

Rhododendron Kamtschaticum.

- Ribes aciculare** } Im Altai.
 — **cuneatum** }
 — **diacantha** } In Daurien.
 — **fragrans** }
 — **heterotrichum.** In den Altaischen Steppen
 — **procumbens** }
 — **propinquum** } In Daurien.
 — **pulchellum** }
 — **saxatile.** In der Kirgisen Steppe.

Rosa acicularis.

- **Gebleriana** } Im Altai.
 — **Gmelini** }
 — **Kamtschatica.**
 — **platyacantha.** In der Steppe der Kirgisen Orda.
 — **pimpinellifolia.**

Rubus idaeus spinosissimus. Vom Altai bis zum C**Spiraea alpina.** In Daurien.

- **betulifolia.** Im östlichen Daurien.
 — **chamaedryfolia.**
 — **flexuosa.** In Daurien.
 — **laevigata.** Im Altai.
 — **salicifolia**
 — **sorbifolia**
 — — **alpina** } In Daurien.
 — **thalictroides** }
 — **trilobata** }

Syringa persica.*Tragopyrum lanceolatum.** In den Uralischen S**Ulmus pumila.** In Daurien.**Viburnum dahuricum.** In Daurien.**Weigela Middendorffiana.** Bei Ajan.

C. Amerikanische Gewächse.

Acer dasycarpum.

— **rubrum.**

Amelanchier botryapium.

— **ovalis.**

Ampelopsis hederacea.

Aristolochia Sipho.

Berberis (Mahonia) aquifolium.

* — — **glumacea.**

Betula carpinifolia.

— **excelsa.**

— **fruticosa.**

— **latifolia.**

— **papyracea.**

— **pumila.**

* **Caprifolium sempervirens.**

Cerasus borealis.

— **pumila.**

— **serotina.**

Cornus alba.

— **circinata.**

— **sericea.**

Crataegus coccinea.

* — **crus galli.**

Elaeagnus argentea.

* **Fraxinus americana.**

Juglans cinerea.

— **nigra.**

Kalmia glauca.

Ledum latifolium.

Lonicera villosa.

Lycium vulgare.

Menispermum canadense.

Pavia flava.

Philadelphus floribundus.

— *grandiflorus.*

Pinus Banksiana.

— *rigida.*

— *strobilus.*

— (*abies*) *balsamea.*

— — *Fraseri.*

— (*picea*) *alba.*

— — *rubra.*

— — *nigra.*

— (*larix*) *microcarpa.*

— — *pendula.*

Populus balsamifera.

— *candicans.*

— *longifolia.*

— *monilifera.*

— *pseudobalsamifera.*

**Ptelea trifoliata.*

Pyrus arbutifolia.

— *melanocarpa.*

— *Michauxii.*

— *nivalis.*

— (*Sorbus*) *americana.*

— — *microcarpa.*

Rhodora canadensis.

Rhus radicans.

— *typhina.*

Ribes aureum.

— *Cynosbati.*

— *floridum.*

— *oxycanthoides.*

Rubus nutkanus.

— *odoratus.*

Sambucus canadensis.

— *rubens.*

Spiraea alba.

Spiraea hypericifolia.

— *salicifolia.*

— *tomentosa.*

Symphoria racemosa.

Tilia glabra.

Thuia occidentalis.

Viburnum edule.

D. Gewächse welche Heideboden verlangen.

Andromeda calyculata.

— *polifolia.*

Azalea pontica.

Calluna vulgaris.

Kalmia glauca.

Ledum palustre.

— *latifolium.*

Rhodora canadensis.

Rhododendron caucasicum.

— *chrysanthum.*

— *dahuricum.*

— *ferrugineum.*

— *hirsutum.*

— *Kamtschaticum.*

D. Rankende Gewächse.

Ampelopsis hederacea.

Atragene alpina.

— *macropetala.*

— *ochotensis.*

Aristolochia Sipo.

Caprifolium periclymenum.

— **sempervirens.**

— **vulgare.**

Clematis glauca.

— **longicaudata.**

— **orientalis.**

— **vitalba.**

— **viticella.**

Menispermum canadense.

— **dahuricum.**

Rhus radicans.



Die Goldgewinnung am Ural und in Sibirien im Jahr 1852.

Es sind während des genannten Jahres an Gold gewonnen worden:

in den Uralischen Wasch- und Amalgamir- Werken	357,506 Pud
in den Nertschinsker Waschwerken	71,000 -
in den übrigen West- und Ostsibirischen Waschwerken	953,566 -

oder zusammen auf Goldseifen in Russland	1382,072 Pud
aus den Altaischen und Nertschinsker Silbererzen wurden ausgeschieden	40,195 -

so dafs die Russische Gesamtausbeute im Jahr 1852	1422,267 Pud
--	--------------

Gold betragen hat.

Sie ist wiederum um 144,729 Pud, d. h. um nahe an ein Zehntel geringer, als die des vorigen Jahres *), so wie auch bereits wieder nahe an den, 7 Jahre früher, im Jahre 1845, vorgekommenen Werth hinabgesunken — auch sind es wiederum, wie in mehreren früheren Jahren, die Sibirischen und namentlich die Ost-Sibirischen Werke, welche von ihrer

*) Vergl. in diesem Archive Bd. X. S. 508 u. a.

Ergiebigkeit am meisten einbüßten. Da bei der Größe des zu ihnen gehörigen Terrains, nochsten an eine wirkliche Erschöpfung gedacht wird, so ist klar, daß die scheinbare nur von den Arbeitskräften in Sibirien herrührt. Auch ist dies jetzt anderweitig aufs leichteste zu erkennen, wo zugleich mit der Bevölkerung steigenden Gold- und Californien und Australien, mit den theils stationären sinkenden in Nordasien vergleicht, und sich die erfolgreiche Abschließung des zuletzt genannten gegen Nicht-Russische Einwanderungen erinnert.

Archiv
für
wissenschaftliche Kunde
von
R u s s l a n d.

Herausgegeben
von
A. E r m a n.

D r e i z e h n t e r B a n d.
Z w e i t e s H e f t.

B e r l i n,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

1 2 3 4 5

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Kertsch und Taman im Juli 1852.

Von

Herrn Dr. Becker in Odessa.

- - -

Den fern von uns lebenden Freunden des Alterthums muss es auffallend erscheinen, dass die bisher gelieferten Beschreibungen von Kertsch und Taman grösstentheils von Männern verfasst wurden, die aus weiter Ferne die dortige Gegend besuchten, und nicht vielmehr von solchen, die in der Nähe ihren Wirkungskreis gefunden haben, und durch Benutzung des wöchentlich von Odessa nach Kertsch gehenden Dampfbootes schnell und leicht den klassischen Boden Panticapäums betreten, und ohne grosse Schwierigkeit einige Wochen daselbst verleben können. Der Vorwurf trifft namentlich die Bewohner Odessa's, welche sich vor Allem für berufen halten sollten, die verlangten Beschreibungen dem wissbegierigen Publikum zu liefern, und nicht gestatten dürften, dass die ihnen durch die Verhältnisse zufallende Aufgabe von fremden Reisenden gelöst würde. Das Schweigen der Odessaer erklärt sich indessen leicht durch die Umstände, und wird dem vorurtheilsfreien Beurtheiler nicht als Beweiss dienen, dass in der jungen Metropole Südrusslands die materiellen Interessen der Gegenwart eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das Alterthum hervorgerufen haben. Die Memoiren der Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer, so wie verschiedne

besonders erschienene Arbeiten der in Odessa lehrten zeugen vom Gegentheile, und die Lückenhaftlich gehaltenen Reisebeschreibung durch Halbinsel, rührt vielmehr daher, dass es nur Weibliche Excursionen bis nach Kertsch hin auszuSüdküste besitzt für die Meisten eine zu mächtigungskraft, als dass man von ihren Reizen nicht vom schleunigen Aufbruche nicht abgehalten vNatur und Menschen vereinigen sich, um einenhalt in diesem irdischen Paradiese zu einen unvw zu machen, und wenn da nicht leicht Jemand dgen grossartiger Naturerscheinungen und der gnahme dort angesiedelter Freunde und Bekannte kann, so ist ein starres Festhalten an weitere I wenigstens vom Steppenbewohner zu verlangen, jahrelanger Entbehrung endlich wieder Berge Bäume und Wälder, Gärten und Fluren in all sich sieht. Unwillkürlich ist ihm der Wille ge Tage der Freiheit verstreichen im Genusse de Natur und in dem Umgange mit lieben, guten M ehe er sich dessen versieht, rufen Pflichten und zurück in den nur auf kurze Wochen verlassen kreis. Wer von uns hat nicht den Zauber erfada Südufer der Krim auf uns Odessaer ausütschon wurden von anderen und von mir gar Reisepläne entworfen; kamen wir nach Jalta, v gessen, und die ganze Excursion beschränkte si auf den nach verschiedenen Richtungen hin Besuch der Südküste. Damit es mir dieses Mal so ginge, mied ich absichtlich das verführerisch von Sewastopol den Landweg über Simpheropol nach Theodosia nehmend, betrat ich dort das I Abend, und erwachte in der Frühe des folgen auf der Rhede des Kertscher Busens, im Angesichlichen Seestadt, welche ein Paar Wochen mir halte dienen sollte.

Die Lage von Kertsch.

Wer sich ein recht anschauliches Bild von der Localität machen will, der vergleiche den Kerscher Busen mit einem umgekehrten nach Nordwesten hin liegenden, grossen Hufeisen, und sehe in den beiden Spitzen desselben die beiden Vorgebirge, welche auf den äussersten Enden des schönen Busens malerisch thronen. — Das südliche dieser Vorgebirge heisst Ak-Burun; das östliche führt, so viel ich weiss, keinen besonderen Namen, könnte aber nach der Quarantaine benannt werden, welche in seiner unmittelbaren Nähe ihren Platz gefunden hat. In der Mitte dieses hufeisenähnlichen Busens, doch etwas mehr zum Vorgebirge Ak-Burun zu, denke man sich den Mithridatesberg, welcher ganz nahe vom Ufer steil herabfällt*), mit seinem Rücken aber in das viel höhere Binnenland hineinspringt. Besonders dastehende, in gerader Linie sich aneinander reihende Hügel bezeichnen mehrere Werst lang den Lauf des Mithridates, und scheinen, wie sich aus den auf den einzelnen Spitzen gelagerten Steinmassen abnehmen lässt, vulkanischen Ursprungs zu sein. Auf dem Hochplateau, welches von der Landseite her den Kertscher Busen auf allen Seiten umkränzt, erheben sich in einem grossen Halbkreise vom südlichen Vorgebirge Ak-Burun an bis zum östlichen bei der Quarantaine, zahllose Kurgane, welche, eben so wie der Mithridates, in das Innere des Landes hineinlaufen, und durch den mitten durch dieselben durchsetzenden Rücken des genannten Berges in zwei grosse Gruppen geschieden werden. Von diesen Gruppen bietet die südlichere eine viel geringere Zahl von Kurganen dar, als die nördlichere, welche über dem Tatarendorfe (Tartarskaja slobodka) ihren Mittelpunkt hat, aber in die Niederung, in welcher das besagte Dorf und einige neuerdings angelegte Gärten liegen, nicht herabsteigt. Dasselbe ist auch bei der andern Gruppe der Fall; die Kurgane halten sich durchschnittlich auf der Höhe zu beiden Seiten des Rückens vom Mithridatesberge. Daraus glaube ich schliessen zu dürfen, dass das alte

*) Das Manuscript des Verfassers ist hier wörtlich abgedruckt. E.

Panticapäum in den Niederungen zu beiden Seegen, so wie am Abhange desselben und dem gestanden habe. Dasselbst gefundene Inschriften gegrabene Reste von Bauwerken erheben diesen allen Zweifel. Dagegen liegt das heutige Kerts Häuserreihe auf der Südseite des Mithridatesbernet, hauptsächlich an dem nördlichen Theile des sich am Fusse des Mithridates hin, und baut sich terrassenförmig am Nordabhange desselben auf.

Der Marktplatz in Kertsch.

Gleich hinter der Reihe freundlicher, am U Häuser muss man den geräumigen Marktplatz welchem an den Markttagen, und namentlich ein reges Leben herrscht. Die sonderbaren Laut unmelodisch klingenden Sprache, die fremden Gestalten der zum Theil vom Lande kommenden auffallende Contrast zwischen europäischen und Früchten, zwischen russischen und tscherkessischen, kurz hunderterlei nimmt die Aufmerksamkeit den hier dermassen in Anspruch, dass er über das lauten Getümmel das Alterthum auf einen Augenblick vergisst, und nur zerstreut und flüchtig auf die Bauwerke in der Nähe achtet.

Die alte griechische Kirche.

Die Neuheit des Schauspieles kann ihn indes die Dauer fesseln und befriedigen; seine Blicke sind auf die Seite, und da gewahrt er die kleine griechische Kirche welche als die älteste auf der ganzen Taurisch nicht unbesucht bleiben darf. Ihr Aeusseres ist so wenig imposant, als ihr Inneres überraschende Ausstattung, allein eben dieser Mangel an Geräumigkeit, diese Vernachlässigung eines stre

führten Bauplanes, diese Vereinigung verschiedenen Geschmacks in einem und demselben Gebäude, zeugt nur zu deutlich von dem hohen Alter dieses mehr als tausend Jahre stehenden Tempels. Nach Dubois (*voyage autour du Caucase* V. p. 114) fällt nämlich die Gründung laut einer Inschrift in das Jahr 757 nach Christi Geburt. Das genannte Datum soll in der Kirche auf einer der Marmorsäulen verzeichnet stehen, allein ich habe es nicht wiederfinden können. Damit soll indessen Dubois Angabe nicht als unrichtig verdächtigt werden. Mag doch die Inschrift grade auf derjenigen Säule stehen, um welche gegenwärtig für die Sänger eine hölzerne Erhöhung mit hölzerner Brüstung aufgeführt ist. Letztere verdeckt einen Theil der Colonne, und zwar denjenigen, wo in der That eine Inschrift angebracht sein mag. Einige noch über die Brüstung hinüberreichende Buchstaben setzen die Existenz einer Inscription ausser Zweifel, allein was dieselbe aussagt, vermag ich nicht zu berichten, da die Brüstung nur mit grossen Schwierigkeiten fortgenommen werden konnte, und ich zu dieser Zerstörung keine Veranlassung geben wollte. Der Geistliche, welchen ich über die Inschrift befragte, wusste mir nichts darüber zu sagen, und so lasse ich es denn bei dem Berichte Dubois, welcher die Säule unter günstigeren Umständen, als ich, untersuchen konnte.

Das Museum in Kertsch.

Kehren wir zurück zu dem Marktplatze, auf welchem das bunte Treiben der Menge unsere Aufmerksamkeit so eben in Anspruch nahm. Während unsres Besuchs der altgriechischen Kirche haben sich die Leute grösstentheils verloren; der geräumige Platz ist fast leer geworden, und wir wenden nun unsere Schritte unwillkürlich zum Mithridatesberge hin, zu dessen Höhe eine breite steinerne Treppe in mehreren Terrassen hinaufführt. Dieselbe geleitet zum Kertscher Museum, welches jeder Reisende vor Allem zu sehen wünscht, und das durch seine imposante Lage die Aufmerksamkeit schon

lange auf sich gezogen hat. Auf der Höhe des thronend, macht sich der dorische Tempel vornehmlich vom Meere aus gesehen, eben so n die auf der obersten Spitze stehende kleine stein in welcher der um die Kertscher Alterthümer h Stempkowskji begraben ist, und welche den B ganze Gegend schützend überwacht. Hinter je der alte, jetzt nicht mehr benutzte Kirchhof. Platz im Alterthume nicht zu gleichem Zwecke die gen die Brunnen, welche Herr Begitschew, Director des Museums, auf der Höhe des Mithr deckte, und welche zum Theil jetzt noch Wasser Manche Theile Panticapäums lagen von diesen B wiss nicht fern, und daher kann es nicht auffallen an den Abhängen jenes Berges Spuren alter Ans schon häufig entdeckt hat. Um die Geduld meines L auf die Probe zu stellen, will ich hier nicht in all heiten eingehen, und erlaube mir nur von einer Münzfunde zu sprechen, welcher nicht ohne Interesse in die unvollständige Chronologie der letzteren Bosp Könige vielleicht einiges Licht bringen könnte. E ein Topf mit mehreren hundert Kupfermünzen, w Frühlinge 1852 auf dem Mithridatesberge gefunden sind. Dieselben gehören dem Thotorses, Rhadams Rhescuporis an; die ersten tragen auf der Haupt Brustbild und den Namen des Thothorses und auf d seite unter oder neben dem Kopfe eines römischen die Zahlen ΑϞΦ (591), ΒϞΦ (592), ΓϞΦ (593), ΔϞ €ϞΦ (595), ΣϞΦ (596), ΖϞΦ (597) und ΗϞΦ (598 den Münzen des Rhadamsades, dessen Brustbild un auf der Hauptseite deutlich zu lesen ist, unter man auf der Rückseite unter oder neben dem eines römischen Kaisers folgende Zahlen: ΙΧ (610 (611), ΓΙΧ (613), ΕΙΧ (615), ΣΙΧ (616), ΖΙΧ (617) (618) und ΘΙΧ (619). Die Münzen des Rhescuporis

tragen auf der Hauptseite das Brustbild und den Namen **dieses Königs**, und bieten auf der Rückseite gleichfalls **unter oder** neben dem Bilde eines römischen Kaisers folgende **Zahlen**: KX (620), AKX (621), BKX (621), ΓKX (622), ΔKX (624) und ΕKX (625). Von den meisten Daten waren **mehrere**, oft sehr viele Exemplare da, allein für das Jahr 612 (BIX) und 614 (ΔIX) der Bosporanischen Aera fand sich **unter** der großen Menge Kupfermünzen, die einen ganzen **Sack** füllten, auch nicht ein einziges Exemplar.

Das Kertscher Museum, nach dem Vorbilde des Theseustempels in Athen erbaut, hat sechs dorische Säulen in der **Fronte**, zählt ihrer neun auf jeder der Längenseiten, und wird **von** jedem Reisenden gewiss zuerst besucht, da er sich durch **die** dort zusammengebrachten Alterthümer am schnellsten und **sichersten** einen richtigen Begriff von dem Leben des alten Panticapäums zu machen im Stande ist. Den Zweck der **Besuchung** erreichte ich indessen nur halb, weil ich mir bei **der** Besichtigung der einzelnen Gegenstände bei Niemandem **die** nöthige Auskunft über den Fundort, die Art des Fundes und alle übrigen Details verschaffen konnte. Die Kenntniss **aller** solcher Einzelheiten ist aber unumgänglich nöthig, um **sich** ein richtiges Urtheil über Alles bilden zu können, was auf jene graue Vorzeit Bezug hat. Durch Zusammenstellung **scheinbar** unwesentlicher Data, durch Vergleichung ähnlicher, aber an verschiedenen Orten gefundener Gegenstände, durch eine ganz ins Specielle gehende Beschreibung jedes Fundes und durch ganz genaue Angabe des Fundortes dürfte man, meiner Meinung nach, zu ganz überraschenden Resultaten gelangen. Desshalb ist es nicht dankbar genug anzuerkennen, dass man jetzt bei allen Grabungen ein genaues Journal zu führen angefangen hat, dass man auf die gefundenen Gegenstände, welche in jedem Berichte unter bestimmten Nummern kurz beschrieben werden, die letzteren entsprechenden Zahlen gleich aufzeichnet, dass man von den für die kaiserlichen Sammlungen in St. Petersburg bestimmten Antiquitäten treue

Copien in Kertsch zurücklassen wird, dass man die *wä* einiger Monate sorgsam geführten Journale der Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer zur Veröffentlichung einsenden will, und endlich, dass man mit der Anfertigung einer grossen Specialkarte, auf welcher jeder Tumulus gegeben und durch Zahlen oder Buchstaben genau bezeichnet werden soll, eifrig beschäftigt ist. Solch' ein Verfahren spricht der Wissenschaft die schönste Ausbeute.

Ein Theil der zum Kertscher Museum gehörigen Antiquitäten ist ausserhalb des Gebäudes, doch unter den Säulen an den äusseren Mauern des Museums aufgestellt und von uns zuerst näher betrachtet werden. Es sind dies ausser mehreren Marmorstücken von einem früheren Epochen ausser einigen Capitälen und zerbrochenen Säulen ohne Inschriften, hauptsächlich Grabmonumente aus dem Sandstein der dortigen Gegend mit kunstlos gearbeiteten Basreliefs. Mehrere derselben standen einst Inschriften, welche, verwittert, jetzt nicht mehr zu entziffern sind, alle ausser den Namen der Verstorbenen und einem einfachen *χαῖρε* oder *χαίρει* nichts enthalten zu haben scheinen. Unter den besser erhaltenen und besser erhaltenen verdienen folgende eine besondere Erwähnung: 1) eine zur Rechten sitzende Frau, welcher ein Kind mit einer Graburne steht; unter beiden dreizeilige Inschrift, von welcher bloss das letzte Wort *Χ* zu lesen ist; 2) ein zu Pferde sitzender Mann, welcher einen Köcher über der Schulter hängt, und hinter welchem ein anderer Mann zu Pferde; 3) ein Mann und eine Frau, beide stehend unter einer dachartigen Verzierung, und die Hände reichend; eine zur Rechten sitzende Frau, vor welcher ein Mann steht, welcher in der Linken einen länglichen Schild, in der Rechten eine Lanze hält; 5) eine verschleierten face stehende Frau, neben welcher auf jeder Seite ein Kind steht; 6) mehrere mit Arabesken verzierte Grabsteine, welche auf den Gräbern aufrecht gestanden zu haben scheinen, und deshalb einen Fuss zum Einlassen in die Erde haben; alle ohne Inschriften, nur auf einem liest

ΜΗΤΡΟΔΩΡΟΣ; ein auf beiden Enden abgebrochener Grabstein, auf welchem zwei Compartimente durch eine Inschrift von einander geschieden werden. Letztere lautet also:

ΛΑΟΔΙΚΗ ΓΥΝΗ *Λαοδίκη, γυνή*
ΤΕΟΦΙΛΟΥ ΧΑΙΡΕ *Θεοφίλου χαῖρε.*

In dem oberen Compartimente sitzt auf einem Stuhle, dessen Lehnen durch Sphinxen geschmückt werden, ein reichlich bewandelter Mann, zu dessen Linken eine stehende Frau, und zu dessen Rechten eine weibliche Gestalt mit einer Graburne. In dem unteren Compartimente zwei Männer hinter einander zu Pferde, aber von beiden nur der Obertheil erhalten. Bei ersterem sieht man noch den Corymbus über der Schulter hängen. Die Arbeit, in hohem Relief, ist besser, als auf irgend einem der anderen Steine, denn die Verhältnisse in den einzelnen Gestalten sind vollkommen richtig; der Ausdruck in den Gesichtern ein sprechender und überhaupt alles mit Geschmack und einem gewissen Kunstsinne gefertigt. Hierher gehören ferner noch: 8) die beiden am Eingange des Museums liegenden Löwen und 9) ein über zwei Arschin hohes, mehr als eine Arschin breites Monument, das, ein längliches Viereck bildend, als Basis für eine Statue gedient haben mag, und von Herrn Begitschew in der Nähe des Tamanschen Ankerplatzes (Pristan) aufgefunden wurde. Auf der einen Seite dieses Untersatzes befindet sich eine zwölfzeilige griechische Inschrift, welche, so viel ich weiss, noch nicht bekannt ist, und desshalb von mir hier in einer treuen Copie mitgetheilt werden soll. Von den nicht überall vollständig erhaltenen, namentlich am Anfange und Ende der Zeilen fehlenden Buchstaben habe ich folgendes lesen können:

1. ΑΓΑΘΗ ΤΥΧΗ	1. Ἀγαθὴ τύχη
2. ΕΚ ΠΡΟΓΟΝΟΝ ΒΑΣ	2. (τὸν) ἐκ πραγόνων βασ(
3. ΝΒΑΣΙΛΕΑ ΜΕΓΑΝ	3. (λέω)ν βασιλέα μέγαν(Τι
4. ΕΡΙΟΝ ΙΟΥΛΙΟΝΡΗΣ	4. (β)έριον Ἰούλιον Ρησ(κού
5. ΡΙΝ ΦΙΛΟΚΑΙΣΑΡΑΚ	5. (πο)ριν φιλοκαίσαρα κ(α
6. ὈΡΟΜΑΙΟΝ ΕΥΣΕΒ	6. (φιλο)ρωμαῖον, εὐσεβ(ῆ)
7. ΝΙΟΣ ΤΕΛΕΣΕΙΝ	7. (Ἰούλ)ιος Τελεσεῖν(οσ)
8. ΚΛΕΟΠΙΣ ΤΟΥ ΠΟΝ	8. Κλεοπίστου,
9. ΑΙΝΕΩΚΟΡΟΥ ΤΟΝ	9. (κ)αὶ νευκόρου, τὸν
10. ΑΥΤΟΥ ΕΥΕΡΓΕΤΗΝ	10. (ἐ)αυτοῦ εὐεργέτην
11. ΕΝ ΤΩ ΖΜΦ ΕΤΕΙ	11. ἐν τῷ ΖΜΦ ἔτει
12. Ν. ΠΩΡ. ΑΙΩΝ	12.

So wenig als es hier am Orte ist, diese an mehreren Stellen unvollständige und in der letzten Zeile ganz verstümmelte Inschrift mit philologischer Gründlichkeit zu ergänzen und erklären, eben so auffallend dürfte es meinen geneigten Lesern sein, wenn ich den Inhalt desselben ganz mit Stillschweigen übergehen, und nicht schon hier auf das Wesentliche aufmerksam machen wollte. Aus den von mir fast vollständig restaurirten elf ersten Zeilen gehet hervor, dass ein gewisser Julius Telesinus, der Sohn des Neocoren Kleopistos, seinem Wohlthäter, dem von Königen abstammenden großen Könige Tiberius Julius Rhescuporis, dem Freunde des römischen Kaisers und Volks, dem frommen, die auf diesem Monumente einst stehende Statue im Jahre 547 gewidmet hat. Das nach der Bosporanischen Aera bezeichnete Datum entspricht dem Jahre 250 unserer Zeitrechnung, in welchem Rhescuporis VI. (nach Andern der V.), welcher hier eben wie schon mehrere seiner Vorgänger, die Beinamen Tiberius Julius führt, im Bosporus herrschte. Die Angabe des Jahres auf Münzen häufig, kommt auf einem Monumente bei dem Rhescuporis, wie ich glaube, hier zum ersten Male vor.

Wir haben uns vielleicht länger, als es unseren Lesern lieb war, mit denjenigen Gegenständen beschäftigt, we

ihren Platz an den äusseren Wänden des Museums gefunden haben, aber ich glaubte das von mir Angeführte um so weniger mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, als in den mir bekannten Beschreibungen davon entweder gar nicht, oder nur ganz kurz gehandelt wird. Um so weniger will ich von dem sagen, was im Innern des Museums aufgestellt ist. Von diesen gewiss nicht uninteressanten Resten des Alterthumes haben Andere schon öfters gesprochen, und ihre Berichte mussten vollständiger ausfallen als der meinige, theils weil das Kertscher Museum damals noch vielerlei besaß, was später in die kaiserlichen Sammlungen nach St. Petersburg versendet wurde, theils weil sie sich über die einzelnen Gegenstände genüendere Auskunft verschaffen konnten, als es mir, ungeachtet aller Nachforschungen, gelingen wollte.

Das Innere des Museums besteht aus einem grossen Saale, welcher durch das mit Glas gedeckte Dach sein Licht erhält; an den Wänden stehen Glasschränke, und vor diesen mit Glas gedeckte Tischchen; erstere dienen zur Aufbewahrung der gröfseren Antiquitäten; in letzteren sind die kleineren untergebracht. Unter jenen ziehen vor allen Dingen die bemalten etruskischen Vasen unsere Aufmerksamkeit auf sich. An Zahl und Interesse sind dieselben eben nicht bedeutend, da das Bessere und Wichtigere nach St. Petersburg gebracht worden ist. Unter den zurückgebliebenen vermisst man bereits mehrere, von denen noch Herr Aschik in seinem Buche *Wosporskoe zarstwo*, gesprochen hat. — Aber um so zahlreicher sind die gewöhnlichen Thongefässe, welche, in allen möglichen Formen hier vorkommend, ein Paar Schränke ganz ausfüllen. Nicht minder zahlreich sind in einem anderen Schranke die theils alabasternen, theils thönernen Unguentaria, die Thränenfläschchen und andere Glassachen, und wieder in einem anderen die Utensilien verschiedenster Art. Hier sieht man bronzene Spiegel, eiserne Opfergeräthschaften, Strigiles verschiedener Gröfse, Messer, Zangen und hunderterlei Kleinigkeiten. Die in den Glastischchen aufbewahrten Münzen, meistens bosporanische, gehören zu den gewöhnlicheren; Seltenes oder

gar Neues konnte ich unter ihnen nicht entdecken, und wenigen Goldmünzen bosporanischer Könige schienen größtentheils unächt. In einem anderen dieser Tischchen einige hölzerne, ganz gut erhaltene Kästchen und ein vollständiger Badeapparat mit Schwamm, Bürste, hölzernem Kämme meine Aufmerksamkeit auf sich. In Mitte des Saales stehen ein Paar einfüßige Gestelle aus mit einem Glasaufsatze, unter welchem werthvollere Gegenstände aus Gold, namentlich Ringe, theils einfache, theils geschnittenen Steinen verzierte, Arm- und Halsbänder, Goldblättchen, Spangen und andre Schmucksachen ausgelegt. An den Wänden erblickt man über den Glasschränken in Mauer eingelassene Grabsteine mit Basreliefs und Inschriften. Diese Grabmonumente, aus dem in der Umgegend übervorkommenden Kalksteine gefertigt, stimmen in Bezug auf Arbeit und Darstellung mit denen sehr überein, welche an den äußeren Mauern des Museums aber schon mit einer Ausführlichkeit beschrieben haben. Von den hier vorkommenden hat schon Herr Aschik in seinem oben genannten Werke gesprochen, und desshalb will ich sie hier nicht wieder einzuführen; die unter den einzelnen stehenden Inschriften beschränken sich auf die Namen, die väterliche Abstammung und einem einfachen *χαῖρε* oder *χαίρετε*. Es drängt sich hier übrigens die Frage auf, wer in der Darstellung ähnlicher Grabmonumente besonders berücksichtigt worden sei: sind die Verstorbenen oder die Zurückgebliebenen? Oestersich will sich dieses nicht mit aller Sicherheit sagen, aber bei mehreren im Museum befindlichen Grabsteinen unterliegt es keinem Zweifel, dass man bei den dargestellten Figuren beider die Verstorbenen, und zwar entweder allein, oder in Verbindung mit den im Leben Zurückgebliebenen im Auge hatte. So steht z. B. unter einer sitzenden Frau, mit einem Kinde auf jeder Seite und einem Manne zu Pferde, mit einem *κλυτὸν* auf der Schulter, folgende Inschrift:

ΚΑΛΛΙΣΤΡΑΤΙΑ
ΓΥΝΗ ΠΑΠΟΥ
ΧΑΙΡΕ

*Καλλιστρατία,
γυνή Πάπου,
χαῖρε.*

Sollte nicht hier die sitzende Frau — die Verstorbene, der Reiter — deren Mann, und die beiden Kinder — die zurückgelassenen mutterlosen Waisen vergegenwärtigen? — Dagegen liest man unter zwei männlichen Figuren, welche stehend sich die Hände reichen, die Worte:

ΒΑΚΧΙΕ ΒΑΓΕΟΣ
ΚΑΙ ΥΙΕ ΒΑΚΧΙΕ
ΧΑΙΡΕΤΕ

*Βάκχιε Βάγεως
καὶ υἱὲ Βάκχιε
χαίρετε.*

und darf da wohl annehmen, dass die beiden Verstorbenen Vater und Sohn, ohne weitere Berücksichtigung des im Leben Zurückgebliebenen dargestellt sind.

Auffallend war mir es, dass die Zahl der mit Inschriften versehenen Henkel von Thongefäßen im Kertscher Museum sich kaum auf ein Dutzend belief. Sollten dieselben bei den Grabungen dort seltener vorkommen, oder hat man sie als etwas Unwesentliches zu sammeln vergessen? Letzteres scheint mir wahrscheinlicher, denn in Olbia und an anderen Orten kommen sie in großer Menge vor. Warum sollten sie in Kertsch fehlen? Auf einer dieser Vasen las ich folgendes:

ΓΛΑΥΚΙΑ
ΑΣΤΥΝΟΜΟΥΤΟ(Υ)
ΠΑΣΙΧΑΡΟΥ

*Γλανκία,
ἄστυνόμου, τοῦ
πασιχάρου*

• auf einer anderen:

ΘΑΣΙΩΝ
ΣΟΝΝΑΣ

*Θασίων
Σόννας*

auf einer dritten über einem Hermesstabe:

ΙΜΑ

auf einer vierten zwischen dem Vordertheile eines Schiffes:

ΘΑΣΙΩΝ
ΔΙΑΓΟΡΑΣ

*Θασίων
Διαγόρας.*

Unter mehreren rothen Thonziegeln, welche zum Decken Gräber gedient haben, und von denen jeder etwa zwei im Quadrat messen mochte, einen starken Finger dick ist, einen Rand von der Stärke eines Zolles hat, konnte ich auf einem die Buchstaben ΣΙΑΙΚΗ entziffern; auf den anderen standen entweder gar keine, oder sie waren so verwischt, daß ich sie, trotz aller Mühe, nicht lesen konnte.

Das Grab bei der Quarantaine.

Ungeachtet des Mangels an genauen Nachrichten über die einzelnen Funde, weiss doch Jeder, dass die im Kertscher Museum aufgestellten Alterthümer größtentheils aus den Gräbern in der nächsten Umgebung der Stadt herstammen und desshalb verdienen diese vor Allem unsere Aufmerksamkeit. Hier will ich mit der Beschreibung derjenigen beginnen, welche, allgemein bekannt, von jedem Reisenden zuerst gesucht werden. Die in ihnen einst aufgegrabenen Schätze gegenwärtig freilich nicht mehr an Ort und Stelle zu finden, sondern man hat ihnen vielmehr in den reichen Sammlungen der kaiserlichen Ermitage in St. Petersburg den ihnen gebührenden Ehrenplatz angewiesen. Dorthin gehören sie, nicht aber ins Museum einer kleinen Stadt, wo sie nur von Wenigen gekannt und gehörig geschätzt werden können. So fällt denn die Beschreibung dieser werthvollen Alterthümer für mich von selbst weg, und indem ich in dieser Beziehung auf die Werke von Dubois und Aschik verweise, will meine geneigten Leser nur in aller Kürze mit den Orten und Baulichkeiten bekannt machen, in welchen jene Schätze Jahrhunderte lang Schutz fanden vor der Barbarei roher Völker und der Habsucht eingewanderter Fremdlinge.

Ich beginne meine Rundschau an der östlichsten Spitze des Kertscher Busens, in deren unmittelbaren Nähe die Quarantaine liegt. Dieselbe, durch eine wohl vier Werst lange sehr gute Chaussée mit der Stadt verbunden, nimmt einen ganz bedeutenden Raum ein, und so gelangen wir denn,

der Begleitung eines dienstfertigen Quarantainebeamten, erst nach einem langen Wege durch mehrere geräumige, mit Bäumen bepflanzte Höfe, in denen die Wohnungen der Beamten, die Packhäuser, die Räucherammern, die Zimmer für die Quarantaine haltenden Fremden und andere Gebäude mehr die Seiten bilden, zu dem hoch über dem Meere gelegnen Thurme der Quarantaine. Nur einige Schritte von dem Thurme, nach Jenicale zu, ist das Grabmal zu suchen, von welchem Dubois (*voyage autour du Caucase* V. p. 272) spricht, und welches, wenn gleich schon früher eröffnet und geplündert, doch zu seiner Zeit noch einen marmornen Sarcophag mit trefflichen Reliefs und einen kunstvoll gearbeiteten Deckel in sich schloss. Dubois's ausführliche Beschreibung und dessen Zeichnungen machen es Jedem wünschenswerth, dieses alte Kunstwerk mit eignen Augen zu mustern, allein ich habe es weder im Museum, noch sonst wo in Kertsch wiederfinden können, und deshalb ist es wohl wahrscheinlich, das auch jener prachtvolle Sarcophag von Parischem Marmor der Petersburger Sammlung einverleibt worden ist. Behauene Steine, welche hier in zwei oder drei Schichten auf der Erde über einander liegen, veranlassten früher zu der Annahme, daß dieselben Reste eines alten Tempels seien, allein diese Vermuthung musste als falsch verworfen werden, seit man ganz zufällig entdeckte, daß der Boden unter und neben jenen Steinen ein hohler sei. Beim weiteren Graben gelangte man zu ein Paar unterirdischen Kammern, welche deutliche Spuren einer früheren Eröffnung an sich tragen, und in denen man nur noch den von Dubois beschriebenen Sarcophag, aber leider verstümmelt, wiederfand. Die beiden Kammern sind unregelmäßig in den natürlichen Stein und das harte Erdreich hineingearbeitet, und diese Einfachheit führt uns, wie mir scheint, auf den Gedanken, daß der Sarcophag, ungeachtet seines äußeren Schmuckes und der an demselben nicht zu verkennenden Künstlerhand, doch nur die Gebeine eines begüterten Privatmannes in sich geschlossen habe. Eine der Kammern hat in neuer Zeit als Pulvermagazin gedient, und zu derselben, so

wie zu der vor ihr liegenden gelangt man durch einen n Vorbau, in welchem eine Treppe zu den Kammern hinabf Ob das von mir hier beschriebene Grabmal wirklich zu Resten von Myrmekion, wie Dubois meint, zu rechnen lasse ich dieses Mal unentschieden. Bei einer anderen C genheit soll diese Frage von mir ausführlicher bespro werden; jetzt nur soviel, daß man vor einiger Zeit beim einer ganz in der Nähe aufgeführten Räucherammer Menge zerbrochener Thonscherben und häufig auch Mü in der Erde gefunden haben soll.

Der königliche Grabhügel.

Wenden wir uns jetzt zum sogenannten Königsg (zarskji kurgan), dessen einstige Schätze und Reichthü Dubois (V. p. 194—227) uns durch Beschreibung und bildung der wesentlichsten Gegenstände recht zu veranscl lichen verstanden hat. Dafür müssen wir ihm um so auf tigger danken, als gegenwärtig von diesen Herrlichkeiten ni mehr in Kertsch zu sehen ist, und wir uns auf den Be: des Ortes wo jene Schätze des Alterthums einst gefur wurden, beschränken müssen. Das Königsgrab, von der C rantaine ungefähr eine Werst gegen Norden gelegen, zeic sich durch seine Höhe und Grölse eben nicht sonderlich anderen nahe und fern stehenden Grabhügeln aus. Un überraschender ist es, in ihm die großartigsten Reste e königlichen Grabes erhalten zu sehen. Durch einen zu ner Erde gradehin laufenden Gang, dessen Seiten durch Paar gehörig behauene, über einander liegende Steine gebi werden, gelangt man zum eigentlichen Eingange. Hier z sich zu beiden Seiten in der Höhe eines guten Fadens un gleichweiter Entfernung von einander eine Mauer hin, we sowohl rechts als links aus behauenen Steinen, die abe der Mitte nicht geglättet sind, aufgeführt worden ist. diesen perpendiculären, mit einander parallel laufenden Mai ruhen vollständig behauene, zwei bis drei Arschin lange, et

über einen Fuß hohe Steine, von denen jeder um zwei Werschok auf jeder Seite über den unten liegenden hinübertritt. Auf solche Art wird ohne Gewölbe ein dachartiger Bau gebildet, welcher, nach mehreren Faden sich immer mehr verengend, aber von horizontal liegenden Steinen zugedeckt wird. Dieser etwa 30 Schritt lange, 4—5 Faden hohe Gang führt zu einer viereckigen, etwa zwei Faden hohen Kammer, über welcher sich, in zwölf immer kleiner werdenden Kreisen, einen Fuß hohe Steine über einander lagern, und so ein Gewölbe formiren, das oben mit einem einzigen Steine zugedeckt wird. Die Eigenthümlichkeit und das Großartige des Baues ist gradezu überraschend, und wenn in seinem Inneren jetzt auch nichts mehr von den Schätzen des alten Königsgrabes vorhanden ist, so wird doch gewiss Jeder mit Staunen auf die Steinmassen hinblicken, die sich durch ihre eigne Schwere halten, und Jahrtausenden Trotz geboten haben. Mögen sie dem zerstörenden Einflusse der Zeit noch lange widerstehen, damit noch spätere Generationen die Riesenwerke längst verschollener Jahrhunderte anstaunen und bewundern können!

Der goldene Grabhügel.

An Umfang und Höhe ist unter allen Grabhügeln am bedeutendsten der sogenannte goldene (solotoi kurgan), welcher seinen Namen der allgemein verbreiteten Sage verdankt, daß in seinem Innern unermessliche Reichthümer verborgen lägen. Dieselben aufzufinden, versuchten gewiss schon Viele, allein alle Bestrebungen waren vergeblich, da die massenhaften Steinblöcke, welche nach allen Seiten die Spitze des Tumulus einnehmen, die Grabungen auf der Höhe unendlich erschwerten. Gleich schwierig und fruchtlos mußten sie von unten sein, da der Grabhügel, einige hundert Fuß im Durchmesser messend, ein sehr bedeutendes Areal einnimmt, und es sich nicht bestimmen ließ, in welcher Richtung man den Angriff machen müsse, um ein befriedigendes Resultat zu erreichen. So träumten denn Alle von den Schätzen des goldenen

Kurganes, aber Keinem gelang es, sie zu sehen zu besitzen. Bei alle dem liefs man die Hoffnliche Entdeckung des Schatzes nicht sinken; b verschiedenen Richtungen unternommene Angriffe lich 1835 auf der südlichen Seite des Berges zu eines Ganges, durch welchen man nach mehrfarigkeiten in die Mitte des Tumulus gelangte. M die Spannung denken, mit welcher man in einer Rundbau hinabstieg, über welchen sich ein äg wölbe eben so erhob, wie ich es meinen Les Königsgrabmale ausführlich beschrieben habe, u um so lebhafter die schmerzliche Ueberraschung als man in dem so mühsam aufgespäheten Inne das Mindeste auffand. Alle weiteren Nachgrab gleichfalls erfolglos, und so weiss man bis jet jener kolossale unterirdische Bau je enthalten ha man ihn äusserlich nach allen Seiten hin so mühevoll verwahrt habe. Hiernach rechtfertigt und Märchen gefeierte Tumulus durchaus nicht gelegten bedeutungsvollen Namen, allein, dess sucht ihn gewiss Jeder auf, um über das Gig Werkes zu staunen, das einzig in seiner Art u dasteht. Der goldene Grabhügel, ein Glied in welche den vom Meere aus im Binnenland h Rücken des Mithridates bildet, mag 5—6 We entfernt sein, liegt hoch über den Gärten der und Gustschin, und lässt die nach Theodosia fül an seinem Fusse vorbeiziehen. Auf ungeebnetem man bis jetzt nur kletternd in das Innere des R absteigen, aus welchem einem eine eisige Kälte und dlesshalb hatte man in diesem Jahre die Ab erst 1832 aufgefundenen Gang, der durch Erde ganz verschüttet war, vollständig frei zu legen, einen bequemen Eingang zu jenem merkwürdig dem Freunde des Alterthums zu eröffnen. Mit waren bei meinem ersten Besuche des goldene

acht Sträflinge beschäftigt, und da hoffte ich das Werk noch während meines Aufenthaltes in Kertsch vollendet zu sehen. Das war aber leider nicht der Fall, denn bald kam man zu der Gewissheit, dass durch solch' ein Unternehmen nicht bloss der alte Bau gefährdet werde, sondern dass dasselbe auch den Arbeitern durch Einsturz der ausgebrochenen Steine lebensgefährlich werden könne, und daher war es natürlich, dass man den Plan ganz aufgab, und sich damit begnügte, den in die Tiefe herabführenden Weg mehr zu glätten, und dadurch dem Besucher den Zutritt in den Rundbau zu erleichtern.

Die Gräber über dem Tatarendorfe.

Ich habe meine Leser bis jetzt absichtlich nur mit denjenigen Grabmälern bekannt zu machen gesucht, welche sich nicht bloß in grösserer Entfernung von der jetzigen Stadt befinden, sondern auch schon seit einer langen Reihe von Jahren eröffnet worden sind. Von ihnen wenden wir uns zu der Gruppe zahlloser Gräber, welche theils in der unmittelbaren Nähe des heutigen Kertschs liegen, theils bei allen neuen Grabungen hauptsächlich berücksichtigt worden sind, und noch berücksichtigt werden. Es ist dies dieselbe Gruppe, von welcher ich bereits oben bemerkte, dass sie sich nördlich vom Rücken des Mithridatesberges hinziehe, und sich zwischen diesem und dem tiefergelegenen Tatarendorfe (tatarskaja slobodka) ausdehne. Die hier vorgenommenen Grabungen haben mit Ausnahme der Catacomben, von denen gleich gesprochen werden soll, zu keinen grossartigen unterirdischen Bauten geführt, und daher ist aus den eröffneten Gräbern eigentlich nichts zu sehen. Alles Werthvolle und nur einigermaassen Interessante wurde natürlicher Weise gleich herausgenommen, aber die Gräber selbst nicht weiter berücksichtigt. So kommt es denn, dass man sich von der inneren Einrichtung der bereits eröffneten, namentlich schon seit mehreren Jahren offen liegenden Tumuli keinen rechten Begriff machen

kann. Der Regen hat im Laufe der Zeit die hei Erde wieder in die Gruben herabgeschwemmt, die Spuren der aufgedeckten Gräber gänzlich v vielen, noch nicht mit Gras bewachsenen Erd nur deutlich, daß man die Grabungen in allen m tungen vorgenommen hat, allein mir ist es nich wesen, irgend einen Plan oder ein System in hineinzubringen. Fast scheint es, daß man bei Grabungen hauptsächlich die Grösse der Tumu tigte, und deshalb bald hier, bald dort gearbeitet springen konnte weder die Topographie des alten fördern, noch für die wissenschaftliche Behand gefundenen Alterthümer von irgend einem Nut; deshalb gereicht es mir zur besonderen Freude können, daß bei den neuesten Grabungen ein g stem beobachtet wird. Ohne Rücksicht auf G sehen öffnet man einen Tumulus neben dem and durch dieses Verfahren und durch das bei den bungen pünktlich gehaltene Journal gewiss bald Beziehung zu befriedigenden Resultaten gelange

Die Katakomben.

Unter den Gräbern der nördlichen Gruppe sogenannten Katakomben eine besondere Erwäh dies in den natürlichen Sandstein hineingearbei wölbte Kammern, die in späterer, vielleicht sch cher Zeit zu Grabstätten dienten. Ihre Zahl bel man mir versicherte, auf mehrere hundert, un wohl sehr wünschenswerth, ganz genau die Or an welchen dieselben aufgefunden worden sind Specialkarte in großem Maafsstabe müsste ma verzeichnen, und das würde uns gleich zeigen, v als spätester Begräbnisplatz benutzt worden i mir besehen befanden sich alle in der Nähe dorfes, und bestehen größtentheils aus zwei Kammern, welche durch niedere Oeffnungen, mel

kriechen als Durchgehen, mit einander verbunden waren. In den von mir besuchten bemerkte ich in jeder Kammer je drei bettartige Lager, welche in den natürlichen Stein hineingehauen waren; jedes derselben hatte etwa drei Arschin Länge, $1\frac{1}{2}$ Arschin Breite, und kaum eine halbe Arschin Höhe*). Ueber der Mitte des Lagers war in der Regel eine kleine Nische in die Steinwand hineingearbeitet, und dieselbe, obgleich gegenwärtig leer, mochte wohl gewöhnlich als Platz für ein Gefäß, eine Lampe oder dergleichen gedient haben. Die Todten lagen ohne Sarg auf jenen bettartigen Steinlagern, und zwar durchschnittlich auf jedem einer. Doch auch hier giebt es Ausnahmen; denn in einer in meiner Gegenwart eröffneten Katakombe lagen in zwei verschiedenen Kammern auf einem und demselben Bette je zwei Gerippe, während auf den andern die Gebeine nur eines Todten zu sehen waren. Die Katakomben, welche als Familiengräber zu betrachten sind, scheinen indessen nicht bloß der jüngsten Zeit anzugehören, sondern müssen auch die Grabstätte unbemittelter Menschen gewesen sein. Im entgegengesetzten Falle wären sie gewiß nicht so einfach und roh ausgeführt worden. Die Familiengräber der Reicheren mögen viel stattlicher eingerichtet gewesen sein, und dafür kann als Beleg die Katakombe dienen, welche im Frühlinge 1852 gleichfalls in der nördlichen Gruppe, aber mehr zur jetzigen Stadt hin, aufgedeckt wurde. Dieselbe besteht aus zwei viereckigen Kammern, von denen die zweite größer, als die erste ist. Beide Kammern sind nicht in den natürlichen Stein roh hineingegraben, sondern ordentlich aus Steinen aufgeführt und gehörig ausgestuckt. Ueber den etwa zwei Faden hohen Mauern der zweiten Kammer bilden über einander liegende, etwas über die nnteren Lagen herübertretende Steine ein ägyptisches Gewölbe. Den Stuck der Wände hatte man zu Frescoarbeiten benutzt, welche durch den Zutritt der Luft leider fast ganz zu Grunde gegangen sind. Auf der einen Wand, dem Eingange gegenüber, sieht man nur undeutlich die Contouren zweier Reiter, und

*) 1 Arschin = $\frac{1}{3}$ Engl. Fuß.

auf einer der Seitenwände hier und da noch einen Vogel. Durch schwarze Linien gebildete Quadrate, wie es scheint, die ganze Wandfläche ein, und die einzelnen Vögel. Das Ganze mag, nach den erhaltenen Resten zu urtheilen, eine einfache, aber schmackvolle Verzierung abgegeben haben. In beiden waren zusammen gegen vierzig Särge aufgestellt, welche, außer den schon ganz verweseten Gebeinen, der Eröffnung meistens ganz zusammenfielen, nicht mehr zu erkennen waren. Der gänzliche Mangel an Alterthümern in einem Familiengrabe mußte sehr auffallend erscheinen, was sich leicht, da man fand, daß man durch denselben Eingang schon früher in das Grab gekommen und man jetzt durch das noch unversehrte Gewölbe in die Katakombe genommen hatte.

Besondere Eigenthümlichkeiten der Gräber

Bei den Gräbern, von welchen wir jetzt sprechen, herrscht eine noch größere Verschiedenheit, als bei den oben erwähnten Katakomben. Denn während die einen in ordentlich ausgemauerten unterirdischen Katakomben gefunden werden, bestehen die der Aermern aus einfachen Gruben, welche in den natürlichen Stein hineingearbeitet sind. In einigen jener Gruben wurden die Cadaver ohne alle Hülle mit Erde überschüttet, aber andere sind bald mit groben Steinplatten zugedeckt, bald durch dachartig aufgestellten Steinen geschützt, so daß die darübergeschüttete Erde das Grab selbst hineindringen konnte. Das der Gräberhalb man in den Gräbern, wenn man sie nur mit Vorsicht eröffnet, bloß so viel Erde findet, als zwei oder drei erwachsenen Ritzten hat durchkommen können. In einem Hohlraum trifft man oft mehrere Gräber, in deren Anordnung eine bestimmte Ordnung, noch genaue Symmetrie wahrzunehmen ist. Sie sind bald auf der einen, bald auf der andern Seite angebracht, und haben nur das mit einander gemein, daß sie in einer bestimmten Richtung liegen.

jedem Grabe immer nur die Gebeine eines einzigen Todten gefunden werden. In den steinernen Grüften der Reicheren liegen die Verstorbenen in Särgen, welche theils einzeln, theils in mehrfacher Zahl in jenen Gräbern vorkommen. In der Form der Särge herrscht manche Verschiedenheit, und gäbe es von allen aufgefundenen treue Zeichnungen, so könnte man schon durch die Form und Bauart der einzelnen zu nicht uninteressanten Schlüssen gelangen. Die grössten und unförmlichsten gehören sicherlich der ältesten Zeit an. Alle sind kastenartig gearbeitet und so geräumig, dals in jedem statt eines Todten für drei oder vier Platz wäre. Durchschnittlich hat ein solcher alter Sarg eine, ja $1\frac{1}{2}$ Arschin in der Höhe, eine Arschin in der Breite, und nach der Grösse des Cadavers zwei bis drei Arschin in der Länge. Sämmtlichen Särgen fehlt der Deckel, welcher weder durch ein Brett noch sonst etwas ersetzt wird. Die Seitenwände laufen nicht, wie bei unseren Särgen, schräge zu, sondern stehen senkrecht auf dem Boden des Sarges, welches bei den Füßen der Verstorbenen eben so breit ist, wie bei dem Kopfe derselben. Die erste Abweichung von dieser Normalform boten die vierzig in der oben beschriebenen Katakombe gefundenen Särge, welche nur $\frac{3}{4}$ Arschin hoch waren, und eine grössere Breite beim Kopfe, als bei den Füßen hatten. Die Seitenwände waren indessen auch bei diesen senkrecht, und nicht schräge. Nicht blos die Form, auch das Material der Särge ist ein verschiedenes; zu einigen benutzte man das Holz von Cedern, zu anderen das der Cypressen, und zu noch anderen das des Wachholderbaumes. Das Holz, häufig so gut erhalten, dals man es noch gegenwärtig benutzen könnte, ist meistens glatt, allein es kommen auch Särge vor, deren äussere Seiten durch Schnitzwerk und eingelegte Arbeit verziert sind. Ein solcher Sarg wurde dieses Jahr namentlich in der Zeit aufgegraben, in welcher ich in Taman war. In den Särgen findet man häufig, meistens an den Füßen, seltener zu den Seiten, Wallnüsse, gewöhnliche Nüsse oder auch Mandeln und Kastanien. Sind deren viele in einem Grabe, so liegen

sie oft in einem Körbchen, in einer Schaale oder in nem Thongefäße. Die Thränenfläschchen und Krüge gleichfalls in der Regel bei den Füßen vor, viel den Ecken beim Kopfe. Oft hat der Todte eine Munde, und da diese häufig mit Grünspan überzogen, nehmen auch die Zähne nicht selten eine grüne Farbe an. Anderen sind die Münzen in die Hand gegeben. Wohl schade ist es, daß man die so gefundenen Münzen besonders aufbewahrt zu haben scheint. Durch dieselben liesse sich gewiss manchmal das Alter des Grabes mit einiger Genauigkeit bestimmen, denn es ist wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß man gangbare und nicht alte den Todten in das Grab legte. Bei den Todten liegen in der Regel die Unguentaria, welche aus Alabaster, bald aus Thon gefertigt wurden. Letzt theils ganz einfach, theils (auf schwarzem Grunde) mit Arabesken oder Palmenblättern in brauner oder rother Farbe.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Blick auf die Sprichwörter der Kleinrussen.

Von

Herrn Dr. Julius Altmann.

In einem sehr ausführlichen, an einem anderen Orte *) mitgetheilten Aufsatz, der die Aufschrift trägt: „die provinciellen russischen Sprichwörter“ habe ich bereits hie und da Gelegenheit gehabt, in den Parallelstellen, die ich zu den Sprichwörtern der Großrussen beibrachte, sich auch auf einzelne Sprichwörter der Kleinrussen zu beziehen. /m

Da mir indess eine weit umfangreichere Sammlung kleinrussischer Proömien zu Gebote steht, als dort oder an anderen Orten von mir zur Mittheilung gebracht worden ist, und da es bis zur heutigen Stunde überhaupt noch an einer kleinrussischen Sprichwörterlese fehlt, ungeachtet des sinnigen Gehalts, der jenen Sprichwörtern innewohnt und der sie als Geistesverwandte der großrussischen Sprichwörter charakterisirt: so habe ich es mir zur Aufgabe gestellt, hier in dieser die Kunde Russlands nach allen Seiten hin so thätig fördernden Zeitschrift das Wichtigste Dessen zusammenzustellen und der Betrachtung zu unterziehen, was ich bei einem längeren Aufenthalte in Russland aus dem Munde von Kleinrussen und /a

*) Vergl. Schmalzer: Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft. Neuer Folge Erster Band Sechstes Heft. Bautzen 1853.

gelegentlich auch aus ihren Schriften an Sprichwörter sammeln vermochte. Die geringe Anzahl kleinrussischer Sprichwörter, die ich aus ihrer ziemlich dürftigen Sammlung entnehmen konnte, kommt freilich kaum in Betracht gegenüber, was ich der mündlichen Ueberlieferung um indess, wie ich es bei jenem Hinblick auf die russische und jüngst auch beim Hinblick auf die Sprichwörter geschehen *)), gleich von vornherein die Literatur derselben Schriften zu erledigen (damit es einem geschickteren vielleicht gelinge, noch mehr ans Licht zu bringen als mir gelang): so erwähne ich, daß ich besonders sechs, z. Th. in deutscher, polnischer, russischer und ukrainischer Sprache geschriebenen Grammatiken und Abhandlungen über die kleinrussische Sprache von A. Pawlowski **), Kalajdowicz ***), Ks. E. Mogielnicki ****), Mich. Lutschewski E. Lewicki ††) und Ks. Józ. Lozinski †††) mich nach Sprichwörtern der Kleinrussen umgethan habe, wobei meine Ausbeute indess, wie schon bemerkt, herzlich gering war. Auch das witzige Werk von J. Kotljarewski, die ukrainische Aeneide ††††), liefs mich in Hinsicht auf die in der Uebersetzung gangbaren Sprichwörter sehr in Stich, und auch alle sonstigen Forschungen in denjenigen Schriften, die die politi-

*) Vergl. Schmalzer l. c. Neuer Folge Erster Band Fünftes Heft Bautzen 1853.

**) Grammatika maloruskaja. 8. Petersburg 1818.

***) Abhandlung über den kleinrussischen Dialekt, in den Schriften des Moskauer Vereins. I. Bd. 1822.

****) Rozprawa o języku ruskim (Abhandlung über die kleinrussische Sprache). Im 2. Jahrgang der Osolinskischen Zeitschrift. 1821.

†) Grammatica slavo-ruthena per Michaëlem Lutschewski. Budae 1821.

††) Grammatik der ruthenischen oder kleinrussischen Sprache in Galizien. Przemyśl 1834.

†††) Grammatyka języka ruskiego (malo-ruskiego) napisana w Przemyślu 1846.

††††) Jeneida cetr. (in ukrainischer Sprache mit ukrainischem Wörterbuch). Kiew 1798.

und kirchlichen Verhältnisse der Ruthenen etc. zum Gegenstand haben, z. B. in der österreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde und den dazu gehörigen Ergänzungsblättern, worin Umriss zu einer Geschichte des religiösen und hierarchischen Zustandes der Ruthener gegeben werden — wollten zu keinem rechten Resultate führen.

Da ferner auch jene große in Moskau im Jahre 1787 erschienene Sprichwörtersammlung, in welcher 4291 russische Sprichwörter verzeichnet stehen *), auf die in Kleinrussland gangbaren Sprichwörter so gut wie gar kein Gewicht legt, so wäre für mich, da ich von Moskau aus, wohl nach vielen anderen Gouvernements, aber nicht nach Kleinrussland hin Reisen unternahm, keine Möglichkeit vorhanden gewesen, eine nur einigermaßen genügende Sammlung kleinrussischer Sprichwörter zu Stande zu bringen, wenn ich nicht andererseits das Glück gehabt hätte, Jahrelang in einer Familie zu weilen, die selber langezeit in Kleinrussland ansässig und begütert gewesen war. Von ihr, ich meine die Familie des Kommandanten von Moskau, General Staal, und namentlich aus dem Munde des letzteren selbst (der erst im Anbeginn dieses Jahres starb und mit dem man einen der edelsten Männer Russlands ins Grab versenkte) habe ich die meisten der im Nachfolgenden verzeichneten Sprichwörter, von denen mir sogar meistentheils die Oertlichkeiten angegeben werden konnten auf die sie Bezug nehmen und in der sie demnach auch wahrscheinlich ihren Ursprung fanden, so daß die hier mitzutheilenden kleinrussischen Sprichwörter recht eigentlich als provinzielle zu erachten sind, von denen sich die einen auf das heutige Gouvernement Kiew, die anderen auf das Gouvernement Poltawa, die dritten auf das Gouvernement Tschernigow und die letzten auf die slobodische Ukraine oder das heutige Gouvernement Charkow beziehen. —

*) Vgl. Dobrowsky's Slavin. Von Wenceslaw Hanka, Prag 1834 p. 306 — 307, über diese interessante Sprichwörtersammlung, aus der er eine Centurie, die er in russischer Sprache mit lateinischer Schrift und in deutscher Uebersetzung giebt, heraushebt.

Der Charakter dieser Sprichwörter ist mehr ger dem der russischen Sprichwörter ähnlich, d. h. sich aucä in den kleinrussischen Sprichwörtern Sitteneinfalt und Natürlichkeit und ein munterer, lakonischer Witz, der die Derbheit nicht scheu poetische Verhüllung vermeidet. Man könnte die aus diesen Sprichwörtern studiren und liebgewinnen Gastlichkeit halber und ihres Mitgcfühls wegen sie für die leidende Welt um sich her sich so treu bewahrt haben. Die Sprichwörter sind nebenher net durch alle jene Eigenschaften, die zu einem wahlwort erforderlich sind, d. h. durch Kürze, Lebhaft durchscheinende Figürlichkeit des Ausdrucks, häufig an eine bestimmte Person (Väterchen, Mütterchen etc.), auch durch häufige Anwendung der Fra sich zuweilen auf eine höchst komische, fast Weise bemerkbar macht, und endlich durch die ziehung auf die Natur und Oertlichkeit, wie diese : großrussischen Sprichwörtern oftmals zur Ersche

Ich lasse indess nunmehr die Sprichwörter für reden, und will, indem ich mich speziell zu den zeln Landestheilen Klein-Russlands in Brauch Sprichwörtern wende, zuerst diejenigen nennen, heutigen Gouvernement Kiew, und namentlich die Stadt Kiew herum, gebräuchlich sind. Sie folgt:

„Es giebt nur Ein Kiew und nur Einen Dnje
Es reist nicht Jeder Studirens halber nach Ki
Nicht alle, die krank nach Lisianka kommen,
sund heim. —

Zum Ertrinken ist der Dnjepr so tief wie da
Meer. —

Wer als Fuchs aus Tschernigow geht, wird :
Kiew heimkehren. —

Preise die Desnafahrt erst, wenn du auf
steuerst. —

Nenn's Grund oder Schlucht; was hilft's, wenn wir darin doch nur Schlehdorn gewinnen? —

Es ist nicht jeder Kosak ein Held, der wider die Tscherkessen gekämpft hat. —

Nicht die Rangklasse, sondern die Rubel gelten. —

Ein blinder Zar hat Augen in den Händen. —

Zarengesetz ist Gotteswille. —

Das Methjahr richtet sich nach dem Honigjahr. —

Schneide den Kohl nicht, ehe du das Kraut hast. —

Putze das gelbe Kupfer noch so blank, es wird doch anders glänzen als Gold. —

Wenn der Weise ins Kloster kommt, verlernet er seine Weisheit. —

Einem Hungrigen gilt Schwarzbrod vor Kuchen. —

Wer dem Teufel einen Brand giebt, dessen Scheune ist vor der Feuersbrunst nicht sicher. —

Wenn uns auch die Werste nicht genugthun, um aufwärts zu kommen, so wird doch die Sajan für uns ausreichen, um niederwärts zu kommen. —

Den Spechten sind die Bienen werther als der Honig. —

Junge Hähne krähen viel. —

Läuten gehört zu den Glocken. —

Ohne Milch gelten die Euter nicht. —

Die Redenden sind im Recht vor den Stummen. —

Wenn's aus Rupfen gehen soll, geht es auch an's Schlachten. —

Die Henne soll gut Eier legen, die nicht geschlachtet werden will. —

Das Wort Messer hat bei allen Gänsen einen übeln Klang. —

Wenn das Alter sich nicht durch Schwächen ankündigt, so kündigt es sich durch Launen an. —

Wenn der Reichthum dem Bauern nicht die Rindshörner giebt, so giebt er ihm doch die Eselsohren. —

Der Fürstin Hemd deckt nicht mehr Blöße als der Bäuerin ihres. —

Wer Glück haben soll, findet erst den Kwa.
dann die Schöpfkelle. —

Wenn man Lust hat, die Promenade zu ma
sich der Himmel klären, und wenn man daheim b
werden sich die Wolken zusammenziehn. —

Der Blinde sieht oft mit den Ohren besser
hende mit den Augen. —

Hat man sechs Tage den Kohl gekocht, so i
den siebenten. —

Es sucht keiner den Teufel, der ihn nicht auc
Geh zum Nonnenkloster, wenn du den Teu
Mönchen nicht getroffen hast. —

Man kann wohl auf fremden Füßen stehen, a
eigenen gehen. —

Auf dem Pferd sitzen heißt noch nicht reiten
Liebe sieht wohl die Narben, aber sie weiß
sie von den Pocken sind. —

Das heißt nicht schimpfen, wenn ein Schwei
Kothwühler nennt. —

Weil der Teufel bei den Großen so warm
bleibt er bei ihnen. —

Wisse das Pferd zu finden, auf dem du sitze
Der Narr kauft auch wohl einen Wallach,
Gestüt aufzuhelfen. —

Wer sechs Augen trifft, der kann würfeln. —
Goldener Hut deckt einen leeren Schädel. —
Dein Buckel trägt nicht meine Last. —

Wenn der Narr die Närrin freit, wird der Geck e
Die keinen Gurt finden kann, darf nackt gel
Das erste Kind möchte man zugleich an
legen. —

Der Kopf macht den Nagel nicht allein aus.
Keine Ratte so schön, daß der Kater sich in sie
Wenn ein Schwein geschlachtet wird, schrei
Kein Wolf so hungrig, er frisst dasselbige
einmal. —

Wenn die Ernte vorüber ist, lobt jeder seine Sense. —

Hat der Geizhals das faule Ei gekauft, so rührt er's auch in die Suppe. —

Wenn der Wind nicht des Geizigen Mühle dreht, so dreht er sie selber. —

Wenn du dem Gast nicht Sohnesrechte beimissest, so miß ihm Vaterrechte bei. —

Stelle deinen Gast so, daß auch der Schatten nicht seinen Buckel verrathe. —

Einem reichen Freier heizt man die Stube mit Tischen und Stühlen. —

Die Knute hilft den Ukasen zu ihrem Recht zu gelangen. —

Wer an goldener Krücke geht, dessen Beinen merkt man kein Hinken an. —

Vor der Ratte gilt der Maus Entschuldigung nicht, daß sie Suslik (Zieselmaus) heiße. —

Wer den Wein nur für Wasser nimmt, nimmt auch den Kopf nur für eine Kugel. —

Dem Armen hat der Kopek den Werth eines rothen Zettels. —

Es hat sich schon manche Henne auf den Zaun gesetzt, die gegen das Dach geflogen ist. —

Pfau, deine Stimme würde noch heut gelobt werden, wenn du immer geschwiegen hättest. —

Wenn der Esel reich wird, wachsen ihm Hörner. —

Rühre erst deine Grütze, und dann Sorge für meinen Brei. —

Das Glück klopft an Jedermanns Thür: den Fürsten giebt es die Rubel, den Bauern die Gesundheit. —

Er fuhr auf dem Meer und fragte nach Wasser. —

Ich küsse deine Augen, aber mit meinen seh' ich. —

Hüte dein Huhn nicht allein vor des Håbichts Schnabel, sondern auch vor seinen Krallen. —

Der Granit schlägt der Sense eine breitere Wunde, als die Sense dem Granit. —

Der Verstand geht nicht über den Kopf hinaus.

Es hilft nichts die Schleusen zu öffnen, wenn
 der Graben ist. —

Man nimmt den Kuhfladen nur so lange für ein
 bis man ihn gekostet hat. —

Erst spielt der Knabe mit Knochen und dann mit
 Wenn der Lahme auf dem Pferde sitzt, weicht
 von der Krücke. —

Einer Hässlichen Nacktheit gilt nichts. —

Man kann den Faden noch so fein spinnen
 doch sichtbar. —

Auch die Krankheit gilt, wenn nicht für den
 süchtigen, so doch für den Arzt. —

Wer im Sarg liegt, für den ist Todtsein das
 Die kleinrussischen Sprichwörter, welche in
 wärtigen Gouvernement Poltawa vorkommen, sind
 „Kaufe den Gaul in Romni nicht, den sie
 nach Mirgorod zu Markte gebracht haben. —

Wenn Gott der Steppe die Hühner weigert,
 ihr die Trappen. —

Wo die Cochenille fehlt, thun es die Schildkröten.
 Vermeide schon die Flußbarben, so entgehtst
 ihnen. —

Danke Gott, Väterchen! für die Staubstraßen
 die Kothstraßen hätte geben können. —

Was haben die Reschetilow'schen Lämmer
 man die Tulupen so werthschätzt? —

Besser der Gaul, der auf dem vierten Fuß
 der gar nur drei Beine hat. —

Es hat schon Mancher einen blinden Gaul
 sehenden gekauft. —

Weisheit schützt nicht vor Grauwerden. —

Das Kratzen hilft nichts ohne das Seifen. —

Hahnenruf hat nur am Morgen Werth. —

Man verstopft auch den Bach, wenn man
 verstopft. —

Der Quell allein thut nichts, es bedarf auch der

Es ist auch kein Gold, was des Hetmanns Gaul fallen läßt. —

Die geschenkte Stute fohlt nicht. —

Frühe Birkenruthe schont später Birkenbäume. —

Der Tod ist nicht das letzte. —

Eine Werst, die man zum Freund geht, hat nur die Länge einer Sajen. —

Ohne Kohl läßt sich keine Kohlsuppe kochen. —

Danke Gott, Väterchen, daß er deinem Esel keine Hörner gegeben hat. —

Die grauen Kühe sind den Eseln die liebsten. —

Wenn dich Einer im Bad sieht: erschrick, Töchterchen, aber laß dich nicht vom Schlage rühren. —

Der ist dem Gewitter nicht entgangen, in dessen Scheune der Blitz eingeschlagen hat. —

Der nur ist reich, der gesund ist. —

Wer es warm liebt, der setze sich nicht in den Schatten, wenn die Sonne scheint. —

Der Regen gilt nicht viel, wo man nachgießen muß. —

Das Bier zahlt man, den Kwas trinkt man. —

Denen, die die Strafen zu vollstrecken haben, gelten die Gesetze nicht streng. —

Wenn der Geizhals auch zu Ostern die Bläni verzehrt, so wird er doch den Kaviar sich bis Pfingsten versparen. —

Die Braut gilt nicht ohne die Mitgift. —

Eine reiche Mitgift verschönert eine häßliche Braut. —

Reichthum läßt wohl die Falten, aber nimmt das Alter. —

Der Baum gilt nicht mehr als der Garten. —

Der Buckel der Braut erscheint in den Augen des Bräutigams nur als Warze; aber die Warze der Frau wächst sich in den Augen des Mannes zum Buckel aus. —

Wenn der Geizige den Wald verkauft hat, möchte er die Bäume noch besonders verkaufen. —

Man sucht auch an der Fürstin Busen die dritte Brust umsonst. —

Der Fürstin Kleid flirrt auch im Winde. —
 Nachtigallenschlag ist seltener als Spatzenge
 Auch die Golka (Moschusente) wird zur Ha
 man ihr die Flügel stutzt. —

Auch der stattlichste Hengst ist vor Zeit ei
 wesen. —

Die eigene schartige Sense gilt vor der
 Sense des Nachbars. —

Aus Enteneiern kann auch ein Pelikan nur En
 Backe den Grützkuchen nicht, bevor du die G
 Der Himmel schiefst wohl gegen die Erde,
 geln läset er danach thauen. —

Wenn den Narren ein Bienlein stach, verwi
 Honig. —

Nessel, da du nicht siedest, was brennst du
 Wenn der Geizige vom Papier sprechen hö
 der weissen Zettel. —

Brate den Storch die Eidechsen und er isst
 Wem Gott den Storchmagen giebt, dem
 den Frosch-Appetit. —

Bauch und Zwiebel wollen nicht gute Freun
 Die Piroge (Pastete) ziert die Uchà (Fis
 Schönheit die Frau. —

Die letzte Schnitte Honig verwahre für de
 Der Platzregen, der die Liebenden trifft, be
 Tropfen. —

Die Wellen gehn nicht hoch um der Groß
 Es waren auch nur Bauernhände, die den
 Fürstin Hemd gesäet haben. —

Einer Zarin Wange bedarf der Schminke
 Wenn der Zar fischt, fängt er Störe im Kar
 Der die keine Ohren hat, schenke keine O
 Vor der Krankheit sicher sein, heisst noch
 Tode geschützt sein. —

Wenn der Fürst durch die Steppe reist,
 den goldenen Becher und dann die Quelle. —

An des Kindes Katze merkst du, wieviel Schläge das Kind von seinen Eltern empfängt. —

Die Waaren loben gehört auch mit zum Verkauf. —

Messing! hättest du doch auch den Werth des Goldes, da du den Stolz des Goldes hast. —

Lob ist der Narren Verderben, Tadel aber nicht der Weisen Untergang. —

Wenn der Weise sich wandelt, so wird ein Kluger aus ihm. —

Die Liebenden drückt ihre Krone wie ein Kranz. —

Der Fürst trinkt Wein wie der Fürst und giebt Wasser von sich wie der Bauer. —

Mit rothem Speck kann man große Mäuse fangen. —

Das unreine Silber wird höher geschätzt als das reine Zinn. —

Brate deinem Gastfreund die Hühner vom Gutshofe, aber bezahle sie auch dem Gutsherrn. —

Wer zuviel Geld hat, vergoldet auch seinen Ochsen die Hörner. —

Wenn dein Gast die Zwiebeln liebt, dann lehre deinen Augen die Thränen unterdrücken. —

Es ist ein böser Wirth, der seinen Gästen den Kwas vorsezt und sich das Bier. —

Melke dein Weib, wenn es dir an Milch fehlt für deinen Gast. —

Schäme dich, Väterchen, deinen blinden Gast mit vier Augen anzusehen. —

Wer schlecht Gastrecht übt, übt auch schlecht Hausrecht. —

Decke deinen Gast mit deiner Tochter zu, wenn es dir an einer warmen Decke fehlt. —

Füttere erst den fetten Gaul deines Gastes und danach deine hungrigen Kühe. —

Gieb deinem Gaste dein Herz, aber reiß' es dir nicht aus dem Leibe. —

Wenn dein Freund wie Pulver ist, dann stelle ihn nicht ans Feuer. —

Ein goldener Schlüssel öffnet alle fleischernen P
Sorge erst für das Bett, bevor du für die Wiege
Eine häßliche Reiche bedarf keines Schleiers. —
Wenn der Reiche Durst hat, werden ihm seine
ren gleich zu Kwas. —

Danke Gott, Väterchen, weil die Gutsfrau deine
nur das Hemd nahm und nicht auch eie Haut. —

Ein Bad hilft nicht wider jede Schwärze. —

Die Eier verdoppeln den Werth der Henne. —

Neid sieht wohl das Riethgras, aber nicht d
aus dem es wächst. —

Die Glocke verkühlen lassen, gehört auch mit zu
Hacke die Wurst nicht, ehe du das Fleisch ha
Einmal sterben gilt nur." —

Aus der Reihe der kleinrussischen Sprichwört
als in dem heutigen Gouvernement Tschernigow
bezeichnet sind, hebe ich folgendes hervor:

„Halfen dir die silbernen Bitten an Boris nicht
die goldenen an Gleb. —

Wie man es in Neschin braut, so trinkt
Moskau. —

Es kann nicht Jeglicher mit Dnjeprwasser
es müssen auch welche in der Desna gebadet w

Der Brachsen, der den Netzen in Tscherni
gen ist, ist noch nicht sicher vor den Netzen in

Bade dich lieber im Osterfluß, als dafs du dei
bis zur Desna tragest. —

Kein stolzeres Kupfer, als welches eben au
merwerk kommt. —

Wenn arme Eltern sterben, hinterlassen
wenn reiche Eltern sterben, hinterlassen sie Kin

Der Mastbaum rechnet sich noch immer den T

Wenn Gott ein gutes Beerenjahr beschert
er auch ein gutes Honigjahr. —

Wenn des Hetmans Weib auch nackt ging
doch jeder in der Nackten nur des Hetmans Weib

Der Harz, der eben aus der Tanne quillt, spricht schon viel von der Geige. —

Sorget für der Kühe Kälber, so sorget ihr zugleich für euere Milch. —

Wem Gott den Honig doppelt, dem doppelt er auch den Wachs. —

Die Füchse thun den Gänsen mehr Schaden, als die Wölfe den Schafen. —

Spinne Flachs, wenn du keine Seide weben kannst. —

Wer den Alaun erzürnt, der verdirbt es auch mit dem Vitriol. —

Man kann nicht aus jedem Thon eine Porzellanvase drehen. —

Wenn der Geizige die Maden im Fleisch mitbezahlt hat, so ißt er sie. —

Lieber schiel als gar blind. —

Es ist für das Holz schlimm, wenn es am Feuer einen Gegner hat. —

Das Weib ziert ein hübsch Gesicht, den Mann die Wahrhaftigkeit. —

Gold gilt überall, Ruhm nur im Vaterland. —

Lieber ein offener Räuber, als ein heimlicher Dieb. —

Die die Schnepfen fangen, auf deren Tisch kommen sie nicht. —

Meine Gurke ist mir lieber als deine Kantelupe. —

Dem Hungrigen schmecken die Saubohnen besser als dem Satten die Zuckerschoten. —

Wer auf einer goldenen Pfeife bläst, der lockt alles Volk herbei. —

Wie der Archimandrit ist, so ist sein Kloster. —

Wenn man bei den Bären vorüber ist, ist man noch nicht den Wölfen entgangen. —

Der Narr verlangt von der Küste, was das Meer nicht einmal giebt. —

Man muss Kwas trinken, wenn man kein Bier hat. —

Wo man Heu erntet, kann man kein Stroh ernten. —

Gestohlener Speck macht auch fett. —

Man kann sich eher von seinem Aussatz befreien
seinen Vorurtheilen. —

Es wird mehr der Sünder wegen zum Kirchgange
tet, als der Frommen wegen. —

Nicht Jeder, der Georg heißt, ist ein Heiliger.

Wer nicht schon fromm ist, eh' er ins Kloster
nicht fromm werden, wenn er darinnen ist. —

Wer sechs Tage Kantelupen aß, ißt den sie
Arbuse. —

Man muß auch dem Teufel sein Recht lassen

Nicht jeder Garten ist ein Obstgarten. —

Des Brauers Frau muß saueres Bier trinken.

Wer dem Hunde das Fleisch giebt, der muß
Knochen nagen. —

Es hat nicht Jeder gestohlen, der nach Sibirien

Es hat Mancher eine Tenne, aber kein Korn

Man macht nicht aus jedem Seidenzeug ein Kleid

Wer sein Horn mit Gold überziehen kann, hat

Man fühlet die Küsse und ahnt nicht die Wunden

Hat der Geizige das Gansfleisch gegessen, hat
auch die Federn essen. —

Auch der beste Arzt kann nicht alle Krankheiten

Wer die Zarenkrone macht, der trägt sie nicht

Wo die Rebhühner fehlen, muß man sich
begnügen. —

Wer den Spatzen die Brosamen kürzt, kürzt
die Brode kürzen. —

Kaufe keine griechische Seife bei dem russischen
sieder! —

Schwinge den Klöpfel, wenn die Glocke klingelt

Ziehe dich nicht nackt aus, Töchterchen, sondern
ein Bad nehmen. —

Besser schnell gehen als langsam fahren. —

Auch auf des Kaisers Tisch kommt das Gold
vergoldet. —

Nicht jeder Offizier ist ein General. —

Der Teufel erscheint uns gewöhnlich schwärzer als er ist. —

Das Gold nennt das Silber weißes Gold und das Silber nennt das Gold gelbes Silber. —

Die Gurke möchte wohl für eine Tochter der Melone gelten. —

Wenn du Tannenreiser steckst: dann hoffe nicht auf den Schatten eines Birkenwaldes. —

Dem Stör wäre der Menschen Haß lieber als der Menschen Liebe. —

Wer am Strande steht, kann das Meer sehen. —

Wer die Thiere nicht liebt, wie will der die Menschen lieben? wer die Menschen nicht liebt, wie will der Gott lieben? —

Das ist kein guter Krieg, wo man den Don verlieren und den Donez gewinnen kann. —

Nicht jeder Fürst ist ein Großfürst. —

Wer sich zum Gaul macht, dem will jeder den Sattel auflegen. —

Fürst Kawkasow (scherzhafte Personificirung des Kaukasus) hat einen großen Magen, es gehen noch viele Russen hinein. —

Theer und Ruß sind erbitterte Feinde. —

Man nennt das Kloster heilig, aber nicht der Mönche wegen. —

Auch der Teufel blendet, aber nur, wenn er in einer goldenen Kutte kommt. —

Der Wind verscheucht den Nebel und Arbeit den Trübsinn. —

Ein goldenes Huhn legt diamantene Eier. —

Mein Grummet gilt vor deinem Gras. —

Der Bach, der bis zum Teich kommt, meint, er bilde ein Meer. —

Der Frauen Bart gilt nicht. —

Die Bäuerin säet den Flachs und die Gutsfrau erntet das Hemd. —

Eidamsrecht geht vor Sohnesrecht. —

Die Zwiebeln beschafft man leichter als den K:
Decke deinen Gast mit deinem Hemd zu, wenn
Pferdedecke hast. —

Es ist ein böser Gast, dem des Wirths Tochter
heilig ist als die eigene. —

Wenn deines Wirths Tochter dir nicht als S
gilt, so gelte sie dir als Tochter. —

Grolle nicht über die Traugebühren, denn du
dadurch das Brautrecht mit. —

Mache dein Weib nicht zu heiß, sonst verbrennt e
Ist die Reise zurückgelegt, lobt man den zerp
Gaul. —

Hänge dich nicht an den Haken, sonst schneid
Schinken aus dir. —

Den Rubeln läuft die Ehre nach. —

Du magst deinen Gast im Dunkeln empfangen, a
aus sollst du ihn mit Licht geleiten. —

Mit einem armen Freier schlafen, heißt die Si
letzen, mit einem reichen Freier schlafen, heißt ihm
werden. —

Wennsich dein Weib theilt, dann doppelte sich deine L
Verhülle das Angesicht deines aussätzigen Gastes
ihn kein spöttischer Blick treffe. —

Ein guter Wirth füllt seinem Gaste beim Abschi
Mund mit Brei, damit er ihm nicht zu danken habe. —

Schaue nach deinem Freunde vom Dache aus, abe
dich nicht so weit vor, dals du in den Hof hinabfallest

Kratze deinem Gaste das Haupt, aber verspeise
seine Läuse. —

Wider Blindheit hilft auch die goldene Brille nicht
Wenn des Zaren Kuh auch nur ein Euter hat, so
doch fünf Zitzen. —

Schenke dem lahmen Geizhals eine Krücke und e
sich die Stube damit heizen. —

Der Reiche bedarf keines Köders, wenn er Fische
will." —

Ich wende mich jetzt schliesslich zu den kleinrussischen Sprichwörtern, die in der sogenannten slobodischen Ukraine, oder dem heutigen Gouvernement Charkow, im Gange sind. Es sind ihrer besonders folgende:

„Wenn die Kröte in den Donez kommt, hofft sie, daß ihr ein Schild wachsen werde. —

Mein Uklei im Donez ist mir lieber als alle Rothflossen im Don.

Die Katze frisst nicht die Hausmäuse allein, sondern auch die Zieselmäuse. —

Trinke Schlehdorntrank, wenn du keinen Kirschwein hast. —

In Isjum*) will jede Beere für eine Weinbeere gelten. —

Man ertrinkt nicht im Donez, wenn man in der Uda liegt. —

Besser seinem vornehmen Gaste den Ofen mit Kuhmist heizen, als ihn frieren lassen, weil man kein Holz hat. —

Der Berg hält sich auch für heilig, auf dem das heilige Kloster liegt. —

Wenn der Narr nach Achtyrka um zu beten kommt, sucht er das Muttergottesbild in neun Kirchen, aber in der zehnten nicht. —

Iss den Honig, Väterchen, den du kannst, und trink den Wermuth, den du mußt. —

Wer heut die Gurken hat, der will morgen auch die Kantelupen haben. —

Nicht alle Raupen sind Seidenwürmer. —

Wenn von der Trappe geredet wird, spannt der Jäger den Hahn. —

Einem geizigen Gast magst du den Reis mit Saflor färben. —

Wer sein Haus von Pulver baut, der komme ihm nicht mit einer Fackel zu nahe. —

Wer selbst viel Taback zieht, raucht wenig. —

Im Winter gilt die Karaseja (das ungefärbte Tuch) für Seide. —

Keine Pferdsdecke so schlecht: des Hetmans Frau würde sich darein hüllen, wenn sie nackt wäre. —

Der Streit zwischen den Gurken und Kürbissen ist eher auszugleichen, als der zwischen den Arbusen und Melonen. —

*) Anspielung auf den Namen isjum, der eine Rosine bedeutet. E.

Weil die Natur dir die Kreidefelsen höhlt, so h
ihr die Granitberge. —

Es giebt auch Russen in den Petschenegen-Dörfe

Es liebt Keiner so den Salat, daß er ihn sich v
baksblättern bereitete.

Sprich dem Säufer von der Pflaume und er denkt
Pflaumenwein. —

Bei ihm hilft nur Kohlsuppe wider das Reden. —

Rückenreiben hilft nicht wider kommende Schläge

Keine Motte zu böß; sie verläßt den Pelz, wenn
aufgefressen hat. —

Setz' lieber einen Flicker darauf, als daß du da
anguckest. —

Freue dich, Einbein, du sparst einen Fußlappen. —

Eine strenge Aebtissin macht verlogene Nonnen. —

Wenn der Teufel zu den Nonnen will, so kommt
Mönchshemd. —

Kleine Seen schäumen sehr. —

Gott hat den Himmel erhöht, damit sich des Zaren
nicht daran stolze. —

Einer Maus ist kein Speck zu fett. —

In der Ebene haben die Berge ein Ende. —

Der Pilz will den Wald belehren. —

Das Gebären ist mühsamer als das Schwangergehn

Wenn der Fisch die Angel ansieht, so ist er verlor

Was in die Wolken ragt, ragt noch nicht in den
mel. —

Es ist ein böser Nagel, der sich wider den Hammer
lehnt. —

Blühendem Grase ist keine Blume gerecht. —

In weiten Ländern kürzt Gott die Meilen. —

Wenn der Nagel nicht dem Hammer verfällt, so v
er der Zange. —

Sorge dafür, daß der erfrorene Wolf nicht aufthau

Ein guter Zahn hält Freundschaft mit der Zunge.

Der Anfang ist mißrathen, wenn das Ende fehlschlä

Wer Glück haben soll, erfriert im Eise und thaut im Schnee wieder auf. —

Auch des Zaren Kerze brennt den Himmel nicht an. —

Nach geschehner Meerfahrt giebt es viel kluge Schiffer. —

Sperre das Maul auf, wenn es Brei regnet. —

Das Alter kommt nicht ohne die Jahre. —

Der Knochen, den dir der Gutsherr schenkt, taugt nicht für deinen Hund. —

Es giebt nicht mehr Magen als Mehl. —

Der Adler kann wohl Eulen zeugen, aber die Eule keinen Adler. —

Die Räder einer fremden Telege haben schwache Achsen. —

Der Sturz treibt deine Mühle, aber das Wasser überschwemmt mein Feld. —

Die Ruthe ist dein, aber mein ist der Rücken. —

Es erntet nicht immer Garben, wer Aehren säet. —

Wenn der Teufel den Dudelsack spielt, tanzt das ganze Kloster. —

Dem Armen sind auch die Pilze zu theuer. —

Der Lebende liegt auf den Steinen, der Todte im Sarg. —

Wer es dem Acker giebt, dem giebt er's wieder. —

Die Kuh war zwar unfruchtbar sieben Jahre lang, als sie aber ertrunken war, hätte sie kalben können. —

Der Wald giebt Pilze und Beeren zugleich. —

Wenn man satt ist, schneidet man den Brei. —

Es hat sich noch kein Adler an den Wolken das Haupt zerstoßen. —

Es gehört mehr dazu, Amme zu sein, als Brüste haben. —

Der Funke fängt Feuer, der ins Pulver fliegt. —

Jeder lobt die Unbestechlichkeit, aber Jeder hält die Hand in der Tasche. —

Es hat seinen Grund, daß das Schwein im Koth wühlt. —

Es giebt mehr Fische als Ottern. —

Der Teufel liebt Herrensuppe und nicht Bauernbrei. —

Es ist eine gute Ehe, wo die Frau von den Würsten spricht, wenn der Mann vom Kraute redet. —

Die Großen machen es wie der Wolf, fehlen die wird der Schäfer gefressen.

Hundert Hiebe schmerzen wenig, wenn man sie fremden Rücken diktirt. —

Hast du keine Bohnen, Väterchen, ich nehm an Nüssen vorlieb. —

Wer es in die Stube scheinen läßt, dem sende große Schneeflocken. —

Lobt die Hebamme; sie ließ zwar die Mutter aber ein Kind lebt doch von den Zwillingen. —

Reichthum macht einen Buckel unsichtbar. —

Besser Pillen vom Stör als vom Arzte. —

So heiß brennt keine Liebe, daß sie den Ofen lüftet. —
Liebe achtet des Regens nicht, Ehe fühlt sie Tropfen. —

Wenn es der Geizhals auch wohl bis zu den Fingern bringt, so bringt er es doch nicht bis zur Thür. —

Der Wolf liebt das Schaf mit dem Magen mehr als den Nieren. —

Wie man's seinen Gästen giebt, so giebt man's seinen Gästen.

Heize deinem Gast mit deiner Krücke ein, so gebe Gott ein gesundes Bein geben." —

Während von den so eben verzeichneten kleinrussischen Sprichwörtern auch das genauere provincielle Verhältniß angegeben wurde, sind mir noch einige andere mitgetheilt worden, wo die örtliche Beziehung nicht hervorgehoben werden konnte. Sie haben, da ihnen das lokale Gepräge daher auch mehr einen universellen Charakter, der da auf kleinrussische Sitten und Zustände häufig Bezug genommen wird, meist getreulich den kleinrussischen durchscheinen läßt. Man vermißt auch hier die Konkretheit der Mutterwitz nicht, der die übrigen Sprichwörter der Russen, so wie die der Großen, auszeichnet und da auch bei ihnen nicht an natürlicher Geradheit, rauhe des Unrechts und einen gewissen Cynismus stoßen, der Sitteneinfalt des Volkes und ihrer Abgeschlossenheit.

den kultivirteren Verhältnissen des Westens, wo das Laster sich oft hinter einer gleissenden Hülle zu bergen weiß, jener Cynismus mehr den Charakter der Biederkeit trägt als den der Plattheit und Gemeinheit. Eigentlich frivole, obscöne und zweideutige Sprichwörter giebt es weder bei den Großrussen noch bei den Kleinrussen. Vielleicht geschieht es auch, weil ihre Sprache der französischen Polirtheit und Doppelsinnigkeit entbehrt, daß Wortspiele so selten und ungewöhnlich sind, und eigentlich mysteriöse Sprichwörter fast gar nicht vorkommen, indem alles, was der Russe in Versen und in Prosa sagt, klar und erkennbar zu Tage liegt, wie das Gold oder das Silber*), welches der Ural spendet.

Ich will nun auch einen Theil der kleinrussischen Sprichwörter gedachter Art folgen lassen, um dadurch die vorher aufgestellte Sammlung zu completiren und sie überhaupt zu einer so reichhaltigen und vollzähligen zu machen, daß sie Jedem, der einen ruhigen und prüfenden Blick auf sie wirft, ein klares Bild von dem Geiste und Wesen der kleinrussischen Sprichwörter abzuspiegeln im Stande sei.

Ich führe folgende Sprichwörter an:

„Reiche Leute taufen ihre Kinder auch in Wasser. —

Zum Nachbar ladet man leichter ein ganzes Dorf, als zu sich einen einzigen Gast. —

Wenn die Babkagebühren will, genügt sie sich selbst nicht. —

Lösche den Kienspan, Väterchen! dann verliert deine Frau ihren Buckel. —

Wer den Dudelsack spielt, ist nicht mit beim Tanze. —

Ein französischer Frack decket mehr Schande als ein russischer Kaftan. —

Wer die Heirath im Schlafe macht, der empfängt die Kinder im Traume. —

Wenn dir der Gutsherr den Gaul schenkt, behält er den Schwanz für sich. —

Es verhilft nicht zur Frömmigkeit, wenn man eine Nonne zur Mutter hat. —

*) Gediegen Silber kommt aber kaum am Ural vor.

Setze die Leiter noch so grad, du wirst doch n
Himmel steigen. —

Wer den Schnee schwarz nennt, wie nennt
Ofenrufs? —

Es wird nicht aus allem Fleisch Wurst gehackt
Setze den stummen Frosch in den Zarenteich
wird quaken. —

Es raupl Mancher der Nachbarn Kohl und läßt
die Würmer fressen. —

Man darf jeden Berg für einen Ural halten, in
Gold findet. —

Es ist ein schlechter Wirth, der nicht etwas H
Bienen zurückläßt. —

Eine Honigzelle macht keinen Bienenbau. —

Da die Bienen schon Wachs und Honig machen,
der Geizhals, daß sie auch Meth bereiteten. —

Gottchen, laß die Birkenreiser gedeihen, damit
nicht Ruthen aus Eisen binde. —

Sehen schützt vor Stolpern nicht. —

Kein Fleisch so theuer als das Mittelstück *). —

Die Vornamen vergehen, aber nicht die Nachna
Wenn der Nagel in den Balken kommt, meint
werd' ihn spalten. —

Die Narren machen die Messe reich. —

Wenn die Narren nicht wären, hätten die H..en s
Zeiten. —

H..enliebe reicht nicht über die Rubel hinaus. —

Mit weißem Speck fängt man Mäuse und mit
Narren. —

Der Weisen Narrheit hat keine Geltung. —

Einen Narren braucht man nicht zu kaufen, man
schon an sich selber bezahlt. —

Narrheit wäscht sich nicht so leicht ab, wie Sch
farbe. —

*) Media pars feminae carnis, h. e. cunnus.

Wenn ein Narr sich im Meer badet steigt ein Geck heraus. —

Wenn der Narr sich verpuppt, kommt ein Schurke hervor. —
Aufgewärmte Freundschaft schmeckt wie abgestandener Kohl. —

Wo das Glück auf der Telega sitzt, bedarf der Iswoschtschik keiner Peitsche. —

Das Glück versteht es wohl auf der Landstrasse zu fahren, aber nicht in den Stall einzulenken. —

Die Sterlede werden billiger, wenn die Störe gedeihen. —

Wenn Freundschaft zu jäh verläuft, bricht sie den Hals. —

Liebe und Kwas säuern leicht. —

Wenn man die Liebe auch in den Busch jagt, sie kehrt doch ins Dorf heim. —

Wenn die Liebe erst an der Thür ist, so ist sie auch auf der Landstrasse. —

Wenn die Liebe sich nach dem Bett sehnt, so geschieht's nicht Schlafshalber. —

Lege die Sense nicht an des Nachbars Heu. —

Geschenktes Grummet gilt vor eigenem Gras. —

Mit fremder Seife kann man sich auch reinwaschen. —

Wirf den Pelz nicht fort, weil die Schaben darin sind. —

Er warf den Kopeken in den Brunnen und zog den Rubel hinaus. —

Es wird den Soldaten an den Rücken geschrieben, was die Offiziere sündigen. —

Ein Stör ist auch ein Fisch. —

Der Starost mag's wohl leiden, wenn du ihn Väterchen Zar nennst. —

Unser Väterchen ist nicht allein Zar, er ist auch Russe. —

Meide das Wort Knutē, wenn du mit dem Gepeitschten dich unterredest. —

Ein Fünklein setzt eine Tenne in Brand, zehn Eimer löschen denselben nicht. —

Wenn der Geizhals den Bären durch den Wald laufen sieht, so berechnet er bei sich, was die Tatze gilt. —

Der Bauern Dudelsack gilt mehr als des Gutsh
terer. —

Wenn Mancher das dem Herrgott thäte, was
Zaren thut, würd' er gleich ein Heiliger. —

Der Bauern Hunger setzt wohl eine Leiter an
herrn Scheune an. —

Ein gutes Hungern, Väterchen, geht dem schlech
ten vor. —

Wer sich in des Juristen Schatten legt, muß in
lungsgebühren zahlen. —

Mit ist zuweilen schlimmer als Ohne. —

Der Fuchs frisst die Traube nicht, an die er g
wird. —

Sperre den Wolf in den Schafstall und er wird
in den Wald zu entweichen. —

Fährst du mit deiner Telege in den Sumpf, Va
so fahre mit ihr auch wieder heraus. —

Wenn Scham nicht auf den Lippen ist, so ist
nicht auf den Wangen. —

Es ist ein schlimmer Wolf, der die eigenen Jung
frisst. —

Wenn das Schäflein ein Wölflein finden will, da
es nicht lange zu suchen. —

Wer nach Unglück ausgeht, findet es im Dunkel
ter als mit Licht. —

Die dritte Brust giebt Gott nicht, wenn er au
dritte Kind giebt. —

Es ist ein böser Schäfer, der den Wolf zum Gas
hat. —

Eine schelmischer Mönch findet unschwer eine scha
Nonne. —

Auch dem Weisen wachsen Eselsohren, wenn m
allzusehr lobt. —

Zu Entschuldigungen ist auch der Dümme klug gen
Mit dem hundertsten Jahre geht man wieder in
erstes. —

Der Bauer, den der Gutsherr lobt, ist Goldes werth. —
Narrenlist verräth sich wie Mäusedreck. —

Was man sich selber thut, dazu findet man immer Zeit. —
Man merkt's wohl am Staube, wo der Pilz gestanden hat. —

Es braucht Einer den Kwas nicht selber bereiten zu können, um zu finden dafs er versäuert ist. —

Wenn Wein im Don flöfse, würden die Schöpfkellen theuer sein. —

Es muss sich erst entscheiden, ob das Kind ein Mönchlein oder ein Nönnlein ist, mit dem die Nonne schwanger geht. —

Der Nonne Grossmutter war auch eine Nonne und der Nonne Enkelin will auch eine Nonne sein. —

Eine fleissige Nonne findet Zeit zum Gebären, wenn der Mönch lange genug mit ihr betet. —

Die Mäuse rächen sich an den Katzen erst, wenn die Katzen todt sind. —

Man schimpft den Hund nicht, wenn man ihn Flöhträger nennt. —

Ein Hungertag hat 48 Stunden, ein Frelstag nur 12. —

Das Fasten wird denen leicht, die an's Essen nicht gewöhnt sind. —

Durst macht Kwas zu Krymschem Champagner. —

Hunger ist eine Ruthe, Durst aber ein Schwert. —

Wer des Zaren Schwein isset, mufs den Schinken zehn Jahre lang bezahlen. —

Wer den Löwen auf die Tatze tritt, der ist verloren. —

Man gäbe nicht einen Kopeken für ihn, wenn er auch einen Rubel in der Hand hätte. —

Ein blinder Gaul findet auch wohl ein Haferkorn, aber ein blindes Schwein findet immer den Koth. —

Zarinnen gehen nur mit Großfürsten schwanger. —

Ein todter Wolf beisst nicht mehr. —

Ein blöder Wolf wär' übel berathen. —

Wirf eine rüdisge Katze vom Dach herab und leben bleiben. —

Wenn Gott es auch Kwas regnen liesse: es wird den Bauern an Schöpfkellen fehlen. —

Wo die Henne kräht, kann der Hahn schweigen
Das Gackern der Henne weckt nicht. —

Hennen und Jungfern muß man zeitig ein Nest damit sie nicht in die Nesseln legen. —

Wenn der Wolf zur Wölfin kommt, vergessen der Schafe. —

Des Fürsten Buckel drückt auch auf die Bauern
Wer im Donez ertrinken soll, ist vor dem Schiffe dem Don sicher. —

Eine verbotene Gurke schmeckt besser als eine Kantelupe. —

Frösche quaken mehr, wenn sie Fliegen sehen
sich das Wetter ändert. —

Deines Gastes Bitte mußt du erfüllen, ehe er spricht. —

Wer so viel Wasser hat, wie die Fische, verliert Trinken. —

Rufe nicht Wolf, du habest denn sein Fell in Händen
Schlage nicht mit dem Stock ins Meer, sonst bestraft du dich. —

Brand bei Brand giebt ein helles Feuer. —

Es wird Keiner trinken, der aus einer leeren schöpft. —

Man kann auch aus einem Becher trinken, so Säufer, und — griff nach dem Krug. —

Wer viel Birken hat, achtet der Reiser nicht. —

Nicht jedem Gast wird ein Stör vorgesetzt. —

Erst ist es billig aus des Nachbars Teich fischen, aber theuer. —

Er ist so stolz wie der Dreck, der aufs Feld geredet wird. —

Wer sich mit Koth wäscht, bekommt keine weißen Hände.

Wenn der Wolf das Holz verläßt, thut er's der Schafe wegen. —

Die Ehe um des Fleisches willen, gilt vor der um des Geldes willen. —

Es ist Mancher daheim klug, der sich draussen als Narr gebehret. —

Im Tanze entfällt keiner ein Kind. —

Der Lahme sieht nicht gern dem Tanze zu. —

Er heisst wohl Rublew, gilt aber nicht zehn Kopeken. —

Wer die Heiligen schon auf Erden findet, der bedarf des Himmels nicht. —

Flicke die Freundschaft noch so geschickt, sie wird doch immer wieder reißen. —

Viel Kinder machen den Brei dünn. —

Die des Geldes halber freit, wird bald mit Reue schwanger gehn. —

Wer einen Stehler bestiehlt, begeht wohl ein Unrecht, aber keinen Diebstahl. —

Hast du siebzig Werst zu gehen, so nimm sechzig für die Hälfte. —

Es trinkt sich aus eines Andern Milchtopf wie aus einem Brunnen. —

Wenn du dich auch bis an des Gutsherrn Stiefel bückst, so meint der Gutsherr doch, du habest dich noch nicht tief genug gebückt. —

Man ehret den Kirschbaum nicht allein des Schattens wegen. —

Zum Ertrinken braucht auch der Faulste nicht lange Zeit. —

Giebst du deinem Weibe die Ruthe in die Hand, so entblöße auch deinen Rücken. —

Wer seinem Weibe das Hemd nimmt, thut es vielleicht nicht, um ihr den Rücken zu streichen. —

Wer zum Amboss bestimmt ist, ist auch dazu bestimmt, geschlagen zu werden. —

Der Hammer schlägt nicht das Eisen allein, er schlägt auch den Ambos. —

Wenn Alter nicht vor Narrheit schützt, so schützt es auch nicht vor Schlägen. —

Alter schützt eher vor Kindern als vor Liebe. —

Lieber mit zehn jungen Narren verkehren als mit einem alten. —

Wirf den Rubel zur Erde und du wirst Nikolaus treffen, wenn du Georg treffen willst. —

Der Anfang macht nicht das Meisterstück, sondern das Ende. —

Aus einem stolzen Hintern fahren sechsspännige Felle. —
Das Dorf ist auf dem Kirchhof zu suchen, wo der Arzt zum Erben setzt. —

Die Frische des Nabels gilt nicht, wenn der Bauch welk ist. —

Es schlüpft keine Schlange aus dem alten Balg, wenn der neue da ist. —

Der ganze Mensch besteht nur aus Kopf, Bauch und Beinen. —

Was dem Nagel nicht gelingt, gelingt dem Bohr. —
Ein kleiner Brunnen reicht aus, wider großen Damm. —
Bunt ist keine Farbe. —

Fürst sein ist mehr als Zar heißen. —

Wenn du deiner Heerde feindlich gesinnt bist, wirst du ihr zwei Hirten. —

Ein witziger Wolf frisst zuerst den Schäfer. —

Gleitender Hirt, strauchelnde Heerde. —

Zu einem silbernen Nichts findet die Hoffnung gleich eine goldene Lade. —

Auf dem Gaul der Hoffnung kann man hundert Meilen weit reiten, ohne daß Einem der Hintere schmerzt. —

Der Krückenträger verachtet das Krummholz nicht. —
Halt es mit dem Teufel, Väterchen, wenn du in der Hölle wohnst. —

Zählen vermehrt nicht das Geld. —

Wo es glatt ist, muß man fest auftreten. —

Väterchen, was klagst du über deinen Leichdorn, meine Schuhe sind ja weit. —

Schlachte die Henne, die gackert und keine Eier legt. —

Wann die Frau vom Teich spricht, denkt die Magd an die Enten. —

Der Ochs hat sich nicht zu beklagen, wenn man ihn Hörnerträger nennt. —

Hunger macht Haferbrei zu Reiskuchen. —

Es hilft nichts zum Kaufhof gehen, wenn man kein Geld hat. —

Auf eine silberne Frage gehört eine goldene Antwort. —

Der erste Freund der beste. —

Was hilft die Mühle, wenn kein Wind geht? —

Es hat sich schon Mancher eine Kette bereitet, der das Eisen geschmiedet hat. —

Wer einmal im Don gelegen hat, geht auch durch die Furt des Donez mit Zagen. —

Wenn der Wagen über's Eis fährt, sind die Pferde in gleicher Gefahr wie der Kutscher. —

Schad' um meine Fähre, rief der Fährmann, als er mit sammt den Fahrgästen untersank. —

Das erste Kind möchte man mit Wein taufen. —

Zu einer hölzernen Kirche gehört ein goldener Heiliger, wenn die Messe besucht sein soll. —

Man macht die Bauern zu Fürsten, wenn man sie zu gut hält. —

Wenn der Arme unter den Daumen der Reichen kommt, geschieht es ihm wie einer Laus. —

Liebende haben auch Augen bei Nacht, wenn nicht für Andre, so doch für sich. —

Wer Schrecken in des Nachbars Haus trägt, öffnet sich selbst eine Thür zur Furcht. —

Liebe sieht den Kropf der Braut erst, wenn die Braut den Buckel des Bräutigams erkennt. —

Wenn der Geizhals den Wolfspelz verkauft, läßt
das Schaf mitbezahlen, welches der Wolf gefressen
Der Einer sind wenig, der Nullen viel. —

Hilft das Wiehern nicht, so hilft das Schnaub
das Ross, als man ihm den Hafer in die Krippe stre
Wenn das Moos zum Blühen kommt, schaut es
achtung auf die Rosen. —

Als man der Nachtigall Stimme lobte, fing de
gaul an zu wiehern. —

Der Bräutigam hat seine Augen im Herzen d
aber der Ehemann hat sein Herz in den eigenen A
Die billige Woche (der billige Markt) hilft dener
die Kopeken haben. —

Wo will die Laus prozessiren, wenn man si
nennt? —

Er hält alles für eine Laus, was ihm unter d
kommt. —

Man braucht den Dieb nicht zu geißeln, die F
ihm schon die Knute auf den Rücken gebunden. —

Jungfernehre ist zerbrechlich wie ein thönerne
kopf. —

Da liegt das Glas — schad' um den Thee, der
tet ist. —

Der Baum kann auch fallen, ohne dafs man di
ihn legt. —

Er hält jede Staude für Kohl. —

Für einen Lahmen ist's gefährlich auf Stelzen zu
Sterben ist eine Kunst, die sich von selber erle

Als der Stein im Bache grofse Ringe machte,
Geizhals seine Finger an und schüttelte den Kopf. —

Es ist ein albernes Schaf, welches vor Rührun
wenn der Schäfer den Wolf mit der Keule todtschl

Wer sich zum Pfau macht, der wisse auch da
schlagen. —

Es gilt nicht Jeder für einen Missethäter, der e
trägt. —

Wenn das Glück dir den Gaul zäumt, dann wehre der Hoffnung nicht, den Zaum zu ergreifen. —

Stelzbein, mische dich nicht in den Tanz. —

Wer den Kwas kauft, bezahle ihn wie Kwas, wer ihn sich schenken läßt, bezahlt ihn wie Wein. —

Mache dich nicht zur Nessel, Väterchen, sonst wirst du ausgeraut. —

Iss dich satt, daß du fasten kannst, wenn die Hungertage kommen. —

Wenn die Sonne auch noch so fett scheint, des Armen Brod bleibt doch ungeschmälzt. —

Aus vollen Kannen ist's leichter gießen als tröpfeln. —

Die Kinder, die die Hoffnung an die Brust legt, bleiben immer Säuglinge. —

Wenn der Narr neun Kegel sieht, will er zehn werfen" *). —

Ich will hier meine Sammlung abbrechen, um sie nicht gar zu weitschichtig ausfallen zu lassen. Auch habe ich die besten Sprichwörter aus jener Sammlung mitgetheilt, und hoffe, ihrer so viele gegeben zu haben, daß jeder Kenner dieses Zweigs der Literatur im Stande sein wird, hiernach den Werth und die Bedeutung der kleinrussischen Proömien zu bemessen. Sie haben sich, nach meiner subjektiven Auffassung, ihres Daseins nicht zu schämen, da sie alle Bedingungen erfüllen, die man an ein Sprichwort zu machen berechtigt ist. Daß hie und da eines oder das andere dieser kleinrussischen Sprichwörter den Nagel nicht auf den Kopf, sondern nur zur Seite getroffen haben mag, will ich nicht in Abrede stellen; auch habe ich manche geflissentlich zurückbehalten, in denen

*) Das Kegelspiel ist in Kleinrussland nur etwa hie und da unter den dortigen Deutschen bekannt. Das Sprichwort ist also auch aller Wahrscheinlichkeit nach erst aus dem Deutschen ins Kleinrussische gekommen, wie solcher Uebergang auch noch bei mehreren andern der oben mitgetheilten Sprichwörter stattgefunden haben wird, die den fremden Ursprung halb offen, halb versteckt zur Schau tragen.

diese Verfehltheit handgreiflich war. Untersuchungen in die großen Sprichwörterschätze der romanischen und germanischen Völker, und selbst die Rosengärten der in sei- und blumiger Ausdrucksweise so geübten Orientalen wird man finden, daß alle jene Schätze neben Gold und Silber auch geringeres Erz und manche Schlacke beute liefern, und daß selbst diese Rosenhaine, Saadi nicht ausgeschlossen, neben vollen und üppigen auch einige kümmerliche Disteln zur Schau tragen. Völlig also wohl die slawische Literatur von dem eine Anzeichen machen, was ein hervorstechender Zug und eine allgemeine Eigenschaft aller Literaturen zu sein scheint? Ich hoffe falls, durch die Verzeichnung der hier gegebenen, sehr haltigen Sammlung kleinrussischer Sprichwörter, die zuerst zum ersten Male vor das Forum der Öffentlichkeit treten ein eben solches Verdienst um die slawische Literatur um die Sprichwörterkunde überhaupt erworben zu haben jüngsthin durch die Mittheilung meiner ebenfalls in England angelegten Sammlungen von Sprichwörtern der Griechen und der Bulgaren. Es würde die Anerkennung dieses Verdienstes für mich ein Sporn sein, auch meine übrigen haltigen Sprichwörterleser, die ich aus Russland mitgebracht und die fast sämtliche slawischen und finnisch-tatarischen Sprachen umfassen, zur baldigen Mittheilung zu bringen ich um so lieber thun würde, da mir im gegenwärtigen Augenblick einige Luft und Muße zu literarischen Produktionen lassen ist.

Einige Notizen über Astrachan und dessen Umgebungen.

Nach dem Russischen

von

N. Jer-kow*).

Heute, am 2. October**), regnete es von 11 Uhr an, mehr als eine Stunde lang sehr heftig — in Astrachan eine seltene Erscheinung. Eine Viertelstunde nach dem Ende des Regens waren aber die oberen Strafsen schon fast trocken. Der salzige Staub (puil) welcher hier den ungepflasterten Boden in

*) Wir entnehmen dieselben als Probe aus einem Buche welches in Moskau 1852 unter dem Titel: „Astrachan i Astrachanskaja gubernia, opisanie“ etc., d. h. Astrachan und das Astrachanische Gouvernement, Beschreibung der Gegend und des dortigen geselligen und häuslichen Lebens, wie sie während eines elfmonatlichen Aufenthaltes angefertigt wurde von N-i Jer-kow. 1. Lieferung 176 Seiten. 8. Die Erwartung auf einigermaßen wichtige oder auch nur anschauliche Mittheilungen aus jenem, in neuerer Zeit wenig besuchten, Landstrich, wird durch diese Schrift keinesweges erfüllt, indem der Verfasser derselben viele Dinge die sich von selbst verstehen (wie ärmliche Wirthshäuser, ungepflasterte Strafsen u. dgl.), aufs breiteste bespricht, und dagegen Characteristisches (wie die klimatischen und Boden-Verhältnisse, die Beschäftigung der Asiatischen Einwohner und vieles ähnliche) theils gar nicht berührt, theils äußerst oberflächlich und in planloser Unordnung.

**) Die Data sind nach neuem Styl umgesetzt.

den Straßen $3\frac{1}{2}$ Zoll (2 Werschok) hoch (!!) bedeckt, Feuchtigkeit in sich gesogen, und ein leichter Wind h die Oberfläche getrocknet. Es erscheint dies als ei ordentlicher Vorzug, wenn man bis dahin nur den kannt hat, der die Petersburger und Moskauer Str September, October und November bedeckt. — Fre terläßt aber der Regen auch hier in den unteren z. B. auf dem Strande (na kosje) südlich vom Kreml Armjanischen Brücke u. s. w. nie austrocknende, Pfützen. Sie hindern die Fußgänger wenig (!) — Fahren um desto mehr.“ —

„Ich will Ihnen bei dieser Gelegenheit ausführlic ten was ich von dem Astrachanischen Klima erfahr Die Hitze und Trockenheit desselben sind bekannt — aber noch hinzuzufügen, daß es hier sehr unbeständig giebt. Sie erheben sich plötzlich nach langen Wi ändern sich dann häufig und werden äußerst bescl Ohne dieselben wäre das hiesige Wetter ein wunderb nes. — Man darf aber, gerechter Weise, nicht un lassen, daß Astrachan ohne diese Winde völlig unbe wäre *) — weil dann die Hitze um die Mitte des S unerträglich werden würde. — Jene Winde haben“ (ihrer Richtung) „besondere Namen. Der nördliche wi chowoi“ (d. h. der von oben oder zu Thal wehende) „g der südliche welcher der wüthendste, eigensinnigste haltendste ist, heißt Morjana“ (d. h. der Seewind, vo das Meer), „der westliche heißt Gorny“ (oder der Be „und der östliche der Saraitschik. Der Regen kon häufigsten mit dem Westwind, wesshalb denn auch der der Gniloi u gol, d. h. der faule Winkel genannt wir

*) Der sinnlose Widerspruch der obigen Zeilen steht wörtlich s Originalen — wie alles zwischen „ “ gesetzte.

**) Auf Kamtschatka ist es der Ostwind der Gnilaja pogoda, faulige Wetter genannt wird. Vergl. Erman Reise etc. Bd. 3. S. 247.

Alle diese Winde sind nicht nur ziemlich unangenehm, sondern auch einigermaßen schädlich. Der feine, salzhaltige Staub den sie aufwirbeln, erzeugt Augenkrankheiten, um so mehr da derselbe auch ohnedem" (bei ruhiger Luft?) „den Sommer über zu den hiesigen Plagen gehört. Man kann sich auch in den Zimmern nicht vor ihm retten und wenn man die Möbel in denselben auch zwanzig Mal täglich absegt, so findet man sie doch noch $1\frac{3}{4}$ Engl. Zoll (1 Werschok) hoch davon bedeckt (!!)"

„Gewitter sind hier selten und von kurzer Dauer: bisweilen ereignen sich aber außerordentlich heftige."

„Der Frühling fängt um die Mitte des März an *). Die Wolga verliert dann ihr Eis. Die Pflanzen werden grün und die Obstbäume bedecken sich mit üppigen, schneeähnlichen Blüten um die Mitte des April. Das Wetter bleibt bis gegen Ende des Mai sehr angenehm und die Wärme mäßig, demnächst beginnt aber die Hitze, mit windstillen, unerquicklichen und beklemmenden Nächten. Die Wolga und durch sie auch alle kleinere Flüsse und Bäche treten aus und überschwemmen eine ungeheure Fläche. Diese Ueberschwemmung der Umgegend von Astrachan, dauert bis gegen Ende Juli und bisweilen sogar bis zur dritten Woche des August. Dann nimmt auch die Hitze wieder ab; die Nächte werden erfrischender, während das Wasser nicht bloß zu seinem mittlern Stande sinkt, sondern auch bald darauf bis zu der entsetzlichen Seichtheit, die ich bei meiner Fahrt nach Astrachan" (auf der Wolga), „nur allzu sehr kennen lernte."

„Man darf aber die Austritte des hiesigen Flusswassers nicht mit zu wenigen Worten abfertigen. Sie sind eine großartige und in vielen Beziehungen bemerkenswerthe Erscheinung: namentlich wegen ihres Einflusses auf die Beschaffenheit des angränzenden Bodens. Man beachtet jetzt den Nutzen den man aus diesem Verhältniss ziehen könnte, noch zu we-

*) Auch diese und die folgenden Zeit-Angaben sind in sogenannten neuen Styl umgesetzt.

nig. In der Zukunft werden aber die Anwohner de gewiss einsehen, was eine jährliche Ueberstauung dreimonatlicher Dauer und bis zu 14 Fuß Höhe zu 14 Stände ist *).

„Es wird schon noch einmal dahin kommen, d hier die Nil-Reservoirs oder ungeheueren künstlich nachahmt. Solche Bassins wären aber von einleucht Werthe, in einer wie die hiesige, von der Sonne ver und während fünf Sommer-Monaten fast jeden Was raubten Gegend.“

„Uebrigens sind aber jene Ueberschwemmungen schon jetzt von sehr wohlthätiger Wirkung. Sie sich in der Jahreszeit, in der die kleineren Fischarten a Kaspischen Meere aufwärts in die Wolga steigen, u messene Stellen zu suchen, in denen sie, wie man hi spielen und laichen. Das austretende Flusswasser fü Millionen dieser ziemlich dummen aber äußerst wohlk Creaturen bis auf weite Entfernungen von der wo sie dann eine wohlfeile, oder richtiger ganz kost Nahrung darbieten und dabei noch vortreffliche Belusti gewähren könnten. Der unendlich ergiebige Fischfang nämlich während der schönen Abende, welche hier gr jene Jahreszeit eintreten, und oft auch während mor Nächte, unbeschreiblich reizend sein.“

„Bis jetzt wird er freilich nur in beschränkter Wei fast ausschließlich von den Armjanen ausgeübt.“

„Ausserdem beginnen mit den hiesigen Ueberschwe gen auch der Handelsverkehr und die Schifffahrt. Die bänke in der Wolga verschwinden. Die Dampfbote k in 5 bis 8 Tagen von Nijne Nowgorod nach Astrach

*) Die ehemaligen Bewohner der dortigen Gegend schienen ab zu dieser Einsicht geeigneter als die jetzigen, denn jene war auch der Verfasser nicht umhin kann zu bemerken) sowohl reicher als auch cultivirter wie die letzteren.

nge
t.
zw
Die

den Rhede sich dann mit ein-
Fahrzeugen der verschiedensten L.
13. Mai an gehen die Dampfbote de
monatlich am 13. und 27. jedes
derungen an der Wolgämündung sind überschwemmt der
überall wimmelt es von Boten. Der mittlere Theil um
wird zu einer Insel, die ringsum mit Erddämmen um
ist. Man befrachtet die Fahrzeuge für die Nijne'r Mess
bugsirt sie stromaufwärts. — Kurz überall ist Bewegun

Leben."
"Mit der Abnahme des Wassers veru.indert sich
wie ich schon gesagt habe, die Wärme der Luft und das
ter bleibt dann bis gegen Ende des November, fast
ändert."

"In der letzten Woche des November wird es regne
auch nehmen die Nachfröste zu und man hat bis
Schnee"). Die Wolga gefriert meistens in der 2 oder 3. V
des December"). — Die Winterkälten steigen, wie man
versichert hat, auf -25° bis -30° Réaumur — doch
ich dies nicht ganz. Der diesjährige Winter war unge
lich gelinde, indem es vom 12. December bis zum 12. J
gar nicht fror. — Erst später stieg die Kälte und erhielt
längere Zeit auf -14° bis -22° R. — Am 12. Dec
hatte sie übrigens auch schon -24° R. betragen." —
"Mein Wirth forderte mich heut" (am 30. Septemb
„zur Besichtigung seines Weingartens auf. Er liegt 3 V

*) 1836 fiel bis zum 21 Februar kein Schnee; 1850 schneite es da
schon am 18. November.

**) In dem Winter von 1830—1831 gefror sie dreimal, nämlich a
und 17. December und am 4. Januar. Im Winter von 1836—1
zweimal, gegen Ende December und am 19. Januar; 1850 gefror
Wolga am 6. December, konnte aber erst in der dritten Woche
Januar betreten werden.

†) Das Obige steht in dem Russischen Buche ohne Zusammenhang
Ann. d. Verf.

von der Mitte der Stadt gegen S.O. von derselben Steppe, aber umgeben von vielen ähnlichen Gärten. Wir traten uns um 4 Uhr Nachmittags auf den Weg. Das Wetter war heiter aber ziemlich windig, so daß der Spaziergang weniger Annehmlichkeiten hatte als bei warmem Wetter. Die Familie meines Begleiters hatte sich vor uns aufgemacht, wir wurden von ihr, bei unserer Ankunft, auf der Treppe eines zweistöckigen hölzernen Sommerhauses, mit Thee bewirthet. In eben diesem Gebäude befinden sich auch die Räume zur Aufbewahrung des Obstes und der Trauben.

„Der Garten umfaßt etwa zwei Desjatinen*) ohne große Ansprüche auf schönes Ansehn, mit Weinstöcken, mit Birnen, Duljabirnen und Kirschbäumen bepflanzt, daneben auf Betten: Arbusen“ (Wassermelonen) „Melonen, Spanischer Pfeffer gesäet sind. Der Anbau des letzteren bildet hier einen sehr wichtigen Theil der Gärtnerei. Die ganze Pflanzung ist mit einem Schilfnen Zaune umgeben, eine Eigenthümlichkeit der hiesigen Gegend, in der das sogenannte „Küstenschilf“ (primorskoi Kamysch) eine wichtige Rolle spielt — und innerhalb derselben liegen, außer dem oben erwähnten zweistöckigen Hause, noch eine halb verfallene Hütte der unausweichliche Tschigir.“

„Der Tschigir — diese nicht ganz dumme Erfindung ist ein höchst einfacher Mechanismus zum Begießen der Gärten in diesen Ländern. Man hat ihn von zweierlei Art,

1) mit einem Pferdegöpel

und 2) mit Flügeln nach Art einer Mühle.

Seine Einrichtung ist, wie gesagt, sehr einfach. Ueber

und vor dem bisher mitgetheilten — scheint aber nach den klimatischen Bemerkungen an passenderer Stelle.

D. Uebers.

*) Dieses scheint der Verfasser zu meinen, obgleich er eigentlich Maass nicht 2 Desjatinen, sondern 2 desjatki, d. h. zwei Zehner nennt.

D. Uebers.

Bache, an dem Ufer desselben oder über einen gegrabenen Brunnen von geringer Tiefe — (das Wasser zeigt sich hier sehr nahe unter der Oberfläche, indem man bis auf dasselbe nur 2,3 bis 4,6 Engl. Fuſs tief zu graben hat) *) — werden in senkrechter Lage zwei hölzerne Räder auf einerlei Axe befestigt, die in einem gegenseitigen Abstände von 10,5 bis 14 Engl. Zoll, unter einander mit dünnen Querhölzern verbunden sind **). Auf diese Querhölzer wird ein starkes Strick gelegt, dessen Enden so verbunden sind, daſs er unten 3 bis 4 Zoll (2 Werschok) tief in das Wasser des Baches oder Brunnens reicht. An diesen Strick sind, in gegenseitigen Abständen von 2,3 Fuſs (1 Arschin), länglich-viereckige, hölzerne Eimer oder sogenannte „Schöpfer“ (R. tscherpala) „befestigt, so daſs, wenn jene zwei Räder die gleichsam einen ausmachen“ (d. h. die Trommel) „anfangen sich zu bewegen, die Schpfergefe eines nach dem andern in das Wasser gelaucht, mit denselben gefllt, bis an den Umfang des Rades †) und demnächst bis auf den höchsten Punkt desselben gehoben werden. Dort werden sie allmälig geneigt und zuletzt völlig umgekehrt und giessen dadurch das Wasser, welches sie geschöpft haben, in ein an jenem Orte, in einer Höhe von 1 bis 2 Sajenen aufgestelltes hölzernes Reservoir ††). Aus diesem fließt es in einer

*) Ob die Angabe von: um nur 2, 3 Fuſs unter der Oberfläche liegendem Grundwasser mit der vielfachen Klage des Verfassers über drren und staubendem Boden zusammen zu reimen ist, bleibt der Entscheidung des Lesers überlassen. Es soll hier, wie bei andren Behauptungen von ungereimten Ansehn, nur für treue Wiedergabe des Originalen gestanden werden.

D. Uebers.

**) Mit weniger unbehlflichen Worten: eine gegen 1 Fuſs breite Trommel auf horizontaler Axe.

D. Uebers.

†) So steht im Russischen, obgleich es doch nun der Räder oder richtiger der Trommel heissen müsste.

D. Uebers.

††) Hierdurch und noch mehr aus dem Folgenden, erfährt man endlich indirekt, daſs die horizontale Axe des Tschigir — auf irgend eine

schwach geneigten, auf Stützen ruhenden Rinne, er an dem höchsten Punkt des Gartens und wird von demselben, gleichfalls in geneigten hölzernen R auf dem Boden liegen, nach allen Winkeln und S Gartens wo man zu begiessen hat, geleitet. Die se Räder" (die Trommel) „werden, wie schon oben ge weder durch Pferde oder mittelst Flügel, wie an ein mühle, bewegt. Ohne diese Tschigir wächst hier l zige Pflanze — ausser Waldbäume und wilde Gestr

„Die Hitze ist hier im Sommer ganz entsetzlich Ende Mai bis zum Anfang des August und auch wohl später, wächst die Lufttemperatur fortwährend und zu $+26^{\circ}$ bis $+30^{\circ}$ Réaumur. Der Himmel ist dann Ausnahme unbewölkt. Regen fallen hier äusserst se wohl bisweilen in grosser Menge."

„Jetzt entbehren alle diese Gärten und die Wein gen in denselben jeden Reiz für das Auge, denn sie sich in ihrem traurigen Herbstkleide. Nur selten und zeln Stellen sieht man noch auf dem verwelkten (malerischen Trauben von glanzloser dunkelgrüner ode blauer Färbung. Die Reben selbst sind meist über auf den Boden gebogen und dicht mit Stroh oder gefl Matten bedeckt, um sie vor den Winterkälten und genannten Schurgany *) zu schützen. Im Frühling, in grösster Schönheit blüht (!) — und namentlich geg des März, werden die Reben wieder abgedeckt, mit Bastschnüren an lange, nicht hohe (d. h. nur 2,5 Arsc

Weise, die gerade einer Beschreibung bedürft hätte — in trächtlichen Höhe, von mehr als 1 bis 2 Sajenen, über de getragen wird.

D. Uebers.

*) Dafs dieses Wort die Schneestürme bedeutet, die in Sibi genannt werden, ist wahrscheinlich, wird aber von dem dem Gntdüken überlassen.

D. Uebers.

der Erde liegende) Querhölzer (perekladiny) gebunden *). In den ersten Wochen des Mai machen sie dann Ausläufer und bedecken sich mit smaragdenem Grün. Dann sind diese Gärten bezaubernd mit ihren stolzen (!) und vortreflichen Spalieren (rainy), ihren Obstbäumen die in unbeschreiblicher Fülle mit weissen wohlriechenden Blüten bedeckt sind, ihren mahlerischen Tschigiren und den sie umgebenden, klaren Bächen. Sie sehen, dass man hier den Weinstock nicht ohne Mühe und Ausgaben unterhält. Ausser dem beschriebenen Abbinden, und Niederlegen, muss man ihn auch noch wiederholentlich und mit Sorgfalt beschneiden, während er sich entwickelt und etwa sechs Mal begiessen. Hierzu werden jedes Mal eine ziemliche Anzahl von Arbeitern gemiethet.

„Es ist betrübt, dass ich genöthigt bin, zugleich mit den Schönheiten und Reichthümern der hiesigen Natur, zu erwähnen: dass sie fortwährend abnehmen und verfallen. Von allen Seiten höre ich versichern, dass unablässig Schwierigkeiten; deren man hier von allen Seiten begegnet**), die Einwohner verhindern ihre Weingärten zu bearbeiten und dass von diesen daher während der letzten Zeit in der Umgebung der Stadt Astrachan, immer mehr und mehr eingegangen sind. Nach den Reden der“ (Russischen) „Bewohner hätte sich auch das hiesige Klima verändert. Die Winter wären erst seit den dreissiger Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts fürchterlich kalt geworden, das Wasser sei ausgetrocknet und die Kosten des Begiessens würden durch die Einnahmen vom Verkauf nicht mehr gedeckt. Traurige und bedauernswürdige Thatfachen, welche ich durchaus nicht

*) Wenn diese Beschreibung nicht ganz unverständlich bleiben soll, so muss man wohl auch annehmen, dass die Reben daselbst, parallel mit dem Boden, in einer Höhe von etwa 6 Fufs über demselben liegen.

**) Deren nähere Schilderung aber doch von einigem Interesse gewesen wäre!

D. Uebers.

D. Uebers.

glauben mag, weil Einem von dergleichen Behauptungen schwer ums Herz wird *). Nach dem was ich selbst habe, sind alle diese Angaben nur unredliche Ausflüchte, welche man die wahre, bittere Ursache aller jener Unzulänglichkeiten verhüllen will. Sie haben sie wahrscheinlich schon gesehen. Es ist der eingewurzelte und nicht auszurottende Muth zu jeder anhaltenderen Arbeit, die Apathie, die Gleichgültigkeit und der unüberwindliche Gleichmuth, durch den sich der Charakter der Bewohner der hiesigen Gegend auszeichnet, wohl, als auch leider! einiger anderen Provinzen des Landes auszeichnet **).

Der Verf. läßt nun einige historische Bemerkungen über die Gärtnerei und den Weinbau bei Astrachan folgen, die ihrer ganzen Anordnung und meistens auch den Worten nach, mit denjenigen übereinstimmen, die wir in dem Archive Bd. I. S. 668—680 mitgetheilt haben. Offenbar aus demselben Russischen Aufsatz entnommen, dennoch aber durch einige kleine Auslassungen und Einschaltungen so wesentlich entstellt, daß sie zu ganz anderen Vorstellungen über den in Rede stehenden Gegenstand führen würden. Herr Jer-kow unterdrückt nämlich zu dem von ihm benutzten Aufsätze die Worte, daß derselbe für Russland überhaupt, „mit der Unterwerfung von Astrachan“ begonnen habe ††). Er umgeht dadurch die durch die obige Thatsache, daß jene und gewiß noch andere Industrie in dem eroberten Lande (wenn auch nicht grade bei der jetzigen, höchst verkommenen, Hülfsindustrie desselben), ebenso wie in der Krym und in Transkaukasien

*) Auch dieser sonderbare Ausdruck ist wörtlich übersetzt.

D. Uebers
**) Diese doch allzuschwülstige Umschreibung des Wortes Transkaukasien
an einigen Stellen ein wenig abgekürzt. D. Uebers

†) Istoritscheskoe obošrenie mjer prawitelstwa k' pooschtschennym
sadowodstwu in Journ. Minist. gosud. imuschestw.

††) In diesem Archive Bd. I. S. 668.

Einige Notizen über Astrachan und dessen Umgebung

von den türkischen und anderen ihnen verwandten Nationen, seit uralten Zeiten betrieben worden ist. Spanier so haben auch die Russen überall von den Medjanern, die sie besiegten und verdrängten, einige Kunstfertigkeiten vollständig angenommen, während sie von ihnen nur unvollständig erlernten oder doch sehr mangelhaft ausgeübt haben. Es ist nicht ohne Interesse, daß man noch jetzt, von der einen Seite bis nach Kalusien, und von der anderen bis in die Umgebung Moskau, den gemeinsamen Ursprung dieser seltsamen Geschäften an ihrer vollständigsten Uebereinstimmung erkennt, so beispielsweise die sehr eigenthümliche (Korbähnliche) der Weißbrote in den südlichen Spanischen und in den östlichen Russischen Provinzen, des jetzigen Spanischen — richtiger Spanisch-Maurischen — Feuerzeuges (auch in den Spiral-Gefäßen von Gräsern) mit dem Russischen — tatarischen in Sibirien u. v. a. — Zu eben diesen kischen Erbschaften und zwar (wiederum gleich in beiden Ländern) zu den schlecht angetretene in Verfall gekommenen; gehört aber nun vor allem der Gartenbau, da wo er künstlicher Bewässerung bedarf. Herr Jer-kow wirklich nicht wissen, oder was ihm nicht wissen zu wollen, daß der Tschigir, den er so sam beschreibt, eine anerkannt Türkische Erfindung ist, derselbe eben deshalb von jeher nach der einen Seite in Asiatischen Steppen, in Bucharra, in Chiwa und bis nach Karakorum zur Erziehung der üppigsten Gärten, trotz dem geschlossenen Sommer gebraucht wurde; und nach der anderen zur Anlage und zur Erhaltung der vegas von Valencia, cia und Granada? — Die Spanier gestehen ganz offen, verheimlichen doch keineswegs, daß jetzt diese prachtvollen Produkte der künstlichen Bewässerung nur deswegen auf dem Viertel ihrer ehemaligen Ausdehnung geschwunden, auf vielen Distrikten durch Wüsten ersetzt sind, weil man der Ausrottung der Muhamedaner, auch von den tschigirs, dort Noria's genannt werden eine große Anzahl das Schick

ihrer Erfinder theilen liefs *). Herr Jer-kow umgekehrt solches Geständniss auf einem sehr lächerlichen Vorwand läßt die Astrachanischen tschigir's (wahrscheinlich deren Türkischen Namen?) erst von einem, wie er von der Russischen Regierung nach Astrachan geschickt wurde, Deutschen Gärtner erfinden. — Was erst wir geschenkt haben, mögen wir schon eher wieder einbringen — so dürfte der Verfasser wohl gedacht haben, er eine Stelle des oben erwähnten Aufsatzes folgendermaßen abändert: — Anstatt der Worte: „1640 hatte der W. Astrachan schon so sehr zugenommen **),“ daß sich dort wohner einen Deutschen Winzer Namens Jakob Bötman kommen ließen; um 1669 machten sie u. s. w. — man bei Herrn Jer-kow „1640 hatte der hiesige schon eine solche Bedeutung,“ daß ausdrücklich“ (falsch) „der kunstreiche Gärtner Jakob Bötman geschickt wurde, welcher dann auch die witzigen tschigir's führte.“ —

Anstatt aber länger bei diesen, kaum der Widerlegungsfähigen Angaben über die Geschichte der hiesigen Verhältnisse zu verweilen, wollen wir lieber aus dem folgenden Buche noch einige bezeichnendere Thatsachen hervorheben, die man, nicht ohne Mühe, zwischen den loseren und zuweilen ganz müßigen Phrasen, darin findet. Zum 27. September heißt es: „Heute gab mir mein Demjanki, d. i. eine hiesige Armjanische ††)

*) Da wo die Noria's zugleich ein Badhaus mit Wasser wurden sie sogar auf ausdrückliche Verordnung, von Staat ein Apparat zu unchristlichen Religionsübungen zerstört.
in: Rochau: Vertreibung der Morisco's aus Spanien

**) Wohl eher: „schon wieder so zugenommen.“

†) In diesem Archive Bd. I. S. 668.

††) Hier ist zu bemerken, daß der Verfasser an vielen Stellen des Buches alles dasjenige Armjanisch nennt, was von irgend verschiedenen Nichtrussischen Theile der jetzigen Bevölkerung stammt.

welche auf verschiedene Weisen zubereitet wird. Roh hat diese Frucht *) eine abgeplattet eiähnliche Gestalt und eine violette Farbe. G setzte mir einige Exemplare davon vor, die in Butter (oder Oel (?) Russ.: w'maslje) gebraten und mit geriebenem Zwieback bestreut waren. Der Geschmack dieser (nur) hier einheimischen Frucht schien mir erträglich und sogar angenehm. Man kann die Demjanki salzen und abkochen wie Pilze (!?) — indem man sie verschieden zubereitet, wie mir meine deutsche Wirthin versicherte." — So wenig auch diese Notiz einer botanisch brauchbaren ähnlich sieht, so gewinnt sie doch einiges Interesse, wenn man anderweitig weiß, daß es ein großes Solanum (angeblich Solanum Melongena) ist, welches bei Astrachan unter dem Namen Demjanka von Alters her gebaut wird. Auch dieses ist nämlich entweder identisch oder doch aufs nächste verwandt mit einem für ganz Spanien und demnächst auch für einen Theil von Frankreich äußerst wichtigem Gartengewächse: dem Solanum Lycopersicum, welches in Castilien und in Valencia Tomatera genannt wird und dessen Früchte, zugleich mit denen des auch in den Astrachanischen Weinbergen cultivirten Spanischen Pfeffers (Capsicum grossum — oder pimentero der Spanier) einen beträchtlichen Theil der von den Mauren eingeführten Volksnahrung ausmacht.

Eine gleiche Uebereinstimmung und dabei in geringerem Mafse, der Zweifel über den Antheil den an derselben entweder die klimatische Aehnlichkeit des Südens von Europa mit dem Süden des jetzigen Russland gehabt haben könnte, oder die nachgewiesene Verwandtschaft der ersten cultivirten Bevölkerung beider Landstriche — findet sich ferner in dem Anbau der Cucurbitaceen. — Melonen und Wassermelonen, deren ursprüngliche Heimath in Kaukasien, d. h. in einem Theil des alten Chanates von Astrakan gewesen zu sein scheint, sind denn auch jetzt noch in den verarmten Restern desselben nahe eben so häufig, wie in den ähnlichen von

*) Wörtliche Uebersetzung.

Murcia und Granada. — Auch hat sich — während arbeitung der Seide und Baumwolle, die Salpeterfabrikation und viele andere Asiatische Industrien in Granada bedeutend gesunken sind in Astrachan aber, genden Beschreibung zu Folge, sogar spurlos verschwunden sein scheinen *) — von den genannten Früchten eine sekundäre Benutzung, und in ihr eine Aehnlichkeit in beiden Gegenden erhalten, die Herr Jer-kow malsen erwähnt: „Trotz des ungeheueren Reichthums (wohlschmeckenden) „Obstarten lieben die Astrachaner äußerste, rathen Sie was? die Kerne der Art Wassermelonen. Sie tragen dergleichen stets in ihren Taschen und kauen sie überall im Hause, auf den Straßen und, wie man mich von einigen Armeniern versicherte, auch im Theater.“ Es ist dasselbe Bedürfnis nach mehligem Nahrung bei starker Wärme, welches über die Grenzen zu derselben Sitte und noch ausserdem zum Verzehren rohen oder halb-rohen Erbsen, Bohnen, Maiskörner und zur Ausstellung von dergleichen bei den Wasserveranstaltungen veranlasst.

Um endlich unseren Lesern jedes Verlangen zu stillen, Stellen von Herrn Jer-kows Buch die wir ganz schweigen übergehen, zu benehmen, folgt hier Alles über das Salzvorkommen in der Astrachanischen Gegend, somit über eine sehr bemerkenswerthe und kaum verstandene Erscheinung zu sagen gefunden hat:

„In den gränzenlosen Astrachanischen Steppen viele Salzschlammte (soljanyja grjasi), die man Gaki nenne viele Triebssande. Die Ryn-peski haben 400 Wer

*) Im Jahre 1808 soll es in Astrachan doch noch mehr als 200 gegeben haben, die, in einer von Altersher daselbst eingeübten Weise, Seiden-, Baumwollen- und Leder-Waaren darstellend, genannte Tatarische Seife war noch ein bedeutender Export und eine 60 Werst von der Hauptstadt gelegene Fabrik verarbeitete 30000 Pud Salpeter jährlich.

und nahe an ihrem nördlichen Ende liegt der Hauptsitz des Chanes der inneren Kirgisen Orda."

„Der Boden der hiesigen Steppen enthält fast überall Salzstellen. In dem Gouvernement (Astrachan) zählt man überhaupt 1327 Salzstellen und deshalb giebt es in demselben auch so viele Salzseen und zwar namentlich in dem

Astrachaner	Kreise	136	benannte	und	2	namenlose
Krasnojarsker	-	83	-	-	481	-
Tschernojarsker	-	1	-	-	5	-

zusammen also 711 Salzseen. Ausserdem giebt es in dem Jenotajewer Kreise den Salzberg Tscheplatschi."

„Alles dieses beweist, dass die hiesige Gegend ehemals den Boden des Kaspischen Meeres bildete welches fortfährt sich continuirlich zu erniedrigen *) und ungeheure Landstriche, die ehemals überschwemmt waren, zurückzulassen." Von dem Ansehn und der Beschaffenheit dieses sogenannten Salzschlammes, erfährt man also nicht ein Wort — ebenso wenig wie von Allem, was ein zum Beobachten geeignetes oder gar ein geübtes Auge voraussetzt!

*) Dass das Gegentheil bewiesen ist, haben wir oft erwähnt. Vergl. u. a. in d. Arch. Bd. I. S. 676; II. 433; III. I u. f.

Die Stadt Kutais und die Imeretier

Kutais, die Hauptstadt des ehemaligen Königreichs gehört zu den ältesten Ortschaften in ganz Trans. indem sie ihren Ursprung bis zu den Zeiten des Orp der Argonauten zurückführt. Sicher ist, daß sie s Strabo erwähnt wird und daß in der Umgegend um des sechsten Jahrhunderts n. Chr. blutige Schlachten den Heeren Justinians und des persischen Königs Nuschirwan geschlagen wurden. Was Schönheit betrifft, so hat Kutais selbst in dem pittoresken Kauka seines Gleichen. Zum Theil auf einem Felsen, zum den bewaldeten Anhöhen des Flusses Rion erbaut der mannigfaltigsten Scenerie umgeben, bietet es fas dem Schritt dem Landschaftsmaler neue Themata prächtigste Ansicht aber eröffnet sich von den Gip Berge Sekedy, Kowlazminda und Zminda-Georgis, am Ufer des Rion. Von dort aus erblickt man wie i herrlichen Panorama die Stadt, die sie umgebenden chen Hügel, welche sich stufenmässig über einander und im Norden durch Felsenwände begränzt werd weite Thal des Rion, das sich wie ein endloser 80 Werst gegen Westen erstreckt und mit der Kü

*) Auszug aus einem Aufsatze des Vice-Gouverneurs vo Gnilosarow im „Kawkasskji Kalendar.“

des Schwarzen Meeres verschmilzt, endlich die Achalzycher Gebirgskette, deren in blauen Nebel gehüllte Schneegipfel einen grossen Theil des Jahres hindurch ihren blendenden Glanz hinabwerfen. Alles dieses zusammen bildet ein Gemälde, von welchem auch Der die Augen nicht abzuwenden vermag, der sich an die majestätische Natur gewöhnt hat.

Der Rion wurde von den Griechen Phasis genannt, aber nur bis zum Dorfe Warzicha, wo der Fluß Quirila sich in ihm ergiesst, den sie irrthümlich für den Phasis hielten, während sie dem wahren Phasis von dort ab den eingebornen Namen Rion liessen, der so viel als reissend bedeuten soll. Diese Etymologie ist auch in der That nicht unwahrscheinlich, da der Rion wirklich mit grosser Rapidität fliesst. Von dem Flecken Oni, wo seine Quellen sich befinden, hat er auf einer Strecke von 130 Werst einen Fall von ungefähr 2300 Fufs, so dass auf jede Werst im Durchschnitt etwa 18 Fufs kommen. Am reissendsten ist er an einigen Stellen, wo er, zwischen Felsen eingengt, cataractenartig herabstürzt, und selbst bei der Stadt Kutais, in welcher er aus einer dicht bewaldeten, höchst malerischen Schlucht eintritt, ist die Strömung so stark, dass die aus Ratscha und Letschgum kommenden Schiffe oft an den Klippen zerschellt werden. Nicht selten ertrinken auch unvorsichtig Badende, deren Körper man erst in weiter Entfernung auffindet. Besonders furchtbar und erhaben ist der Rion zur Zeit der Frühlingsregen, wenn der Schnee schmilzt: indem er sich bei Kutais bis zu einer Breite von 130 Sajan ausdehnt, erhebt er sich 8 Fufs über sein gewöhnliches Niveau und rollt mit donnerndem Getöse und Gebrüll seine schäumenden, gelblich trüben Wellen dahin, auf welchem zahlreiche Balken und Baumstämme treiben. Die Liebhaber des Pittoresken versammeln sich dann am Ufer, um die stürmischen Fluthen anzustauen, während speculative Geister aus dem Volk an den weniger bewegten Stellen hölzerne Haken in der Form eines Ankers hineinwerfen, um das Treibholz aufzufangen. Für die Kinder ist dies ein wahres Fest, das sich drei- oder viermal im Jahre wiederholt. **Desto** trau-

riger ist es für diejenigen, deren Land fortgeschwehrt
Gärten, Mühlen und Häuser zerstört werden, was
häufig vorkommt. Die stärkste Fluth trat im Jahr
die Vorstadt Bolachowan und das Judenviertel w
überschwemmt, und das Wasser stieg, wie man
um 17 Fufs. Zur Sommerzeit dagegen ist der Rio
ruhig, obwohl er nie aufhört zu brausen. Seine grö
beträgt dann bei Kutais 30 Sajan, die geringste 18
Tiefe ist verschieden, aber keinesfalls bedeutend,
einigen Punkten Furthen bilden. Das Wasser ist kalt
Trinken äusserst gesund, wird aber in Folge d
schmutzig, weshalb die Einwohner das Brunnenw
ziehen. Der Rion durchströmt Kutais auf einer Au
von 3 Werst 150 Sajan und hat zwei steinerne Br
erste, alte, wurde noch von den imeretischen Zar
verbindet die alte Stadt mit der neuen und besteht a
12 Sajan langen Hauptbogen und vier kleineren; c
ist auf Befehl des Fürsten Woronzow erbaut und
Jahr 1851 eröffnet worden. Sie dient zur Verbin
Stadt mit dem Rionthal, durch welches die Strasse
Häfen des Schwarzen Meeres führt, hat eine Länge
Sajan und liegt auf drei hölzernen Bogen mit steiner
lern. Sie kostete 25000 Silberrubel, welche Summe
dem Nutzen, den sie der Stadt bringt, in keinem V
steht. Jenseits dieser Brücke liegt eine weite Ebene,
sich jetzt ein neuer Stadttheil bildet; mit einem A
von 160000 Rubeln wird ein grossartiges Hospital er
Platz ist zur Errichtung einer Kaserne gekauft und z
gung einer Soldatenvorstadt geschritten worden.

Das Weichbild von Kutais ist nicht genau b
wenn man jedoch die Anfangs 1852 gezogene Octroi
Gränze annimmt, so hat die Stadt eine unregelmässige
liegt auf einem theils gebirgigen, theils ebenen Bod
misst 9 Werst 472 Sajan im Umfang. Der Flächeninh
des Raumes beträgt 641 Desjatinen und 645 Quad
wovon 21 Desjatinen 1040 Quadratsajan auf einen

Platz und auf die Strassen, 293 Desjatinen 810 Quadratsajen auf die Gebäude und Gärten kommen; der Rest ist von dem Fluß, den Friedhöfen und wüstem Lande eingenommen. Der Werth des Bodens ist verschieden; im Mittelpunkte der Stadt gilt die Quadratsajen gegen 10 Rubel, in entlegeneren Theilen von 1 Rubel bis auf 25 Kopeken herab. Uebrigens sind diese Preise erst seit der Erhebung von Kutais zur Gouvernementsstadt eingetreten; vor dieser Zeit wurde hier das Land für eine Kleinigkeit verkauft, indem man eine Baustelle, die jetzt 2 bis 300 Silberrubel kostet, für 100 Rubel oder noch weniger haben könnte. Nur in dem katholischen Viertel und der Judenstadt hatte der Grund und Boden immer einigen Werth, weil diese Stadttheile an sich nicht sehr groß sind, die Bevölkerung sich stets vermehrt und Keiner sich gern von seinen Glaubensgenossen trennen will.

Mit seinen Strassen kann sich Kutais nicht brüsten; sie sind alle schmutzig, holprig und unregelmässig. Es giebt freilich stellenweise Pflaster, welches aber nur in der Absicht gelegt zu sein scheint, den Fußgängern bei schlechtem Wetter die Möglichkeit zu gewähren, von einem Steine zum anderen zu springen. Da hier früher keine Equipagen existirten, so hat man natürlich nicht daran gedacht, die Strassen fahrbar zu machen, und auch heute findet man außer der Carosse des Gouverneurs nur drei oder vier Privat-Droschken und einen Miethswagen, der Euch immer zu Diensten steht, wenn das Wetter gut ist und Jedermann zu Fulse geht, dessen Ihr aber bei schlechter Witterung nur nach langem Warten und mit großer Schwierigkeit habhaft werden könnt. Die Eingebornen, selbst die vornehmsten Fürstinnen nicht ausgeschlossen, unternehmen alle ihre Ausflüge zu Pferde; man kennt hier nicht einmal die grusischen Arben, die in der Gegend von Tiflis so gebräuchlich sind und in welchen die dortigen Kalbatoni nach ihren Landsitzen fahren. Die imeretischen Arben hingegen sind, trotz ihrer Aehnlichkeit mit den griechischen Kriegswagen, ganz elende Fuhrwerke, die nur deshalb Erwähnung verdienen, weil sie, vorne auf zwei hölzerne Unterlagen

gestützt, das Pflaster noch mehr verderben und die immer unfahrbarer machen. Nur wegen einer einzigen Eigenschaft kann man den hiesigen Straßen dankbar sein: sie können nämlich in Folge der abschüssigen Localität schne und ein zweiwöchentlicher Koth verschwindet fast in ein paar Tage. Uebrigens wird jetzt eine schöne Chaussée vom Hause des Gouverneurs bis zur neuen Brücke, d. h. beinahe ganz Kutais auf einer Strecke von über 500 Sajan, angelegt mit bedeckten Gossen und zwei Arschin breiten Trottoirs aus behauenen Quadersteinen. Außerdem wird eine Kunststrasse von dem rothen Bache (Krasnaja rjetschka) aus auf der Route nach Tiflis gebaut, die den steilen Eingang in die Stadt ausgleichen und sich dann mit der neuen Chaussée vereinigen soll. Alles dieses wird nicht nur den Einwohnern wesentlichen Nutzen bringen, sondern auch zur Zierde der Stadt gereichen, namentlich wenn längs dem Wege Bäume gepflanzt und die unförmlichen Zäune durch eine lebendige Hecke ersetzt werden sind. Dann wird Kutais eine ganz andere Gestalt annehmen und die unbedeutenden hölzernen Hütten der Imeretiner werden sich wie niedliche Lauben darstellen.

Man zählt in Kutais 481 Häuser, worunter nur 15 steinerne; die übrigen sind von Holz und nach der gewöhnlichen Imeretischen Methode gebaut. Die hiesige Architectur ist hübsch; die Gebäude bestehen meistens aus anderthalb Stockwerken, die Mauern aus glatt behauenen Bohlen; die gemalten Balcone sind mit zierlichen Geländern und Säulen versehen und bilden, namentlich wenn sich das Weinlaub an sie rankt, den besten und schönsten Theil des Gebäudes, dienen als Empfangszimmer für die Gäste und als Liebessalon Aufenthalt der Familie; hier sieht man vom Morgen bis zum Abend mit Handarbeit beschäftigte Frauen, spielende Kinder und an Feiertagen die geputzten Schönen Imeretiens. Die Balcone erfüllen hier denselben Zweck, wie die flachen Dächer in der Altstadt Tiflis. Das Innere der Häuser ist gleich recht niedlich; die Zimmerdecken sind meistens mit Stuckwerk verziert und nicht selten durch viereckige Kuppeln

geschmackvollen Ornamenten gebildet; die großen, weiten Kamine erinnern an das Mittelalter und sind aus glatt behauenen Stein verfertigt, in welchen mancherlei hübsche Arabesken geschnitten sind. Ein solches Häuschen gewährt zur Sommerzeit einen wahrhaft reizenden Anblick; des Winters aber müssen seine Bewohner von der Kälte viel leiden, da bei seiner leichten Bauart der Wind an allen Ecken und Enden eindringt. Die Eingeborenen, die hieran gewöhnt sind, empfinden dies weniger, allein die Russen, welche das Schicksal nach Imeretien führt, müssen hier im Süden weit mehr frieren, als zu Hause in der Nähe des Polar-Kreises. — Doch fängt man jetzt an, sich allmählig zu russificiren und die Häuser etwas fester zu bauen: die Bretterwände werden ordentlich mit Gyps überstrichen, es werden doppelte Fußböden und Decken angebracht und statt der Kamine Oefen eingesetzt. Auch einzelne steinerne Häuser sind in der letzten Zeit eingerichtet worden; es herrscht indessen hier ein (auch in Russland nicht unbekanntes) Vorurtheil gegen dieselben, indem man sie für weniger gesund und wohnlich hält, als die hölzernen.

Trotzdem, daß fast ganz Kutais von Holz gebaut ist, gehören die Feuersbrünste hier zu den Seltenheiten, obwohl Niemand die geringste Vorsicht dagegen anwendet und die aus dünnen Latten bestehenden Dächer bei dem schwächsten Funken wie Pulver auflodern würden. Feuerspritzen sind in der Stadt ganz unbekannt, und es ist nur die Anordnung getroffen, daß im Falle eines Brandes die Einwohner mit Eimern zum Löschen herbeieilen. Auch sind in der ganzen Stadt nur vier Häuser versichert. Das Bauholz ist in der Umgegend eben so gut als billig zu haben. Das Fichtenholz kommt aus Letschgum und Ratscha und ein Balken von 6 Werschok Dicke und 3 Sajen Länge wird für 1 Rubel 60 Kopeken Silber verkauft, ein Balken Eichenholz von derselben GröÙe für 1 Rubel; $4\frac{1}{2}$ Arschin lange und $1\frac{1}{2}$ Werschok dicke Bretter kosten: von Nußholz 1 Rubel 20 Kopeken, von Castanien, Ahorn und Selkwaholz 50 Kopeken, von Erlen 15 Kopeken.

Was den Stein betrifft, der zu den Kaminen, Säpfeilern und Bogengewölben gebraucht wird, so ihn neun Werst von Kutais auf dem Krongut Ek Preis hängt von der Grösse und Schwere der Fl ist ein feinkörniger, kalkhaltiger. San liefert treffliches Baumaterial; wenn man ihn annimmt ist er weich, erhärtet jedoch in der Luft bei der Behauung eine Art von polirter Glas. In der Nähe von Kutais hat man auch einen rothen Stein mit kleinen Flecken; er wird zu Kaminen verwendet, durch die Hitze des Feuers härtet, in der Erde wird er durch die Feuchtigkeit locker und zerbröckelt.

Kutais zählt 3407 Einwohner, wovon 49 dem Adel, 390 dem Adels- und Beamtenstande, 946 dem Militär und 1885 zur Klasse der Kron-, Kirchen- und I gehören. Die übrigen sind Leute verschiedener Stände (Sotschinzy), Hofgesinde, verabschiedete Soldaten u. s. w. (15). Von ihnen bekennen sich 1374 zur griechisch-orthodoxen, 352 zur armenisch-gregorianischen, zur katholischen und 14 zur lutherischen Confession. Juden und 60 Muhammedaner. Ausserdem befinden sich in Kutais verschiedene Militair-Commando's, im Ganzen stark. —

Man sieht hieraus, dass Kutais weder gross, noch reich ist; trotzdem treibt es jedoch einen nicht ganz unbedeutenden Handel mit den Landesproducten Imeretiens. hauptsächliche Getraide, Wein und Seide, welche durch eine besserer Verarbeitung eine Quelle des Reichthums für die Einwohner werden könnte. Der Gartenbau ist zwar der liebte Industriezweig, steht aber noch auf der ersten Stufe; man hat Ueberfluss an Obst, aber es giebt nicht eine Sorte, die sich zur Ausfuhr eignet; Weintrauben sind unansehnlich und von geringer Werth. Nur die Wallnüsse werden als Handelsartikel betrachtet. Sie haben daher einigen Werth; das Batman wird mit ihnen bezahlt, oder ungefähr 2 Kopeken das Pfund, bezahlt.

ser Wichtigkeit könnten dagegen die im Distrikt Tkwibul, 40 Werst von Kutais, entdeckten Steinkohlenlager werden, die sich sowohl durch die Güte des Materials, als durch Reichhaltigkeit der Gruben auszeichnen*). Im Ganzen beschäftigen sich in Kutais etwa 200 Familien mit dem Handel, der in 262 Läden mit Einschluss der Werkstätten von Handwerkern und Professionisten, betrieben wird. In allen diesen Geschäftslocalen befinden sich höchstens für 100000 Rubel Waaren; der jährliche Umsatz mag 60000 Rubel betragen. Der frühere Handel von Kutais unter den Königen und nachher unter russischer Herrschaft bis zum Jahr 1824 war völlig — unbedeutend. Die Lebensmittel waren außerordentlich billig, alles Andere aber außerordentlich theuer. Gläsernes und irdenes Geschirr sah man nur im Hause des Regenten von Imeretien; die armen Offiziere, die von ihrem Solde leben mussten, begnügten sich mit Holzgeschirr, und in den Wohnungen der Fürsten gebrauchte man Sachen, die von Vater auf Sohn und Enkel übergingen. Mit den vermehrten Bedürfnissen stellte sich auch eine grössere Handelsthätigkeit ein; da aber die Wege über den Kaukasus und durch das Schwarze Meer damals noch gefährlich waren, so beschränkte sich die Waarenzufuhr auf Tiflis, woher man vorzugsweise persische Fabrikate erhielt. Die 1824 erfolgte Erhebung von Kutais zum Freihafen mit einem Einfuhrzoll von 5 pro Cent gab dem Handel einen grossen Aufschwung, und die hiesigen Kaufleute fingen an, die Leipziger Messe zu besuchen, um dort Waaren einzukaufen. Die vortheilhafteste Periode für den Handelsstand von Kutais war der Zeitraum von 1831 bis 1834. Der Aufhebung des Freihandels entgegengehend, versorgten sich die Händler im voraus mit ansehnlichen Waarenvorräthen, die sie mit einem Gewinn von 50 pro Cent verkauften und dadurch nicht unbedeutende Capitalien erwarben. Hierauf wandten sie sich nach Nijne-Nowgorod und bezogen von der dortigen Messe verschiedene Waaren zum Werthe von etwa 80, bis 100000 Silberrubel, welche sie theils in Kutais selbst, theils

*) Vergl. in diesem Archive Bd. VI. S. 563.

in den umliegenden Dörfern verkauft. Obgleich aber die Stadt seit ihrer Erhebung zum Gouvernementssitz sich so vergrößert und belebt hat, so ist doch der Verkehr mit Nijne Nowgorod einigermaßen in Verfall gerathen, was hauptsächlich dem Schleichhandel zuzuschreiben ist, in den Gränzstädten, so wie von Mingrelien aus, betriebl wird. Gegenwärtig beläuft sich der Werth der in Nijne gekauften Handelsartikel auf nicht mehr als 60000 Rubel jährlich. Sie bestehen vornehmlich aus Tuch und Seidenwaar aus Porzellan und Krystallgeschirr, wobei noch die Kisten, welche man diese Gegenstände packt, eine wichtige Rolle spielen. Sie werden von den imeretischen Bauern mit großer Vorliebe aufgekauft und bilden bei Hochzeiten einen entbehrlichen Gegenstand der Mitgift. Ferner ist äußerst starker Begeh nach — Regenschirmen, da jetzt kein ordentliches Frauenzimmer auf der Strasse erscheint, ohne einen ungeheuren Regenschirm in der Hand zu haben. Beim Reiten die sie nicht nur, um vor den Strahlen der Sonne zu schützen sondern auch um die Reiterin gegen die unbescheidenen Blicke der Vorübergehenden zu sichern. Dann und wann verirren sich russische Hausirer nach Kutais, wo sie leidliche Geschäfte machen. Der bemerkenswertheste unter diesen wandernden Kaufleuten war ein speculativer Kopf, der mit einem bewundernswürdigen Panorama oder vielmehr mit einem einfachen Guckkasten ganz Imeretien durchreist und überall große Sensation erregt hatte. Den Imeretiern gefielen sowohl seine Erklärungen, von denen übrigens die Hälfte der Zuhörer nicht verstand, als die Bilder selbst, auf welchen grüne Paläste, thes Steinpflaster, russische Soldaten in blauen Uniformen, ein türkischer Pascha, der, den Turban in die Stirn gedrückt, mit Courierpferden dahinsprengt, um dem Sultan die Einkünfte von Warna zu berichten, dargestellt waren. „Er muß dumm sein, dieser Mensch“ bemerkte ein Imeretier beim Blick der ihm vorgeführten Herrlichkeiten. — „Und warum?“ „Er zeigt so wunderschöne Sachen und nimmt dafür einen Schaur (5 Kopeken), während doch Jeder ihm

einen Abas (20 Kopeken) gegeben haben würde!" Am Schlusse des Schauspiels nahm der Künstler ein Kinderspielzeug aus der Tasche, welches aus zwei Böcken bestand, die beim Druck einer Feder mit der Stirn zusammenstiessen, die was er mit der ernsthaftesten Miene und unter dem lebhaften Beifall der Anwesenden ausführte. So verdiente er ein ganz hübsches Stück Geld und begab sich dann nach Tiflis, um von dort aus bis nach Persien vorzudringen. —

Die Imeretier sind noch so, wie sie aus der Hand der Natur hervorgegangen; die Schule hat nichts, die Kirche nur wenig für sie gethan. Doch fehlt es ihnen keinesweges an guten Eigenschaften; sie haben viel natürlichen Verstand, sind gutmüthig und gastfrei *) — ihr Hauptfehler ist eine gewisse Halsstarrigkeit und Streitsucht, die sie in fortwährende Prozesse verwickelt. Criminalverbrechen sind unter ihnen selten in Kutais fielen während des fünfjährigen Zeitraums von 184 bis 1851 nur sechzehn Diebstähle und eine im Streit zugefügte Verwundung vor. Man muß gestehen, daß dies nicht viel für eine Stadt bedeuten will, in welcher, außer den ansässigen Einwohnern, eine Menge Volk aus der Nachbarschaft zusammenströmt, besonders wenn man erwägt, daß die Diebstähle meist durch die Unvorsichtigkeit der Beraubten verursacht wurden. Zu den Tugenden der Imeretier gehört auch die Toleranz oder die Abwesenheit des Fanatismus in Bezug auf Andersglaubende. Trotz ihrer Anhänglichkeit an die orthodoxe Religion und ihrer festen Ueberzeugung, daß diese Glaubensform die einzig richtige sei, haben sie niemals die Mitglieder anderer Secten verfolgt und zu Anfang des 17. Jahrhunderts sogar den Mönchen des Theatiner-Ordens erlaubt, sich in Imeretien niederzulassen, mit der Absicht, die Einwohner zum Katholicismus zu bekehren. Es ist wahr, daß die Theatiner

*) Der Verfasser rühmt noch an den Imeretiern, daß sie nicht philosophiren (ne filosofbstwujut), oder wie es ehemals auch im Deutschen hieß: „nicht raisonniren“. In Folge davon sähen sie dann in den Russen ihre Brüder und schämten sich nicht ihnen nachzuahmen.

keinen besonderen Erfolg hatten und daß man gegen in Kutais, dem einzigen katholischen Kirchspiel in Imeretien nicht mehr als 504 Katholiken beiderlei Geschlechts. Die hiesigen Katholiken sind meistens armenischen Ursprungs, was sie aber nicht zugeben wollen — ja, sie fühlen sich durch diese Benennung beleidigt. Wenn man sie fragt, zu welcher Nation sie gehören, so ist die Antwort immer: zur katholischen. Die Imeretier behandeln sie wie Brüder und machen keinen Unterschied zwischen ihnen und ihren eigenen Glaubensgenossen; von den Katholiken aber kann man dieses durchaus nicht sagen, natürlich mit Ausnahme derjenigen, welche eine Reise gemacht haben und die Welt gesehen haben. Der Theil von ihnen lebt in einem eigenen Kreise, der alle Orthodoxen ausschließt. Dieses rührt nicht davon her, daß sie die Imeretier hassen, wozu sie keine Veranlassung haben; der Grund ist, daß sie sich vor ehelichen Verbindungen mit den Orthodoxen fürchten. Mag der Katholik noch so reich, die Braut noch so schön sein — wenn sie Orthodoxe sind, so ist eine Heirath mit ihnen ein Verbrechen. Dieser Fanatismus war vor einigen Jahren viel stärker. Solches Ehebündniß versetzte damals die ganze katholische Gemeinde in Trauer; der Pater betrachtete die Familie als verflucht, die alten Frauen beweinten sie als verlorne. Jetzt beginnen diese Vorurtheile allmählig zu schwinden, es ist vorauszusehen, daß die kleine Schaar imeretischer Katholiken sich über kurz oder lang, wenn nicht durch den Glauben, so doch durch die Bande des Bluts, mit der orthodoxen Bevölkerung verschmelzen wird. Besonders gehen sie ihre Töchter mit Polen, von welchen die Folge dessen eine nicht geringe Anzahl in Kutais angetroffen hat. Die Katholiken beschäftigen sich vorzugsweise mit dem Handel; doch findet man unter ihnen auch einige Familien. —

Alles, was wir von den Beziehungen der Imeretier zu den Katholiken gesagt haben, gilt auch von ihrem Verhältniß zu den Armeniern, mit dem Unterschiede, daß die Armenier

aller Bigotterie fern sind, mit den Orthodoxen freundschaftlichen Verkehr pflegen und ihre Töchter an sie verheirathen. Die Armenier leben zerstreut in verschiedenen Gegenden der Stadt und beschäftigen sich alle mit dem Kleinhandel. Eben so friedlich leben die Imeretier mit den Juden. Es ist wahr, daß sie mitunter einen Juden durchprügeln, aus keinem andern Grunde, als weil er ein feiger Jude ist — daß ein Gutsbesitzer ihn drückt und mit der Uebersiedelung in ein andres Dorf bedroht, wenn er reich ist *); aber alles dieses ist noch kein Unglück (!?) — die Juden sind geduldig und können sich ohne Mühe loskaufen, da sie den ganzen Handel Imeretiens in Händen haben und in der That ziemlich wohlhabend sind. Man hat Beispiele, daß sie den Gutsbesitzern 10000 Silberrubel gezahlt haben um sich und ihre Familie freizukaufen — ja, daß sie 1000 Rubel und mehr gegeben, um nicht an einen andern Ort versetzt zu werden. Ihres Glaubens halber werden sie indess von Niemanden gedrückt, man sucht nicht, sie zum Christenthum zu bekehren, und macht ihnen ihre Religion nicht zum Vorwurf, wie es wohl in gebildeten Ländern geschehen ist. Manche von ihnen leben sogar auf den Klosterländern und entrichten ihre Abgaben in Weihrauch und Wachs zu gottesdienstlichen Zwecken. In Kutais zählt man über 1100 Juden; sie bewohnen einen eigenen und zwar den schönsten Stadttheil, leben aber schmutzig und unsauber. Bei ihrer Synagoge werden 32 Knaben erzogen, welche die heiligen Bücher in hebräischer Sprache lesen lernen; unter sich reden jedoch die Juden imeretisch.

Zwischen den Russen und Imeretern ist in religiöser Beziehung kein Unterschied, mit Ausnahme einiger Nüancen, welche beweisen, daß die beiden Kirchen zwar einen gemein-

*) Obwohl der Verfasser sich nicht weiter hierüber ausläßt, so geht doch aus dieser und den folgenden Angaben hervor, daß die Juden als Leibeigene der Gutsbesitzer und Klöster behandelt werden. Auch war das obige Lob der Toleranz in Transkaukasien, vor dem gegenwärtigen Russischen Feldzug „gegen die Ungläubigen“ geschrieben.

schaftlichen Ursprung hatten, aber lange Zeit ihren gewöhnlichen Weg gingen, bis sie von neuem unter einer Hierarchie vereinigt wurden. So fehlen im russischen Kalender die Namen einiger von der imeretischen Kirche verehrten Heiligen, Artschil, Schio, Luarsab, während die Imeretier auch die russischen Heiligen Wladimir, Olga, Boris und Glij kennen. Eben so werden einige russische Festtage in Imeretien nicht gefeiert, und bei Heirathen, Taufen und den Sterbenden ertheilten letzten Oelung finden in diesen großen Ceremonien unbedeutende Abweichungen statt.

Die Imeretier waren von je her zur Bildung geneigt, obwohl jahrhundertlange Kriege und bürgerliche Zwistigkeiten sie verhinderten, diesem Triebe zu folgen. Als sie 1801 dem russischen Scepter kamen, wandten sich noch vor Stillsitzung durch den abgesetzten Zaren Salomon erregten Unruhen der Adel und die Geistlichkeit von Imeretien an den Generalmajor Simonowitsch, mit der Bitte, Schulen zu errichten. Indessen wurde erst 1821 eine geistliche Anstalt in Kutais gegründet, worauf 1835 die Eröffnung einer Kreisschule folgte; endlich besteht hier seit 1850 ein Elements-Gymnasium mit einer „adeligen Pensionsanstalt“ für 30 Zöglinge. In allen diesen Instituten zählt man über 305 Schüler; die Kinder lernen leicht und zeigen so gute Anlagen, daß sie ohne Mühe den Grusiern und Russen kommen und höchstens den Armeniern nachstehen, die für die besten Schüler gelten. Doch werden ihre Fortschritte durch zwei Umstände erschwert: erstens verstehen sie lange bei ihrem Eintritt in das Gymnasium zum Theil nicht Russisch, während alle Lehrgegenstände in russischer Sprache vorgetragen werden (!), und zweitens fehlt es ihnen zur Schulzeit nicht nur an Aufsicht, sondern auch oft an passenden Unterkommen. Wohlhabendere Leute schicken ihre Kinder Bekannten an oder geben sie zu den Russen in Pension; die Söhne der armen Asnauern aber, die selbst überlassen und ohne alle Mittel zum Unterhalt nach Kutais kommen, müssen in der ersten besten H

Scheune Zuflucht nehmen: Schon im Hause ihrer Aeltern an Entbehrungen gewöhnt, behelfen sie sich mit der einfachsten Speise, einer Kleidung von grobem Tuch und einem harten Lager; mehr wäre für sie Luxus, und auch dies ist nicht immer zu haben. Als Beweiss von der Genügsamkeit der Imeretier dient die Militairschule bei dem hier in Garnison liegenden Linienbataillon. Die Zöglinge erhalten nur die gewöhnlichen Soldatenrationen, werden in grobes Commistuch gekleidet; der strengsten Militairdisciplin unterworfen und Jedem zum Unterhalt nur 13 Rubel 66 Kopeken Silber jährlich ausgesetzt, und dennoch drängen sich die Aeltern dazu, ihre Kinder bei dieser Schule unterzubringen. Indessen sucht sich der imeretische Adel vorzugsweise für den Civildienst auszubilden, obwohl bei der außerordentlich grossen Anzahl seiner Mitglieder nur wenige auf eine Anstellung rechnen können. Im Jahr 1851 gab es nämlich im Gouvernement Kutais 233 von der Regierung anerkannt fürstliche und 2937 adelige Familien (Asnauren), wozu noch 661 kamen, die auf den Adel Anspruch machten und ihre Rechte zu beweisen erbötig waren. Kein Wunder also, dass es manchem dieser Fürsten und Edlen oft an einem Stück Brod fehlt; überhaupt leben viele von ihnen wie einfache Landleute und bebauen mit eigenen Händen ihr Feld oder ihren Garten. — Die weibliche Erziehung ist in Imeretien gänzlich vernachlässigt. Es giebt in Kutais nur eine Töcherschule, die im Jahr 1848 von der Fürstin Woronzow errichtet ward und in der 30 Mädchen, worunter die Hälfte aus russischen Familien, unterrichtet wurden.

Was das Klima betrifft, so gehört Kutais in dieser Beziehung sowohl wie durch seine Lage zu den begünstigsten Städten Transkaukaslens. Es liegt unter $42^{\circ} 13'$ nördl. Breite und $60^{\circ} 20'$ östl. Länge, 471 Fuß über dem Meeresniveau, und sein höchster Theil, die Altstadt, 360 Fuß über dem Bette des Flusses Rion. Von bedeutenden europäischen Städten liegen Adrianopel, Rom, Ajaccio und Saragossa fast unter derselben Breite mit Kutais, ohne dass jedoch ein analoges kli-

matisches Verhältniss stattfindet. Am nächsten stehen dieser Hinsicht: Marseilles, welches unter $43^{\circ} 18' N.$ 140 franz. Fuß über der Meeresfläche, und Madrid, unter $40^{\circ} 25' N. Br.$ und 1993 Fuß über dem Meere. Die mittlere Temperatur dieser Städte wird durch Zahlen ausgedrückt:

	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Winter
1. Kutais	+10,82	+18,58	+12,88	+4,8
2. Marseilles	+ 9,75	+18,73	+12,00	+4,90
3. Madrid	+10,57	+19,73	+11,31	+4,96
4. Rom	+11,66	+18,77	+13,67	+6,54

Was Tiflis anlangt, so hat Kutais, obwohl es beim vollen Grad nördlicher gelegen ist, ein weit gemäßigtes Klima, namentlich im Winter, welches theils in der Lage von Tiflis, dessen niedrigster Punkt sich 1350 F. über dem Meeresniveau befindet, theils darin, daß er den kalten Nordwind gerade gegenüber auf der Linie der kalten Nordwind ist, seinen Grund hat. Kutais hingegen ist durch die Felsenwand der Ratschiner Gebirge vor den Nordwind geschützt. Andererseits haben die westlichen Winde freie Fahrt vom Schwarzen Meere Wasserdampf mit sich zu bringen und da letztere im Osten durch die Wachan-Gebirge, im Norden durch die Bergkette von Achalzych und Adjara, im Norden durch die Ausläufer des Kaukasus eingeschlossen, so schweben über Kutais, wie über dem ganzen Thal beständig Wolken, die sich häufig in Regen umwandeln. Diese Regen aber geben dem Boden eine reiche und üppige Vegetation und befördern den Waldwuchs, durch welche die Feuchtigkeit genährt und unterhalten wird. Das Klima von Kutais charakterisirt sich demnach durch zwei Eigenschaften: eine durchgängig gemäßigte Temperatur und Feuchtigkeit der Atmosphäre. Es fällt hier eine grössere Masse Regen als irgend einem anderen Punkte Transkaukasiens; im Jahre 1861 belief sich dieselbe z. B. auf 70000 engl. Linien, während in Leukoran, welches gleichfalls einer starken Feuchtigkeit unterworfen ist, nur 59000, in Derbent 19000 und

nicht mehr als 7000 Linien betrug *). Diese Eigenschaften des Klima von Kutais machen sich Jedem bemerklich, der hier eine kurze Zeit zubringt. Selbst im tiefsten Winter ist die Kälte fast unbekannt. Im Jahre 1851 fiel das Thermometer nicht unter —1 Grad Réaumur, und im November und December war die Witterung so warm und angenehm, daß die Bäume noch zum Theil mit Laub bedeckt waren, die Rosen zu blühen fortfuhren und die Mitte des Tages so vollständig dem Sommer glich, daß Viele in der freien Luft zu Mittag speisten, indem sie sich durch die ewig grünen Lorbeeren vor den Strahlen der Sonne schützten. Im Januar und Februar fällt bisweilen etwas Schnee, liegt aber nur wenige Tage, und eine Schlittenbahn gilt in Kutais für eine große Seltenheit. Dagegen regnet es oft wochenlang ohne Unterbrechung, und das Brausen des Winters vereinigt sich dann zu einem traurigen Concert mit dem Geheul des Schakals, die in den entfernteren Theilen der Stadt dicht neben den Häusern umherschweifen und wie Kinder schreien. Kaum blickt jedoch die Sonne hervor, kaum trocknen die Straßen ab, so bedeckt die Erde sich wieder mit üppigem Grün und lieblichen Blumen. Zuerst unter diesen zeigen sich: *Primula veris*, *Cyclamen amoenum*, *Galanthus nivalis*, dann *Scilla amoena*, *Viola odorata*, *Leucojum vernalis*, *Erythronium densatum*, bald darauf schlagen die Bäume aus und in den ersten Tagen des April ist der Lenz da in seiner ganzen Herrlichkeit. Der Sommer hingegen tritt bei weitem nicht so milde auf wie der Winter. Die Hitze vermehrt sich so rasch, daß sie noch im April mitunter bis auf 30° R. im Schatten steigt; doch ist sie um diese Zeit noch erträglich, da sie durch die lauen Winde und die kühlen Abende gemäßiget wird. Im Juli indessen er-

*) Daß diese Angaben für die jährliche Regenmenge von resp. 5473,7, 4614,5, 1485,0 und 547,4 Pariser Zollen sämmtlich auf irgend einem lächerlichen Irrthum beruhen, ist klar, da bis jetzt durch zuverlässige Beobachtungen, kaum irgendwo mehr als 100 bis 110 Par. Zoll für dieselben gefunden worden ist. K.

hebt sich ein trockener, brennender erstickender Ostwind, wirbelnder Staub verfinstert die Luft und bedeckt die Erde wie mit einem Trauerflor, die Blätter verdörren, die Blumen welken. Nach zwei oder drei Wochen steigt jedoch im Osten ein frisches Lüftchen auf; in der Ferne zeigen sich weiße Wolken, der Ostwind schweigt, die Schwalben flattern und Lüften, die Erde fast mit ihren Flügeln berührend. Blitzstrahl, ein Donnerschlag, und die dichten Tropen Sommerregens fallen auf den erschöpften Boden. Uebrigens hört die Hitze auch nach einem solchen nicht auf; sie dauert vielmehr bis zum September, wird aber jetzt erträglich, da sie durch die Feuchtigkeit gemildert wird. Ein Hauptvorzug des hiesigen Klima's ist fern davon, daß man weder durch Scorpionen und durch Mücken oder Insekten geplagt wird, die in allen anderen Theilen Transkaukasiens zu Hause sind; höchstens fliegt mitunter Abends eine einzelne Mücke in das offene Fenster herein, ist aber doch nicht furchtbar, da sie ihre Ankunft bei Zeiten durch ihr stilles Summen verkündet. Wie ein tapferer Ritter, vertheidigt es dieses Insect seine Gegner zu überfallen; es schlägt den Angriff in die Trompete und gewährt dadurch die Möglichkeit sich zur Gegenwehr zu rüsten.

So wenig man aber auch im Ganzen über den Sommer in Kutais zu klagen hat, müssen doch hier, wie überall in der Gegend, der Frühling und Herbst als die schönsten Jahreszeiten betrachtet werden. Namentlich ist der Herbst überaus reizend, da er den ihm eigenthümlichen Vorzügen, auch an den Vorzügen des Frühlings theilnimmt. Nach der Hitze im Juli und August zeigt sich überall neues Grün; gegen Ende September blühen von neuem der Flieder, dann folgen Rhododendren und Azaleen, und im October reifen wieder einige Früchte, Kirsche, Pflaume und Alytscha(?) — die Luft ist rein und durchsichtig, die Witterung beständig schön. Aehnlichkeit mit dem Frühling zu vollenden fehlt nur der Gesang der Nachtigall, obwohl man bei dieser Gelegenheit umhin kann zu bemerken, daß es in Kutais und überall in der Gegend

Die Stadt Kutais und die Imeretier.

Imeretien, trotz der zahlreichen Waldungen, ungleich **weniger** Vögel giebt als im Norden. Ob vielleicht der **größte** Theil der Singvögel des Sommers nach Norden fliegt, um **seine** Jungen in der frischen Luft aufzuziehen, ob dies durch **andere** Ursachen bedingt wird — genug, in den hiesigen **prachtvollen** Wäldern erschallt der Gesang weit seltener, als in **Russland** unter der ernsten Tanne und traurigen Birke. Selbst die **v** den Dichtern des Orients so hochgefeierte Nachtigall **steht** der Lieblichkeit ihres Gesangs hinter ihrer nordischen **Schwes** zurück. Nur die Lerche giebt ihren entfernten **Stammgenos** sen nichts nach; hier, wie in Russland, schwebt sie **fröhli** durch die Lüfte und ihre silberhelle Stimme erschallt im **mu** teren Trillern.

In gesundheitlicher Rücksicht genießt Kutais, trotz **seiner** angenehmen Klima's, keines vortheilhaften Rufes, und in **der** That sind Fieberkrankheiten hier endemisch. Zu den Ursachen derselben gehören: 1) die Lage von Kutais selbst, in einer ziemlich tiefen Ebene, von Bergen umgeben, welche die **L** einengen und die schädliche Ausdünstungen der Erde in ihren **Umkreis** zurückhalten. Die Ostwinde, die, wie oben erwähnt, in den Monaten Juli und August vorherrschen, haben **nicht** nur keine erfrischende Wirkung, sondern tragen vielmehr **zur** Entwicklung des Krankheitsstoffs bei: indem sie durch **von** der Sonnenhitze glühenden Schluchten streichen, **verbreiten** sie eine erstickende Schwüle und sind noch ausserdem **mit** den schädlichen Dünsten der in Fäulniß übergehenden **Pflanzen** geschwängert. Sobald sich dagegen der Westwind **erhebt**, wird die Atmosphäre reiner und die Krankheiten **nehmen** ab. 2) Die Feuchtigkeit der Luft. 3) Der schnelle **Uebergang** von der Hitze zur Kälte. Kaum ist die Sonne **untergegangen**, so fällt schon ein starker Thau, der alle Wärme **absorbirt**, so daß das Thermometer oft in einer Viertelstunde **von** 24 auf 15 Grad Réaumur sinkt. Endlich 4) die Unvorsichtigkeit der sich hier aufhaltenden Fremden und die schlechte **Beschaffenheit** der Wohnungen. Alles dieses **zusammen** zu Fiebern Veranlassung, die das ganze Jahr anhalten **und**

sich besonders in den Monaten Juli und August entw-
 Um diese Zeit erhalten sie sogar einen epidemischen Cha-
 ter und verwandeln sich von viertägigen anfangs in drei-
 in eintägige, die zuletzt einen sehr bösartigen Typus an-
 men. In dieser Jahreszeit treten auch Gallenfieber häufig
 Doch werden meistens nur neue Ankömmlinge befallen,
 noch nicht acclimatisirt sind oder Diätfehler begehen.
 diesem Grunde leidet vorzugsweise das Militair an sol-
 Fiebern, was auch leicht erklärlich ist. Im Laufe des
 von der Sonnenhitze und dem beschwerlichen Dienst erschöpft
 genießt der Soldat ohne alle Vorsicht und Mäßigung die
 frischenden Kühlung des Abends. Im bloßen, von Schweiß
 durchnässten Hemde giebt er sich der Zugluft preis, fü-
 ren geschwächten Magen mit unreifen, spottbillig ver-
 Früchten, schlürft in vollen Zügen Wasser oder rohen
 und legt sich dann unter freiem Himmel schlafen. Keiner
 der, daß sich das Fieber bald einstellt, welches aber
 beseitigt werden könnte, wenn es bei Zeiten einer an-
 senen medicinischen Behandlung unterworfen würde.
 Unglück glaubt der gemeine Russe, mit seiner kräftigen
 stitution der Krankheit trotzen zu können, und läßt sich
 dann ins Hospital bringen, wenn sie sich vollständig ent-
 und ihren ganzen bösartigen Charakter angenommen.
 Indessen werden die Patienten auch dann, wenn die
 nur nicht verdorben sind, binnen kurzem wieder her-
 und aus dem Hospital entlassen; aber da sie, trotz der
 tenen Lection, zu ihrer früheren Lebensweise zurück-
 so erkranken sie bei der ersten Erkältung oder Indolenz
 von neuem. So trifft es sich oft, daß ein und derselbe
 viermal nach einander ins Hospital kommt, von Obstruction
 oder Wassersucht befallen wird und in der Blüthe seiner
 und seiner Kräfte zu Grunde geht. Seine Cameraden
 ben dies alles auf das iberetische Klima und geben
 ben einen bösen Ruf, den es keinesweges in dem Ma-
 dient. Die Eingebornen und die russischen Beamten,
 die gehörigen Vorsichtsmaßregeln treffen, bleiben r-

Die Stadt Kutais und die Imeretier.

von Fieberkrankheiten verschont oder leiden doch nicht mehr daran, als in anderen minder berüchtigten Gegenden des Südens. Folgende Ziffern werden den Unterschied zeigen, der zwischen der Sterblichkeit im Hospital zu Kutais und der Stadt selbst besteht, wobei nur zu bemerken ist, daß die Zahl der Krankheitsfälle in der Stadt nicht angegeben ist und daß man auch für die der dortigen Todesfälle keine vollständige Belege hat, als für die im Hospital vorgefallen da ungeachtet aller Aufmerksamkeit der städtischen Medicinbehörde ihr Manches verborgen bleibt, was auf die Verhältnisse der hiesigen Bevölkerung Bezug hat.

	In das Hospital wurden aufgenommen:	Davon starben:	In der Stadt starben:
Im Jahr 1848	2118	102	96
- - 1849	2621	116	150
- - 1850	2629	168	37
- - 1851	2358	146	85
	<hr/> 9726	<hr/> 531	<hr/> 368

Wenn wir nun erwägen, daß die Besatzung von Kutais in ihrer Vollzahl aus 2198 Mann besteht (wovon übrigens ein großer Theil nach andren Punkten entsendet ist und da ins Osurgeter Militairspital kommt) und daß die Stadt 34 Einwohner hat, so finden wir, daß nach dem vierjährigen Durchschnitt im Hospital 133, in der Stadt 92 Personen Jahres mit Tode abgehen. Es geht hieraus zur Genüge hervor, welche Sterblichkeit unter dem Militair herrscht und zahlreich die Krankheitsfälle sind, die bei demselben vorkommen. Auf die Eingebornen und seit längerer Zeit ansässige Fremden übt das Klima, wie schon gesagt, keinen schädlichen Einfluss aus; sie erfreuen sich einer festen Gesundheit erreichen zum Theil ein ziemlich hohes Alter. Wegen Cholera, die im Jahr 1847 hier wüthete, findet man jedoch heutzutage in Kutais nur wenige Greise; unter 1136 zu steuerpflichtigen Klassen gehörigen Personen männlichen Geschlechts zählte man 1850: 20 zwischen 60 und 70 Jahren, 4 zwischen 70 und 80, und 3 zwischen 80 und 90. Hundert-

jährige Greise gab es nicht einen einzigen. Geboren v von 1848 bis 1851 506 Kinder, so daß sich die Gebur den Todesfällen (mit Ausschluss des Militärs) ungefähr 13:10 verhalten.

Außer den klimatischen Fiebern sind auch andere heiten zu erwähnen, namentlich Scorbut, Ruhr, Typhoid, Pocken. Die Typhoiden füllen zwar zur Winterzeit das tal, haben jedoch nicht den hartnäckigen Charakter des Typus und sind nur dann gefährlich, wenn sie sich mit ren Entzündungskrankheiten vereinigen, wie im Winter wo sich Entzündungen der Luftröhre zu ihnen gesellten die Pocken betrifft, so nehmen ihre Verheerungen allj ab, je mehr sich die Zahl der Geimpften vergrößert, un kann hoffen, daß sie binnen einiger Jahre in Kutais gar hören, obgleich sie fortwährend von den Osetinern und ren Bergvölkern eingeschleppt werden. Das Klima v tais wirkt ferner sehr ungünstig auf Zahnübel; in Fol überaus feuchten Luft werden die Zähne leicht von F angefressen, und es giebt Wenige, die nicht an Zahns zen oder Flüssen leiden. Inzwischen bleibt das Fie Hauptkrankheit, und es wird dreimal so viel China im tal verbraucht, als irgend ein andres Medicament. Auf wandte man früher bedeutende Quantitäten Calomel dem man um so lieber seine Zuflucht nahm, als er auf den Körper wirkte und in zweifelhaften Fällen dem der Krankheit nicht schadete; da er jedoch oft sehr üb namentlich in dem hiesigen feuchten Klima, nicht selte liche Folgen nach sich zieht, so gebraucht man gegen den Calomel im Hospital zu Kutais nur in den äuß Fällen.

Es werden jetzt bei Fieberkranken Versuche mi thium spinosum angestellt, die sich sehr befriedigend e haben, indem das Fieber nach dem dritten Paroxysmu bleibt. — Wenn die Erfahrung auch künftig die he Eigenschaften dieses sehr gewöhnlichen, im ganzen K wachsenden Krauts bestätigen sollte, so wäre es für d

ein wahrer Gewinn. Man hatte zuerst in Bessarabien angefangen, es als Heilmittel zu gebrauchen.

So sehr das Klima von Imeretien zur Entwicklung von kalten und hitzigen Fiebern beiträgt, einen so günstigen Einfluss äußert es auf Scropheln und Lungenkrankheiten und überhaupt auf chronische Beschwerden der Respirationsorgane. Wie der Oberarzt des Hospitals von Kutais versichert, giebt es viele Beispiele, daß an Scropheln oder Brustübeln leidende Recruten hier völlig geheilt werden, und in allen Fällen ohne Ausnahme findet eine entschiedene Erleichterung statt. Diese selbe Erscheinung ist bei den in Kutais angestellten Beamten wahrgenommen worden. Der Aufenthalt in dieser Stadt bietet demnach die Aussicht dar, für Krankheiten Heilung zu finden, gegen welche im Norden die Kunst der geschicktesten Aerzte nichts vermag, während hier die Natur selbst ihnen Linderung bringt.

Russische Wallrossfänger und Pelzjäger Spitzbergen in den Jahren 1851 und 1852

In Russland lassen sich fast alle Zweige der Industrie finden, welche der Mensch nur auszubeuten versucht hat aus der ihm umgebenden Natur irgend einen materiellen Nutzen zu ziehen. Während die Bewohner der Krim Transkaukasiens den Weinstock pflegen und Maulbeerpflanzen, während der Landmann in den kornreichen Gauen auf eine ergiebige Ernte hoffend, im Schweigen des Angesichts das Feld pflügt: sehen wir die Küstenwäner des archangelschen Gouvernements mit der stürmischen See kämpfen und, um ihr tägliches Brod zu erringen, sich der ganzen Strenge der nordischen Natur, tausend Gefahren dem grausen Hungertode selbst aussetzen.

Wenn wir die Berichte der Seefahrer, Fischer und Jäger anhören, wenn wir erfahren welche Schwierigkeiten und Gefahren der Wallross- und Stockfischfang mit sich führt, wenn wir das gebrechliche Fahrzeug der Wagehälse betrachten, erwacht in uns ein unwillkürlicher Zweifel an der Abmachbarkeit eines solchen Unternehmens. Der russische Abenteurer kümmert sich wenig um die unglaublichen Mühsal, denen er sich unterziehen muß; er bemerkt sie kaum und dankt Gott wenn er, zum Lohne dafür, nur sein Leben

*) St. Petersburger Zeitung 1853.

kann. Der Küstenbewohner hängt eben so sehr an seiner rauhen Heimath, wie der Südländer am sonnigen Lande, wo er geboren ist. Er sucht seinen Erwerbskreis zu erweitern und beschränkt seine Fahrten nicht blos auf die Küsten des Weissen Meers: er segelt nach Kalgujew, nach Nowaja-Semli nach Spitzbergen. Diese letzten Expeditionen sind für ihn die wichtigsten, sowohl in Hinsicht auf die Entfernung des Reisezieles, als auch in Betracht der kostbaren Beute, die er machen hofft. Es versteht sich von selbst, daß ein solches Unternehmen nicht aus den eignen Mitteln des armen Abenteurers bestritten werden kann: weder ist er im Stande, ein so wohlgebautes Fahrzeug auszurüsten, wie es zur Ueberschiffung des nordischen Oceans erforderlich, noch die zur Fange der Rauchthiere nöthigen Geräthschaften und eine Menge von Proviant anzuschaffen, welche für die Schiffsmannschaft für zwei Jahre ausreichen soll. Daher muß man jenen Männern des Kaufmannsstandes Dank wissen, welche die Unternehmungen begünstigen und unterstützen, welche, mit Erfolg gekrönt, für mehrere Jahre dem kühnen Abenteurer einen gesicherten Unterhalt verschaffen. Trotz den Gefahren, trotz der Strenge des Winters auf Spitzbergen, wo während drei Monaten keine Sonne am Horizonte aufgeht, fehlt es nie an Liebhabern auf der Insel zu überwintern. Ein solches Unternehmen wurde nun ist auch in den Jahren 1851 und 1852 ausgeführt worden.

Im Juni 1851 konnte man an einem der Landungsplätze Archangels ein Schiff bemerken, welches dem Kaufmann Kuznezow gehörte und dort seine Ladung einnahm: seine Bestimmung war Spitzbergen, wo es überwintern sollte. Täglich kamen Neugierige herbei, um es in Augenschein zu nehmen, und erfahrene, wissenschaftlich gebildete Seeleute, die sich dem Steuermann unterhielten, staunten, wie ein einfacher Bauer, ohne den geringsten Begriff von mathematischen Instrumenten zu Höhenmessungen, ohne Lothleine, selbst ohne Uhr, nur allein mit einem Compas und einer höchst unvollkommenen, selbstverfertigten Karte versehen, wie ein solcher es wagen könne in die Regionen des Nordpols, fast bis zu

den grönländischen Küsten dringen zu wollen: aber auf alle Aeufserungen und Fragen antwortete der Steuer-
stets: „Meine Hoffnung beruht auf dem lieben Gott!“

Endlich nachdem das Fahrzeug Lebensmittel für Jahre und eine hinlängliche Quantität Bauholz zur
tung der sogenannten Lagerhütte (Hauptquartier)
genommen hatte, stach es bei günstigem Winde in See.
Die Mannschaft bestand aus achtzehn Personen, Jäger
Fischerei treibenden Bauern, meist aus dem mesench-
kemschen Kreise stammend, und die Fahrt ging so ge-
von Statten, daß sie schon nach zehn Tagen, d.
7. Juli die östlichsten Ufer Spitzbergens zu Gesicht be-
da aber, nach der Aussage des Steuermanns, welche
Gegenden schon früher zu zwei verschiedenen Malen
hatte, der günstigste Platz zum überwintern sich an der
seite der Insel bei der sogenannten rimbowschen Land-
befand, mußte das Schiff wieder die hohe See suchen.
aufhörliche Nebel und Eisfelder, welche die Insel um-
hielten es 11 Tage auf, bis man endlich am 19. Juli
Durchfahrt durch das Eis und auf der Nordwestseite
sel eine zugängliche Bucht entdeckte, welche zwar
aus der Schiffsmannschaft bekannt war, wo man aber
gedrungen einstimmig zu überwintern beschloß: leider
dieses der rauheste Platz, den man wählen konnte.

Am 20. Juli wurde das Fahrzeug ausgeladen, ab-
und mit Hülfe der Fluth an's Ufer geschafft; sodann
Lagerhütte errichtet und nachdem diese Vorkehrungen ge-
zerstreute sich die ganze Gesellschaft, um längst de-
alte, von Fischern und Jägern verlassene Hütten aufzu-
deren auf eine Strecke von etwa 100 Werst fünf ge-
wurden: eine von ihnen stand, wie die Aufschrift be-
schon gegen 80 Jahr.

Die Jäger versorgten sich mit Fangeisen für Enten
und Kugelbüchsen zum Erlegen der Rennthiere und
je drei bis vier Mann, diese zerstreuten Hütten, nach-
überein gekommen, beim Einbrechen der dunklen Ja-

und wenn jede Jagd aufhört, am eigentlichen Landungsplatze zusammenzutreffen.

Der Fang ging glücklich von Statten, und siebenzehn Wochen bewohnten sie ihre zerstreuten Hüttchen. — Mitte November*) sah man die Sonne nicht mehr aufgehen und vom 5. December an hörte sogar jede Morgen- und Abenddämmerung auf: daher sich die 18 Jäger verabredetermaßen sämtlich in der grossen Lagerhütte versammelten. Schneestürme herrschten unaufhörlich und bald zeigten sich bei einigen von ihnen Zeichen des Scorbut. Alle angewandten Mittel erwiesen sich erfolglos; die Zahl der Kranken stieg von Tage zu Tage und am 20. December befanden sich unter diesen achtzehn Personen nur sechs Gesunde.

Frisches Fleisch mußte für die Kranken durchaus herbeschafft werden und als am 25. December zum ersten Mal wieder die Morgeuröthe anbrach, wagten sich drei der Kühnsten hinaus, um auf den Klippen Rennthieren nachzuspüren. Aber erst nach drei Wochen glückte ihre Jagd, und nur weil zufällig kein Schneegestöber und keine sehr grofse Kälte eintrat, kamen die Wagehälse glücklich mit dem Leben davon; sonst wären sie rettungslos verloren. Bei ihrer Rückkehr fanden sie nur noch einen Gesunden vor, der kaum im Stande war für die Kranken Speise zu bereiten. Die strenge Kälte wirkte höchst nachtheilig auf den Zustand der Kranken und in der Lagerhütte vernahm man nur das Gewimmer der Leidenden, deren Zustand die vier Gesundgebliebenen umsonst

*) Diese und die folgenden Zeitangaben sind wahrscheinlich, jedem wissenschaftlichen Gebrauche zuwider, nach dem sogenannten alten oder Russischen Styl — ausserdem aber auch so äufserst fehlerhaft, dafs sich die Breite des Beobachtungsortes aus

dem Verschwinden der Sonne zu etwa	69°,5
der Wiederkehr	82°,8
dem Ende der Dämmerung	84°,6
dem Anfang der Dämmerung	85°,2
dem Datum des letzten Unterganges	76°,7

ergeben würde!

zu erleichtern suchten. — Es währte nicht lange so Todesfälle statt: der erste am 29. Januar, der letzte Mai; der Steuermann verschied am 1. März.

In diesem Zeitraum starben zwölf Menschen und sechs Ueberlebenden waren nur drei im Stande irgend eine Arbeit zu verrichten.

Nach langem Warten ging endlich die Sonne am 12. April auf, und seit dem 12. April stand sie fortwährend am Horizonte; ohne unterzugehen. Zu gleicher Zeit erschien auch das dicke und feste sogenannte Grund- oder Landeis und thürmte sich weit und breit um die Insel herum: dieser Lage mußten die Gesunden erwarten, in kurzer Zeit das Loos ihrer Unglücksgenossen zu theilen und verlor ohne einen Strahl von Hoffnung bis zum 1. Juli.

Obwohl die Schneefälle von den Bergen, das Eis anlagerte die Ufer nach wie vor, und um das Fahrzeug vom Ufer zu ziehen und flott zu machen, hätte man eine Furcha durch das Eis hauen müssen: wie hätten nur die schwächsten Männer eine solche Arbeit antun können? Der Untergang schien unvermeidlich.

Glücklicherweise wurden einige Norweger, die im Juni und Juli die Insel umgeben hatten, um den Wallroßfang zu betreiben, ihrer ansichtig: am 1. August besuchten vier von ihnen unerwartet die armen Russen und wurden von diesen freudig und nach russischer Sitte gastfrei mit Salz und Brot empfangen. Ihre Bitten um Hülfe mußten sie durch Zeichen ausdrücken. Die Norweger versprachen wiederzukommen und am 5. August kamen richtig neun Mann, welche in Gemeinschaft der Russen die Arbeit kräftig begannen. Ein 300 Fuß langer Kanal wurde durch das Eis gehauen, das Schiff vom Ufer mit dem noch übrigbleibenden Mundvorrath und dem von den Norwegern erbeuteten Wallrosthren beladen und am 10. August in See, während der größte Theil der Felle, welche die Russen in den verschiedenen zerstreuten Hütten ge-

daselbst zurückblieb, indem sie in dieser Jahreszeit nicht herbeigeschafft werden konnten.

Am 23. Juli 1852 langten endlich die vielgeprüften sechs Russen, begleitet von vier Norwegern, bei Hammerfest in Norwegen an.

Das Mißlingen des ganzen Unternehmens muß aller Wahrscheinlichkeit nach der unglücklichen Wahl der Lagerstätte in der faulsten Gegend der Insel zugeschrieben werden. Merkwürdig ist aber der Umstand, daß diese wie durch ein Wunder vom qualvollsten Tode erretteten Menschen alle bereit sind, bei der ersten Aufforderung wieder nach Spitzbergen zurückzukehren, indem sie sich auf das Beispiel einiger Wagehalse berufen, denen es wirklich gelungen ist, fünf bis sechs Winter daselbst zu verleben und immer wieder glücklich heimzukehren.

Schließlich müssen wir noch bemerken, daß Spitzbergen von den Pelzjägern und Seeleuten des Archangelschen Gouvernements allgemein „Grumant“ geheißen wird. Ist das vielleicht der verderbene Name Grönlands? Haben die kühnen Voreltern dieser Seeleute vielleicht jene ferne Halbinsel besucht, oder darf man nicht wenigstens der Vermuthung Raum geben, daß ähnliche Fahrten nach Spitzbergen schon zu einer Zeit unternommen wurden, wo man die Küsten des nördlichen Amerika's noch wenig kannte und jene Insel häufig mit Grönland verwechselte?

Resultate von Höhenbestimmungen im Kaukasus in Transkaukasien und in Persien.

Die hier folgenden Angaben finden sich in dem im Jahre in Tiflis gedruckten Kaukasischen Kalender (kav. Kalender)*). Derselbe enthält, neben manchen anderen interessanten Notizen, auch ein geognostisches Profil durch den Elborus und den Beshtau gelegenen Gebirgszug, zu welchem Höhenbestimmungen, wie die vorliegende wesentlichste Grundlage gedient haben. — Wir werden dieses Profil und auf den zugehörigen Text einer anderen Gelegenheit zurückkommen und merken für jetzt nur, daß eine nähere Einsicht in die Operationen die zu den Höhenangaben geführt haben, daher auch die Mittel zur Beurtheilung der Zuverlässigkeit der einzelnen von ihnen, auch in dem Russischen Archiv vergebens gesucht werden. Wir können daher für je eine für diejenigen von ihnen, die unter der Bezeichnung „von der Akademischen-Expedition“ vorkommen, auf den betreffenden Aufsatz in diesem Archive Bd. I. S. 749 verweisen, so wie auch für die von Herrn Parrot, Dubois und anderen herrührenden, auf deren Berichte über ihre Kaukasische Reisen. Von den neueren Aufnahmen, die von Herrn Chavchavadze geleitet wurden, ist uns bis jetzt noch keine erschöpfende Stellung zugekommen.

*) Vergl. in diesem Bande des Archives S. 238

In dem Russischen Aufsatz sind die Höhen in Englischen Füssen angegeben, hier aber (aus den bekannten Gründen welche die Anwendung von einerlei Mafs, und namentlich der Toise du Pérou als der üblichsten für wissenschaftliche Messungen, empfiehlt), in Pariser Fufs zu 6 auf 1 Toise umgesetzt worden und zwar nach dem hier hinreichend angenäherten Verhältniss von

$$10000 \text{ Engl. Fufs} = 9383 \text{ Pariser Fufs.}$$

Nummer		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	Nach:
	In der Hauptkette des Kaukasus.		
1	Elbrus Westspitze	17382	d. Akad. Expedit.
	— Ostspitze	17315	desgl.
2	Namenloser Berg in dem Balkar Bezirk	15896	desgl.
3	Kasbek	15534	desgl.
4	Berg zwischen Elbrus und Kasbek	14357	Hrn. Chodsko's Triangulazion
5	Adai-choch in Osetien . .	14314	desgl.
6	Basar djus im Nuchiner Kreise	13793	desgl.
7	Tepli in Osetien	13633	desgl.
8	Schach-dag im Kubinsker Kreise	13042	Abich barometr.
9	Silga-choch in Osetien .	11888	Chodskos triang.
10	Jalawat (höchste Punkt) im Nuchiner Kreise	11438	desgl.
11	Baba-dag im Schemachaer Kreise	11165	desgl.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	N.
12	Nördl. von Baba-dag (Tfan)	11063	Chodsk
13	Kion-choch im Wladikaw- kaser Kreise	10555	d
14	Kru-choch	10490	d
15	Salawat (ein andrer Gipfel?) im Nuchiner Kreise . . .	10486	Hr. G m. eine
16	Galawdur in Osetien . . .	9955	Chodsk
17	Ninikos auf der Lesgischen Gränzlinie	9722	d
18	Dadiasch in Swanetien . . .	9614	Abich
19	Sakoris-zweri in Kachetien	9491	Parrot
20	Dapatschi-baschi im Nuchi- ner Kreise	8436	Chodsk
21	Giumischty im Schema- chaer Kreise	8370	d
22	Ach-bulag der Gipfel beim Dorfe Wanduma	7591	d
23	Gud Berg, auf der Grusi- schen Gränzlinie	7535	d
24	Kow-dag im Schemachaer Kreise	7516	d
25	Kiu piutsch	7061	d
26	Mta-zminda in Osetien . . .	7022	d
27	Tschilink im Kubiner Kr. . .	6971	d
28	Diwrar	6784	d
29	Sardachan	6606	d
30	Nijal-dag über dem Dorfe Laitsch im Schemachaer Kreise	6502	d
31	Galadj im Kubiner Kreise	6427	d

Nummer		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	Nach:
32	Togrja über dem Dorfe Kisch nahe bei Nucha . .	6380	Chodskos triang.
33	Pir-darjak über Schemacha	3246	desgl.
34	Adjidara im Schemachaer Kreise	2581	desgl.
35	Kaibljär im Schemachaer Kreise	2674	desgl.
36	Schichan-dag im Bakiner Kreise	2477	desgl.
37	Nalban-dag im Nuchiner Kreise	1341	desgl.
38	Gechmjal (Schoban-dag) im Bakiner Kreise	1229	desgl.
39	Kjürges im Bakiner Kreise	1229	desgl.
40	Iljchi-dag desgl.	994	desgl.
41	Karaibat desgl.	845	desgl.
42	Kyrchmaku desgl.	582	desgl.
43	Belj pelj desgl.	450	desgl.
44	Seichan bachtschi desgl.	384	desgl.
45	Sugaiter Ebene desgl.	34	desgl.
46	Spiegel des Kasp. Meeres	80	desgl.
Südliche Fortsetzun- gen des Gebirges.			
47	Giumbi-dag b. Dorfe Kosda	3974	desgl.
48	Kisjaki im Schemachaer Kr.	3246	desgl.
49	Bidjow desgl.	2867	desgl.
50	Sagjar-dag im Lenkoraner Kreise	2083	desgl.
51	Bojan-atag im Schemachaer Kreise	1810	desgl.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Na
52	Garami bei dem Dorfe Nas- dagi im Lenkoraner Kr.	1773	Chodsko
53	Torogai desgl.	1229	de
54	Schichi kaja desgl.	957	de
55	Mischow-dag	910	de
56	Kalmas	613	de
57	Kiurow-dag	436	de
58	Ag-sybir	375	de
59	Kiursjangja	273	de
60	Baba-sanat	132	de
61	Bojji-promysl Fischerhütten	56	de
62	Spiegel des Kasp. Meeres	80	de
In dem Adjarer Gebirge und dem kleinen Kau- kasus.			
63	Alages im Eriwaner Kreise	12620	de
64	Papudjich im Ordubater Kr.	12076	de
65	Gjamisch in dem Murowdag Gebirge in Karabag . .	11532	d
66	Ag Mangan im Erivaner Kr.	11167	Abich
67	Michtjukjan in Karabag .	11147	Chodsk
68	Kisil-dag beim Agdag . .	11091	d
69	Ag-dag über dem Goktschai im Eriwaner Kreise . .	11006	d
70	Ischichli im Kalisali Gebirge in Karabag	10987	d
71	Gesalj-dara in Karabag .	10985	desgl. u bar
72	Bos-dag im Akeksandropo- ler Kreise	10727	desg

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nach:
73	Karandych-dag im Distrikt von Daralages	10434	Abich barometr.
74	Inak-dag gegenüber dem Konur-dag in Karabag .	10396	Chodskos triang.
75	Godorebi bei Abul im Alek- sandropoler Kreise . . .	9824	desgl.
76	Schisch tap im Eriwaner Kreise	9822	Abich barometr.
77	Kiuki-dag im Nachitsche- waner Kreise	9665	Chodskos triang.
78	Tej-achmed im Kreise von Jelisawetopol	9599	desgl.
79	Kara artschag im Nowoba- jaser Kreise	9487	desgl.
80	Emlekli im Aleksandropoler Kreise	9402	desgl.
81	Ag-lagan, Gipfel	9400	Abich barometr.
82	Chalab über dem Dorfe Woskresensk im Aleksan- dropoler Kreise	9327	Chodskos triang.
83	Murgus im Jelisawetopoler Kreise	9270	desgl.
84	Ag-lagan im Aleksandropo- ler Kreise	9233	desgl.
85	Alla-olar im Jelisawetopo- ler Kreise	9205	desgl.
86	Utschapaljar auf der Tür- kischen Gränze im Alek- sandropoler Kreise . . .	9185	desgl.
87	Indjasu	9129	desgl.
88	Schach-dag im Jelisaw. Kr.	8985	desgl.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nam
89	Karakaja über Borjom . .	8783	Chodsko
90	Kyrch-kis in Karabag . .	8773	de
91	Mepis-zgaro im Gurischen Kreise	8773	de
92	Abul im Aleksandrop. Kr.	8605	de
93	Ketschal tapu im Nachit- schewaner Kreise . .	8529	de
94	Ardjewan im Tifliser Kr. .	8487	de
95	Kirkity dag im Jelisaw. Kr.	8487	de
96	Kirs im Schuschiner Kreise	8455	de
97	Madatap im Aleksandrop. Kr.	8351	de
98	Taginaury im Gurischen Kr.	8220	de
99	Aigrydja im Jelisawetop. Kr.	8210	de
100	Karni jarych im Eriwaner K.	8070	de
101	Nagebo im Gurischen Kr.	8060	de
102	Maralidja im Jelisawet. Kr.	8023	de
103	Maimech	7929	de
104	Souch-bulag über dem Gok- tschai See	7929	de
105	Ljalwar im Tifliser Kreise	7901	de
106	Dali-dag im Jelisawet. Kr.	7835	de
107	Tlil im Gurischen Kreise .	7714	de
108	Adatapa ein Vorgebirge am Goktschai See	7629	de
109	Achbulag im Nuchiner Kr.	7591	de
110	Pir-dag im Schemachaer Kr.	7423	de
111	Schagris-dag im Nowobo- jaseter Kreise	7375	de
112	Tschambarak im Jelisaw. Kr.	7309	de
113	Tumangel der Thurm über dem See	7150	de

Nummer		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	Nach:
114	Schakarbag im Jelisawet- polder Kreis	7074	Chodskos triang.
115	Eschtija im Achalzycher Kr.	6999	desgl.
116	Okius dag im Jelisaw. Kr.	6862	desgl.
117	Tegengel desgl.	6249	desgl.
118	Beleblik	6183	desgl.
119	Kelje-Kur bei Manglis . .	5940	desgl.
120	Tonety desgl.	5874	desgl.
121	Schindljär neben d. Basch- kitschet	5855	desgl.
122	Bedeni bei Bjeloi Kliutsch (d. Weissen Quelle) . .	5630	desgl.
123	Dammirich im Jelisaw. Kr.	5311	desgl.
124	Tschordachly desgl.	4889	desgl.
125	Gomer über der weissen Quelle	4523	desgl.
126	Skala (oder Ein Felsen) üb. d. Festung Schuscha . .	4414	Abich barometr.
127	Noworojal im Jelisaw. Kr.	4222	Chodskos triang.
128	Magmurty	3657	desgl.
129	Kabach-tapa bei Schamchor	2834	desgl.
130	Kanman-dag in Karabach	2843	desgl.
131	El-dag bei der Colonie Je- katerinendorf	2646	desgl.
132	Topa-dag bei Djulf	2495	desgl.
133	Jaglydj bei Kod	2476	desgl.
134	Karatschug im Karabag . .	2022	desgl.
135	Utschgjud bei Schamchor	2476	desgl.
136	Karabulag in Karabag . . .	1867	desgl.
137	Der Berg Samela im Ozer- geter Kreise	1745	desgl.

Nummer		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	N
138	Karaul-tapa (oder die Wache Tapa) bei dem Dsegeraner Posten	1548	Chodsk
139	Die Ebene Schamehor . .	975	de
140	Chrialet im Gurischen Kr.	554	de
141	Taschburan im Karabag .	421	de
142	Sardob am Kur	75	de
	In der Suramer Ge- birgskette.		
—	Siljga choch	11888	de
143	Germuch	9842	de
144	Syrchlebert	8863	Abich b und
145	Morecha	8281	Chodsko
146	Lochoni	5882	de
147	Peranga	4972	de
148	Manzunari	4008	de
149	Dsagaurda	3861	de
150	Mittlere Höhe des platten Rücken zwischen den Thälern des Dsirumi und Kwirila, 6 Werst SW.lich von Peranga	3002	des
	Im Kachetischen Ge- birgszuge.		
151	Jalno im Tifliser Kreise .	5799	des
152	Ziwa	5424	des
153	Saim zweri bei Gombor .	5411	Parrot ba
154	Nukriani im Signacher Kr.	3369	Chodsko

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nach:
155	Nikoriziche bei Zarskji kolodes (Zaren Brunnen) .	3316	Chodskos triang.
156	Taura-tapa im Signacher K.	3097	desgl.
157	Kara agatsch bei Zarskji kolodes	3088	desgl.
158	Dwa brata (d. zwei Brüder)	2899	desgl.
159	Tschoban dag im Signacher Kreise	2777	desgl.
160	kleiner Syltscha im Tiffliser Kreise	2448	desgl.
161	Amartuli in demselben . .	2439	desgl.
162	Syrchow kala im Nuchiner Kreise	1998	desgl.
163	Ellar ogi im Signacher Kr.	1876	desgl.
164	Kasailu im Jelisawetop. Kr.	1651	desgl.
165	Karamarjan im Nuchin. Kr.	1379	desgl.
166	Nalban dag	1341	desgl.
167	Guiruch entschi am linken Ufer des Kur	1313	desgl.
168	Siula tapa an demselben im Signacher Kreise .	989	desgl.
	Im Kubiner Kreise und dem Gebirgigen Dagestan.		
169	Magi dag zwischen d. Dörfern Bortsch und Rutul	13257	Gerasimow d. Feldmessen *)

*) Bei diesen und bei den übrigen hier ebenso bezeichneten Höhenangaben steht in dem Russ. Aufsatz „mit der Kippregel bestimmt“ und es ist darunter vermuthlich die Messung von Höhenwinkeln mit einem rohen Winkelinstrument und von einer Basis durch eine Messtisch-Aufnahme verstanden.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nam
169	Schach dag im Kubiner		
bis	Kreise	13051	Abich b
			Chodsko
170	Gutach in Dagestan	12550	Gerasim
171	Boul	12427	des
172	Una dag	12364	des
173	Tschulgoi dag	12347	des
174	Kara-kaja	11586	des
175	Kinalug der Gipfel über d. Dorfe	11380	Chodsko
176	Djulty dag in Dagestan	11378	Gerasim
177	Alachun dag	11280	des
178	Jerisi dag	11280	des
179	Shalbus dag	10800	Abich b
180	Tokorkil	11228	Gerasim
181	Djufa dag	10298	des
182	Tschutur im Kubiner Kr.	9637	Chodsko
183	Tschiracher Berg in Da- gestan	9422	Gerasim
184	Schunu dag	9018	Abich b
185	Achgjaduk im Kubiner Kr.	8691	Chodsko
186	Chunsuntu in Dagestan	8039	Gerasim
187	Ujug im Kubiner Kreise	7920	Chodsko
188	Krys	7891	des
199	Tilitlinskaja in Dagestan	7695	Gerasim
190	Karyk sylja	7665	Abich b
191	Tschnis dag	7547	Gerasim
192	Turtschi dag	7497	Abich b
193	Chanakoi tau	7368	Gerasim
194	Autschi mejer	7312	des
195	Arak tau	7267	des

Nummer		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	Nach:
196	Gunibskaja	7208	Gerasimow Fdm.
197	Lewani-bascht	7182	desgl.
198	Salatau	7115	desgl.
199	Gimrinsk	7042	Abich barometr.
200	Garkas	6985	Gerasimow Fdm.
201	Arakansk	6803	desgl.
202	Höchste Punkt der Kute- schiner Berge	6765	desgl.
203	Ein Berg nördlich von den Andiner Pforten in Dag.	6752	desgl.
204	Waziliu	6578	desgl.
205	Tustan	6387	desgl.
206	Tschulgjasy im Kubiner Kr.	6372	Chodskos triang.
207	Budug tschadyr bjelja eben- daselbst	6287	desgl.
208	Zanatychsk in Dagestan	6207	Gerasimow Fdm.
209	Erpilsinsk	6118	desgl.
210	Andiner Pforten	6105	desgl.
211	Kaljaku	6005	Chodskos triang.
212	Dom	5908	Gerasimow Fdm.
213	Betlinsk	5859	desgl.
214	Klit im Kubiner Kreise	5808	Chodskos triang.
215	Murdinsk in Dagestan	5717	Gerasimow Fdm.
216	Charlikulsk	4780 *)	desgl.
217	Kegersk	5488	desgl.
218	Unzukulsk	5142	desgl.
219	Kuppinsk	4505	desgl.
220	Karantai	3254	desgl.

*) Im Original steht 5094 Engl. Fufs — aber vielleicht verdruckt, für 5994 Engl. Fufs. In diesem Falle müsste es oben 5624 heissen.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Na
221	Torkinsk	2626	Gerasim
222	Atly buiny	2567	de
223	Karaul-tapa b. d. Djangutai	2469	Abich
224	Ulikala in Dagestan . .	2410	Gerasim
225	Besch barmak im Kub. Kr.	1737	Chodsko
226	Kurgankum in Dagestan	1083	Gerasim
227	Ach-burun im Kubiner Kr.	947	Chodsko
228	Kurgan Toarch kale in Da- gestan	502	Gerasim
229	Begil im Kubiner Kreise .	254	Chodsko
	Auf der Südgränze ge- gen die Türkei u. gegen Persien.		
230	Der grose Ararat	15914	Abich b Chodsko
231	Der kleine Ararat	12043	Abich
232	Die Glätscherschlucht (led- nikowy owrag)	11249	de
233	Perli dag	10019	Chodsko
234	Tschingil		
235	Untere Theil (?) des Jakob- thales	10010 8620	de Abich
236	Sinak	7834	Chodsko
237	Berg über dem Dorfe Kulp	3969	de
238	Berg bei dem Kloster Chor	2881	de
	In den Kabarder und Sunjaer Gebirgen.		
239	Bermamyt bei Kislowodsk	7330	Dubois
240	Beschtau bei Pjatigorsk .	4299	Akadem.

Nummer		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	Nach:
241	Der Berg Koirum-bero .	2259	Gerasimow Fdm.
242	- - Atschuluk . .	2235	desgl.
243	- - Borojoibje . .	2010	desgl.
244	- - Bergon-nik . .	1695	desgl.
245	- - Mahomet-kchi .	1589	desgl.
246	- - Taltan-korta . .	1458	desgl.
247	- - Tri brata (R. drei Brüder) ein Kurgan . .	1235	desgl.
248	Der Berg Nogoibars . .	1183	desgl.
	In dem Terek Gebirge.		
250 *)	Der Berg Mask	3258	desgl.
251	- - Tiurpansu . . .	1925	desgl.
252	- - Borisu	1911	desgl.
253	- - Chamzimbyilyk .	1852	desgl.
254	- - Balascha	1570	desgl.
255	- - Uriulnik	1471	desgl.
256	- - Chajan kala . .	1379	desgl.
257	- - Chajan korta . .	1359	desgl.
258	- - Arzu bei der		
259	Festung Wosdwjensk .	1359	desgl.
	- - Nogoimirsakorta	1326	desgl.
	Bei und in Tiflis.		
	Bei Tiflis.		
260	Der Gelbe Berg (Joltaja gora) bei Manglis . .	5630	Chodskos Triang.

*) So steht in dem Russischen Verzeichniss.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nr
261	Der Kartahner Berg bei Mangli	5311	Chodsk
262	Der Koldjery, höchster Punkt	4635	do
263	Der Jelisaweter Posten (ein Berg)	4269	do
264	Gorowani (über Michel) .	3396	do
	In Tiflis.		
265	Der höchste Punkt in dem Teletiner Zuge	2853	do
266	Der Dawidsberg (Mtaz- minda)	2251	do
267	Machatka (auf d. Awlabar)		
268	Metech	2026	do
269	Balkon der Davids Kirche	1979	do
270	Das Haus in d. Festung (?)	1820	do
271	Das Meteorol. Observator.	1469	do
272	Die Petschaina Kirche . .	1416	do
273	Das Seminarium	1322	do
274	Johannes-Täufer Kirche .	1303	do
275	Brücke über den Kur . .	1265	do
	Auf den Landstraßen.		
	Die Grusische Heerstrasse.		
276	Die Station Gartiskar . .	1513	do
277	Die Stadt Duschet . . .	2947	Gosiusc Transk. sung Parrot
278	Die Station Pasanaur . .	3232	

Nummer		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	Nach: . . .
279	Die Station Koischaur . . .	5525	Par. bar. u. Trsk. Vermess. barom.
280	- - Kobi . . .	6057	Transkauk. Ver- mess. barom.
281	- - Kasbek . . .	5972	Parrot barom.
282	Der Darjaler Posten . . .	5472	desgl.
283	Die Station Larz . . .	3097	desgl.
284	- Festung Wladikawkask . . .	2055	Transkauk. Ver- mess. barom.
285	- Station Jekaterinograd . . .	706	Akadem. Exped.
286	- - Aleksandria . . .	849	desgl.
287	- - Aleksandrowsk . . .	984	desgl.
288	- - Weschpagiuk . . .	1119	desgl.
289	- Stadt Stawropol (die Kathedrale) . . .	1880	desgl.
290	Die Station Nowotroizk . . .	495	desgl.
291	Das Dorf Lietnizk . . .	197	desgl.
292	- - Pestschanokopsk . . .	313	desgl.
293	- - Nowo Jegorlyk . . .	344	desgl.
	Auf der Imeretischen Heer- strasse.		
294	Poti, Insel im Rion gegen- über der Festung . . .	5	Chodskos Tring.
295	Der Posten Chorginsk . . .	35	Gosiusch Niyell.
296	- - Sakabertsk . . .	70	desgl.
297	- - Maransk a. Rion . . .	63	desgl.
298	- - Gubi Zchalskij . . .	191	desgl.
299	- - Abaschinsk . . .	196	desgl.
300	Die Stadt Kutais . . .	444	desgl. und Abich barometr.

Nummer		Höhen in Par. Fuls über dem Meeressp.	N.
301	Der Posten Simonetsk . .	294	Abich
302	- - Kwirilsk . .	446	desg Gosiusc
303	- - Bjelogorsk . .	774	Abich
304	- - Sakarbatsk . .	1307	Gosiusc
305	- - Malitsk . .	1407	desg Abich
306	- - Origorebsk . .	1888	Gosiusc
307	Das Dorf Suram	2147	d
308	Der Posten Gargarebsk . .	1888	d
309	Die Stadt Gori	1775	desg Abich
310	Der Posten Tschalsk . .	2202	Gosiusc
311	- - Sadubansk . .	1618	d
312	Das Dorf Muchran	1614	d
—	Kurbrücke in Tiflis	1265	Chodsk
Der linke Flügel der Kaukasischen Linie.			
313	Die Stadt Mosdok	567	Abich
314	- Station Stoderewsk . .	598	Gerasin
315	- - Naursk	309	Akaden
316	- - Galigajewsk . .	283	Gerasin
317	- - Nikolajewsk . .	283	d
318	- - Tscherwlenaja . .	107	Aleks ba
319	- - Ischtschörskaia . .	309	Gerasin
320	- Festung Grosnaja . .	344	Aleks ba
321	- Verschanzung Tasch- kitschu	73	d

Nummer		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	Nach:
322	Die Station Mekensk . . .	276	Gerasimow Fdm.
323	Der Weiler Sowelewsk . . .	387	desgl. . .
324	Die Festung Wnesapnaja . .	924	desgl.
325	- Station Kalipowsk . . .	197	desgl.
326	- Stadt Kisljar	105	Akadem. Exped.
327	Das Dorf Tscherny rynok	69	desgl.
Am Sunja Flusse			
328	Die Festung Nasran . . .	1196	Gerasimow Fdm.
329	Der Thurm Tschetschensk	1178	desgl.
330	- Posten Eldyrchanowsk	1171	desgl.
331	Die Station Troizk	998	desgl.
332	- - Sunjensk	900	desgl.
333	- Ehemalige Befestigung Pregradny stan	900	desgl.
334	Die Station Michailowsk . .	815	desgl.
335	Der Post. Kasach-Kitschinsk	789	desgl.
336	Die Trümmer von Nijnie- Samaschki	743	desgl.
337	Die Verschanz. Sakan-jurt	670	desgl.
338	Der Thurm Nephtansk . . .	473	desgl.
339	Die Befestig. Tepli-kitschu	539	desgl.
Am Flusse Assa.			
340	Die Verschanz. Nesterowsk	1130	desgl.
341	- Station Asjinsk	785	desgl.
An der Tschatschna.			
342	Die Station Mahomet jur- towsk	1556	desgl.
343	Die Versch. Urus Martansk	952	desgl.

Nummer.		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	
344.	Die Festung Wosdwjensk	841	Gerasi
345.	Die Befest. Atschchojewsk	723	e
	Flussniveaus.		
	Der Wasserspiegel des Kur.		
346	Austritt des Kur aus der Borjomer Schlucht	17	Abich
347	Mündung des Aragwa	1430	Chodsl und
—	Tiflis (Brücke über d. Kur)	1266	Chodsl
348.	Mündung Dægama	476	d
349.	Dorf Sardob	79	e
350	Vereinigung des Kur und Arakses	18	Abich
	Der Wasserspiegel d. Arak- ses in der Türkei.		
351.	Kagisman	3589	d
352.	Kuljp	2844	d
353.	Igdyr gegenüber	2500	d
354.	Dagmag	2428	d
355	Scharur gegenüber	2343	c
356	Karmir Wank	2213	d
357.	Ordubat	1841	d
358.	Migri	1510	c
359	Posten Mirsa Mechtalinsk	542	c
360	— Kardulinsk	*)	Transk b

*) Die hierher gehörige Zahl fehlt in dem Russischen Aufsa

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nachr:
360	Vereinigung des Arakses und Kur	18	Abich barometr.
	Der Wasserspiegel des Terek.		
361	Mündung bei d. Dorfe Res	7132	Transk. Triang. barom.
362	Beim Dorfe Des (in der Trusoser Gemeinde) . .	6698	desgl.
363	Beim Eintritt in die Thal- Enge 7 Werst oberhalb Kobi	6577	desgl.
364	300 Sajan unterhalb d. Sta- tion Kobi	6165	desgl.
365	Beim Posten Kasbek . .	4930	Meier Barometr.
366	- - Darial	3540	desgl.
367	- - Lars	2903	desgl.
368	- Dorfe Makpinkina . .	2602	desgl.
369	- Posten Baltinsk	2447	desgl. u. Transk. Triangl. barom.
370	- - Noworedansk	2128	Meier Barometr.
371	- d. Fest. Wladikawkas .	2095	Transk. Triang. barom.
372	- der Stadt Mosdok . . .	414	Meier Barometr.
	Wasserspiegel des großen Liachow-Flusses.		
373	Vereinigung der zwei Bäche beim Dorfe Britat. . . .	5547	Transk. Triang. barom.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nac
374	Vereinigung der Bäche Bri- tali-don und Edisi-don .	4908	Transk.
375	Mündung des Baches Sob	4805	bar
376	3 Werst oberhalb der Fest. Roksk	4682	de
377	Münd. des Baches Djomag	4363	de
378	Lager der Ingenieure im Jahre 1851	4156	de
379	Mündung des Flusses Tla	4054	
380	Gegenüber d. Dorfe Chuze	3378	de
381	Djawy	3266	de
382	Mündung des Flusses Paz	3022	de
	Wasserspiegel des Ksan- flusses.		
—	Quellen v. der linken Seite	9121	de
—	Quellen v. der rechten Seite	8755	de
383	Brücke zwischen den Dör- fern Bagin und Gorge .	5940	de
384	Brücke in dem Dorfe Mo- nactyr bei der Mündung der Tschurta	3171	de
385	Bei dem Dorfe Korinty .	2759	de
	Wasserspiegel des Rion.		
386	Glätscher des Rion oberhalb des Dorfes Gebi	6059	Abich
387	Tschantschachi ein Zufluß		

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nach:
	des linken Ufer zwischen den Dörfern Gloly und Gurschew	5114	Transk. Triang. barom.
388	Dorf Gebi	4258	Abich barometr.
389	Vereinigung der Flüsse Gebi und Globy oder Anfang des Rion	3481	desgl. und Transk. Triang. barom.
390	Mündung des Sakaur ober- halb Oni	2646	Transk. Triang. barom.
	Wasserspiegel des Nar-don oder Ar-don.		
391	Gegenüber d. Dorfe Saki .	6802	desgl.
392	— d. - Puriati	6296	desgl.
393	Münd. d. Ginati-don . .	5630	desgl.
394	Gegenüber d. Dorfe Nari .	5489	desgl.
395	Münd. d. Mamison . . .	5217	desgl.
396	— d. Ilso	4729	desgl.
397	Die krummen Pforten (kry- wyja worota) in der Kas- sarsker Schlucht . . .	4250	desgl.
398	Brücke bei d. Dorfe Nusala	3153	desgl.
399	Unal bei den Thurmrainen am Flusse	2702	desgl.
400	Alagirer Hütte	2158	desgl.
	Wasserspiegel d. Phiag-don.		
—	Quelle b. d. Abh. d. Styrchoch	7920	Abich barometr.

Nummer		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	Nach
401	Dorf Koloto	7268	Transk. bare
402	- Gutiat	5686	des
403	- Chidikus	3979	des
404	Zwisch. den Dörfern Phar- dig-don und Dalla-kan .	3585	des
405	Verein. d. Flüsse Ginal-don und Gisal-don	2608	des
	Wasserspiegel d. Tedsawin im Tifliser Kreis.		
406	Beim Dorfe Gebriani . .	4476	des
	Wasserspiegel des Koisu.		
407	Beim Dorfe Pudachar . .	3496	Abich ba
408	- - Gergebil	2257	des
409	Vereinigung d. beiden Koisu bei Gergebil	2150	Gerasima
410	Beim Dorfe Gimry	667	Abich ba
411	Bei der Befest. Tschirjurt	400	des
	Wasserspiegel des Alasan.		
412	Bei der Stadt Telawa.	833	Parrot, ba
	Seen im Gebirge.		
413	See bei dem Glätscher der Südspitze des Schag-dag im Kubiner Kreise . . .	11759	Abich
414	See Kali an dem der linke Arm des Ksan entspringt	9120	Transk. bare

Nummer		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	Nach:
415	Wasserfall des Ksan beim Austritt an den See Keli	8914	Transk. Triang. barom.
416	Mittlerer See auf der Berg- ebene über Gorgo in Ose- tien	9045	desgl.
417	Oestlichster See auf der Bergebene über Gorgo in Osetien	8652	desgl.
418	Oberer See Zitelichati, Quelle des rechten Arm des Ksan	8755	desgl.
419	Unterer See Zitelichati, Quelle des rechten Arm des Ksan	8727	desgl.
420	See Balychgel an der Gränze des Eriwaner Gouv. mit der Türkei	6888	desgl.
421	See Göktschei im Neu-Ba- jaseter Kreise	5508	desgl.
422	See Zoni, Quelle des Qui- rillaflusses	5302	desgl.

Nummer		Höhe	Temper.	Na
	Süßwasser Quellen in Osetien.			
423	Am SSO.-Abhang d. Berges Germuch	9045	+ 2°,05	Transk. baro
424	Obrh. d. Dorf. Gorgo in d. Araksesthale	8652	+ 0,25	des
425	B. See Zitelichati im obern Ksanthale .	8464	+ 1,95	des
426	Auf d. Sekarischen Passe an der Süds.	8445	+ 1,55	des
427	Am Fusse d. Ostseite d. Bergs Galawdur	8267	+ 2,35	des
428	Am Abh. d. Brg. Ard- jewan im Tifl. Kr.	8267	+ 1,85	des
429	Am Nordabhänge d. Germuch . . .	8136	+ 1,05	des
430	Auf d. Wege v. dem Dorfe Choj auf den Kaldasan-Pass .	7300	+ 2,75	des
431	Sardar - bulag am Fusse d. Gr. Ararat	7050	—	Abich t
432	Bei d. Dorfe Bosorta	6373	+ 5,25	Transk. baro
433	Unterh. d. Dorf. Pu- riati am Fl. Nar-don	6296	+ 2,25	des
434	Am NO.-Abh. d. Ber- ges Mta-zminda .	6231	+ 6,25	des
435	B. Dorfe Saumasig	6061	+ 5,65	des
436	Auf d. Pass zwischen Saniba u. d. Terek	5950	+ 6,95	des

*) Wahrscheinlich in Réaum. Gr., obgleich nichts darüber angege

Nummer		Höhe	Temper.	Nach:
437	AmNO.-Abhang des Tonet bei Manglis	5733	+ 3°,60	Transk. Exp. bar.
438	AmNO.-A. d. Tonet	5647	+ 4,80	desgl.
439	AmNar-don d. Dorfe Nari gegenüber .	5490	+ 11,75	desgl.
440	Beim Dorfe Misuri im Walde d. Alagi- rer Gemeinde . .	5067	+ 7,25	desgl.
441	Am S.-Abhg. d. Mta- zminda	4924	+ 6,65	desgl.
442	Am W.-Abhang des Passes zw. d. Dör- fern Dargowas und Barsikan	4532	+ 7,35	desgl.
443	B. Dorfe Dra oberh. Ateni (reichhaltig)	4438	+ 6,05	desgl.
444	4 Quellen am Rion unterh. d. D. Globi	3284	+ 8,25	desgl.
445	Am SO.-Abhang des Berges Gorowan b. Mzcheter Kloster .	2983	+ 7,45	desgl.
	Mineral. Quellen in Osetien *).			
446	Am Abhang des Pas- ses von Styrcho ge- gen den Tiak-don	7920	+ 1,75	desgl.
447	Schwefels. Quell. **) beim Aufsteig. v. d. D. Choj auf d. Pass Kaldasan	7447	+ 7,05	desgl.

*) Trotz der Unterscheidung zwischen Mineralquellen und Süßwasserquel.
ist nicht wahrscheinlich, daß die letzteren aus chemisch reinem Wasser
bestehen. E.

**) Vielleicht Schwefel- u. Sauer- (d. h. Kohlensäure) Quelle.

Nummer		Höhe	Temper.	Na
448	B.D.Des a.ob.Terek	6812	+ 10°,45	Transk.
449	In d. Schlucht ober-			
	halb d. Dorfes Sbu	6737	+ 9,75	de
450	Beim Dorfe Edisy .	5969	+ 6,85	de
451	Beim Dorfe Britati .	5536	+ 6,35	de
452	Oberh.d.Dorfes Na-			
	rion-Nardon . .	5498	+ 8,25	de
453	AmFusse desBerges			
	SawaljaninPersien	5123	+ 36,8	Abich
454	Auf d. Wege v. d.D.			
	Mesis sadgomy zu			
	d.D.Zoni (Naphta-			
	haltig)	4908	+ 6,85	Transk.
—	das. ohne Naphthag.	4908	+ 7,45	de
455	B.d.Lag.d.Ing.imJ.			
	1851 amF.Ljachwa			
	analysirt durch d.			
	Apoth.Kreslowskji	4156	+ 7,25	de
456	Beim Dorfe Glola .	4137	+ 8,85	de
457	Beim Dorfe Uzeri .	3209	+ 10,25	de
—	Temper. d. Gases in			
	einem Loche ober-			
	halb dieses Punktes	—	+ 20,05	de
458	B. Dorfe Kunagkiant			
	im Schemachaer K.	2219	+ 39,5	Abich

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nach:
	Pässe auf welchen Fußpfade über den Kaukasus liegen.		
459	Alachun-dag in Dagestan .	10670	Gerasimow Fdm.
460	Una-dag in Dagestan . .	10624	desgl.
461	Von Chinalug nach Kutkatin	10385	Abich barom.
462	Glätscher auf d. Silga-choch in Osetien	10199	Transk. Exp. bar.
463	Styr-choch, Uebergang vom Nar-don zum Phiag-don	10176	desgl. und Abich barometr.
464	Kadlasan desgl. vom Dorfe Ljachwa zum Terekflusse	10105	Transk. Exp. bar.
465	Lager am Fls. d. Silga-choch	10002	desgl.
466	Sekarar, Ueberg. v. Ljach- wa zum Nar-don	9860	diese u. Abich bar.
467	Zw. d. Dörfern Chinalug u. Kurusch in Dagestan .	9743	Abich barom.
468	Zw. den Dörfern Saki und Sjeweraut in Osetien .	9698	Transk. Exp. bar.
469	Am Abhang des Berges Ga- sawdar wo die Sonnen- finsterniss im Jahre 1851 beobachtet wurde . . .	9688	Chodskos Triang.
470	Rokskji-Pafs von Ljachwa zum Nar-don	9327	Transk. Exp. bar.
471	Tschukaro-mta (Tschitcharu)	9325	Abich barom.
472	Von Djamur zum See Keli, am obern Ksan	9214	Transk. Exp. bar.
473	Vom Dorfe Britati z. Dorfe Tly in Osetien	9008	desgl.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	N
474	Zw. Chinalug und dem Distrikt Schach-djusi . .	8957	Abich
475	Zw. den Dörfern Sba und Saki in Osetien . . .	8933	Transk.
476	Glur-awseg, von Mamison zw. d. D. Globy am Rion	8810	de
477	Zw. d. Dörfern Lesa und Kris im Kubiner Kreise	8304	Abich
478	Zw. den Gr. u. Kl. Ararat	8275	de
479	Pass Kochma-dag in Dages.	8167	de
480	Wichlinskji in Dagestan .	7757	Gerasim
481	Zw. den Walagirsker und Digorsker Gemeinden .	7667	Transk.
482	Der Kreuzberg (gora krestowaja) Pass von Kobi nach Kaischaur . . .	7467	Parre Transk.
483	Von Achton nach Kuri in Dagestan	7440	Gerasim
484	Erster Pass von Kumuch nach Akuscha in Dagest.	7138	Abich
485	Von d. Kurtatiner Gemeinde zur Walagirer	6832	Transk.
486	Zuar in Dagestan . . .		
487	Zweiter Pass von Kumuch nach Akuscha	6715 6642	Gerasim Abich
488	Von Mistan nach Ardebil auf der Gränze des Alexandrop. Kr. geg. Persien	6558	des
489	Von Achalkalak zur Stadt Alexandropol	6360	des

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nach:
490	Besobdal	6268	Parr. bar. u. Trsk. Exped. barom.
491	Zwischen den Dörfern Za- disy und Tschasowly .	6118	desgl.
492	Zwisch. den Dörfern Tschasowly und Zony	6072	desgl.
493	Zwischen dem Dorfe Saniba und dem Terek im Wladikawkaser Kreise .	5940	Transk. Exp. bar.
494	Zwischen Djiksir und Pin- dasy auf der Gränze des Lenkoraner Kreises gegen Persien	5838	Chanykow Fldm.
495	Zwischen d. Dörfern Dar- gaws und Kani im Wla- dikawkaser Kreise . .	5574	Transk. Exp. bar.
496	Zwischen Barsikan u. dem Dorfe Dargaws in dems.	5564	desgl.
497	Zwischen den Dörfern Oni und Sachtscheri in Ime- retien	5527	Abich barom.
498	Agssi-biuk (die Wolfspforte)	5460	Parrot barometr.
499	Zwischen den Dörf. Aku- scha und. Gerga in Da- gestan	5448	Abich barometr.
500	Zwischen Ogly und Aïmaka in Dagestan	5402	Gerásimow Fdm.
501	Von Manglis zu dem Dorfe Achalkalak	5359	Transk. Exp. bar.
502	Zwischen Chaltan u. Sche- macha	5130	desgl.

Nummer		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	N
503	Zwischen Ogly u. Gawascha- dara in Dagestan . . .	4919	Gerasir
504	Zwischen Akuschu u. Ullu- sija	4850	Parrot
505	Von Gombor nach d. Stadt Telaw	4825	Abich
506	Von Djungutai nach Ogly in Dagestan	4821	Parro
507	Nakeraly, d. Pass von Kwi- bul nach Oni	3806	Abich
508	Der Suramer Pass über d. Wichliner Gebirge . . .	2841	des Gosius
509	Zwischen d. Befestigungen Petrovsk u. Temir-chan- schur	1325	Gerasi
	Einige bewohnte Punkte des Kaukasus.		
510	Das Dorf Kurusch	7841	Abich
511	Oni bei Chinalug	7835	
—	Das Dorf Kalota am Fiag- don in Osetien	7268	
512	Das Dorf Des am oberen Terek	7131	Transl
513	Die Festung Tschirachsk in Dagestan	7050	Abich
514	Das Dorf Saki an d. Brücke zum oberen Nar-don . .	7046	Transl
515	Das Dorf Waki in Osetien	6822	

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nach:
516	Das Dorf Wagini am oberen Ksani	6719	Transk. Exp. bar.
517	Das Dorf Wichli in Dag.	6646	Gerasimow Fdm.
518	- - Chinalag	6611	Abich barometr.
519	- - Chinalag	6534	desgl.
520	- - Radionowka im Alexandropoler Kreise .	6451	Chodskos Triang.
521	Das Lisry in d. Mamisoner Schlucht am ob. An-don	6249	desgl.
522	Das Dorf Kris im Kub. Kr.	6175	desgl.
523	- - Schiralin in Dag.	6068	desgl.
524	- - Rytscha	5925	Gerasimow Fdm.
525	- - Sba bei den Mühlen, in Osetien	5856	Transk. Exp. bar.
526	Das Dorf Gra in Dagestan	5717	Gerasimow Fdm.
527	Eine Waldblöße oberhalb des Dorfes Tedeleti . .	5658	Transk. Exp. bar.
528	Das Dorf Dag-kiant oder Gorch im Tiffliser Kreise	5658	desgl.
529	Das Dorf Mistan im Lenkoraner Kreise	5518	Abich barometr.
530	Das Dorf Zoni bei dem Thurne in Osetien . .	5453	desgl.
531	Das südl. Schloss der Kumucher Herrschaft	5316	Gerasimow Fdm.
532	Das Dorf Tschani bei Nari in Osetien	5208	Abich barometr.
533	Die Stadt Kars in der Türkei	5201	desgl.
534	Die Festung Achalkalaki im Alexandropoler Kreise .	5171	Chodskos Triang.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Na
535	Die Festung Kuppa bei d. Mühle in Dagestan . .	5142	Abich
536	Das Dorf Tedeleti in Oset.	5135	Transk.
537	- - Lesa im Kub. Kr.	5009	d
538	- - Ruwaru im Len- koraner Kreise	4951	d
539	Das Dorf Mitschit im Nu- chiner Kreise	4948	Abich
540	Das Dorf Chram	4908	Chodsk
541	- - Ulusija in Dag.	4884	Abich
542	- - RutulamSamurfl.	4864	Gerasin
543	- - Agjan im Sche- machaer Kreise	4762	Chodsk
544	Die Kumucher Festung .	4759	Abich
545	- Ortschaft Zalka im Tif- liser Kreise	4673	Chodsk
546	Die Ortschaft Ogly in Dag.	4606	Abich
547	- Festung Aleksandropol	4522	d
548	- Ortschaft Dargaws b. d. Kirche in d. Tagaurer Gemeinde	4457	Transk
549	Die Ortschaft Akuscha, höch- ster Punkt, in Dagestan .	4398	Abich
550	Die Festung Karachsk . .	4395	d
551	Trümmer der Stadt Ani auf der Türkischen Gränze .	4379	d
552	Die Ortschaft Dargaws am Gisal-don bei den Müh- len	4363	Transk
553	Die Ortschaft Glola im Rat- schiner Kreise	4357	Abich

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nach:
554	Namin in Persien an d. Gr. des Lenkoraner Kreises .	4335	Abich barom.
555	Die Stadt Ardebil in Persien	4280	desgl.
556	Das Dorf Zedisy im Rat- schiner Kreise	4278	desgl.
557	Das Dorf Gebi am Rion .	4258	Transk. Exp. bar.
558	- - Tscharmadagar im Kubiner Kreise . . .	4241	Abich barom.
559	Das Dorf Tschasakly am Fl. Djadjora in Osetien	4225	Transk. Exp. bar.
560	Steg über den Ginal-don zw. den Dörfern Kani u. Saniba in der Tagausker Gemeinde	4203	desgl.
561	Das Dorf Zmiti in der Kur- tatiner Gemeinde	4137	desgl.
562	Achtinsk, Festung	4026	desgl.
563	Prijutinsk, Posten	4017	Gerasimow Fdm.
564	Fluss Paza bei dem Dorfe Kumulta	4002	Chodskos Triang.
565	Kodjora, ehemaliges Regie- rungsgebäude (?kasenny dom)	3933	Transk. Exp. bar.
566	Aimaker Festung	3898	Parrot barometr.
567	Sadoner Hütte	3762	Gerasimow Fdm.
568	Das Dorf Gegda im Kubi- ner Kreise	3753	Transk. Exp. bar.
569	Das Dorf Urma in Dage- stan	3744	Chodskos Triang.
570	Manglis bei Tiflis	3734	Abich. barometr.
571	Festung Schuscha	3621	Chodskos Triang.

Nummer		Höhen in Par. Fufs über dem Meeressp.	N.
572	Dorf Chuze, Gas-Loch an der Ljachwa	3406	Abich
573	Salzgruben Kulp	3365	Transk
574	Ortschaft Chertwis	3343	d
575	Marasa	3321	Abich
576	Dorf Chaltan im Kub. Kr.	3302	Chodsk
577	Fest. Djäwa an d. Ljachwa	3266	Abich
578	Dorf Balakany in Dagestan	3170	Gerasim
579	Wohnpl. (Uratschischtsche) Gombory	3169	Parro
580	Wohnplatz Chudum-basch in Dagestan	3157	Abich
581	Festung Eriwan	2975	d
582	Dorf Uzeri am Rion	2946	d
583	Festung Achalzych	2932	d
584	Kloster Etschmiadsin	2867	Parro
585	Dorf Dsaschna	2829	Abich
586	- Chotewi in Imeretien	2741	d
587	Station Nukriany	2671	d
588	Stadt Nachitschewan	2629	c
589	Dorf Zchinwal an d. Ljachwa	2616	c
590	- Kutkoschin im Nuchi- ner Kreise	2610	c
591	Dorf Oni im Ratschin. Kr.	2580	desgl. Triang
592	- Korbuli in Imeretien	2555	Abich
593	Schanze Kachsk auf der Lesgischen Gränze	2505	Chodsk
594	Zarskji kolodaj (Zar-Brunn.)	2505	d
595	Festung Kislowodsk auf der Kaukasischen Gränzlinie	2439	Duboi

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nach:
596	Dorf Aralych im Eriwaner Kreise	2437	Abich barom.
597	Vorwerk Baehiota bei dem Dorfe Korbuli	2421	desgl.
598	Stadt Ordubal (der Basar)	2420	desgl.
599	Schloss Modonacha bei Sa- tschscheri	2377	desgl.
600	Scharurer Quarantaine im Eriwaner Kreise	2346	desgl.
601	Dorf Zwari in Imeretien .	2302	desgl.
602	Festung Nucha	2299	Chodskos Triang.
603	Ruinen der Gergebiler Feste in Dagestan	2216	Gerasimow Fdm.
604	Dorf Itwisy in Imeretien .	2197	Abich barom.
605	Stadt Schemacha	2148	desgl. und Chodskos Triang.
—	Dorf Suram im Gorischen Kreise	2147	Gosiusch Nivell.
606	Stadt Telaw in Kachetien	2094	Parrot barom.
607	Kloster Djrutschsk in Ime- retien	2084	Abich barom.
608	Dorf Djangutai in Dagest.	2067	desgl.
609	Colonie Marienfeld	1974	Parrot barom.
610	Dorf Migry im Ordubater Kreise	1916	Abich barom.
611	Stadt Kuba	1840	desgl. und Transk. Trg. bar
612	Dorf Sabni in Kachetien .	1779	Parrot barom.
613	Ischkarty in Dagestan . .	1775	Gerasimow Fdm
614	Wohnplatz Deschlagar . .	1694	Transk. Exp. bar
615	Dorf Zinodaly in Kachetien	1682	Parrot barom.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nach:
616	Dorf Tkwibuly in Imeretien	1662	Abich barom.
617	Grab des König Lewan in Jeniseli	1649	Parrot barom.
—	Dorf Muchran im Gorischen Kreise	1614	Gosiusch Nivell. (?)
618	Stadt Teheran in Persien .	1603	
619	Dorf Dtschala am Zusam- menfluß d. Kwirila und Schuscha	1598	Abich barom.
620	Festung Sakataly auf der Lesgischen Linie . . .	1584	Chodskos Triang.
621	Station Mahomet-jurtowsk	1555	Gerasimow Fdm.
622	Flecken Satschcheri in Imeretien	1532	Abich barom.
623	Dorf Ziplawaki desgl. . .	1513	desgl.
624	Festung Termichant tura .	1503	Transk. Exp. bar.
625	- Lagodechi auf der Lesgischen Linie . . .	1492	Chodskos Triang.
626	Trümmer des Schlosses Achulgo in Awarien . .	1214	Gerasimow Fdm.
627	Ttschetschensker Thurm (alte Jurten)	1176	desgl.
628	Dorf Napareul in Kachetien	1138	Parrot barom.
629	- Machatubani in Imeret.	1130	Abich barom.
630	- Jeniseli in Kachetien	1120	Parrot barom.
631	- Koduk in Dagestan .	1087	Gerasimow Fdm.
632	- Irganai	974	desgl.
633	Kloster Gelati in Imeretien	964	Abich barom.
634	Dorf Schakriani in Kachel.	941	Parrot barom.
635	Trümmer der Festung Si- ransk in Dagestan . .	918	Gerasimow Fdm.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nach:
636	Jewgeniewer Verschanzung	757	Abich barom.
637	Kutais	444	desgl. und Gosiusch Nivell.
638	Osensker Posten in Dagest.	241	Gerasimow Fdm.
639	Petrowsker Verschanzung	235	desgl.
640	Dorf Rwa im Lenkoraner Kreise	218	Abich barom.
641	Stadt Derbent	142	desgl. und Transk. Exp. bar.
642	Festung Baku	138	Chodskos Triang.
	Obere Gränze d. Pflan- zenwuchses und des Anbaues der Gerste und des Weizen.		
	In dem Osetischen Gebirge.		
643	Gränze des Pflanzenwuchses oberhalb des Dorfes Sba	9175	Transk. Exp. bar.
644	Gränze der Gerste bei dem Dorfe Kalota	7601	desgl.
645	Gränze der Gerste bei dem Dorfe Saki	7084	desgl.
646	Gränze der Gerste bei dem Dorfe Choj	6990	desgl.
647	Gränze der Gerste bei dem Dorfe Waki	6821	desgl.
648	Gränze der Gerste auf dem Berge Ardjewan, Süd- abhäng	6521	desgl.
649	Gränze der Gerste bei dem Dorfe Sba	6436	desgl.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	
650	Gränze der Gerste bei dem Dorfe Tapankan . . .	6446	Trans
651	Gränze der Gerste bei dem Dorfe Jephremowka Alek- sandropoler Kreise . .	6268	Abic
652	Gränze der Gerste bei dem Dorfe Bosoita . . .	6240	Trans
653	Gränze des Weizen bei d. Dorfe Bajegat . . .	6033	
654	Gränze des Weizen bei d. Dorfe Roki . . .	5922	
655	Gränze des Weizen bei d. Dorfe Dodonastaw . .	5808	
656	Gränze des Weizen bei d. Dorfe Tedeleti im Walde	5489	
657	Gränze des Weizen bei d. Dorfe Gebriani . . .	52 5	
	Obere Gränz. d. Weinbaues.		
658	In dem Dorfe Kurt am Ksan	3350	
659	In dem Dorfe Uzeri am Rion	3031	
660	In d. D. Ateni b. d. Klosterr. *)	2110	
	Obere Gränz. d. Waldungen.		
661	Gränze von Rhododendron Caucasicum in Osetien **)	8830	

*) Bei dem Dorfe Babnewi 11 Werst oberhalb Ateni kommen in einer nicht bekannten Höhe vor.

**) Wie dieses als gleichbedeutend mit einem Waldbaum genen- den soll ist schwer zu sehen, da ja im Gegentheil die R- erat in Höhen vorzukommen anfangen, in denen die V hört.

Nummer		Höhen in Par. Fuß über dem Meeressp.	Nach:
662	Birkengr. oberh. d. D. Gir- schewa im Ratschiner Kr.	7516	Transk. Exp. bar.
663	In Kachetien	7355	Parrot barom.
664	Beim D. Papankan in Oset. an d. oberen Ljachwa .	7253	Transk. Exp. bar.
665	Am Nordabhange des Ber- ges Germuch	7150	desgl.
666	Oberh. des Dorfes Gabriani im Tifliser Kreise . . .	6802	desgl.
667	Oberh. des Dorfes Zoni .	6325	desgl.
668	Ueber d. Fest. Djawa . .	6315	desgl.
669	Am Berge Mta-zminda (NNW.-Abh. gegen Oset.)	6240	desgl.
670	Am SW.-Abh. d. Syrchlebert	6173	desgl.
671	Birkengr. oberh. Manglis .	5931	desgl.
672	Am S.-Abh. d. Mta-zminda	5864	desgl.
673	An dem Berge Kaldekari im Tifliser Kreise	5564	desgl.

Gipfel des Kaukasus zwischen der Befestigung
Anapa und Gagra.

Nach dem Lotsenbuche für das Schwarze Meer (Lozinskiy
nago morja w' Nikolajewje 1851).

Berg Idokapas bei dem Vorgebirge gleichen Namens, Gelendjik gegenüber	. . . . .
Bigiuse	. . . . .
Arenintki	. . . . .
Nuasi	. . . . .
Goetché, bei dem Fort Lasarew	. . . . .
Tschisa chátsch	. . . . .
Berg A. dem Fort Golowin gegenüber	. . . . .
Berg B. dem Fort Golowin gegenüber	. . . . .
Berg C. dem Fort Golowin gegenüber	. . . . .
Berg E. dem Fort Golowin gegenüber	. . . . .
Nugaigus bei demselben Fort	. . . . .
Ziferbek oder Pilaw-Tepel bei Gagra	. . . . .

Höhen einiger Punkte in dem Bezirk von Kodjora und dessen Umgebungen.

Nummer		Höhe
Berge.		
1	Der Signalberg	4636
2	Georgiwer Kirche unterhalb des Signals .	4467
3	Uebergang zu dem alten Mangliser Weg über das Kodjorische Gebirge, dem Signalberge gegenüber	4388
4	Bei dem Steinbruch südwestlich von dem Landgut von Noodt	4320
5	Auf dem Gut von Demonkal	4301
6	Kerogly	4276
7	An den Kirchenruinen bei dem Demonkaler Hause	4173
8	Ueber Waschlowan	4157
Landhäuser.		
9	Von Tarchanow	4255
10	- Demonkal	4277
11	- Noodt	4250
12	Kirche (?)	4175
13	Von Mensenkampf	4174
14	- Rajewskji	4157
15	- Knjas Mirskji	4154
16	Kirchenruine	4153
17	Institut (?)	4148
18	Von Hak	4146
19	- Bjelajew	4144
20	- Brusilow	4094
21	- Blot	4081

Nummer		Höhe
22	Ruine der Kirche an der Tifliser Strasse .	4079
23	Oberes Haus von Jermolajew	4046
24	Von Knjas S. M. Woronzow	4034
25	- Knjas Dm. Orbeljanow, grosses oberes Haus	4021
26	Von Jermolajew, unteres Haus	4016
27	- Salzmann	4001
28	- Kn. Dm. Orbeljanow, untere Häuser .	3987
29	- Andrejewskji	3869
30	Kirche in Kumisy auf dem Berge	3320
31	Haus des Knjas Polewandow in Tebachmela	3044
32	Dorf Waschlowani	2709
33	Haus von Gurginbeg in Schindisy	2552
Thäler oder Schluchten (owragi).		
34	Zwischen der Besetzung von Noodt und dem Institut(?), Anfang	4069
35	Oestliche Ecke der Gränze zwischen dem Institut und den Besitzungen vom Knjas Woronzow	4034
36	Gränze zwischen den Besitzungen v. Noodt, Blot und dem Institut	4023
37	Quelle bei dem Hause von Andrejew . . .	3964
38	Fussweg unterhalb des Hauses von Andrejew .	3722
39	Vereinigung der Schluchten von Woronzow und Andrejew	3667
40	Schlucht die von der Kirche auf den untern Tifliser Weg führt	3604
41	Vereinigung der Schluchten unterhalb der Güter von Hak und Jermolajew	3421
42	Mangliser Weg in der Andrejewer Schlucht	3368
43	Anfang des Wasserfalls	3237

Nummer		Höhe
44	Vereinigung der Schluchten von Hak und Andrejewskij	3223.
45	Ende des Wasserfalls	3168
46	See bei dem Dorfe Kumisy	1548
47	Kura, Brücke in Tiflis	1267
—	bei dem Dorfe Karadjalara	1164.
48	Wendung des Mangliser Weges in der Schlucht bei dem Wasserfall	3905
49	Derselbe Weg, unten (?)	3894
50	Ecke der Gränze von Demonkal und Tarchanow	3877
51	Unteres Ende der Schlucht bei dem Gute von Demonkal	3686
<hr/>		
52	Auf dem Wege zwischen Kodjory und Tabachmela, wo sich die Strasse nach Bje-loi-Kljutsch trennt	3078

Gefälle einiger Flüsse im Kaukasus u Transkaukasien *).

	Länge der Strömung in Werst	Höhenun- terschied
1. Die Kura.		
von der Türk. Gränze bis zum Austritt aus d. Borjomer Schlucht	130	
von da bis z. Mündung d. Aragwa	105	0,1786
von da bis zur Brücke in Tiflis	20	0,0500
von da bis zur Mündung d. Flus- ses Dsegam	140	0,2409
von da bis zum Dorfe Sardob .	225	0,1209
von da bis zur Vereinigung mit dem Arakses	120	0,0186
von da bis zur Mündung der Kura	150	0,0297
zusammen von der türkischen Gränze bis zur Mündung der Kura	890	
von der Mündung der Aragwa bis zur Mündung der Kura . .	760	0,6387

*) Wir haben für diese Tafeln den Längenmaßstab der Ru beibehalten, ihm aber den Höhenmaßstab gleich gemacht die dritte Spalte so umgesetzt, daß sie eine Anschauung sichtigten Resultate gewährt. Was die Beschaffenheit die ren betrifft, so bemerkt der Russ. Verf. daß er die Längen mungen aus einer Russ. Spezialkarte, die Höhenunterschl aus dem vorstehenden Verzeichniss entnommen habe.

Gefälle einiger Flüsse im Kaukasus und in Transkaukasien.

	Länge der Strömung in Werst	Höhenunterschied	Gefälle auf d. Längeneinheit
2. Der Arakses.			
von Kagisman (in der Türkei) bis Kuljp	54	0,2297	0,00425
von da bis Igdyr (Amarat) . .	34	0,1046	0,003073
von da bis Scharur	111	0,0480	0,000433
von da bis Karmir Wank . . .	63	0,0397	0,000631
von da bis Ordubat	62	0,1128	0,001823
von da bis Migri	25	0,1014	0,00406
von da bis Mirsa Mechtulinsk .	115	0,2949	0,00257
von da bis zum Posten Kardulinsk	64	0,0292	0,00046
von da bis zur Vereinigung mit der Kura	62	0,1306	0,00211
Mündung der Kura	150	0,0296	0,00020
zusammen von Kagisman bis zur Vereinigung mit der Kura . .	590	1,0909	0,00184
und von Kagisman bis zum Kaspischen Meer	740	1,1205	0,00151

Gefälle einiger Flüsse im Kaukasus Transkaukasien.

	Länge der Strömung in Werst	Höhenur- terschie
3. Der Terek.		
von der Mündung des Baches beim Dorfe Res bis zum Dorfe Des	8,5	0,132
von da bis zur Kobiner Station .	12	0,162
von da bis zum Posten Kasbek .	14,5	0,374
von da bis zum Posten Darial .	8,5	0,422
von da bis zum Posten Lars . .	6,5	0,194
von da bis zum Posten Baltinsk	13	0,139
von da bis zum Posten Nowo- Redantsk	5	0,097
von da bis zum Posten Wla- dikawkas	7	0,010
von da bis zur Stadt Mosdok .	138	0,512
von da bis zur Mündung ins Kaspi- schen Meer	314	0,150
zusammen von Res bis Wladikaw- kas	75	1,5334
zusammen von Res bis zum Kas- pischen Meer	527	2,1957

Verhandlungen der Gelehrten Ehstnischen Gesellschaft zu Dorpat.

Der zweite Band dieser Zeitschrift ist mit dem vorliegenden vierten Hefte (1852) vollendet. Es beginnt mit einer, vom Dr. Kreutzwald abgefassten, sehr anziehenden Lebensbeschreibung Dr. Fählmanns, des früheren Vorsitzers der Gesellschaft, welcher noch im mittleren Mannesalter (1799 — 1850) nach langen körperlichen Leiden hinweggerafft wurde. Seine Leistungen für die ehstnische Sprache und Litteratur verdienen um so mehr bewundernde Anerkennung, je beschränkter die Erholungszeit war, die ein sehr ausgedehnter Wirkungskreis als practischer Arzt zu jener Lieblingsbeschäftigung ihm übrig gelassen. In einem Vorworte sagt die Redaction: „Seine Versuche für die ehstnische Grammatik die Gesetze festzustellen, nach denen die Sprache sich in ihrer Formenbildung bewegt, haben allerdings auch Gegner gefunden, welche jene Gesetze in anderer Weise meinten auffassen zu müssen. Indessen werden auch diese Gegner, wenigstens die leidenschaftslosen und gerechten unter ihnen, unserem Verewigten das Verdienst nicht absprechen, dass er mit einer seltenen und sehr ausgebreiteten Kenntniss der ächten ehstnischen Volks-Sprache, dabei mit unermüdetem Fleisse und Eifer, sowie mit Scharfsinn und Besonnenheit an die Erforschung der Sprachgesetze gegangen ist und dass er dadurch vielfach anregend gewirkt hat. Ein weit größeres Verdienst und einen viel weiter reichenden Ruhm erwarb sich unser Fählmann durch die Sorgfalt, mit welcher er den allmählig verschwindenden Ueberresten der ehstnischen Volkspoesie nachspürte, wie dieselbe im Lied und in der Sage hervortritt . . . und durch die zarte und gewandte Uebertragung solcher Poesien in die

deutsche Sprache" „Mit seinen Arbeiten
mann auch dem Volke, dem er selbst entsprossen z
freute,*) eine Stelle unter den Völkern von natü.
und zartem Sinne für poetische Auffassung errung
sichert"

Einige posthume Arbeiten des Verewigten,
graphie schon als dargelegter Entwicklungsgang
tigen Geistes und Characters viel Interesse hat, mac
den ganzen übrigen Inhalt dieses Hestes aus. Die
delt von der ehstnischen Rechtschreibung (.
Es folgt eine reizende Sage von Wannemuine
nämöinen der Finnen), sofern er Ehstland angehö
diese könnten wir nicht berichten, ohne sie ganz
ben, und verweisen daher lieber den Leser auf diese
erhalten wir eine Ode Fählmanns in asclepiadischen
die da beweist, dass das Ehstnische auch den ant
arten sich willig leiht, nebst Uebersetzung im se
malse (vom Collegienrath Santo). Folgende Stropl
als Probe dienen:

Text.	Uebersetzung:
Terre, mönnigi paik, armas ja kal- lis mul,	Seid mir freundlich ge so lieb nn
Kus ma mönnigi kord önnega wi- bisin,	Wo die Träume des Gl so süßs ge
Kulin öpiko laulu, Kalla mängimist watasin.	Bald der Nachtigall Lie Bald belauschend der F
.
Lotus, Jummalä täht sinna, sa kut- sud mind,	Hoffnung, Botin des He licher wink
Kubhu mönni jo läks rõemuga öisates:	Dorthin, wo das Gest mit Jauchz
Terre! näen ma sind jälle, Terre! önnistud issa-ma!	Sei gegrüßt mir, ich se Wieder, dich, o mein V

*) Er war auf einem Landgute des Kreises Jerwen (Järw
Seeland) geboren, welches sein Vater, ein Freigelass
National-Ehste), damals verwaltete.

**) Wörtlich: „Sei gegrüßt, mancher Ort, lieb und theuer mir
manches Mal mit Glück verweilte — hörte der Nachtig

Am Schlusse kommt ein Bericht über die Wirksamkeit der Gesellschaft in den Jahren 1848—51, Vortrag des damaligen Präsidenten Reinthal. Es handelt sich hier von den Fortschritten, welche in diesem Lustrum auf dem Felde der estnischen Sprachkunde gemacht worden sind. Der meiste Raum ist jedoch den früheren Leistungen (seit 1637) gewidmet. Seit dem Bestehen der estnischen Gesellschaft haben sich die Mitglieder Fählmann, Heller und Hollmann (alle drei nicht mehr am Leben) auf diesem Gebiete das meiste Verdienst erworben. Zum Drucke vorbereitet wird ein Estnisch-deutsches Wörterbuch des Pastors Akerman, dem das Hupel'sche zu Grunde gelegt ist, und wobei reiche Wörtersammlungen verschiedener Sprachfreunde mit benutzt sind.

Dem uns gütigst übersandten Exemplar dieses Hefes waren noch beigelegt: 1) ein schön ausgeführtes Bildniss Fählmanns nebst Facsimile seiner Handschrift; 2) ein Exemplar eines estnischen Gratulationsgedichtes zur 50jährigen Jubelfeier der Universität Dorpat (am 12. December 1852), nebst beigelegter Uebersetzung. Das Gedicht (von Kreutzwald) ist jambisch, mit alternirenden Reimen; die ziemlich freie Uebersetzung (von Reinthal) in verwandtem (etwas längerem) Metrum und ohne Reime. Eine Strophe daraus sei die hier folgende:

Kreutzwald.

Kes Emma jõe kuulsa kalda
Teist Tara-paika ehhitand,
Kust Wannemuinse laulo walda
Meil õhto willul lehwitand?
Kas muistne kele-kedo-kattal
Ei suitse Tara hie mäel?
Kas Ilmarise weski-rattal
Ei lua tarkust Emma-jöel?*)

Fisches Spielen zusah. Hoffnung, Gottes Stern du, du rufest mir —
wohin Mancher schon ging vor Freude jauchzend — Sei gegrüßt,
ich sehe dich wieder — sei gegrüßt, gesegnetes Vaterland."

*) Wörtlich: „Wer hat an Mutterbaches berühmtem Ufer — eine andere

Reinthal.

Hier an des Embach's sagenreichen Ufern

Erhob die zweite Tara-Stätte sich,

An der nun wieder Wannemuinens Sang.

So manche Sommernacht, wie einst, durchsäuselt.

Raucht nicht noch jetzt in Tara's Hain der Hügel,

Wo einst der Sprachenkessel brodelte?

Und wird an Ilmarinens Mühlrad nicht

Die Weisheit heut am Embach noch geschaffen?

Zum Verständniss der mythischen Anspielungen verweisen wir den Leser auf folgende Artikel der unserem Artikel als Ueberschrift dienenden Zeitschrift: „Ehstnische Sagen, die sich auf Dorpat und seine Umgebungen beziehen“ (Band 1, Heft 1, S. 38 ff.) — „Wie war der heidnische Glaube der alten Ehsten beschaffen?“ (Band 2, Heft 1, S. 63 ff.).

Tara-Stelle erbaut — von wo Wannemuinens Lieder — uns in der Abendkühle (wieder) säuseln? — Der weiland sprachenkochende Kessel — raucht er nicht (noch) auf Tara-Haines Hügel? — Ilmarinens Mühlrad — schafft es nicht (wieder) Weisheit am Mutterbache?

Das Inland, eine Wochenschrift für Livland, Ehstland und Kurland. *)

Die zweite Hälfte des 17. Jahrgangs (zweites Halbjahr 1852) enthält wieder viele für uns lehrreiche Artikel, die wir unseren Lesern in fünf Categorien vorführen wollen.

Erd- und Völkerkunde. Beschreibung des Seebades Chudleigh (No. 30). Es liegt auf einer der höchsten Erhebungen des ehstnischen Strandplateau's, und bietet dem Landschaftsmaler, wie dem Naturforscher, dem Genesung Suchenden wie dem munteren Touristen vielseitigen Stoff zu Studien und Genüssen. Wechsellagernde Kalk-, Thon- und Sandsteinschichten der untern silurischen Formation steigen hier 250—300 Fuß hoch und schroff ausgezackt über den Meeresspiegel empor, durch jahrtausendlanges Unterwühlen vom Treibeise und Nachstürzen der unterhöhlten Felsgehänge von einem schmalen, niedrigen, reich bewachsenen Geröllwall am Fulse als Küstenstrich umsäumt. Hie und da durchbrechen diesen Wall Bäche von raschem Gefälle in tief einschneidenden Querthälern, die dem Geologen zum Theil belehrende Schichtenprofile darbieten. — **Beschreibung des Städtchens Talsen und dessen Umgegend in Kurland (No. 36).** Ein artiges Bergstädtchen, am nördlichsten Ausgange des bedeutendsten und in sich gedrängtesten Hügelknäuels der bergigen Ge-

*) Vergl. im 12. Bande des Archivs, S. 577 ff.

gend Kurlands, mit gesunder Luft, viel gewerblich und ungefähr 1000 Bewohnern, darunter 400 Ju. Bevölkerung dieses Ortes, den man, ebensowenig als bad Chudleigh, in Cannabichs Geographie suchen d stetem Zunehmen. — Ingede aeg oder die Seele Fellin'schen (No. 51), d. h. die Zeit, in welcher die Abgeschiedenen auf Erden wandeln sollen. Diese dauert in dem erwähnten Districte Livlands vier lang. Am ersten Abend werden die Seelen daselbst aus Mehl oder Grütze und Weizenbrod von der die Erndte bewirthe, welche Speisen man gewöhnlich Heuboden für sie hinstellt. An diesen und den vier Montag-Abenden verrichten die Ehsten daheim keine gewöhnlichen Arbeiten. Am letzten Montag werden (wieder abziehenden) Seelen Braten und Suppe bereitet. Hausgenossen warten ihren Abzug ab, der beim ersten Menschrei in der Nacht stattfindet, und setzen sich dazu zu Tische, die zubereiteten Speisen zu verzehren. Seelen bei Schnee und Frost abgezogen, so glaubt man nächsten Jahre werde es Miswachs geben. Bei den Ehsten fristet diese Sitte der Seelenspeisung nur ein kümmerliches Dasein.

Geschichte und Alterthümer. Zur Erklärung Stadtnamens Dorpat (No. 48—51), von Herrn In einem älteren ehstnischen Volksliede findet sich ein name, welcher einer älteren Form des Stadtnamens Dorpat dem Tarbetum Heinrichs des Letten, genau entspricht beginnt nämlich mit folgenden Zeilen: Püüdsin minna jetuie, tahtsin minna Tarwetuie, d. i. ich sehnte nach Pürjeto, ich verlangte nach Tarweto.*) Der Zusammenhang erfordert, dass man unter Pürjeto oder Ta eine geträumte glückselige Gegend (ein Eldorado) ver

*) P-uie, T-uie sind, wie Herr Neus in seiner Sammlung ehstnischer Volkslieder nachgewiesen hat, alte Wohinfälle, deren Fortworfälle in o zurückweist.

Vorstellungen von einer solchen sind dem ehstnischen Volke einst sehr geläufig gewesen, und es giebt ihr allerlei scharf bezeichnende Namen, die Herr Neus in den ehstnischen Volksliedern bereits erklärt hat. Darf man nun auch jene beiden Namen hierher rechnen? Dies scheint unbedenklich; denn Tarweto ist die nach den Lautgesetzen genau zutreffende ehstnische Form für das finnische tarpeeton, d. i. „ohne Bedürfniss,“ „ohne Mangel.“ *) So läßt sich auch Pürjeto, wenn gleich nur mittelbar, auf das finnische pyrjin (assidue consector, studeo) zurückführen und bedeutet, da to Suffix der Verneinung ist, einen Ort, der kein hastiges Streben, keine Mühe kennt. **)

Die meisten der in alten Liedern vorkommenden Namen für Eldorado's sind noch jetzt Namen wirklich vorhandener Ortschaften. Ferner gilt die Gegend von Dorpat noch dem heutigen Ehsten in Wierland und weiter als heiliger Boden. Endlich muss die Lage, die ganze weite Umgebung der Stadt mit ihren Namen und Sagen wenigstens im Allgemeinen hier in Betracht gezogen werden. So z. B. finden sich im Süden Dorpats zwei „heilige Bäche“ (pühhad jöed), und ein „heiliger See“ (pühha järw); im Osten ein gleicher, u. s. w. Wasser- und Höhendienst sind höchst wahrscheinlich da, wo jetzt Dorpat steht, sehr in Uebung gewesen und die von Fählmann herausgegebenen Sagen (s. den 1. Band der „Verhandlungen der ehstnischen Gesellschaft“) bezeichnen diese Gegend als das Revier, wo Götter und Heroen einer paradiesischen Vorwelt gewirkt und gewandelt.

*) In der heutigen Form des Stadtnamens — wie er bei den Ehsten lautet, nämlich Tarto — wäre hiernach be ausgefallen; in der Verstümmelung Dorpat aber als pa geblieben.

**) Da das privative to auf ein tuma zurückgeht, wie im Finnischen ton auf toma, und die Stammform in allen Casus wieder eintritt, so sollte man freilich im Wohinfalle Pürjetumaie und Tarwetuumaie erwarten. Allein Herr Neus bemerkt, dass Ortsnamen (im Ehstnischen) auch sonst und nicht selten eine fremdartige, den anderweiten Sprachgesetzen widerstreitende Form zeigen.

— Die Begründung der römisch - d
Herrschaft in Livland (No. 40, 42, 43, 44). Di
sem Titel im Jahrgang 1851 abgedruckten Aufs
nachgewiesen, wie unbedeutend und gefährdet d
der livländischen Kirche waren. Der Verfasser
ausführlich erzählen und klar auseinandersetzen, wi
Anfängen aus die kirchlich-politische Macht der De
Livland sich in dem Grade befestigte, dass sie noch
Jahrhunderte fort dauern konnte. Da es ihm aber
sagt — noch nicht sobald möglich sein wird, diese
allen Theilen zu vollenden, so fährt er inzwischen
züge aus dem bisher Verfassten zu geben. Seine vo
Hülfsmittel waren: das *Chronicon livonicum* ve
große Menge Urkunden; neuere Geschichtswerke,
Rechtsgeschichten, u. s. w. Die Auszüge selber sind
unvollendet: sie drehen sich einstweilen um die „vi
kehrung und Unterwerfung der Liven und Letten in
ren 1206 — 14.“

— Das „Dörptsche Studentenleben“ im 17. Jal
wird uns lebendig dargestellt (No. 42 und 44) unter
sonderen Ueberschriften: die Wissenschaft — das
Brod — Cravalle.

Mythologie, Märchen und Curiosa. Hier
wieder der Vortritt dem gelehrten Artikel über „Wit
Frostgottheiten“, welcher in drei Nummern (No. 30,
fortgesetzt und zum Schlusse geführt wird, aber kei
züge mehr verträgt. Zunächst nennen wir das artige
Märchen „Pitk Hans und der Teufel“ (No. 45), das L
„Soltis' Eheweib“ (No. 40 — 41), und einige Märch
Meerjungfern (No. 31, 37).

Schöne Litteratur oder allgemein Litterari
Die wahrhaft humoristischen, auch ethnologisch wert
„baltischen Skizzen“ sind unter folgenden besonderen
fortgesetzt: „der Währwolf“ (Schluss, No. 27) — eine
jagd (No. 30, 32) — ein Doctor vor 50 Jahren (No. 33)
Sonntag auf einem Pastorate (No. 35, 36). In der El

kommt der Verfasser (Sp. 602) beiläufig auf die Nationalität der Letten zu sprechen. Er sagt hier unter Anderem: „keine europäische Tochtersprache gleiche so ihrer Mutter, dem Sanskrit, als die Lettische.“ Dies ist insofern unrichtig, als die mit dem Sanskrit verwandten Sprachen Europa's zu diesem nicht im Verhältnisse der Kindschaft stehen, sondern in dem einer Schwesterschaft; das Sanskrit hat keine dieser Sprachen erzeugt, sondern ist mit ihnen gleichen Stammes, und alle Glieder der grossen Familie beleuchten einander gegenseitig. Weiter heisst es: „der Orientalist Bopp soll sich mit Letten im Sanskrit ganz bequem unterhalten haben.“ Da hat sich unser Herr Verfasser etwas weiss machen lassen; denn 1) ist Bopp nie unter den Letten gewesen; 2) hat dieser Forscher, bei all seiner tiefen und gründlichen Kenntniss des Sanskrit, sich nie aufs Sprechen der Sanskrit-Sprache (die in Indien selbst schon längst nicht mehr gesprochen wird)*) oder überhaupt auf ihren practischen Gebrauch verlegt.

Brief des Herren Jegor von Sievers an Roman von Budberg. Das merkwürdigste in diesem ästhetischen (von Berlin datirten) Schreiben (No. 42 und 43) sind Beobachtungen seines Verfassers über den Dichtergreis Tieck, die er bei mehreren Unterhaltungen mit demselben angestellt. Er berührt die vielfache Zurücksetzung und Verunglimpfung, die dieser bedeutende Mann der Litteratur in seinem Alter erfahren müssen, und bemerkt, dass er sich, Theils durch eigene Schuld, Theils durch fremde Angriffe genöthigt, ganz isolirt habe. Dies ist das Schicksal aller geistigen Verpuppung, und Tieck hatte sich in seine Romantik verpuppt. Man sollte nun denken, der ehrerbietige Gruss eines seiner dünne gesäten Geistesverwandten, und käm er aus dem entferntesten Welttheil, hätte ihn wenigstens bewegen können, in dem Buche zu blättern, das ein solcher ihm in Begleitung solchen Grusses

*) Die zwei bekanntesten Töchtersprachen des Sanskrit im heutigen Indien sind: das Bengalische und Hindustanische.

zu Füßen legte — dem war aber auch nicht so
censent kaufte unlängst für einige Groschen ein E
„Phantasier og Skizzer“ des lebenswürdige
romantischen dänischen Dichters Andersen. Da
war aus Tieck's Bibliothek; Andersen hatte
deutschen Romantiker zugeschickt und eigenhänd
schrieben:

Digteren

Ludwig Tieck

med Beundring og Se

fra Forfatter

d. h. „dem Dichter L. T. mit Bewundrung und I
vom Verfasser“. Dennoch war das Büchlein vom
zum Ende nicht einmal aufgeschnitten! Die „Pha
Skizzer“ sind aber schon zwanzig Jahre vor dem B
Herren v. Sievers herausgekommen, d. h. im Jahre
welchem auch Andersen jenes Exemplar (von Dr
dem deutschen Dichter übersandte, der damals er
Schwelle des Greisenalters stand.

Landwirthschaft. Hierher gehören: „der A
im Verhältniss zum Getreidepreise in näherer Bezie
Kurland“ (No. 28) — „die Beulenseuche“ unter den
ren (No. 29) — „aus dem Protocolle der 25. Generalv
lung der Goldingenschen landwirthschaftlichen Ges
(No. 34).

Mineralogische Arbeiten von Herrn Kokscharow.

Herr Kokscharow, von dem wir mehrere krystallographische Untersuchungen in früheren Bänden dieses Archives um so mehr zu erwähnen hatten, als sie fast die einzigen ihrer Art waren, die in Russland ausgeführt oder doch in dortigen Zeitschriften beschrieben wurden *), hat jetzt angefangen eine Sammlung von kritischen Beiträgen zur Mineralogie herauszugeben und zwar gleichzeitig in Russischer Sprache und in einer von ihm selbst geschriebenen Deutschen Bearbeitung. Die erstere befindet sich in dem *Gorny Jurnal* oder Russischen Bergwerksjournal, Jahrgang 1853 No. 1 u. f., während die Deutsche Bearbeitung sowohl in den Verhandlungen der Petersburger mineralogischen Gesellschaft (Jahrgang 1852 u. f.), als auch in selbständigen Abdrücken aus denselben erschienen ist.

In einem Vorworte sagt der Verfasser dafs er seiner Schrift den (etwas seltsam klingenden) Titel: „Materialien zur Mineralogie Russlands“ gegeben habe, weil er darin von „Russischen Mineralien“ mehr oder weniger detaillirte Beschreibungen und Abbildungen zu geben gedenke. Es ist aber zu erwarten, dafs er es mit dieser geographischen Beschränkung nicht streng nehmen werde, denn wenn es auch bisweilen einige Zeit lang scheint, als sei ein oder das andere

*) In diesem Archive Bd. VII. S. 123; VIII. S. 131, 307; X. 164.

Fossil seinem Vorkommen nach an eines stücke gebunden, denen politische Zufälligkeiten einen Namen verschafft haben, so pflegt doch dieser sehr bald durch ausgedehntere Erfahrungen widerlegt zu werden, und er würde daher, selbst wenn er sich einmühen erhielte, vom wissenschaftlichen Standpunkte durch Beachtung verdienen.

Die Vermuthung daß das Vorkommen der von abgehandelten Gattungen, in Russland, ihm nur eine Veranlassung zur Beschäftigung mit derselben abgegeben aber keineswegs abgehalten hat dieselben auch, und vorzugsweise, nach Exemplaren aus anderen Gegenden der Erde zu studiren, wird dann auch schon durch das vorliegende erste Heft bestätigt.

Die in demselben abgehandelten Gattungen welche sichtlich, ohne systematische Ordnung aufgeführt werden

1. Wasserfreies Eisenoxyd
 - a. Eisenglanz.
 - b. Rotheisenstein.
2. Titaneisen
 - a. Ilmenit.
 - b. Titaneisen in kleinen krystallinischen Körnern.
3. Korund
 - a. (eigentlicher) Korund.
 - b. Diamantspath.
 - c. Schmirgel.
4. Fischerit.
5. Bleivitriol.
6. Anatas.
7. Rutil.
8. Brookit.
9. Schwefel- und Kohlensaures Blei.
10. Cancrit

und es sind von diesen die mit großen Fleiße abgehandelt. Gestaltverhältnisse ebenso oft durch Messungen an Kry- von anderweitigen Fundorten als an solchen von Rus-

bestimmt worden. So folgen z. B. die für das rhomboëdrische System des Eisenglanzes angegebenen Verhältnisse der Hauptaxe zu den drei auf ihr senkrechten Nebenaxen

$$1,365576:1:1:1$$

aus der Annahme daß dessen Rhomboëderflächen

in den Polkanten um $86^{\circ}0'$

in den Mittelkanten um $94^{\circ}0'$

gegen einander geneigt sind und es werden zur Begründung derselben nur Messungen an Krystallen vom Vesuv erwähnt welche für die erstere Neigung in der That

$$86^{\circ}0'$$

ergeben haben und für die andere

$$93^{\circ}59'30''$$

im Mittel aus 10 zwischen

$$93^{\circ}58'0''$$

und

$$94^{\circ}0'0''$$

variirenden Ablesungen — so wie auch für einige Flächenwinkel an den aus jener Hauptform abgeleiteten Gestalten; Bestätigungen durch goniometrische Beobachtungen an Eisenglanzen von Elba und von Polewsk am Ural.

Für die gleichfalls rhomboëdrische Hauptgestalt des Korund werden die Axenverhältnisse

$$1,36289:1:1:1$$

oder die ihnen entsprechenden Neigungswinkel

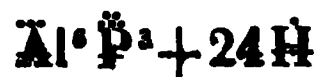
in den Polkanten um $86^{\circ}4'$

in den Mittelkanten um $93^{\circ}56'$

nach den von Herren Brook und Miller zusammengestellten Messungen an Individuen von verschiedenen Fundorten, angenommen und darauf nur für drei Winkel der abgeleiteten Gestalten die, nur approximative Messung, an einem Krystall vom Ilmengebirge und die zuverlässigere an einem anderen

aus China, mit dem aus jener Annahme hervorgehenden Werthe verglichen.

Der bis jetzt nur bei Nijne Tagilsk am Ural vorkommenden Fischerit, dessen Zusammensetzung ziemlich ausgedrückt:



oder auch



entspricht, scheint in seiner Hauptform als ein rhombisches Prisma vorzukommen, von dem indessen bis jetzt das Verhältniss ihrer beiden Nebenachsen

$$1,68196:1$$

annähernd bestimmt worden, das der Hauptaxe zu, aber noch unbekannt geblieben ist.

Für die rhombische Hauptform des Bleivitriols Herr K. einstweilen bei dem Verhältnisse der Hauptaxe zu den beiden Nebenachsen

$$0,77556:1:0,60894$$

stehen, welche der von ihm gemachten Messung der Winkel an abgeleiteter Gestalten an Krystallen von Montecatini auf Sardinien entsprechen.

Von der tetragonalen Hauptform des Anatas weichen durch Herren Brook und Miller nach verschiedenen Bestimmungen für wahrscheinlich erklärte Verhältnisse der Hauptaxe zu den Nebenachsen:

$$1,77713:1:1$$

ohne weiteres beibehalten und ebenso für den tetragonalen Rutil das Verhältniss

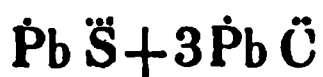
$$0,64418:1:1$$

welches von Miller angegeben von Herrn K. aber nur aus Messungen an einem Brasilischen Krystalle und an einigen

der Nikolajewer Goldseife am Ural übereinstimmend gefunden worden ist.

Herrn K's. krystallographische Untersuchungen über den Brookit, welcher bekanntlich bis auf zufällige Beimengungen von 1,5 bis 4,5 Procent Eisenoxyd, aus Titansäure besteht, haben wir früher vollständig mitgetheilt *) — und es bleiben uns daher aus dem vorliegenden ersten Hefte der mineralogischen Materialien nur noch die auf das Schwefelkohlensaure Blei und die auf den Cancrinit bezüglichen Notizen zu erwähnen.

Von dem dimorphen Schwefel- und Kohlensauren Blei dessen Zusammensetzung dem Ausdruck:



entspricht und welches bisher theils unter dem Namen Leadhillit im rhombischen Systeme, theils als Suzannit im rhomboëdrischen krystallisirt, beschrieben worden ist, sind neuerdings unkrystallinische Parthien in dem mit Bleierzen durchsetzten Braueisenstein von Nertschinsk bemerkt worden und ebenso ist auch der sogenannte Cancrinit der ziemlich genau nach dem Ausdruck:



zusammengesetzt ist, bis jetzt bei Miask am Ural nur in derben oder kurzstänglichen Parthien vorgekommen, welche, ihren Blätterdurchgängen nach, zum hexagonalen Systeme gehören.

*) In diesem Archive Bd. VIII. S. 307.

Dem bisher erschienen Theile von Herrn Kokscharow's Abhandlung sind 8 Tafeln von ebenso sorgfältigen als sauberen Zeichnungen beigegeben, die von einer jeden in dem Texte erwähnten Krystallform ihre Projectionen auf eine zu der Hauptaxe senkrechte Ebene, und auf eine gegen diese Axe zweckmäfsig geneigte, darstellen und welche in ähnlicher Weise fortgesetzt, eine sehr angenehme Ergänzung zu den krystallographischen Atlasen von Haüy und Anderen bilden werden.



Gnadenbrief Ali-Ben-Abu-Taleb's an das armenische Volk *).

Ein in Tiflis ansässiger armenischer Kaufmann, Schirmasan; der vor einigen Jahren eine Reise nach Persien machte, erfuhr dort, daß man in einer Moschee zu Ardebil noch das Original eines Gnadenbriefs besitze, der von Ali, dem vierten Kalifen und Schwiegersohn Mohammed's, dem armenischen Volke verliehen worden. Wie Schirmasan berichtet, kostete es ihm viele Mühe, eine Copie desselben zu erhalten, wovon wir die Uebersetzung folgen lassen. Die Urkunde selbst ist in kufischen Buchstaben, im Monat Safar des vierzigsten Jahres der Hedjra, in der Wüste Charaswal (?) geschrieben, und zwar von einem gewissen Haschan, Sohn Ataba's, Sohn Walal's, auf Befehl Ali's, des Sohnes Abu-Taleb's, „des Hauptes der Tapferen, des Heiligen der Heiligen und Löwen Gottes“ etc.

„Im Namen Gottes, des Wohlthäters und Beschützers!
Möge seine Gnade ewig über uns walten!

Dank und Segen dem Schöpfer der Welt und gebührende Verehrung unserem großen Propheten, dem tugendhaften Mohammed und seinem heiligen Hause!

Einige ehrenwerthe, durch ihre Aufklärung und ihren hohen Rang bekannte Personen der armenischen Nation, als: Jakob Seid, Abdmuch und der Sohn Sagan's, der Geistliche Abraham, der Bischof Jesaias und Andere, vierzig an der

*) Nach dem Kawkas.

Zahl, die einem von uns nach den Festungen und Gränze abgesandten Manne ihre Mitwirkung und W zu Theile werden liessen, haben uns um die Ausstel ses Gnadenbriefs gebeten. In Erwägung dessen bef in ihrer Gegenwart, sowohl in unserem Namen, al aller Nachfolger des Islam, von Osten bis Westen, nen, die sich unter unserem Schutze befinden: So lebe und nach meinem Tode, so lang der Islam beste sind alle Könige, gebietende Fürsten und Gewalten tet, diese unsere Verordnung heilig zu halten. So l Meer seine Feuchtigkeit bewahrt, der Regen vom fällt, die Erde Gewächse hervorbringt, die Sterne und die Sonne wärmt, möge Niemand es wagen, m durch Hinzufügung, oder Verminderung, oder Aend verletzen oder dessen Sinn zu verstümmeln. Wer e zufügt, der verdoppelt seine Strafe und verringert uns und wer etwas an unsrer Verordnung ändert, wird Uebelgesinnten, einen Uebertreter des göttlichen einen treulosen Unterthan erkannt werden und den 2 tes auf sich laden.

Sintemal diese Verordnung auf die Bitte Seid's schofs und anderer vornehmen Bürger, deren Nan angegeben sind, zu Gunsten aller unter unserem Sc findlicher Christen erlassen worden, so möge kraft immerwährender Friede und Freundschaft zwischen und Muselmännern eintreten! Ich wünsche dieses, u unverbrüchlich an meiner Verordnung festhalten, so l Christen unter meinem Schutze befinden, ohne die meiner übrigen Unterthanen zu misachten. Die ihr ben treuen Christen aber sollen gleich sein den Muse und Rechtgläubigen.

Solchergestalt gebe ich, auf die Bitte der Chri in der Rathversammlung der muselmännischen Häu meiner vornehmsten Würdenträger, diese Verordn moge sie sowohl von ihnen als ihren Nachkommen füllt werden!

Wenn aber einer von den Königen oder regierenden Fürsten die Armenier bedrücken sollte, so mögen sie ihren Bedrängern gegenwärtigen Freibrief vorzeigen. Die Könige und die Muselmänner sind verpflichtet, Alles unserer Verordnung gemäß auszuführen; in allen ihren Handlungen müssen sich dieselben nach unserm Willen richten, sich auf jede Art bemühen, die geringste Uneinigkeit beizulegen, die Christen weder drücken, noch sie verachten; denn es ist mein Wunsch, daß keine Zwietracht herrsche zwischen den Christen und meinem mächtigen und berühmten Volke. Wenn nun jemand das verletzt, was ich zu Gunsten der meiner Barmherzigkeit gewürdigten Christen geschrieben habe, so wird er an der Nichtfüllung des göttlichen Willens Schuld sein, der es mir eingab, den Christen wohlzuthun, sie von aller Verfolgung und allem Druck zu befreien. Mit dieser Absicht verleihe ich ihnen gegenwärtigen Freibrief, in welchem, auf die Bitte der Christen und mir nahe stehender Personen, ich das Versprechen ertheile im Namen Gottes, des Propheten und aller Heiligen, vom ersten bis zum letzten, dem göttlichen, durch einen Engel und den heiligen Propheten zu uns gelangten Gebote zu Folge, welches die Ehrfurcht vor den Gesetzen, die Erfüllung der Pflichten und die unverbrüchliche Heilighaltung dieser von Gott inspirirten Verordnung bezweckt, — den mir unterthänigen, zu meinem Volke gehörigen Christen wohlzuthun und sie von allem Unrecht und Druck zu befreien; wofür sowohl mir, als meinem über die ganze Welt zerstreuten Volke die Belohnung nicht fehlen wird. Den Fürsten befehle ich, von den Christen nach meiner Verordnung Tribut zu erheben, sie weder zu beleidigen, noch zu verfolgen, sie nicht zu nöthigen, ihre Lebensweise zu ändern, weder den Mönch, noch den Christen(sic), noch den Einsiedler; den Predigern die Verbreitung ihres Glaubens nicht zu verbieten, die christlichen Dörfer und Wohnungen nicht zu verwüsten, sie ihres Eigenthums nicht zu berauben und ihnen die Errichtung von Glockenthürmen bei ihren Kirchen nicht zu untersagen.

Wer diese meine Anordnung oder meinen Befehl verletzt,

der verletzt auch das göttliche Gebot und in der ewigen Strafe würdig. Ein König, oder wer sein mag, darf nicht nur die Christen nicht mit Gasmuselmännischen Glauben bekehren, sondern auch mit ihnen in religiöse Streitigkeiten einlassen; Alle verbunden, friedlich mit ihnen zu leben und im Noth sie zu vertheidigen, ihnen Schutz zu gewähren, sie sich immer niederlassen, sie vor allem Unglücken, das ihnen möglicherweise widerfahren könnte.

Sollten die Armenier zum Bau ihrer Kirchen und oder zur besseren Errichtung ihrer Städte und Häuser verlangen, so ist es die Pflicht der Muselmänner, sie stützen, ihnen einen Theil ihres Vermögens als Almschenken, ohne denselben zurückzufordern, und ihnen Unternehmungen mit gutem Rath beizustehen, denn ist Gott und seinem Propheten wohlgefällig.

Wer dieses Gebot verletzt oder antastet, der Ungläubiger und Verräther an dem Propheten erkannten, dessen Schutz verwirken, und der Prophet von Schuldigen bestrafen.

Mit einem Wort, wer diesem Erlaß nicht Folge leistet ist ungehorsam gegen den Willen des Heiligen Ali, Sohns des ruhmreichen Abu-Taleb, dessen Befehle die Muselmänner zu erfüllen verpflichtet sind, indem selig Allen Güte und Barmherzigkeit erzeigen, so lange die Erde steht und bis zum Ende der Welt, dem Namen des Schöpfers zum Ruhm."

Archiv
für
wissenschaftliche Kunde
von
R u s s l a n d.

Herausgegeben

von

A. E r m a n.

D r e i z e h n t e r B a n d.

D r i t t e s H e f t.

B e r l i n,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

1. The first part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

2. The second part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

3. The third part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

Kertsch und Taman im Juli 1852.

Von

Herrn Dr. Becker in Odessa.

(Fortsetzung des in diesem Bande S. 190 abgebrochenen Aufsatzes.)

Die im Juli 1852 geöffneten Gräber.

Bei der grossen Menge der in diesem Jahre eröffneten Gräber würde es nicht bloß die Grenzen dieser Abhandlung überschreiten, sondern auch die Geduld meiner Leser auf eine zu harte Probe stellen, wenn ich die Beschreibung aller jener Grabungen hier einzeln geben wollte. Ich beschränke meinen Bericht auf einige wenige Gräber, bei deren Aufdeckung ich selbst zugegen war, und führe von den andern bloß das an, was unter den vielen in ihnen gefundenen Gegenständen hauptsächlich meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Das Local, in welchem jene Grabungen vorgenommen wurden, ist immer in der nördlichen Gruppe der Kurgane oberhalb des Tartarendorfes zu suchen, und könnte von mir nur auf einer Specialkarte in grossem Maassstabe genauer bezeichnet werden. Da uns diese abgeht, so bemerke ich nur, daß die in meiner Gegenwart geöffneten Gräber nicht fern von der Stadt oberhalb der beiden ersten Mühlen standen, während die andern, hier nicht näher zu beschreibenden, meistens weiter

gegen das Talarendorf zu gelegen waren. Von merke ich folgendes:

1) in einem $\frac{3}{4}$ Arschin*) breiten, 3 Arschin langes, welches mit unbehauenen Steinen zugedeckt war, zwei kleine Thongefäße von roher Arbeit und Schnalle. Erstere standen bei den Füßen des Toten, die Schnalle lag in der Mitte. Von dem Todten nichts mehr zu sehen; sogar die Knochen hatten sich ganz in Staub verwandelt. Bei alledem ersah ich die Länge des Grabes, daß der dort Bestattete ein Mann dessen Aermlichkeit durch die Einfachheit der Bestattung durch den Mangel jedes Schmuckes im Grabe kenntlich gemacht werden darf. Die noch erhaltene Schnalle lag neben einem bereits verweseten Gurt, welcher um den Leichen des Verstorbenen geschnallt gewesen sein mochte; deshalb auch in der Mitte gefunden.

2) Viel interessanter war ein anderes, mit Erdes Grab, in welchem von dem Todten selbst nichts mehr übrig sein konnten, das aber dafür ein sehr schönes, zweihenklige Thonvase enthielt, welche in doppelter Beziehung wichtig zu sein scheint; ich halte ich sie für ein einheimisches Erzeugniß, und ist das auf ihr dargestellte Sujet ein neues. Das Gefäß stammte sicherlich aus der nächsten Umgegend, da es weder so fein ist, als der den sogenannten griechischen Vasen eigenthümliche, noch den schönen Glanz hat, den die altgriechischen Vasen vor allen auszeichnet. Ich halte an dieser Vase, daß man in der Fabrikation thonene Gefäße in Panticapäum nicht auf der niedrigsten Stufe stehen lassen und müssen das noch mehr finden, wenn wir uns diese Gefäße in Wasserfarben ausgeführte Malerei näher ansehen. Hier erblicken wir auf der Hauptseite zwei mit Schwerdten bewehrte Männer im Kampfe gegen zwei Schlangen. Links stehende wird von der einen Schlange sch

*) 1 Arschin = 28 Engl. Zoll, 1 Werschok = 1,75 Engl.

und ist im Sinken; der Mann zur Rechten, dessen graciöser Kopf mit der phrygischen Mütze geschmückt ist; wehrt sich dagegen mit aufgehobenem Messer muthig gegen die auf ihn eindringende, in der Mitte der beiden Krieger sich erhebende Schlange, und scheint als Sieger aus dem verzweifelten Kampfe hervorzugehen. Die Malerei der ganzen Gruppe ist mehr farbig; die phrygische Mütze namentlich gelb, so wie auch die inneren Riemen an den Schildern. Auf der Rückseite, wo die Darstellung nur durch schwarze Contouren angedeutet wird, sieht man zwei bewandete Personen, zwischen denen eine Hermessäule; unter letzterem ein Phallus. Arabesken nehmen den Raum unter den Henkeln ein.

3) Wir kommen jetzt an einen Tumulus, in welchem drei Gräber aufgefunden wurden. Das eine, mit drei grossen Steinplatten und einem Grabstein zugedeckt, war eine Arschin breit, eine Arschin 2 Werschok tief, und $2\frac{1}{2}$ Arschin lang. In dem Grabe lag der Todte in einem ganz zerfallenen Sarge von sehr dünnem Holze. Die Gebeine waren dergestalt verweset, daß man aus den wenigen Resten fast gänzlich aufgelöster Knochen nicht sehen konnte, ob ein Mann oder eine Frau in dem Sarge bestattet worden, allein da das Grab nur $2\frac{1}{2}$ Arschin lang war, so vermuthete ich gleich, daß dasselbe die sterblichen Reste einer Frau in sich bergen müsse. Diese Vermuthung wurde durch den Fund im Grabe und durch die Inschrift auf dem Grabsteine bestätigt; denn ein zwei Werschok langes, einen Finger breites Goldblättchen, mit Oehrchen an beiden Enden, wies auf einen Frauenschmuck hin und diente, da es am Kopfe gefunden wurde, wahrscheinlich als zierender Kopfputz. Die beiden Oehrchen lassen vermuthen, daß durch dieselben eine Schnur gezogen, und daß mit dieser das Goldblättchen in den Haaren befestigt wurde. Auf dem aus Sandstein gearbeiteten Grabsteine erschien in erhabener Arbeit eine en face stehende Frau mit verhülltem Haupte und Körper, die Rechte über den Leib, die Linke unter dem Gewande haltend. Zur Linken ein stehendes Kind mit einer Graburne; das Ganze unter einer dachartigen Verzierung.

Der Grabstein eine Arschin zwei Werschok lang, und 9 bis 10 Werschok breit, trägt folgende Inschrift:

ΜΑ ΓΥΝΗ

Μὰ, γυνή

ΗΡΑΚΛΕΩΝΟΣ

Ηρακλέωνος

ΧΑΙΡΕ

χαῖρε

Ich bemerkte schon oben, daß bei den Darstellungen auf Grabmonumenten vorzüglich die verstorbenen scheinen berücksichtigt worden zu sein, und sehe daher in der stehenden Frau des Heracleon's verstorbene Gattin. Die Inschrift, deren Alter durch die Form der Buchstaben bezeugt wird, ist vollständig erhalten, und deshalb darf man nicht annehmen, daß ΜΑ das Ende eines Namens sei, zu dessen Vervollständigung noch eine Zeile über ΜΑ ΓΥΝΗ hinzugedacht werden müsse. — Die Größe des zweiten Grabes, welches drei Arschinen lang war, ließ daraus schließen, daß dort ein Mann begraben liege, allein die im Grabe gefundenen Glasperlen, die Ohrgehänge, die kleine Maske eines Faunes, und der zum Tragen als Amulet an einem Ringe hängende Phallus weisen deutlich auf ein weibliches Grab hin. Am Kopfe der Verstorbenen stand ein einfaches, einhenkliges Thongefäß mit schmalem Halse, einer dreistreifigen gelben Borde in der Mitte und kunstloser gelber Verzierung am Halse. Ein Thränenfläschchen und ein Fläschchen von violettem Glase lagen zu den Füßen der Frau. In diesem Grabe fehlte der Sarg, und von dem Cadaver, welcher nicht durch Steinplatten vor der aufgeschütteten Erde geschützt worden war, konnte begreiflicherweise nichts mehr erhalten sein. — Das dritte Grab endlich, obgleich mit Steinen verdeckt, war vollkommen leer; selbst die Knochen des Todten hatten sich hier in Staub verwandelt.

4) In einem zwei Arschin langen, $\frac{3}{4}$ Arschin breiten, mit großen Steinen zugedektem Grabe, welches in den natürlichen Stein hineingearbeitet war, fand man bei den Füßen des mit Ausnahme einiger Knochen in Staub verwandelten Todten eine gläserne Viole, ein Thränenfläschchen und vier

kleine Schälchen von dunkeltem Glase, von denen jedes einen Zoll im Durchmesser maß; an der Stelle des Kopfes lagen Perlchen theils von schwarzer Masse, theils aus Glas; einige waren vergoldet. Aus der Mitte holte man ein Paar silberne Ringe heraus, von denen der eine, ganz dünne, gleich beim Herausnehmen zerbrach, der andere, um vieles stärker, an dem Knochen des kleinen Fingers gefunden wurde. Sowohl die Kürze des Grabes, als die in demselben aufbewahrten Gegenstände beweisen, daß daselbst eine Frau oder ein Mädchen begraben gewesen sei.

5) Schließlich noch von einem Grabe, welches reiche Ausbeute erwarten ließ, aber die erweckten Hoffnungen nicht rechtfertigte, denn nachdem mit großer Mühe die mächtigen, dasselbe verdeckenden Steine fortgehoben waren, gelangte man zu einem $3\frac{1}{2}$ Arschin langen, $1\frac{1}{2}$ Arschin hohen, und eine Arschin breiten Grabe, in welchem außer einem Stücke verrosteten Eisens, den wahrscheinlichen Resten einer Waffe, und den zu Staub verwandelten Gebeinen des Verstorbenen auch nicht das Mindeste gefunden wurde.

Ich fürchte meine geneigten Leser gar zu sehr zu langweilen, wenn ich sie auch mit der Beschreibung der übrigen, in meiner Gegenwart geöffneten Gräber behelligen sollte, und kann von solch' einer Ausführlichkeit um so eher abstehen, als ich ihnen von letzteren eben nichts Besonderes zu sagen hätte. Alle hatten mehr oder weniger Aehnlichkeit mit den von mir so eben besprochenen, und die in ihnen gefundenen Gegenstände beschränkten sich auf einfache Thongefäße, wie solche zu hunderten in dem Kertscher Museum zu sehen sind. —

Viel größeres Interesse bieten diejenigen Alterthümer, welche theils im Frühlinge des laufenden Jahres, theils während meines Ausfluges nach Taman in den Kurganen über dem Tartarendorfe aufgefunden wurden. Letztere waren bei dem Fürsten Gagarin, dem gegenwärtigen Statthalter in Kertsch, für's erste aufgestellt, und erstere befanden sich bis auf weiteres bei dem Herrn Begitschew, dem zeitweiligen Direktor

des Museums; die einen, wie die anderen sollen in der kaiserlichen Eremitage oder im Kertscher Museum eine passende Stelle finden.

Im Juli 1852 gefundene Gegenstände

Unter den vielen im Juli herausgegrabenen Gegenständen, welche ich durch die Güte des Fürsten G. zu sehen Gelegenheit hatte, will ich nur auf die aufmerksam machen, welche als seltene Erscheinungen bekannt zu werden verdienen. Vor allem muß ich eine geschmackvollen, dunkelen Schaale von Glas gedenken, welche schlangenförmige Verzierungen eines weissen Flusses hineingelassen sind. Dieselbe, etwa sechs Zoll Durchmesser haltend, ist nach außen gekerbt, und zeugt von einer außerordentlichen Vollkommenheit, die es in Glasarbeiten gebracht haben. Die selten gewöhnliche giebt der Schaale noch besonderen Werth; man sieht auf den ersten Blick für ein Erzeugniß der Neuzeit, nur bei näherer Untersuchung gewahrt man kleine Sprünge, wo sich das Glas in ganz dünnen Schichten lösen anfängt. Daß aber die in den Gräbern gefundenen Gläser ihre ursprüngliche Härte und Glätte verloren, das sah man recht deutlich an einer Flasche mit laubgrünem, aus bläulich grünem Glase. Hier hatte sich die Glasoberfläche, wie eine Schaale, vom Glase abgetrennt, bei der geringsten Berührung ab, und wäre, wenn man sie mit warmer Hand angefaßt hätte, ihm an den Fingern geblieben. Dagegen hatten eine andre Flasche und ein eckiges Glas, beide aus dünnem weißem Glase und im Grabe beim Haupte des Todten gefunden, ihre ursprüngliche Festigkeit durchaus nicht verloren. Dasselbe gilt von mehreren Thränenfläschchen und einem andern Glase, wie unseren Wassergläsern, aber nur um vieles dünner, als man sie jetzt zu fertigen pflegt. Unter den Gegenständen von Gold zogen meine Aufmerksamkeit folgende auf sich: ein Paar sehr geschmackvoll

Ohrgehänge, mehrere goldene Ringe mit geschnittenen Steinen (auf einem unter andern die stehende Pallas, auf einem anderen ein Käfer), einige Schmucksachen der Frauen und verschiedene Goldblättchen, die auf den Gewändern mögen befestigt worden sein.

Nicht ganz gewöhnlich waren ein Paar thönerne ausgebauchte Urnen von schwärzlicher Farbe, die eine gestreift, die andere glatt, jede mit drei Ohren und jede gefüllt mit der Asche verbrannter Menschenknochen. Von großer Kunstfertigkeit zeigten mehrere Statuetten aus terra cotta, namentlich eine stehende Matrone in reicher Bewandung, Amor die Psyche küssend, in zwei ganz gleichen Exemplaren, und die kleine Larve eines wollüstigen Faunes. Von der Masse kleiner, ganz einfacher Thongefäße schweiften meine Blicke auf eine kleine, kaum zwei Werschok hohe Vase, wo auf schwarzem Grunde ein sehr graciöses Köpfchen in rother Zeichnung zu schauen war. Endlich verdient noch ein Grabdenkmal von Sandstein erwähnt zu werden. Auf demselben erblicken wir in erhabener Arbeit unter einer dachartigen Verzierung einen zur Linken reitenden Mann mit herabhängendem Köcher und vor demselben ein stehendes Kind. Unter der ganzen Darstellung liest man die Worte:

ΑΛΕΞΑΝΔΡΕ

Ἀλέξανδρε

ΕΡΩΤΟΣ ΧΑΙΡΕ

Ἐρωτος χαῖρε

Da der Name Ἐρωτος auch sonst in hiesiger Gegend schon öfters vorgekommen ist (s. Böckh Inscript. No. 1964 u. Aschick l. c. l. p. 83), so ist Ἐρωτος als Genitiv und als Name des Vaters zu verstehen.

Im Frühlinge 1852 gefundene Gegenstände.

Ich beschliesse die Beschreibung der Kertscher Antiquitäten mit einem Besuche bei dem Herrn Bogitschew, in dessen Wohnung die im Frühlinge gefundenen Gegenstände aufgestellt sind. Sie stehen in einem besonderen Schranke, welcher vor Jahren schon aus altem, in den Gräbern vorgekommenem

Holze gefertigt wurde. Ein einfaches Gefäß von Thon zieht hier zuerst unsere Aufmerksamkeit auf selbe, etwa 2½ Fuß hoch, ist in der Mitte am läßt nach oben enger zu, hat drei Henkel, und Asche verbrannter Menschenknochen gefüllt. Von ren Malerei in Wasserfarben sieht man fast nichts, dafür liest man deutlich auf der einen Seite die k schriebenen Worte:

ΚΑΘΑΡΑΙ

καθαράι

ΛΕΠΡΑΙ

λέπραι

Dafs sich dieselben auf die gleichsam durch das F nigten, in dem Gefäße aufbewahrten Knochen beziel meiner Meinung nach, kaum bezweifelt werden, al auffallender ist der metaphorische Gebrauch von Bezug auf die Knochen, welche als die inneren Sch menschlichen Organismus hier betrachtet werden.

andren Stelle am Halse findet man die Buchstaben ΑΖ welche ich nicht zu deuten verstehe. Ein Gefäß licher Art, aber mit vier Henkeln und gänzlich v Inschrift hatte ich bereits früher beim Fürsten Gag hen, weiß aber nicht, ob zwischen beiden irgend ei dung nachzuweisen ist. Auf jeden Fall gehören b und derselben Zeit an. Von dem eben beschriebener gefäße streifen unsere Blicke hin über eine Menge ner oder bemalter unguentaria, über viele Thränenl Lampen, kleinere und größere Arbeiten in terra verweilen endlich am längsten bei einer ganzen g griechischer Vasen, auf denen der Panticapäische G menblätter und arabeskenartige Verzierungen am vorkommen und von mir nicht weiter besonders be werden sollen. Um so lieber entwürfe ich meinen L recht anschauliches Bild von den complicirteren Dars sehe aber wohl ein, dafs hier eine Beschreibung oh nungen sehr mangelhaft ausfallen muß. Dennoch wenigstens das Wichtigere anzudeuten; hoffend, da

ungenügenden Skizze eine ausführlichere Beschreibung mit den dazu nöthigen Abbildungen recht bald nachfolgen werde. Ich glaube besonders auf Folgendes aufmerksam machen zu müssen:

1) Auf der Hauptseite einer $6\frac{1}{2}$ Werschok hohen, zweihenkligen Vase erblickt man auf schwarzem Grunde in röthlichen Farben den nackten Bacchus mit dem Thyrsusstabe in sitzender Stellung; vor ihm steht zur Rechten eine bewandete Bacchantin mit einer Handtrommel, und hinter derselben ein geflügelter Genius, mit einer Fußspitze bloß den Boden berührend, und etwas in den Händen haltend, was einem Bande ähnlich sieht. Auf der Rückseite zwei bekleidete, mit den Gesichtern sich zugewandte Figuren, von denen die zur Rechten stehende eine Handtrommel hält, die zur Linken die ihrige hat fallen lassen. Um den Rand der Vase, so wie über und unter den Darstellungen eine Borde, und unter den beiden Henkeln arabeskenartige Verzierungen.

2) Eine $5\frac{3}{4}$ Werschok hohe Vase bietet auf der Hauptseite auf schwarzem Grunde Folgendes in röthlicher Zeichnung: auf eine zur Linken niederknieende Gestalt in weißer Farbe wird von einer zur Linken stehenden, bewandeten weiblichen Figur (einer Bacchantin) aus einem Gefäße eine Libation ausgegossen; zur Rechten sitzt der nackte Bacchus mit Thyrsusstab in der Rechten und zur Linken gewandtem Kopfe. Auf der Rückseite beschäftigen sich zwei einander gegenüberstehende bewandete Figuren auf einem zwischen ihnen sich erhebenden Altare mit einem Opfer. Oben und unten von den Darstellungen eine Borde.

3) Auf der Hauptseite einer $5\frac{1}{2}$ Werschok hohen, zweihenkeligen Vase ist roth auf schwarzem Grunde eine Bacchantin mit Thyrsusstab sitzend dargestellt; sie stützt den linken Arm auf eine Handtrommel und wendet ihren Kopf zu dem links von ihr stehenden Satyr. Ihr zur Rechten steht eine andere Bacchantin, welche mit aufgehobener Linken dem Satyre zuwinkt. Die sitzende Bacchantin scheint genossen zu haben, die andere will genießen. Auf der Rückseite zwei Fi-

guren, von denen die zur Linken stehende ein hält, die andere, zur Rechten, auf eine zwischen hende Säule hinweist. Oben und unten von den gen, so wie am Rande der Vase finden sich Verz

Die Hauptseite einer $4\frac{1}{2}$ Werschok hohen Vas auf schwarzem Grunde mit rother Zeichnung eine ten reitende Amazone, welche mit ihrer Lanze ein Greif mit röthlichen Flügeln angreift, und als S dem Kampfe hervorzugehen scheint; auf der Rüc sich gegenüberstehende Figuren. Eine zierliche Bor die Darstellungen von oben und unten, und findet am Rande der Vase.

5) Ein ganz ähnliches Sujet sieht man auf der einer $6\frac{1}{2}$ Werschok hohen Vase, bei welcher die Zeichnung auf schwarzem Grunde ruht. Auch hier Rechten reitende Amazone im Kampfe mit einem G sen Körper weiß, die Flügel aber röthlich sind. I der Amazone ist zur Erde gefallen, die Lanze fehlt es steht zu erwarten, daß der Greif den Sieg da werde. Auf der Rückseite zwei bekleidete Figuren, chen die zur Linken stehende eine cista, die zur Rech Wedel in der Hand hält. Bordenartige Verzierung unter den Darstellungen und am Rande der Vase.

6) Eine $5\frac{1}{2}$ Werschok hohe Vase zeigt uns auf d seite auf schwarzem Grunde bei röthlicher Zeichn halbbekleidete Frau, die sich gegen zwei Männer zu sucht, aber von denselben überwältigt wird; der zu stehende trägt eine phrygische Mütze und Flügel Füßen, der zur Rechten einen Helm. Auf der Rückse einander gegenüberstehende bewandete Figuren. U unter den Darstellungen, so wie am Rande der Vas liche Verzierungen.

7) Auf einer 6 Werschok hohen Vase sehen wir Hauptseite auf schwarzem Grunde in röthlicher Ze einen verwundeten Mann, welcher mit verhängtem auf der Erde sitzt und von dem Schilde eines ihm z

ken stehenden Kriegers gegen den Angriff eines von der Rechten mit aufgehobenem Schwerte andrängenden Feindes gedeckt wird. Auf der Rückseite zwei stehende, in lange Gewänder gehüllte Figuren, von denen die zur Linken die Hand unter dem Gewande herausstreckt, die zur Rechten einen Schlauch in der Hand hält. Eine arabeskenartige Verzierung läuft um den Rand der Vase, so wie oben und unten von den Darstellungen.

8) Eine $4\frac{3}{4}$ Werschok hohe Vase mit rother Zeichnung auf schwarzem Grunde und mit Verzierungen am Rande, so wie über und unter der Darstellung, zeigt uns auf der Hauptseite zwei mit den Gesichtern sich gegenüberstehenden Figuren, von denen die zur Linken eine Fackel hält, die zur Rechten die Hand herabsinken läßt. Auf der Rückseite eine einzeln stehende Figur, die mit einer Fackel in der Hand zur Rechten schreitet. Alle drei Figuren sind in lange Gewänder gehüllt.

9) Auf einer 8 Werschok hohen, zweihenkligen Vase, mit arabeskenartiger Verzierung um die Henkel, den Rand und die Darstellungen, sehen wir auf der Hauptseite auf schwarzem Grunde folgende Zeichnung in röthlicher Farbe: eine weibliche Gestalt in reichem Kopspitze wird von einem Schwane getragen, während Genien mit Fackeln zu beiden Seiten schweben. Auf der Rückseite drei bewandete Figuren, von denen zwei zur Rechten gewandt sind, und eine zur Linken, jenen entgegenschreitend. — Alle drei sind mit einem Opfer beschäftigt.

10) Endlich erwähnen wir noch eine 7 Werschok hohe Vase, auf deren Hauptseite auf schwarzem Grunde mit röthlicher Zeichnung ein zur Linken gewandtes Viergespann, das von einer auf einem zweirädrigen Wagen stehenden, bekleideten weiblichen Gestalt geführt wird. Das erste und dritte Pferd vom Zuschauer ist weiß, das zweite und vierte röthlich. Auf der Rückseite stehen drei stark bewandete Figuren, von denen zwei zur Rechten, eine zur Linken gewandt ist. Am Rande der Vase, so wie oben und unten von den Dar-

stellungen eine Borde, über und unter den beide Arabesken.

Außer diesen fast vollständig erhaltenen Vasen noch bei dem Herrn Begitschew manche Vasen welche, sobald die vereinzelt daliegenden Stücke gefunden zusammengepaßt sein, in mannichfacher Beziehung Aufmerksamkeit auf sich ziehen dürften. Ich spreche jetzt nicht von ihnen, wohl fühlend, daß ich durch die gegebenen Details die Geduld meiner Leser hinlänglich geprüft habe. Möge mein Streben nach Vollständigkeit nicht verkannt werden, und es mir gelungen sein, durch die Schilderung dem fern lebenden Freunde des Alterthums ein recht anschauliches Bild von den Schätzen zu geben, welche in dem klassischen Boden des alten Pantin noch jährlich entdeckt werden und schon seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums vor sich in Anspruch nehmen.

Die Insel Taman.

Je ausführlicher meine Beschreibung der Kertschthümer ausgefallen ist, um so kürzer will ich über handeln, das wohl von jedem Reisenden besucht zu verdient, und während einer ganzen Woche meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Den Ausflug dahin unternahm ich in der Gesellschaft des Herrn Begitschew, und muß gestehen, daß ich in Niemandem leicht einen gefälligeren Reisegefährten und bessern Cicerone hätte haben können. Herr Begitschew ist es nämlich unter dessen Leitung und Aufsicht die Excursionen in Taman ausgeführt werden, und welcher deshalb allem, was auf die Insel Bezug hat, genau bekannt sein muß. Somit fehlte es mir dann weder an Zeit, um das in vieler Rücksicht interessante Land nach allen Seiten und Richtungen zu durchstreifen, noch an Gelegenheit, um mir über das Gesehene die nöthige Auskunft zu verschaffen. Um so auf der Hand dürfte es meinen Lesern sein, daß ich dessen ungeachtet

nur in aller Kürze von Taman hier sprechen werden sollen gleich sehn, daß die Ungleichheit der Behauptungen die Verhältnisse bedingt wird. Während nämlich auf das alte Panticapäum Bezug hat, in Kertsch nächster Umgebung zu besichtigen ist, sind die Tamans auf der ganzen Insel zerstreut, und können Karten und Zeichnungen nicht füglich beschrieben werden. Ich solche hier nicht zu geben Willens bin, so beschränke ich mich darauf, meine Leser mit dem Küstenstriche als im Jahre 1852 alle Grabungen, die in Fontanien, in dieser Gegend stattfanden. Uebrigens vermag selbst bei der Beschreibung dieses Küstenstriches schungen im Gebiete der alten Geographie, da sie gut vereinzelt und ohne genaue Prüfung der unsrigen Autoritäten alter Schriftsteller unternommen werden. Auch in dieser Beziehung bietet nämlich Taman gegen einen schroffen Contrast; die Existenz Panticapäums Stelle und in der Nähe des heutigen Kertschs wird mandem mehr bezweifelt, aber über die Lage der schaften des Bosporanischen Reichs auf der Asiatischen herrschen gar abweichende Ansichten. Bei einer Gelegenheit will ich dieselben aufs neue prüfen, und in der gewonnenen Localkenntnisse die Worte der Alten klären suchen. Dergleichen sehr ins Einzelne gehende suchungen wären hier nicht an ihrer Stelle, und würde Leser eben so überraschen, als wenn ich hier auf die wo die noch erhaltenen, oft zahllosen Tumuli auf früh- siedlungen hinführen, ohne weitem Beweis diesen oder alten Nauen beziehen wollte.

Durch das an allen Wochentagen zwischen Kertsch und Taman gehende Dampfboot ist die Verbindung zwischen europäischen und asiatischen Seite gegenwärtig eine Leichtigkeit. Auch ich benutzte dasselbe, um unabhängig von und Wetter möglichst schnell hinüberzukommen. Die Fahrt dauert etwa vier Stunden, und ist nicht uninteressant, da

das Uferland nicht aus den Augen verliert, und auf bald schon bekannte Punkte wieder sieht, bald diejenige in der Ferne erblicket, welche alsobald besucht werden. Zuerst beschäftigt uns noch das Festland, auf welchem gegen Süden, hinter dem Vorgebirge Ack-Bat-Pawlowsche Batterie, die alte Quarantaine steht. Das Vorgebirge Kamysch-Burun deutlich vorgehen; auf der anderen Seite, hinter dem Vorgebirge jetzigen Quarantaine zeigt sich uns Jenikale mit seinen Häusern, so wie die Meerenge, durch welche in das Asowsche Meer hineinfährt. Wenden wir unsere Blicke auf ein wenig mehr östlich, so übersehn wir die ganze lichte Landzunge (sjewernaja kosa), welche, Jenikale über liegend, auf der Ostseite die Durchfahrt ins Meer begränzt. Die sjewernaja kosa ist ein Theil der Dubois sogenannten Cimmerischen Insel, welche in dem vom Asowschen Meere, im Westen von der Kertschenge, im Süden von dem Tamanschen Limane bespielt durch einen Wall im Osten von den übrigen Theilen abgetrennt wird. Auf der Cimmerischen Insel präseht vor allen anderen Erhöhungen der Kuku-oba, in welcher Dubois (V. 36) das Denkmal des Satyrus wiederfindet. Mehrere Werst hinter dem Kuku-oba liegt eine Fontan. Jetzt schauen wir auf die andere Seite hin, erscheint uns im W. die südl. Landzunge (jujnaja kosa), etwa zehn Werst lang, von dem nordwestlichsten Punkt der Phanagorischen Insel, wie Dubois diesen Theil Tanaisios gegenatz zu der Cimmerischen Insel nennt, in die Meerenge hineinspringt. Um vieles schmaler, als die sjewernaja kosa, und überall nur wenige Fufs über dem Meer gel erhoben, scheint sie jüngern Ursprunges zu sein, auf die wir verfolgen die südliche Landzunge bis zu dem Punkt, wo sie sich mit dem ein Paar Faden hohen Festlande Tanaisios vereinigt, und mustern jetzt das ganze Südufer des Tanaisischen Limanes. An der westlichen Spitze der Insel erblickt wir über einem kleinen Salzsee, Tusla, die vereinzelt da

den Häuser des Cordons; vor uns haben wir das Städtchen Taman; ein wenig mehr nach Osten sehen wir das von Suworow angelegte Phanagoria, und noch östlicher die bis hart ans Ufer gehenden zahllosen Kurgane vor und hinter der Poststation Sjennaja.

Die Alterthümer in Taman.

Während wir uns so von den wichtigsten Punkten eine richtige Idee gemacht haben, ist das Dampfboot in Taman angekommen. Wir verlassen es und eilen gleich zu dem Platze, wo die neuesten Grabungen stattgefunden hatten, und damals noch fortgesetzt wurden. Den Weg dahin nehmen wir hart am Wasser, in westlicher Richtung, und zwar zur rechten Seite vom Ankerplatze. Hier zieht sich unter dem 5—6 Faden hohen Ufer ein schmaler, oft nur ein Paar Faden breiter Saum von Erde hin, über welchen die Wellen bei hohem Wasser zum Theil fortspülen, und auf den manchmal alte Münzen ausgeworfen werden. Diese Niederung war nach allen eingezogenen Nachrichten früher eine viel breitere, denn statt das an andern Orten das Uferland durch Ausspühlungen jährlich zunimmt, entreißt das Wasser hier dem Lande beständig grössere und kleinere Theile. Wenigstens versicherten mir mehrere der alten Einwohner Tamans, daß sie sich noch sehr wohl erinnern könnten, wie der jetzige schmale Erdsaum 30—40 Faden breit gewesen sei, und wie auf demselben verschiedene Baulichkeiten gestanden hätten. Wir kommen auf unserem Wege an den alten Brunnen, von welchem Dubois (V. 87 und 90) spricht, und zu dessen Brüstung ein Paar alte Marmorblöcke ohne Inschriften und Reliefs benutzt worden sind, steigen nach einer guten Viertelwerst zu dem hohen Ufer hinab, und befinden uns, neben der Lisajagora, auf der Stelle, wo einst eine türkische Festung ihren Platz hatte. Hier ist das Ufer wohl noch einmal so hoch über dem Niveau des Meeres, als bei dem Tamanschen Ankerplatze. Die Natur hat es indessen nicht so geschaffen. Die

türkische Festung, welche die ganze Gegend dominirte, lag auf einer künstlich hervorgeragenden Höhe. Auf dem 5—6 Faden über dem Meeresspiegel hohen Lande hatte man noch eben so viel Erde und so kommt es denn, daß das Ufer hier über dem Wasser liegt. Die in dieser aufgeschütteten Erde von einem gewissen Pulenzow gemachten Grabungen vor etwa acht Jahren zu einem höchst wichtigen Funde von Münzen von Panticapäum (Aschik I. c. II) welche an Schönheit alle früher bekannten Stücke übertrafen, sich zurücklassen, und zu der Annahme verleitet, daß die türkische Festung auf den Ruinen einer alten Stadt sei. Durch Fortschaffung der aufgeschütteten Erde suchte man auf die Reste griechischen Alterthums zu kommen, weshalb begann man im Jahre 1852 die Grabungsplätze, wo die türkische Festung gestanden. Nachdem man dort die Erde in einem Quadrate abgetragen hatte, dessen Länge, 10 Faden Breite und eine Tiefe von 6 Faden beträgt, gelangte man endlich auf die Muttererde, allein nur einigermaßen für die beschwerliche und kostbare Arbeit durch irgend einen Fund von Bedeutung belohnend. In den oberen Schichten grub man nur Scherbrochener türkischer Gefäße und ein Paar türkische Vasen von Thon aus, fand dann den unteren Theil einer Marmorstatue von ziemlich unvollkommener Arbeit. Man kam endlich auf Steine, welche über einander lagen, nicht, wie man hoffte, zu einem Gebäude gehörten. Gott weiß, durch welche Umstände unter dem Haufen einiger Ordnung verborgen lagen.

Glücklicher war die Entdeckung, welche man bei den bezeichneten Grabungen, etwa 50 Faden vom Meere aus zufällig machte. Die Einwohner Tamans suchen nöthige Material für ihre steinernen Bauten in der am Meeresufer so reichlich aufgeschütteten Erde, und das um so mehr, da die Gegend ganz steinlos ist, Hinüberschaffen von Steinen aus Kerisch sehr kostspielig.

Bei diesem Graben entdeckte man die Mauern eines alten Gebäudes, welches aber, wie ich glaube, der türkischen Zeit angehören dürfte. Die Mauern sind in einem Quadrate gebaut, messen auf der Seite zum Meere hin vier und einen halben Faden, und auf den Längenseiten fünf ein drittel Faden. Die Steine werden durch Kalk zusammen gehalten, welcher die Härte eines Steines bekommen hat. Auf den türkischen Ursprung dieses Gebäudes schliesse ich deshalb, weil der Kanal welcher zur türkischen Zeit aus dem gleich näher zu beschreibenden Bassin zum Meere führte, mit den neuerdings entdeckten unterirdischen Ruinen scheint in Verbindung gestanden zu haben. Jenes Bassin, von welchen Dubois (V. p. 22) ausführlich handelt, liegt unmittelbar hinter der für die türkische Festung aufgeworfenen Erde, hatte eine ovale Gestalt, und ist gegenwärtig so versandet, daß man sich kaum vorstellen kann, wie sich hier je eine große Masse Wassers habe vorfinden können. Daß aber das dennoch so war, erzählt nicht bloß Dubois, welcher in dem Bassin noch Wasser sah, sondern bestätigen auch alle alten Einwohner Tamans, unter denen mir einer erzählte, daß er sich sehr wohl erinnere, wie das überflüssige Wasser aus dem Bassin durch den oben erwähnten Kanal ins Meer geflossen sei, und in dem Kanale zwei türkische Mühlen getrieben habe. Die Ueberhand nehmenden Versandungen in Taman mögen allerdings, wie Dubois behauptet, besonders daher stammen, daß zur türkischen Zeit die ganze Gegend mit Bäumen reichlich bepflanzt war, und daß diese es den oft heftig wehenden Winden unmöglich machten, den mit einer dünnen Grasschicht bewachsenen Treibsand überall aufzuwühlen; allein zum Theil lassen sie sich auch daher erklären, daß die wohl eine Werst im Umkreise fassende Sandgrube zwischen Taman und Phanagoria, aus welcher der Treibsand in Taman vorzüglich zu stammen scheint, damals ganz mit Gras bewachsen oder mit einer dünnen Steinschicht bedeckt war *).

*) In beiden Fällen also wieder durch eine Verkümmern der Vegetation seit der Russischen Eroberung. Vergl. in diesem Bande S. 283.

Seit man letztere zu den Bauten in Phanago und das Vieh auf den grasreichen Stellen weiden man dem verderblichen Treibsande Thor und Rie jetzt seinem verderblichen Einflusse ganz bloßsg der Sandgrube am nächsten liegenden Theile haben von den Versandungen zu leiden, und daher k daß sie nicht angebaut werden. Die früher do Gebäude sind abgetragen, und an andre, dem Sa ausgesetzte Orte verpflanzt worden. Nur die Kirc Hofe zu Dubois Zeit viele höchst interessante Alte bewahrt wurden, hat Stand gehalten, allein der Sa an beiden Seiten der steinernen, über einen F Hofmauer so aufgethürmt, daß man, ohne das Thor zu lassen, mit aller Leichtigkeit hinübersteigt. Im man vergebens nach den von Dubois dort geseh würdigkeiten; außer einem Paar in die äußere Kirche eingemauerten, unleserlicher Inschriften und den Kirchenmauern aufgestellten zerbrochenen Sa man jetzt dort nichts, was die Aufmerksamkeit v Anspruch nähme. Auch im Inneren der Kirche Besonderes zu sehen; die bekannte Inschrift, du wir erfahren, daß der Fürst Gleb die Entfernung tarakan bis Kertsch im Jahre 1056 auf dem Eis habe, wird in einer Copie auf Papier und unter Kirche aufbewahrt; das Original ist nach Petersburg worden.

Von den übrigen Antiquitäten Tamans ist we gen: wenigstens waren alle meine Forschungen na gefundenen griechischen Inschriften oder anderen griechischen Alterthums erfolglos. Dennoch bewe die vielen türkischen Inschriften, welche in dem zerstreut vorkommen, als auch verschiedene Ma die in einigen Häusern zu Thürschwellen verwend sind, in anderen unbenutzt auf den Höfen stehen jetzt höchst unbedeutende Ortschaft in früheren Z ansehnliche und wohlhabende Stadt gewesen sei.

neuen, kürzlich gefundenen Münzen forschte ich vergeblich; die wenigen, welche ich aufspüren konnte, gehörten zu den durchaus nicht seltenen von Panticapäum, und sollen von mir hier nicht weiter beschrieben werden. Unter allen zog nur eine, selten gut erhaltene Kupfermünze meine Aufmerksamkeit auf sich. Es war dies folgende:

Hauptseite:

ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΜΙΘΡΑΔΑ(ΤΟΥ),

Kopf des Königs Mithridates III. im Diadem, zur Rechten.

Rückseite:

ΒΑΣΙΛΙCCHC ΓΗΠΑΠΥΡΕΩC,

Kopf der Königin Gepäpyris im Diadem, zur Rechten; vor dem Kopfe auf der rechten Seite IB

Æ 5½

Die auf beiden Seiten deutlich zu lesenden Inschriften bestätigen nicht bloß die bereits von Mionnet (Sup. IV. p. 494) ausgesprochene und von Spaskji (prilawlenie k' sotschineniju pod saglawien Bosphor Kimmerjiskji p. 17) noch bezweifelte Ansicht, daß der wahre Name der Bosporanischen Königin, welche bald Papäpyris, bald Gepäpyris heißen sollte, wirklich Gepäpyris gewesen, sondern können auch als neuer Beweis dafür dienen, daß diese Gepäpyris für die Gemahlin Mithridates des III., nicht aber, wie man früher annahm, für die des Sauromates zu halten sei.

Die Grabungen in Tusla.

Sehen wir uns jetzt an, was die in diesem Frühlinge über der südlichen Landzunge, in der Nähe von Tusla, vorgenommenen Grabungen ergeben haben. Zu denselben gelangen wir, indem wir in westlicher Richtung von Taman aus am Ufer hinschreiten. Ein Paar Werst von dem Cordon bei Tusla fanden sich nicht weit vom Ufer, welches hier 4 bis 5 Faden über dem Meeresspiegel erhoben ist, mehrere bedeutende Kurgane, von denen Herr Begitschew im April 1852

etwa zwanzig hat eröffnen lassen. Die Ausbeute auf einige zweihenkelige Amphoren aus gewölbtem und ein Paar Grabmonumenten aus Sandstein entsprach nicht den Erwartungen. Auf einer deren Höhe eine Arschin einen Werschok betragend, hat auf dem Halse eine zweizeilige Inscription, allein dies mehr zu entziffern; in der ersten Zeile konnte $\Phi\Lambda\Theta\Upsilon$ lesen. Was die erwähnten beiden Grabsteine betrifft, so wurde jedes von ihnen in einem Bruchstücke gefunden. Das eine ist zerbrochen, und mißt gegen Gestalt 14 Werschok in der Höhe und in der Breite. Bei einem Rande von 1 Werschok auf beiden äußeren Seiten erblickt man in der Werschok hohen Hälfte, in ganz rohem Relief auf gallopirendem Rosse. Der zweite Grabstein ist 12 Arschin hoch und 11 Werschok breit, hat nach oben abgerundete förmige Gestalt, und trug eine dreizeilige Inscription, wiewohl die obere Zeile ganz verwischt ist; von der zweiten kann man bloß die fünf ersten $\Theta\sigma$ lesen, während zwei oder drei nach ihnen folgen, die zu unterscheiden sind; in der dritten ist ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ deutlich erhalten. In beiden Grabsteinen war die Arbeit um vieles roher, als auf Kertsch gefundenen Denkmälern.

Die Sjennaja.

Viel wichtiger, als die in der Nähe von Tuschul-Kurgane sind die auf der entgegengesetzten Seite befindlichen zahllosen Tumuli bei der Poststation Sjennaja. Deshalb lade ich meine freundlichen Leser ein, sie mit mir etwas näher anzusehen. Zu diesem Ende kehren wir nach Taman zurück, und folgen der an der Küste des Limane gegen Osten sich hinziehenden Poststraße. Der Weg führt uns durch das nur ein Paar Wer-

man gelegene Phanagoria, wo, seit die Festung aufgegeben worden, das Militairhospital die einzige Merkwürdigkeit ausmacht. Zu unsrer Rechten erhebt sich einige Werst von der Poststrasse eine ziemlich hohe Bergkette, in welcher die bekannten Schlammvulkane ihren Sitz haben, und zu unserer Linken zieht sich der Tamansche Liman hin, an dessen jen-seitigem Ufer der Kuku-aba, majestätisch auf der Cimmerischen Halbinsel thronend, unsere Aufmerksamkeit beständig in Anspruch nimmt. Auf der 16. Werst ändert sich das Terrain in unserer Nähe; denn von hier an beginnt eine doppelte Kette von Kurganen, zwischen welchen sich die Poststrasse gerade hin durchzieht, so daß die nördliche Kette zu unsrer Linken, die südliche zu unsrer Rechten ununterbrochen dahinläuft. — Jene, stets dem Ufer des Tamanschen Liman folgend, und oft bis hart an das Wasser hinabsteigend, geht fast in gerader Linie bis zur Poststation Sjennaja, und biegt dann links um den östlichen Busen des genannten Limanes. Hier wird der 6—7 Werst lange Lauf der nördlicheren Kette auf ein Paar Werst unterbrochen, dann aber beginnt, beim Chautor Artin-chow, eine neue Fortsetzung bis an den Wall, welche die Cimmerische Insel von der Phanogorischen scheidet. Die andere, an der südlichen Seite des Postweges hinlaufende Kette begleitet uns gleichfalls bis zur Poststation Sjennaja, biegt aber dann rechts ab, und mündet endlich aus am westlichsten Busen des Achtanisowkaschen Limanes.

Bemerkenswerth ist ferner noch die aufgeschüttete Erde, welche etwa $2\frac{1}{2}$ Werst vor der Poststation Sjennaja, an dem Ufer des Tamanschen Limanes, überall vorkommt, an manchen Stellen 7—8 Faden hoch ist, und oben hin und wieder ganz eben erscheint. Auf der Oberfläche haben sich hier freilich nirgends alte Bauwerke erhalten, allein gräbt man in die aufgetragene Erde hinein, so stößt man beständig auf steinerne Fundamente oder einzeln liegende Steine. Aus diesem Grunde vertritt jener Aufwurf gegenwärtig die Stelle eines Steinbruches, denn da in der Muttererde Tamans nirgends Steine

vorkommen, so wird das Material an Steinen für den dort herausgenommen.

So wenig meine kurze Beschreibung des b so interessanten Locals auf Vollständigkeit Anspruch hat, so glaube ich doch meinen Lesern so viel kl haben, daß es auf der ganzen Insel Taman keinen Punkt für Grabungen gäbe, als die ganze genannte Poststation. Die schon seit vielen J ständig unternommenen Grabungen haben ind wenig Wichtiges und Interessantes geliefert, deshalb, weil die höheren Tumuli zum Theil geöffnet worden sind, und bei den neueren die kleineren berücksichtigt worden sind.

Die weniger reiche Ausbeute hat indessen die Fortsetzung der Arbeiten nicht abgeschreckt, und überzeugt, daß diese Beharrlichkeit am Ende wichtigen Entdeckungen führen muß. Ein so läßt sich um so eher erwarten, als man im Ja deckt hat, daß die Kurgane mit eingesunkene welchen man bisher annahm, daß sie bereits worden seien, zum Theil vielleicht noch gar n sind. Wenigstens zeigte der in meiner Gegen daß die Senkung auf der Spitze nicht durch fri gen entstanden sei, sondern vielmehr durch de sturz des im Innern gebrauchten Holzwerkes. Weise werden die Senkungen an anderen Ku klären sein, und ist das wirklich der Fall, so vielen größeren Hügeln eine reiche Ausbeute zu

Für die im Sommer 1852 in der Sennajamenden Grabungen hatte man aus der südlichen Tumuli ausgewählt, welche zu den größeren ihrer unmittelbaren Nähe war im Jahre 1851 der Deckel eines Sarcophags aufgefunden worden. Ein Grab, das man schon früher geöffnet, und mit Rohheit geplündert hatte. Der verstümmelte Deckel allein zurückgeblieben war, zeugte nicht bloß von

gen Reichthum des Grabes, sondern führte auch auf den Gedanken, daß hier die Begräbnisstätte angesehener und reicher Personen gewesen sei. Deshalb wurden denn drei Kurgane, die nicht weit von einander standen, und etwa eine Werst südlich über den Chator des Herrn Semeniku liegen, in Angriff genommen, allein von allen dreien führte nur der Tumulus mit eingefallener Spitze, von welchem man am wenigsten erwartet hatte, zu einem erfreulichen Resultate. Nachdem man nämlich hier, von der Spitze beginnend, vier Faden tief die aufgeworfene Erde fortgeschafft hatte, gelangte man zu zwei aus Erdziegeln aufgeführten Mauern, die bei einem Zwischenraume von $1\frac{1}{2}$ Sajen (Faden), mit einander parallel liefen. Erdziegeln zu ähnlichem Behufe waren schon früher in der Sennaja vorgekommen, und wurden, in der Sonnenhitze getrocknet, im Alterthume in der steinlosen Gegend, eben so wie noch jetzt, zu Bauten statt der Steine benutzt. Unter jenen Mauern lagen einst horizontal gelegte Balken, aber diese waren in Fäulniß übergegangen, und hatten durch ihren Zusammensturz die Senkung auf der Spitze veranlaßt. Der ursprünglich freie Raum zwischen den beiden Mauern hatte sich seit dem Einsturze der Balken ganz mit Erde gefüllt. Diese wurde fortgeschafft, und da entdeckte man neben einander die Reste von zwei hölzernen Särgen, deren Größe und Gestalt sich nicht bestimmen ließ, da das Holz durch Fäulniß zerstört war. Nur die hölzernen, mit Metall beschlagenen Füße, auf denen die Särgе geruht, konnte man noch erkennen. In dem einen Sarge war eine Frau, in dem anderen ein Mann begraben; beide lagen mit dem Kopfe nach Osten.

Außer einer weissen bröckeligen Masse im Grabe der Frau war von den Knochen nichts mehr erhalten. In eben demselben Grabe fand man noch Folgendes:

1) zwei schlangenartige, an beiden Enden mit pyramidenförmigen Knöpfchen verzierte Spangen von massivem Golde, und ganz von derselben Form, nur etwas kleiner, als die ein Paar Monate früher in einem Grabe bei Kertsch gefundenen.

Da dieselben an der Kopfstelle lagen, so mögen putz gedient haben; 2) acht längliche, unten gehängenartige Verzierungen aus getriebenem oben mit einem kleinem Loche; 3) mehrere kleine hohle, mit einem Loche versehene Kügelchen, aus getriebenem Golde. Dieselben scheinen mit den genannten Verzierungen einen Halsschmuck gebildet. 4) verschiedene goldene, leicht, aber sehr geschicklich gearbeitete Verzierungen *) zur Befestigung auf dem Helm. Im Grabe des Mannes fehlte alles Gold; dagegen dort mehr als hundert theils eiserne, theils eiserne einen eisernen durch den Rost ganz verdorbenen eisernen Glieder durch kupferne, über einander liegend zusammengehalten wurden, ein eisernes Schweres Lanze. Der Rost hatte hier alles so verzehrt und so, daß die einzelnen Gegenstände bei der leisesten Berührung zerbrachen, und nur in Stücken, aus denen sich nichts vollständiges mehr zusammensetzen ließ, herausgenommen werden konnten. — Da beide, eben beschriebene Gräber nicht auf der Muttererde standen, so setzte man, nachdem vollständig ausgeräumt waren, die Grabungen in der verworfenen Erde des Tumulus noch weiter fort, und fand 1½ Faden auf ein drittes Grab, bei dessen Eröffnung zwar nicht mehr zugegen war, welches aber, nach den eingezogenen Nachrichten, gleichfalls nur Pfeilspitzen haben sollte.

Die Grabungen in Fontan.

Außer den Grabungen bei Tusla, in Taman und bei Poststation Sjennaja hat man im Sommer 1852 noch schon öfters angegriffenen, aber noch nie ganz geöffneten sehr großen Tumulus in dem Dorfe Fontan auf der russischen Insel auszugraben angefangen, allein die bis

*) Unter denselben gefielen mir besonders ein Paar Vögelchen, Käfer und zwei liegende Ziegenböcke.

Arbeiten hatten bis zu der Zeit, wo ich sie sah, nur zu der Entdeckung einer Münze Rhescuporis II. geführt. Dieselbe

Hauptseite:

Kopf des Rhescuporis zur Rechten mit dem Monogramme

⁰
BAP hinter dem Kopfe und den Buchstaben IB unter dem Gesichte; Punkte ziehen um den Rand.

Rückseite:

ΓΑΙΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ ΓΕΡΜΑΝΙΚΟΥ

Kopf des Caligula zur Rechten. Æ. 6.

ist freilich weder unbekannt, noch selten, allein da sie schon ein Paar Faden tief unter der aufgeworfenen Erde des Tumulus gefunden wurde, so dürfte sie, um das Alter des mächtigen Kurganes ungefähr zu bestimmen, nicht ohne Wichtigkeit sein. —

Ich schliesse meinen Bericht über die im Sommer 1852 in Taman unternommenen Grabungen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die dort mit Eifer fortgesetzten und mit Umsicht geleiteten Arbeiten immer grössere Aufschlüsse über ein Land geben mögen, welches, als wesentlicher Bestandtheil des Bosporanischen Reiches eine Rolle im Alterthume spielte, und uns noch jetzt durch seine zahllosen Kurgane den sprechendsten Beweis giebt von seiner früheren Bedeutsamkeit.

Die Kriegsmacht Persiens *

Seit dem Jahre 1809 hatte Abbas-Mirza mit russischer und in der Folge englischer Offiziere Armee in Persien gebildet. Diese Truppen konnten erfolgreich gegen asiatische Völkerschaften kämpfen, hielten die Russen nicht Stand, und nach dem Friedemantschai (1828) mußte daher die regelmäßige neu organisirt werden. Sie befand sich in einem guten Zustande bis zum Tode Abbas Mirza's, in wurde aber durch die Expeditionen des gegenwärtigen gegen die Turkmenen 1836 und besonders gegen und 1838 fast gänzlich vernichtet, so daß sie eine regelmäßigen Armee nichts behalten hat, als den auf Papier zwar 110000 Mann zählt, wovon je Wirklichkeit kaum der dritte Theil vorhanden ist. hier die Zusammensetzung der persischen Armee. Etats von 1837, als sie sich zum Feldzuge vorbereitete.

Die persische reguläre Armee besteht aus fünf Faudj-Regimentern (Faudj) zu einem Bataillon. 1

*) Von dem Kawkas nach der 1853 veröffentlichten „Description de la Perse“ (statistische Beschreibung von Persien) von Lieutenant Blaramberg mitgetheilt.

Garde-Regimenter. Die Zahl der Offiziere und Gemeinen (**Sarbasen**) beläuft sich für jedes Regiment auf 1097 Mann. **Zwei** Regimenter bilden eine Brigade, unter dem Commando eines Sertip oder Generalmajors. Der jetzt regierende Schach führte die Charge eines Emir-Toman ein, der ein Corps von 10000 Mann befehligt. Die Würde eines Sardar oder Oberbefehlshabers wurde von Muhammed-Schach 1840 zum erstenmal an Baba-Chan verliehen. Die früheren Sardars waren entweder gestorben oder standen nicht mehr im activen Dienst. Der Emir-Nisam ist ein anderer hoher Militairbeamte; indessen erstreckt sich der Einfluss Muhammed-Chan's, der diesen Titel führt, nur auf die Truppen von Aderbaidjan, welche Provinz er als Kriegs-Gouverneur verwaltet.

Im Jahre 1835 ward eine Escadron Uhlanen, 120 Mann stark, gebildet, die in rothe Kaftane gekleidet und mit Piken bewaffnet wurden. Außerdem wurden 200 Gulams oder Dienstleute des Königs unter das Commando des englischen Majors Ferrand gestellt, der ihnen den Cavalleriedienst lehrte und den Stamm eines Dragoner-Regiments aus ihnen bilden sollte; indessen gingen diese beiden Reitercorps auf der Expedition gegen die Turkmenen 1836 fast gänzlich zu Grunde.

Die ganze Artillerie bildet ein einziges Corps, da man hier die Eintheilung derselben nach Brigaden, Batterieen etc. nicht kennt. Sie hat einen obersten Befehlshaber unter dem Titel Emir-Ton-Chan und besteht nur aus reitender Artillerie; da es jedoch an Pferden fehlt, so muß mehr als die Hälfte der Artilleristen zu Fulse gehen.

Die Armee wird entweder durch Rekruten-Aushebungen oder durch Anwerbung von Freiwilligen vollzählig erhalten. Jeder Kreis (ulus) und jedes Dorf stellt dieselbe Zahl Rekruten, wie zur Zeit Aga-Muhammed-Chan's, mit dem Unterschiede, daß der jetzige Schach nur Soldaten, und nicht Reiter mitsammt den Pferden verlangt. Die Aeltesten der Dörfer bestimmen die Rekruten nach Willkür und setzen auch ihre Zahl fest, da hierüber durchaus keine gesetzlichen Anordnungen bestehen. In Aderbaidjan ist die Rekrutirung im Verhältniß

zur Bevölkerung weit stärker als in den an Persiens; es muß hier der zehnte Mann gestellt die Freiwilligen zu rechnen, deren Zahl sehr Die Garde-Regimenter sind fast ganz aus Freiwilligen zusammengesetzt, die von dem verstorbenen Abbas-eines Handgeldes von drei Tomans angeworben

Die Perser haben nicht, wie die Türken, etwas gegen Neuerungen. Steht der Kriegsdienst an den Großen und den Adel in keiner großen Achtung, so wirft sich doch der persische Bauer ohne Murren ein, und zieht freudig, ja mit Stolz die Uniform an. Er besitzt er alle Eigenschaften, die für einen guten Soldaten erforderlich sind: er ist von starkem Körperbau, keiten gewöhnt, mäßig, geduldig, gewandt und ein guter Fußgänger. Aus solchem Material ließe sich eine solche Armee herstellen, wenn man es nur zu benutzen wüßte. Was sich aber besonders in Persien fühlbar macht, ist der Mangel an guten Offizieren. Militärschulen oder Anstalten existiren nicht, und es giebt weder ein noch ein geschriebenes Kriegs-Reglement oder ein Werk, das den Offizieren zur Anleitung oder Belehrung dienen könnte. Wie in Allem, was hierzulande geht, ist man lediglich der Tradition und der Routine. Die Truppen sind höchst einfach; jedes Regiment wird in einer Linie aufgestellt und mehrere Regimenter zusammengefaßt. Colonnen werden nie gebildet. Beim Schießen kniet das erste Glied auf das Knie, ein Gebrauch, der wahrscheinlich von ihren französischen Lehrmeistern herkommt, unter welchen die Schlachtordnung auch nicht geändert bestand, der aber ganz zwecklos ist, seitdem schon Offiziere die zweigliedrige Ordnung einführen. Eine Ausnahme der Garde und einiger alten Regimenter bilden die baidjan, wissen indess die übrigen kaum, an was Stelle sie die Ladung in den Lauf der Flinte hineinstecken sollen.

Die Kleidung der regulären Truppen besteht aus einer Tuchjacke (Kurtka), bauchigen weissen Beinkleid

wary) von Leinwand, über dem Knöchel befestigt vermittelt eines Stiefels mit langer Spitze, und dem Popach oder der persischen Mütze von Schaffell. Unter der Kurtka tragen die Sarbasen gewöhnlich ihre Bauerkleider, indem sie die Schöße des Kaftans in die erwähnten weiten Hosen stecken. Die Farbe der Uniform ist nicht näher bestimmt; sie hängt davon ab, ob es möglich ist, das nöthige Tuch zu bekommen, und die Regimenter sind daher in Uniformen verschiedener Farbe gekleidet. Nur die Garderegimenter tragen meistens rothe Uniform. Die Patrontasche ist klein und der russischen ähnlich; sie hat ein Bandelier, das sich auf der Brust mit einem anderen kreuzt, welches die Scheide des Bajonetts enthält; ein breiter Riemen mit einer Schnalle dient als Gürtel und hält die Bandeliere fest. Ränzel sind in Persien unbekannt oder wenigstens nicht gebräuchlich. Die Flinten sind englischer Fabrik, man geht aber so nachlässig mit ihnen um, daß der größte Theil verdorben ist.

So ist die Beschaffenheit der persischen Armee zu Hause, in Friedenszeiten. Begleiten wir sie jetzt auf einem Feldzuge. —

Die Zweifel an der Wahrhaftigkeit der alten Geschichtsschreiber verschwinden für den, der ein persisches Heer auf eine Kriegsexpedition ausziehen sieht; man kann sich dann leicht die unglaublichen Erfolge europäischer Feldherren erklären, die mit einem verhältnißmäßig geringen Häuflein ungeheure Massen in die Flucht schlugen. Es war die Mannszucht und Ordnung, die über die Verwirrung und Regellosigkeit siegte; denn noch heute bietet eine persische Armee auf dem Marsche sowohl als im Lager das Bild des vollständigsten Chaos dar. Man muß übrigens einräumen, daß jetzt wenigstens ein Theil jedes Regiments zusammen marschirt und, im Nachtlager angelangt, sich in Schlachtordnung, d. h. in Linie aufstellt; aber das ist auch Alles. Bagagewagen kennt man in Persien nicht. Dem Heere folgt eine enorme Menge Lastthiere, welche außerordentlich viele Leute den Reihen der Armee entziehen und einen endlosen Schweif bil-

den. Beim Ausmarsch wird jedes Regiment mit einer bestimmten Anzahl Esel versehen, die von den Soldaten selbst transportiert werden müssen. Da die Sarbasen keine Ränzel haben, werden ihre Kleider, die Mundvorräthe und selbst die Waffen auf dem Rücken dieser geduldigen und folgsamen Thiere transportirt. Der wahre Ruin der persischen Armee sind die Mirza's (Secretaire oder Schreiber), die Hofbedienten, die Tschervodars oder Viehtreiber. Dieses keiner Unterwerfung unterworfen, quartiert sich ein, wo es ihm geht, seinen eigenen Weg, eilt der Avantgarde voraus und bleibt im Rücken der Armee. Im Lager ist es noch schlimmer; jeder bindet seine Pferde oder Maulesel neben seine Zelte an, und da letztere ohne alle Ordnung aufgestellt sind, so entsteht dadurch ein wahres Labyrinth. Auch die Erfahrung bewiesen, daß plötzliche Ueberfälle auf ein solches Lager stets von Erfolg gekrönt wurden. Die Perser haben dieses nicht vergessen; statt aber der Ursache des Uebels nachzuforschen und ihm abzuhelpen, glauben sie, durch die Vermehrung der Wachtposten zu schützen, welche in kurzer Entfernung von einander aufgestellt werden und fast im Lager selbst, neben den ersten Zelten, befestigt giebt bei ihnen weder Cavallerie-Vorposten, noch Patrouillen, die Schildwachenkette schreit unaufhörlich aus vollem Aufbruch! — bis sie vor Müdigkeit einschläft, so daß in der Mitternacht das ganze Lager in tiefem Schlummer liegt. Zur Zeit des Aufbruchs oder nachdem die Armee in einem neuen Lager eingetroffen, vereinigt sich das Wiehern der Pferde und Maulthiere, das Geschrei der Treiber, das Geklingeln an die Häuse der Cameele und Maulesel befestigten Glöckchen und die laute Unterhaltung der Sarbasen zu einem so allgemeinen Tumult, daß man auch einen Kanonenschuß hören würde. Man muß Zeuge eines solchen Wirbels sein, um sich eine klare Idee von dem Zustande eines persischen Lagers beim Ausmarsch oder bei Ankunft der Armee zu bilden.

Der Mangel an Ordnung, das Zusammendrängen ein

ungeheuren Masse Pferde und Lastvieh, endlich gewisse, den Muhammedanern eigenthümliche (?) Gewohnheiten — Alles trägt dazu bei, die persischen Lager ekelhaft schmutzig zu machen. Nach achttägigem Stande muß man den Lagerplatz verändern, wegen der schädlichen Ausdünstungen, welche die Luft erfüllen. Auf dem Marsche hat die Armee keine mobilen Lazarethe und nicht einmal Mittel zum Transport der Kranken. Die, welche sich nicht zu Fulse weiterschleppen können, werden mit dem übrigen Gepäck auf die Esel, Cameele und Maulthiere geladen und ihrem Schicksal überlassen. Es ist jedoch zu verwundern, wie wenige Kranke sich gewöhnlich in der persischen Armee finden, und auch die Sterblichkeit ist sehr gering.

Man hat weder Offiziere des Generalstabs noch Ingenieure. Ein Mirza unter dem Namen Adjutant-Baschi macht die Befehle des Schachs bekannt; ein anderer führt den Titel: Chef der Ingenieure; ferner giebt es noch einige Zöglinge des Generals Gardaune und der Engländer, die aber in der Armee nicht verwendet werden.

Das Rechnungswesen ist gleichfalls in den Händen der Mirza's, die ohne Schonung oder Schaam die armen Sarbasen und selbst die Regiments-Commandeure plündern, welche letztere sich nach Kräften an ihren Untergebenen schadlos halten. Die Soldaten stehen mit dem Obercommando in durchaus keiner Verbindung, sondern erkennen nur ihren unmittelbaren Chef als Vorgesetzten an, der gewöhnlich noch in ihrem heimatlichen Dorfe von ihnen selbst gewählt worden ist. Es folgt hieraus, daß die Subordination sich nicht außerhalb des Kreises einer jeden Brigade erstreckt; ein Offizier oder Soldat der ersten Brigade z. B. weiß nichts von den Offizieren der zweiten Brigade und leistet ihnen keinen Gehorsam. Unter den höheren Befehlshabern findet fortwährender Hader statt, und ihre Feindschaft wird von den Sarbasen verschiedener Regimenter und Stämme getheilt, deren Streitigkeiten oft mit einem blutigen Kampfe enden. Im Lager schlagen sie sich meistens mit den Zeltstangen, indessen war ich auch Zeuge;

dafs zwei Regimenter wegen eines streitigen Hammels einander feuerten.

Die Regiments-Commandeure sind nicht selten zwölfrige Kinder, da die Sarbasen nur den Sohn ihres früh Befehlshabers anerkennen, der zu gleicher Zeit das Haupt Stammes war, aus welchem das Regiment zusammenge ist; demzufolge wird das Amt eines Regimentchefs bei Nomadenvölkern erblich und geht vom Vater auf den über. Es versteht sich von selbst, dafs diese Obersten den geringsten Begriff vom Militairdienste haben. Wer Sarbasen mit ihrem Befehlshaber unzufrieden sind oder Sold lange nicht erhalten haben, so wenden sie ein son res Mittel an, um sich Genugthuung zu verschaffen: das Regiment begiebt sich „ins Bäst," d. h. in die Moschee bleibt an diesem geheiligten und unverletzbaren Orte, bis seine Forderungen erfüllt oder den Befehlshaber abgese

Dies wären die Hauptmängel in der Organisation der persischen Armee. Die stattgefundenen Reformen bestehen nelmlich in der Verminderung des Trains und des Geverschiedener Art, welches dem Heere zu folgen pflegte orientalische Luxus, von welchem so viel gesprochen ist, wenn er je in den persischen Lagern geherrscht hat bis auf die letzte Spur verschwunden. Im Jahr 1837 nur allein der Schach zwei von seinen Frauen mit deren Suite aus zehn Dienerinnen bestand. In den Feldzügen von 1837 und 1838 gab es überhaupt keine Weiber in persischen Lager. Es läfst sich indessen mit dieser Art Vieles machen, da sie, wie gesagt, so gute Elemente abschleift. Der persische Soldat begnügt sich mit Wasser, und erträgt ohne Murren Hitze und Durst. Die Regierung empfängt er täglich $3\frac{1}{2}$ Pfund Weizenmehl sollte sie doch wenigstens empfangen; auf dem Markte er selbst sein Brod, ohne des Ofens, der Hefen und in unseren Bäckereien nöthigen Zuthaten zu bedürfen. Es an Brennholz, so begnügt er sich mit trockenem Kuh- oder Cameelmist, den man immer in der Stadt

kann. Jede Corporalschaft hat eine eiserne Platte, zwölf bis funfzehn Zoll im Durchmesser, mit der man eine Grube bedeckt, die in die Erde gegraben worden und worin man ein Feuer angezündet hat; sobald die Platte heiß ist, beschmiert man sie mit einer dünnen Schichte Teig, und in wenigen Minuten ist das Brod fertig. Fleisch und Reis sind für den Sarbasen Luxusartikel; er ist schon glücklich, wenn er sein Brod mit etwas Hammelfett, Obst, einer Zwiebel oder getrockneten Kräutern würzen kann. Die Sarbasen beschäftigen sich auch mit dem Kleinhandel; jeder von ihnen treibt ein Gewerbe, und man sieht häufig auf den zusammengestellten Musketen ein zum Verkauf bestimmtes Hammelviertel hängen. Da die Regierung den Truppen höchst selten ihre Löhnung auszahlt, so muß sie dergleichen Unregelmäßigkeiten durch die Finger sehen, die sie den Sarbasen nicht verbieten kann, welche sich nur durch ihre eigene Industrie und zum Theil auch vom Plündern nähren.

Zur regulären Armee gehören die Arsenale und verschiedene andere Institute, die wir mit einigen Worten erwähnen müssen. Eine Gießerei für Kanonen und Kanonenkugeln befindet sich in Teheran, eine zweite in Tauris, eine dritte für Kanonen zu Anseli in Gilan, endlich eine vierte für Kanonenkugeln zu Amol in der Provinz Masanderan; in letzterer wird Eisen aus den benachbarten Bergwerke verwendet. Die Produkte aller dieser Anstalten zeichnen sich nicht durch besondere Güte aus. Was das Arsenal in Teheran betrifft, so ist es nach einem Maßstabe angelegt, der den heutigen finanziellen Mitteln Persiens keinesweges entspricht, und verschlingt bedeutende Summen. Es befinden sich darin acht Gebläsofen (*duchowyja petschi*, *fours á réverbère*) zum Kanonengießen, vier Hohöfen für die Kugeln, Vorrichtungen zum Bohren der Kanonen und Flintenläufe, zur Anfertigung von Congreve-Raketen, eine Werkstatt zur Bereitung des Geschirrs der Artilleriepferde, eine Lafettengießerei etc. In allen diesen Anstalten herrscht große Unordnung und die Arbeiter erhalten selten

ihren Lohn. In den Jahren 1839 und 1840 waren hier russische Werkmeister unter Aufsicht eines Offiziers der (russischen) Garde-Artillerie angestellt; trotz ihrer Bemühungen aber konnten sie im Lauf eines vollen Jahres nur zwei verkarren für die Artillerie zu Stande bringen und kehrte August 1840 nach St. Petersburg zurück. Das Kupfer aus der Türkei und aus Russland über Rescht eingeführt. Im Jahr 1837 wurden 29000 Musketen in England bestellt, aber bis jetzt nicht angekommen, obwohl der englische Agent, der sie liefern sollte, 30000 Tomans als Aufgeld eingezogen hatte.

Das Pulver, welches für die Armee bereitet wird, ist schlecht, und die Pulvermühle des Schachs bei Teheran wegen Mangel an Geld lange unthätig. Sie wurde von einem Italiäner Barberie angelegt, der aber jetzt, da er keinen Lohn erhielt, den persischen Dienst verlassen hat. Uebrigens sind den Einwohnern nicht verboten, selbst Pulver zu machen, jeder kann sich hiermit zu Hause beschäftigen. Was die Flintensteine anlangt, so werden sie zwar auch hierzulande gefunden, aber die Perser verstehen nicht, sie zu verarbeiten, müssen sie daher aus England und Russland kommen. Zur Zeit der turkmenischen Expedition im Jahr 1836 fehlte bei vielen Soldaten die Gewehre ohne Flintensteine. Die Patronen wurden auf Pferden oder Cameelen in kleinen hölzernen Kästchen transportirt, welche mit Wachstuch oder Naphtha getränkter Leinwand bedeckt sind, was sie gegen Feuchtigkeit nicht schützt. Im Jahr 1836 wurden zweirädrige Arba's (Fuhren) gebaut, die im Arsenal verfallen, ohne je gebraucht zu werden. An den Artillerieparks werden auf Cameele und Maulthiere und die Pulverkasten im Lager in einen Haufen zusammengestellt. Bei einem feindlichen Angriff wird dann dies immer zuerst im Stich gelassen, indem die Treiber gleich mit ihren Cameelen und Maulthieren zu retten.

Die ungeheuren Schwärme irregulärer Cavallerie, einst den größten Theil der persischen Armee bildete

verschwunden seit der Zeit, daß Abbas-Mirza und nach ihm Muhammed-Schach die reguläre Infanterie verstärkten und ihr auch Rekruten aus den Nomadenstämmen einreichten. Jetzt wird die Armee bei Antretung eines Feldzuges von einer geringen Anzahl irregulärer Cavallerie, auf schlechten Pferden, schlecht gekleidet und noch schlechter bewaffnet, begleitet. Von den Nomadenvölkern, aus denen sie besteht, hat jedes seine eigenen Offiziere und Befehlshaber. Die Reiter erhalten einen jährlichen Sold von sechs bis neun Tamans, wogegen sie ihre eigenen Pferde mitbringen und sich auf eigne Kosten bewaffnen müssen. Im Felde werden ihnen Rationen für sich und Fourage für ihre Pferde verabfolgt oder wenigstens versprochen. Diese schlecht berittene und ausgerüstete Cavallerie ist im Kriege von geringem Nutzen, da sie, statt der Armee zu folgen, sich bald zerstreut und Banden von Räubern und Marodeuren bildet, welche Freund und Feind plündern.

Chorasan war früher durch seine treffliche Reiterei berühmt; zu jener Zeit war jedoch dieses Land fast unabhängig von Persien. Seitdem Abbas-Mirza und der jetzige Schach die Häuptlinge des kurdischen Chorasons unterwarfen und absetzten, ist der durch unaufhörliche Raubzüge genährte kriegerische Geist der Einwohner sehr gesunken, und die Reiterei von Chorasan ist heutzutage nicht besser, als die übrige persische Cavallerie.

Die persische Miliz besteht aus bewaffneten Bauern zu Fuß und zu Pferde, die zur Erhaltung der Ordnung im Innern und in den Küstenprovinzen des Kaspischen Meeres als Schutzwehr gegen die Einfälle der Turkmenen dienen, so wie in den von Räubern heimgesuchten Gegenden als Escorte für Caravanen, Couriere und Reisende verwendet werden. Die Miliz von Masanderan und Chorasan hat Flinten mit Luntenschlössern; die erstere gilt für sehr tapfer und man findet unter ihr gute Schützen. Der verstorbene Feth-Ali-Schach hatte großes Zutrauen zu seinen kadjanischen Tufendji (Milizsoldaten) und wählte aus ihnen seine Leibwache. Zweitausend

von ihnen nahmen an der Expedition gegen Herat u Masanderan keine Truppen zur regulären Armee sondern nur inner- und außerhalb der Provinz 14000 unterhalten muß. Die Miliz steht immer unter dem baren Commando der zu ihrem resp. Stamme gehörigen Führer. Die Tufendji von Chorasán sind im Allgemeinen schlecht bewaffnet und feig, so daß sie oft beim ersten Anzeichen davonlaufen. Jeder von ihnen hat nicht mehr als ein Gewehr, und bei ihren Gewehren mit Luntenschlössern Schießen außerordentlich langsam von statten. Die Festungen sind meistens mit gabelförmigen Stützen (soschki)

Es giebt in Persien keine eigentlichen Festungen, die diesen Namen der Citadelle von Ardabil, die von dem Engländer Montis regelrecht aus Gestein erbaut ist. Die übrigen Hauptstädte, Teheran, Ispahan, Kasbin, Nischapur, Mesched etc. sind mit Lehmwällen von 18 bis 25 Fuß Höhe und 4 bis 6 Fuß Dicke umgeben, in bestimmten Entfernungen voneinander flankirt, die gleichfalls aus getrockneter Erde aufgeführt sind. Vor der Mauer befindet sich ein Graben von 3 bis 4 Fuß Breite und 3 bis 4 Sazen Tiefe. Diese Befestigung ist allerdings hinreichend, die Stadt vor einem plötzlichen Angriff zu sichern, können aber einen regelmäßigen Angriff nicht aushalten. In jeder dieser Städte liegt eine Garnison, wöhnlich aus den Cadres des in dem resp. Districte benen Regiments besteht. Nur die Städte von Chorasán mit Truppen aus der Provinz Aderbaidjan besetzt. 1835 wollte man die in den Städten liegenden Truppen wechseln und z. B. das Ispahaner Bataillon oder das Schiras, das Schiraser nach Ispahan schicken; allein die Sarbasen entflohen und kehrten in ihre Heimath zurück, so daß die Regierung diesen Plan aufgeben mußte.

Schon seit dem Jahre 1809 wurde eine Anzahl Offiziere von Zeit zu Zeit durch die ostindische Compagnie von Hindostan nach Persien abgefertigt, um hier die

Armee zu organisiren. Nach dem zwischen Persien und der ostindischen Compagnie geschlossenen Verträge macht letztere sich anheischig, auf Verlangen der persischen Regierung ihr jedesmal eine bestimmte Zahl Offiziere und Sergeanten zu schicken, die von Persien während ihres Aufenthalts im Lande besoldet wurden. Auf Befehl des Gesandten am Hofe von Teheran, Sir John Macneill, weigerten sich jedoch diese Engländer, der Armee des Schachs auf dem Feldzuge nach Herat zu folgen und kehrten 1838 sämmtlich nach Bagdad und Indien zurück. Im März 1840 kamen zehn französische Instructoren unter Anführung des Capitains Boissier in Ispahan an, und die damals in Persien befindliche französische Gesandtschaft wirkte ihnen einen täglichen Sold von einem, dem Boissier aber von $1\frac{1}{2}$ Toman aus. Gegen Ende des Jahres 1840 traf auch der General Damas mit einigen Offizieren in Teheran ein; allein bei der gegenwärtigen Auflösung der persischen Armee und dem zerrütteten Zustande Persiens im Allgemeinen, werden die Franzosen den Sarbasen schwerlich einige Disciplin beibringen können. Während der drei Monate bis zu meiner Abreise aus Persien waren sie wenigstens ohne alle Verwendung und in gänzlicher Unthätigkeit verblieben.

Die Heerstraßen sind in Persien erträglich, obwohl die Regierung nichts zu ihrer Unterhaltung thut. Von den Ufern des Araxes über Tauris, Teheran, Scharud, Nischapur, Mesched bis Herat einerseits, und von Teheran über Kum, Kaschan, Netens und Ispahan bis Schiras andererseits, so wie von dieser Stadt über Firusabad nach Bender-Buschir, findet die Artillerie und Bagage zur Sommerzeit keine großen Hindernisse. Dagegen sind die Straßen, die von Gilan und Masanderan nach den, durch den hohen Bergrücken Achburu von dem übrigen Persien getrennten Provinzen führen, sehr unwegsam, sogar für Lastthiere; von Teheran nach Masanderan und von Bostam nach Asterabad gehen nur Fußpfade, doch ist letzterer etwas besser, und man kann, obwohl mit Schwierigkeit, die

leichte Artillerie auf demselben fortbringen. Im westl. P sind die Strassen gleichfalls, wegen der gebirgigen Lage Gegend, zum Transport von Artillerie nicht geeignet oben genannten Wege sind übrigens nur acht Monate in fahrbar; während der vier Wintermonate, d. h. vom N ber bis zum März, werden sie ganz verdorben. Zwischen Tauris und Teheran z. B. wird die Communication durch den Schnee gehemmt; den Durchgang durch die Ebenen Udjan und Sultanieh machen die Schneegestöber alsdann fährlich.

Statt der Landstrasse sieht man um diese Zeit nicht einen für die Caravanen bestimmten Fußsteg, von dem man sich bei Lebensgefahr nicht entfernen darf und der sich endlich in eine Art von Treppe verwandelt, auf der Pferde und Cameele sich kaum fortbewegen können. Gegen Ende Februar wird die Passage noch schwieriger: der Schnee schmilzt und macht einem entsetzlichen Kothe Platz, die Flüsse aus und tiefe, reißende Bäche zeigen sich dort, wo im Sommer auch nicht ein Tropfen Wasser antrifft Dank der Trockenheit des Klima's und des Bodens wird die Nässe bald von der Erde aufgesogen oder sie verdunstet gegen Ende März und im April die Flussbetten trocken sind und der Staub, dieses fünfte Element ist bereits in Wirbeln aufsteigt.

Die Redaction des Kawkas bemerkt zu obigen, dass sie von Herrn Blaramberg nach seinen im Jahre 1840 gemachten Erfahrungen zusammengestellt sind. Seit dieser Zeit habe sich Manches in Persien geändert, und die persische Armee sei von dem Geiste der Reform nicht unberührt geblieben.

Wenn man der in Teheran erscheinenden Hefen vertrauen könne, so wende die dortige Regierung der Communication der Kriegsmacht besondere Aufmerksamkeit zu;

der Schach habe mehrere Verordnungen über vorzunehmende Neuerungen und Verbesserungen erlassen, halte oft Inspectionen über die Truppen und befehle seinen obersten Würdenträgern, sie gleichfalls zu besichtigen, welche letztere überdies verbunden seien, in ihrer von andren Berufsgeschäften freien Zeit den Vorlesungen über Kriegskunst beizuwohnen, die von einem gewissen französischen Obersten gehalten werden.

Ueber Neus's ehstnische Volkslieder. *)

Die Volkspoesie der Finnen und Ehsten bestärkt uns in einer Behauptung, die wir schon öfter ausgesprochen: dass nämlich wahre und tiefe Innerlichkeit, wahre Glut und Stärke der Gefühle nicht im warmen Süden, sondern im kalten Norden zu Hause sind. Was von südeuropäischen Völkerstimmen zu unserer Kenntniss gekommen, das hat, verglichen mit ähnlichen Leistungen des Nordens, einen frostigen Character; und versteht man unter der „südlichen Glut“ die wildere Sinnenlust, so muss man wenigstens zugeben, dass sie weniger edel als die nordische. Da die Liebe bei den Nordländern geistigerer Natur ist, so hat sie auch in den Volksdichtungen ein viel umfassenderes Gebiet: älterliche, kindliche, geschwisterliche Zuneigung riefen einen Theil der reizendsten lyrischen Ergüsse dieser Art ins Dasein; und die Eindrücke der großen Wesenmutter, an deren Busen die Völker des Nordens sich inniger anschmiegen, als die südlichen, finden bei ihnen auch ihren reinsten und rührendsten Ausdruck.

*) Herausgegeben von der ehstnischen litterarischen Gesellschaft.
' Urschrift und Uebersetzung. Reval 1850 — 52, drei Abtheilungen mit fortlaufender Seitenzahl. XX und 477 Seiten.

Vorliegende Sammlung gehört zu denen, in welchen die ganze Seelenwelt eines Naturvolkes sich entfaltet, und zwar eines solchen, bei dem die Liedergabe weiland Individuen jedes Geschlechts und Alters, wie jeder Lebensstellung gemein war; wo man einige der ergreifendsten Lieder armen, früh verwaisten und in harter Dienstbarkeit lebenden Mädchen verdanke, wie denn das weibliche Geschlecht, in Ehstland wie im benachbarten Finnland, von jeher zum Kranze der Volkspoesie die lieblichsten Blüthen geliefert hat. Es spricht sich hier und jenseit des finnischen Meerbusens ein Volk aus, das mehr in sich hinein gelebt, als viele andere Völker, und dessen Schicksal war, eine frühe Beute unternehmender Nachbarn zu werden. Nicht moralische Schwäche hat dieses Schicksal herbeigeführt, sondern Mangel an politischer Umsicht und Klugheit, wozu freilich rohe Mittel der Vertheidigung kamen. Auch die Verzweiflungskämpfe der Ehsten um ihre Selbständigkeit tönen in Liedern nach, und vielleicht niemals ist das Glück des Kriegertodes ergreifender geschildert worden, als in folgenden Zeilen:*)

Könnst ich doch im Kriege sterben,
Ungekränkt im Kriege sterben,
In der Feindschaft Schofs entschweben
Ohne Leidenspein, die lange,
Ohne Schwächung des Verscheidens,
Ohn Entseelung durch die Seuche!
Schöner ist im Krieg entschlummern,

*) Abtheilung 3, S. 327. Ganz ähnlich sagt Kullervo in der finnischen Rune (neue Ausgabe der Kalevala, S. 256):

Schön zu sterben ist im Kriege,

Herrlich durch des Schwertes Schneide

u. s. w. Siehe Schott „über die Sage von Kullervo“. Berlin 1852.

Die dritte Zeile des ehstnischen Liedes, das ich hier unverändert nach Hrn. Neus's Uebersetzung mittheile, lautet wörtlich: „in der Feindschaft Schofse abfallen (wie z. B. Blätter von den Bäumen, wariseda)“ — die fünfte: „ohne Ermattung des Krankenlagers (ilma koole kurnamista).“

Nieder vor den Fahnen fallen,
 Leben an Schwertkampf verkaufen,
 An der Armbrust Pfeil erstarren!
 Keinen Hader giebt's mit Krankheit!
 Keine Knechtung unter Trübsal,
 Schlaflos auf dem Schmerzenslager.
 Kriegestod kennt höhere Freude
 Bei den Wunden von den Brüdern,
 Wann das Auge weint der Schwester:
 „Ach mein Bruder in der Blüte
 Ist in offner Schlacht gefallen!“

In seiner Vorrede bemerkt Herr Neus, die ehstische Volksdichtung scheine gegenwärtig mehr und mehr Untergang entgegenzugehen. „Während noch am Ende vorigen, ja zu Anfang dieses Jahrhunderts der eintönige Gesang der Volkslieder alle gemeinsame Feldarbeiten, gemeinsamen Vergnügungen belebend und ermunternd wirkte, ist er bei den Arbeiten nur noch selten zu vernommen, ja in manchen Theilen des Landes selbst bei den Vergnügungen bereits gänzlich verschollen.“ Die seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts von Deutschen verfassten, mehr geistlichen Lieder in ehstischer Sprache blieben bis zum Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts fast ohne allen Bezug auf die eigne dichterische Schöpfung des Volkes; jetzt zeigen einzelne Versuche der Ehsten schon das Bestreben, die Art und Weise jener Dichtungen nachzubilden und anzueignen. Diese neue Richtung wird die alte ächte Volksdichtung von Grund aus zerstören. Es war also gerade zu der Zeit, dass man eine Sammlung ächter Volkslieder in das Licht stellte, die alle von der eigenthümlichen Anschauung des Volkes durchdrungen sind, wenn auch der Stoff derselben wieder von benachbarten Völkern entlehnt sein sollte.

Eben die eigenthümliche Anschauung des ehstischen Naturdichters hat aber im Vereine mit mythischen Ereignissen und anderen Nachklängen längst vergangener Zeiten gewisse Dunkelheiten in diese Lieder gebracht, die

Theil sogar für den heutigen Ehstländer sein mögen. Was sie mit der Naturpoesie fast aller bekannten Völker gemein haben, das ist theils Uebertreibung bis zum Unmöglichen, vor Allem in der scherzhaften und satirischen Gattung; anderen Theils die Neigung, einmal Gesagtes, Erzähltes, Beschriebenes in aller Ausführlichkeit zu wiederholen, und zwar öfter im nemlichen Liede, so dass gewisse Lieder von der erzählenden Gattung nur diesem Umstand ihre ansehnliche Länge verdanken: bald ist die Antwort umständliche Wiederholung einer umständlichen Frage, nur etwa mit Verneinungen der einzelnen Punkte; bald wird dieselbe Frage oder dieselbe Erklärung wohl zehnmal in extenso wiederholt, weil man ebenso oft veranlasst worden ist, die erstere zu stellen, oder die letztere zu geben, u. s. w.

Wenn die ehstnische Dichtung uns seltnere Wendungen und Verbindungen, seltnere und veraltete Wörter bietet, so darf dies nicht befremden; merkwürdiger aber ist, dass die älteren und besseren Volkslieder eine Fülle eigenthümlicher, von der gewöhnlichen Sprache abweichender Formen enthalten, die gewissermaßen eine eigne dichterische Grammatik bilden. Die allermeisten Erscheinungen dieser Art sind aber im Finnischen noch jetzt Regel; sie weisen demnach auf ein Zeitalter hin, in welchem die beiden Schwestersprachen einander näher standen als heutzutage.

Auf S. XII—XV giebt der Herr Verfasser Rechenschaft über die von ihm benutzten (gedruckten und handschriftlichen) Sammlungen, über Auswahl und Anordnung der Lieder. Er selbst hat manches Lied entdeckt. Dann kommt er auf die Grundsätze zu sprechen, die ihn beim Uebersetzen geleitet haben.

Genaue Nachahmung metrischer Eigenheiten eines fremden Volkes ist immer Künstelei und undankbar. Wie gefällig und selbst majestätisch nimmt sich ein bekanntes Versmaß der Hindus aus, wenn Sanskritworte sein Substrat sind! wie steif und schleppend ist es in deutscher Nachbildung! Als Beispiel diene folgender artige, eine Antithese enthaltende Sloka:

König Nâlas' | jugendlich Weib | lief d
 bekümmert nach ;
 Buddhalingga's | jugendlich Weib
 Gatten | vergnügt c

Setzen wir „kummervoll“ statt „bekümmert“, und „vergnügt“, so erhält der Vers einen noch gehackter gleichsam trommelnden Character.

Das Ehstnische steht unserer deutschen Muttersprache in vieler Beziehung ferner als das geographisch so nahe gelegene Sanskrit, und doch ist sein Metrum im Wesentlichen der uns geläufige vierfüßige Trochaicus, dessen Götter in der letzten, behäbigeren Periode mit bekannter Vorbedient hat. Die elegischen Lieder zeigen dieses Metrum im Ganzen am ebenmässigsten; bei anderen, die von lebhafter Bewegung, mischen sich besonders Dactylen vielfach herrschend aber so, dass die Zeile stark abschliesst, wenn ein oder mehrere Dactylen in ihr vorangegangen. In den älteren Volksliedern waltet ausserdem (wie in den für uns das Gesetz der Alliteration oder des Buchstabenreimes, Anlaudreimes), welcher vielfältig die Wahl der Ausdrücke bestimmt. Eine künstlichere Verflechtung dieser Art, wie im Altnordischen, ist fast nirgends zu bemerken, und die unbeschränkte Willkür im Gebrauch derselben, so bald gehäuft erscheinen, bald gänzlich fehlen. Mit richtigem Gefühl werden sie aber fast ohne Ausnahme in die (arsis) gesetzt. Kein einziges Wort des ganzen Liedes beginnt mit kurzer Vorsilbe; und die (ausser jedem mehrsilbigen Wort auf der ersten Silbe ruhende) Bewegung, welche (im Verein mit deren Länge) den Anfang des Wortes als das bedeutsamste hervorhebt, leitete in der Metrik, welche nach Maßgabe der Eigenthümlichkeit jeder Sprache Gesetz und Gestaltung sucht, nothwendig auf die Alliteration, daher eine Entlehnung dieser Eigenthümlichkeit (aus Sanskrit und Slavien) mehr als unwahrscheinlich. Der in den neueren Sprachen sonst gewöhnliche Silbenreim ist den ehstnischen Liedern zwar nicht völlig fremd, doch bedienen sich die

desselben nur selten und an einzelnen Stellen, wo er ausserdem mehr Wirkung des Zufalls zu sein scheint.

Bei seiner Uebersetzung hat der Herausgeber „den wahren Sinn überall mit Genauigkeit wiederzugeben und zugleich Färbung und Ton eines jeden Stückes andeutend zu spiegeln“ gesucht. Darum schien ihm unbedenklich „seltner und alterthümliche Wörter mit Maß einfließen zu lassen, freilich zuweilen auf die Gefahr hin, altfränkisch und dunkel zu werden.“ Leider ist dies mitunter in solchem Grade geschehen, dass man sich an das ehstnische Original um nähere Aufklärung wenden muss; doch ist die Uebersetzung dem deutschen Leser sehr viel häufiger zum Verständniss des Originals nothwendig, als umgekehrt; und das große Verdienst des Herren Verfassers kann durch einzelne Dunkelheiten, Härten im Ausdruck u. dgl. keineswegs geschmälert werden. Für wichtig hielt es auch Hr. Neus, die Alliteration beizubehalten, doch ohne peinliche Wahrung von Zahl und Stellung; er ließ sie gehäuft auftreten, wo sie sich von selbst darbot und wegfallen, wo sie zu theuer erkaufte worden wäre.

Da die Uebersetzung jedoch keine erklärende Umschreibung sein sollte, so schien es nothwendig, den einzelnen Liedern kurze Einleitungen voranzuschicken, in denen zugleich auf dasjenige hingewiesen ist, was der ehstnischen Volksdichtung mit den Liedern anderer Völker verwandt und gemeinsam. Unter Verwandtem ist hier jedoch nur zu verstehen, was entweder dem Inhalt oder der Form nach, oder in Beidem zugleich so viel Uebereinstimmendes mit Fremdem zeigt, dass diese Uebereinstimmung nur erklärlich scheint, wenn man eine Entlehnung „herüber oder hinüber“ annimmt.

Am Schlusse der dritten Abtheilung folgen (S. 447 — 468) Anmerkungen und Berichtigungen in Notenschrift, worin der Verfasser über Finder und Fundorte der einzelnen Lieder Kunde giebt, Druckfehler berichtigt, eigenthümliche Wortformen erklärt, und falsche oder verdächtige Lesarten verbessert. Endlich folgt ein Namen- und Sachregister zu den beigebrachten Bemerkungen (S. 469 — 477).

Wir wollen nun sehen, wie der Verfasser seine Sammlung classificirt hat und bei dieser Gelegenheit ein Lied oder auch — der Kürze wegen — Bruchstücke als Proben mittheilen. 1. Erinnerungen aus Schweden. Eines von diesen, die „Gattenmörderin“ schrieb, hat, wie es scheint, den thatsächlichen Fall einer jungen Frau, die ihren Mann gemordet, entflohen und Gewissensqual getrieben, ihren Tod in einem See

.....
Maje ging die Herde führen; *)

Freunde aus der Ferne riefen:

„Maje, uns Befreundete!

Warum ist voll Bluts dein Messer?

Blutbefleckt der Nebelermel, **)

Haubentuch †) von Erlenfarbe?“

Maje merkt es, gab zur Antwort:

„Hab den schwarzen Hahn geschlachtet

Abgethan den schwedschen Sperling;

Darum ist voll Blut mein Messer,

Blutbefleckt der Nebelermel,

Haubentuch von Erlenfarbe.“

„Hast du etwa, kleine Maje,

Hast den jungen Jürg getödtet,

Deinen Mann im Schlaf gemordet?

Flieh dann, Maje, willst du Rettung!“

.....
Maje ging zu flehn der Espe:

*) Mai oder Maje ist s. v. a. Magdalene. Ihr Mann wird J. Georg genannt. Das Lied selbst also ist aus christlicher Zeit. Ich bemerke zugleich, dass ich hier und in den folgenden die Allitteration unbeachtet lasse, daher öfter von Herren abweichen muss.

**) Nebel-Ermel (uddo käiksed) soll vermutlich heissen: sehr feinem Zeuge. Dergleichen Zeug, wie z. B. Nesselt in der That uddo-linnane Nebel-Linnen.

†) Haubentuch ist das lange Tuch über der Haube, esthnisch

„Eil, o Espe, mir zu Hülfe!“
 Ihr entgegen stöhnt die Espe:
 „Wie mag ich dir Rettung bringen?
 Gleich wie meine Blätter beben,
 Also hebt dein Blut und banget.
 Flieh o Maje, willst du Rettung!“

.

Maje ging zu flehn der Tanne:
 „Eil, o Tanne, mir zu Hülfe!
 Decke mich, o Tannenrinde!“
 Tanne hört es, gab zur Antwort:
 „Wie mag ich dir Hülfe bringen?
 Nieder werd ich noch geschlagen,
 Zimmerbalken braucht man nöthig.
 Hier entdecket wirst du werden:
 Flieh, o Maje, willst du Rettung!“

Maje weinte, gab zur Antwort:
 Tragt meine Gaben(?) auf den Anger,
 Facht dorten an die Flamme,
 Mit den Garnen mit den blauen,
 Mit den Bändern, mit den bunten!*)

Maje ging zu flehn dem Farren:**)
 Eile mir zu Hülfe, o Farre!
 Hörts der Farre, gab zur Antwort:
 „Steige du auf meinen Nacken,
 Setz dich nur auf meinen Rücken;
 Will dich tragen weit ins Wasser,

*) Der Sinn scheint zu sein, daß die Verbrecherin die Zeugen des Mordes (Ermel und Haubentuch) verbrannt wissen will. Das ehstnische *wermed*, welches Herr Neus mit „Gaben“ übersetzt, bedeutet nach Hupel „Striemen, Wunden.“

**) In der Einleitung zu dieser Ballade bemerkt Herr Neus, das hier erwähnte schwarze (?) Rind (im Texte steht nur *ärg Ochse*, ohne Epithet) sei entweder der Geist des Sees, des Gewässers selbst, oder mindestens der Diener des Wassergeistes. Eine andere ehstnische Sage läßt einen See in Gestalt eines grauen Rindes aus sei-

Unter Meeres Ufer bringen.
 Dahin kommen Netzemänner,
 Kommen junge Netzemänner,
 Kommen Alte mit den Garnen:
 Werdest du entdeckt von diesen!"

2. Beschwörungen und Lieder von Macht. — 3. Catholische Erinnerungen, welche noch Anspielungen auf Verehrung der Feste der römischen Kirche enthalten. — 4. E. Geschichtliches. Zu diesen gehört das erhaltene „Tage der Vorzeit," worin das große Trauerspiel des Ehistlands in schrecklicher Lebensfülle und chronologischer Ordnung an uns vorüberzieht. Zuerst christlicher Bekehrer auf die Heiligthümer des Ehistlands, ein fruchtloser Verzweiflungskampf der erbitterten Ehisten gegen die Nachbarn unterstützten Ehistländer mit ihren Keulen und Eishacken gegen die Schilde und Paraden der Paraden Ritter. Vergebliche Zuflucht zu Beschwörungen, Brand, Plünderung, Leibeigenschaft. Das nächste „Tage der Unterjochung" ist mehr düster und reservirt, aber hier, bei aller poetischen Schönheit, den logischen Zusammenhang. — 5. Elegien, den „Waisenliedern" möge hier ein kürzeres folgen:

O mein Vater, Väterchen!
 Meine Mutter, Mütterchen!
 Nimmer weinte sie im Leben,
 Nimmer auf der Erde weilend;
 Weint erst, als sie lag im Sterben,
 Sagte im Verscheiden weinend:
 „O meine Kinder tief in Trauer,

ner früheren Heimath auswandern. Zuweilen erscheint der Flussgeist als Rind. Noch merkwürdige chinesische Legende aus dem Buche Hi tschao sind der Genius eines Bergsees in Kuang-si mit folgender Gestalt: hatte die Gestalt eines Ochsen (nien), zwei Hörner und ein Paar Augen die wie Firnis glänzten."

Kranzeshäupter meine Töchter,
Bleiben nach, vergiessen Thränen!
Kommt der Wind, trägt ihnen Trost zu,
Scheint die Sonn, kämmt ihre Köpfchen."

Windes Trost, er währt nur Stunden,
Trost der Sonne währt nur Tage:
Dauernder ist Mutterliebe,
Kräftiger ist Vaters Flehen!

Weg trug man des Wegs die Mutter,
Floh da längs des Hags die Liebe,
Flohen warme Wort am Moor hin.
Wird der Mutter Grab gegraben,
Weilt an Grabes Rand die Liebe;
Senkt man in das Grab die Mutter,
Sinkt mit ihr hinab die Liebe!

Ob du selber auch verwest bist,
Nein, dein Wort ist nicht verweset!
Ob du, Theuere, verblichen,
Deine Lieb ist nicht verblichen!
Ob du auch vergangen, Holde,
Deine Huld ist nicht vergangen!
Moder sind die Föhrenbretter,
Staub sind nur die Sterbekleider.

Und nun eines von denen, in welchem Schmerz der Trennung von einer noch lebenden Person sich ausspricht:

Hör es, du mein hold Geschöpf,
Merk es, du mein Beerenherz!
Scheiden mustest du von mir,
Harren must ich hier nach dir.
Zogest fort nach fernen Landen,
Blieb zurück bei schlimmem Herren!
Wohl wars herbe hinzugeben,
War verwundend, zu entlassen,
Schmerzlich, auf den Weg zu senden!

Bist gar oft mir im Gemüthe,
Mir im Herzen wann ich esse.

Immer ist vor mir dein Antlitz,
 Immer ist vor dir das meine!
 Treffen je sich traut die Theuern,
 Traut die Theuern, lieb die Lieben?
 Traut die Theuern in dem Thale,
 Lieb die Lieben bei der Linde?
 An dem Ufer, in dem Thaugras,
 Unter Blumen, in den Saaten?
 In des Himmels Paradiese,
 In des grossen Vaters Garten
 Treffen wir uns endlich wieder,
 Leben ewig mit einander!

6. Liedes Lust und Leid. Hier finden
 Anderem, wie der dichtende Naturmensch über sei-
 gabe reflectirt, die er aber nicht übernatürlichen Ei-
 sondern den Eindrücken der Natur selber zu ver-
 hauptet, doch nachdem sein Gemüth schon in der
 ersten Keime in sich aufgenommen. *) Beispiel:

Wo ich lösete die Lieder,
 Sinnend schuf des Sanges Weisen,
 Wort zusammenwand mit Worten,
 Dem Gehirn entthob Gedanken?

Als mich meine Mutter wiegte,
 An der Schwebestange schaukelnd,
 Lullte sie mit Liedesmunde
 Mich mit schönem Sang in Schlummer.
 Traumeselfen um die Wiege,
 Lullend in des Lagers Ständer,
 Schlummerwacht beim Schwung der Schl
 Kräftigten das Lied der Mutter,
 Dass es durch ins Herz gedrungen,
 Im verborgnen Grund zu keimen.

*) Man vergleiche den Eingang der Kalevala, welcher aber
 Ausgabe weniger überladen, daher rührender.

Bald zum Hirtenknaben wuchs ich, .:
Taugte zum Geschäftsbetreiber.
Hüten hieß man mich die Heerde,
Warten Kühe unter Erlen,
Wahren in der Waldung Kälber.

Vöglein von geschmeidger Zunge
Trugen Lied an Schnabels Spitze:
Singedrossel im Dorngesträuch,
Nistevögel im Nussgesträuch,
Schwälbchen in der Sonne Scheine,
Spatzen unter Daches Schatten.

Andre Weisen bracht der Windshauch:
Regenguss mir aus den Wolken,
Aus dem Meere Murrenweisen,
Aus den Wogen Schall der Schlachten.
Sturmwind stieß in die Posaune,
In die Sackpfeif Waldungswipfel.

Solcher Sangesmänner Lieder
Wecketen mich unversehens,
Brachten bald die Saat zum Keimen,
Die so lang im dürrn Acker
Ohne Thau geschlummert hatte.
Schnelle schärft ich da den Schnabel,
Ließ des Liedes Klänge schallen.

7. Aus der Natur und dem Alltagsleben. Diesen
entnehmen wir das folgende schöne Frühlingslied:

Jetzt im Lenz hat das Brachfeld
Von der Brust entwöhnt den Winter,
Stattlich steht die Flur als Jungfrau,
Schimmernd in dem Schmuck der Knospen.
Wälder singen, Wälder plaudern,
Singen in des Sommers Brautzug. *)
Gras begrub den Schnee, der einsank,

*) Oder: zu des Sommers Hochzeit (suwwi sajal).

Wärme schmolz des Wassers Decken,
 Hiefs die Wellen wieder wogen,
 Wellenwirbel sich erheben.
 Lockte Sönnelein das Schwälbchen,
 Weckte die Lerch umher zu wirbeln.
 Regen kündete den Keimen
 Das Geheiss des Herrschers Sommer:
 Keime sprossen, Triebe schossten
 Um die arme Au zu decken.

8. Liebe und Freierei. Von den unter d
 mitgetheilten Liedern scheint mir „Liebeshoffnung“
 das am zartesten empfundene. In demselben sagt
 rin ihren niedergeschlagenen Gespielinnen, dass sie
 seres Leid fühle, dennoch nähere sie die Hoffnur
 wiederkehrenden Frühling einen Liebenden zu bel

Junge Mädchen, ihr Vögelchen,
 Bohnenschoten, holde Schönen,
 Espenknospen harmumhüllte;
 Grämet euch, ihr Goldnen, nimmer,
 Süfse, lasst den Muth nicht sinken,
 Wann ihr höret meine Worte,
 Eines Kindes thörge Worte.

Mehr der Zähren weint das Vöglein,
 Röther ist des Entchens Wange; *)
 Blut schon fließt aus meinem Auge,
 Meine Wange ist verblichen. **)

Doch lass den Winter leise ziehn:
 Er verliert in den Lenz sich schon,
 Schmilzt in den Sommer schon dahin!
 Dürfen Ströme wieder schwellen,

*) d. h. (ich) Vöglein weine noch mehr (als ihr); (ich)
 noch röthere Wangen (als ihr), d. h. vom Weinen.

**) Dies scheint dem Vorhingesagten zu widersprechen:
 meint aber hier den Verlust der gesunden Wangenrö-
 Stelle das Entzündungsroth von Thränen) getreten.

Brunnen aus der Erde streben:
 Blüthen dringen aus der Knospe,
 Vögel in dem Wipfel singen.
 Dann wohl dringt der Fluss hinüber,
 Wo für mich erwächst der Gatte;
 Schifft des Bornes Ader über, *)
 Wo mein Bräutigam geboren;
 Blinkt der Blüten Schein hinüber,
 Wo die Heerde hegt mein Holder;
 Tönt des Vogels Lied hinüber,
 Wo mein Knab den Acker pflüget:
 Dann von dort im Herbst schiff er
 Mit dem Freierwein **) nach Wierland.

9. Hochzeit, Ehe, Kindesliebe. Eine Rubrik, der wir zwei Lieder entnehmen wollen; das erste: „der Tochter Walten“:

Nun ist Sommer, warme Zeit nun,
 Lerchen(?) zwitschern zu dem Brachpflug! †)
 Nun ist Laub am laubgen Baume,
 Laub am Baume, Gras am Boden;
 Grünen Kräuter auf der Aue,
 Schwankt die Föhre ††) längs den Fluren,
 Wiegt die Birke sich im Bruche,
 Leuchten Aepfel an den Aesten,
 Leuchten Nüsse in dem Haine,
 Hold im Haus des Sanges Maide. †††)

*) Die Quellader fließt dem Orte zu, da hinüber, wo u. s. w.

**) Mit dem Spirituosum, das der Brautwerber zum Besten geben muss.

†) Kässä künni löritelles. Sollte das nicht vielmehr heissen: „der Brachpflug (kässä künni) ist in starker Thätigkeit“? löritelles scheint nämlich Locativ von löritella, finnisch lyörytellä = hyörytellä; siehe Renvalls Wörterbuch.

††) Text: nötkub nömmessa päddakas, schwanket auf der Haid die Föhre.

†††) Die Singemädchen, Sängerinnen.

Flieht der Sommer, folgt der Herbst na
 Sense nimmt der Wiese Kräuter,
 Messer von der Haid die Föhre,
 Fällt ein Beil die Birke nieder,
 Nimmt der Reif vom Ast die Aepfel,
 Blitz die Nüsse von der Haide,
 Und ein Mann dem Haus die Maide.

Weinend harren nun die Matten,
 Sehnsuchtsvoll des Waldes Säume,
 Wiehernd ihres Vaters Füllen,
 Stöhnend ihrer Mutter Kühe.
 Brüllend harrt des Bruders Heerde
 Auf die Aetzerin, die treue,
 Auf die Tränkerin, die gute,
 Auf die Wärterin, die kluge.

Mit dem Morgen war sie munter,
 Selber vor der Sonne frühe
 Ging sie durch der Heerde Stadeln,
 Eilt' sie durch der Kühe Stadeln,
 Ohne dass es Mutter wusste,
 Ohne dass es Vater wusste,
 Hielt das Heu hin mit den Fingern,
 Hob den Hafer vor mit Händen,
 Wand das Wasser weit im Schatten: *)
 Merkte nichts der Mutter Seele,
 Nichts des Vaters Sinn ohn Fehle. **)
 Das andere: „der Töchter Dank“:
 Wann lohn ich der Mutter Mühe,
 Muttermühe, Liebesmilch ihr,
 Treuer Mutter Säugemühe,
 Dieses Tragen auf den Händen,
 Dies Einlullen an den Lippen?

*) Text: warjulda wee weddas, d. h. aus dem Scha
 Brunnen?) Wasser zog sie.

**) Nicht der Vater mit seinem klugen Sinne oder aus se
 heraus (targa melestagi).

Schlaflos lagst du viele Nächte,
 Bliebest vielmals ohne Frühtrunk,
 Ohne Mahl so manchen Mittag,
 Ohne Imbiss oft des Morgens.
 Feuer kam nicht aus der Kammer,
 Nicht der Funke von dem Lager, *)
 Nicht das Rösslein aus den Riemen,
 Nicht die Zart' aus ihren Kleidern.
 Zaubrer suchte sie dem Kinde,
 Thränenhemmer für das Junge,
 Angelobt ihr Lamm dem Seher,
 Eine Ziege dem Zungenprüfer,
 Ihren grauen Gaul dem Zaubrer. **)
 Ich doch schluchzte nur zum Scherze,
 Krauste meinen Mund ohn Ursach. †)

Könnt ich mit dem Munde danken,
 Wärmsten Dank mit Worten sagen,
 Ziemend mit der Zunge flehen:
 Gäb ich Gott der Mutter Seele,
 Heim in Jesu Schoßs ihr Herze,
 Ihre Hand Maria's Händen,
 Ihre Knie den Au'n des Schöpfers!

10. Kriegslieder. Unter den Kriegsliedern verdient eigentlich nur „des Kriegers Tod“ (s. oben) diesen Namen. In den übrigen spricht sich weder Lust an Krieg und Waffenhandwerk aus, noch Ermuthigung dazu. Sie haben einen erzählenden Character: den meisten poetischen Werth müssen wir No. 92, A. (auf S. 313 ff.) zugestehen. Hier hält man bei eingehender Kriegsbotschaft einen Familienrath und beschliesst

*) Wörtlich: von Bettes Pfosten (sänge sambaasta).

**) Sinn: die zarte junge Frau trieb sich in mütterlicher Angst immer herum, Leute suchend, die das vermeintliche Uebel des Kindes besprechen und bannen könnten. Lamm, Ziege und Gaul bekamen die Quaksalber als Honorar.

†) Sinn: schnappte ohne Ursache nach Luft (soota suda maigutasin, gapste ohne Ursach).

die Tochter zum Heere stoßen zu lassen, damit Feindschaft beschwichtige und den blutigen Mord Das Mädchen „schiffte die Kriegsbahn hin,“ aber ein der recht artig erzählt wird, giebt ihr Geschlecht zu Man schickt sie nach Hause und verlangt ihren Bruder Mädchen kehrt weinend zurück, giebt dem Bruder Nachrichten, wie er im Kriege sein Leben sichern soll, und ihn. Nach sieben Jahren kommt er wieder; seine Schwester allein erkennt ihn, und zwar an dem Kleide das sie gewoben hat, und stellt ihm einige Fragen, den Kriegsend. Statt nun als miles gloriosus aufzutreten, rathet ihr, das Waffenhandwerk sei rohe Metzelei, und schließt mit den Worten:

Forsche nicht, o Mägdlein, fragend
Weiter nach des Krieges Weise:
Was vom Kriege ward geboren
Taugt nicht für das Ohr der Jungfrau.

11. Hohn-, Spott- und Scherzlieder. 12. Lieder der Geselligkeit. 13. Kinderlieder. 14. Verliebte Lieder. 15. Dunkle Lieder. Diese letzten C sind die schwächsten, konnten aber zu Vervollständigung des großen Lebensbildes nicht entbehrt werden.

Sch.

Ueber Graf Manteuffels Aiawite pero walgussel. *)

Ein unansehnliches, aber recht erquickliches Büchlein, welches Fabeln und Erzählungen für den ehstnischen Landmann in dessen Muttersprache enthält. Im ächten Volkstone geschrieben, hat dieser „Zeitvertreib“ gewiss heilsame Wirkungen auf sein Publicum gehabt.

Die Fabeln machen den Anfang: es sind ihrer sieben; die letzte derselben verdient aber mit viel größerem Recht eine Erzählung zu heissen, nur dass die handelnden Wesen Mäuse (genauer Feldmäuse) und keine Menschen sind. Ein wackrer Maus-Jüngling, der sich aufs Freien begiebt, bekommt ein eben so wackeres Mägdlein seines Stammes zur Gattin. Die näheren Umstände der Bewerbung haben viel treuherziges und gesund-menschliches, wenn auch im ächten Costüme der Mäusewelt. Die „Feldmaus“ (pöld hiir) macht einen schicklichen Uebergang zum achten Lesestücke, das uns in einen Kreis wirklicher Menschen führt, bis zum Ende des Büchleins reicht, und wohl sechsmal länger ist, als die sieben

*) d. i. „Zeitvertreib beim Scheine des Pergels.“ Unter Pergeln versteht man geschmeidige, lineal-ähnlich dünne Brettchen von Kienholz oder trockenem Birkenholze, die angezündet zur Erleuchtung dienen. Vergl. die Zeitschrift „Island“, Jahrgang 1862, Spalte 463.

ersten Stücke zusammengenommen. Hier lernen wir einen ergrauten bäuerlichen Ehepaar, einen musterhaften Mann, der auch guter Lebensphilosoph ist, ein Hausmädchen, ein Anfluge natürlicher (nicht erkünstelter) Roman, andere mehr oder minder anziehende Personen kennen. Der einzige Sohn des alten Pares, anfänglich der Stimme nach (zum Trunke) etwas nachgebend, schlägt bald um und wird durch Vermittlung einer gutmüthig-plaudernden Schmarotzerin der Bräutigam eines lebenswürdigen Mädchens. Während der Bursche, der ihn zu verführen gesucht hat, sein Herz aber auch noch Reue fühlen kann, harte Prüfungen stehen ihm bevor. Diese Prüfungen allein machen ihn würdig, die gefühlvolle, ihm trotz seinen Verirrungen zugethane Leno einst zu besitzen. Es folgt die umständliche Beschreibung einer Hochzeit, und die Erzählung schließt mit einer einfach rührenden Schilderung der letzten Augenblicke der alten Hausfrau, die bald nach jenem fröhlichen Leben aus dem Leben scheidet. Auch artige Lieder sind da eingewebt.

Als Probe von dem Stil des Büchleins wollen wir die dritte der Fabeln und aus dem letzten Lesestücke die Beschreibung der Hochzeit nach unsrer Uebersetzung anführen.

Die Feldgrille und die Ameise.

Der Magen der Grille war leer; sie wusste nicht, was sie Nahrung nehmen sollte. Da fiel ihr ein, dass sie die Ameisen immerfort arbeiten gesehen. „Ich will doch gehen und sie bitten, dass sie mir borge.“ Die Grille gelangte zu einem Auenhaufen, als eines dieser Thierchen unter einer Last, die es trug, keuchend herankam und dann stehen blieb, um etwas zu ruhen. Jene schritt näher und sagte: „Hörst du, du hast viel Plage.“ Die Ameise entgegnete: „Kann man in dieser Welt ohne Arbeit und Plage haben? Wer sich nicht placken will, der erlebt Kummer und Mar-

Grille. Du mußt wohl schöne Vorräthe besitzen? ich komme, dich zu bitten, dass du mir Speise borgest.

Ameise. Dir sollte ich borgen, Faule! du kannst trügerische Reden führen. Was hast du denn im ganzen Sommer gethan, dass du jetzt schon Mangel leidest?

Grille. Ich hüpfte mit dem Blatt-Hans um die Wette und sang zum Zeitvertreibe.

Ameise. Du hast gesungen, so tanze nun mit dem Blatt-Hans nach Herzenslust.

Grille. Ach es ist schwer, mit leerem Magen zu tanzen!

Ameise. So arbeite, dann wird dein Magen nicht leer bleiben. Ich habe mich nicht geplagt, um dir Speise zu verschaffen. Erwirb dir etwas durch Arbeit, so ersparst du dir die Schande, betteln und listiger Weise borgen zu müssen. Erwirb in Ehren, dass Gott es dir segne. Und nun geh, du raubst mir die Zeit.

Die Grille entfernte sich einige Schritte weit und schlüpfte unter das Laub. Bald war die Sonne untergegangen, die Arbeit gethan, und die Ameisen standen geschart auf ihrem Haufen. Der Abend war sehr schön, der Mond stieg am Himmel empor. Da kam auch die Grille aus ihrem Versteck und sang:

Sieh, der Mond, die goldne Scheibe
Rollet überm Nebelsee.

Sonn ist hinterm Wald versunken,
Gluth dem Schatten zugeflohn.

Nur die Lerche singt noch Lieder,
Preist des Schöpfers Gnad und Huld.

Als die Ameise dieses Lied angehört hatte, holte sie einige Heuhalme und brachte sie der Grille. Diese sagte: „Ich danke dir für die Gabe, noch mehr aber für die Zurechtweisung! Deine Worte sind mir in Herz und Kopf gedrungen: ich will von jetzt ab arbeiten und ehrlich erwerben, damit ich nicht mehr gezwungen werde, die Barmherzigkeit Anderer nachzusuchen.“

Lasset uns so klug sein wie die Grille und ihren Lehren gemäß leben.

. Jetzt machte man die Zurüstungszeit; die Tenne wurde gereinigt, der Webstuhl, Tische und Bänke ausgebessert. Es kam der Knecht, der „Werbe-Branntwein“ zu überbringen war angekleidet, das Pferd angespannt, man sah den alten Puseppa Hans, der Issamees, d. i. (erbtöchter) zu sein versprochen hatte. Als dieser nahm ihm der Wirth die Hand und sagte: „Alter Freund, dir von dem Lärmen, den es in meinem Haus angenehmer wäre mirs, mit dir gemüthlich zu sitzen in Frieden eine Pfeife zu schmauchen.“ Die Wirthin, ihre Kammer, wickelte den Brautschmuck in ein Tuch und umwand das Bündel mit einem rothen Bande, rief den Alten und sagte: „Empfange hier die Puppe; du bringst sie wem du sie bringen sollst.“ Darauf brachte sie ihm einen Teller ein Schälchen Branntwein nebst einer Seidel Stadt, und sprach: „Sorget, dass ihr zum Abend heim seid: wir warten mit dem Essen; man kann hören, wie es gewesen ist.“

Martin lenkte den Wagen; er trieb die Pferde mit dem Eifer an, dass der Alte ihm warnend zurief: „noch das Fuhrwerk entzwei, und dann sind wir zum Abend wieder daheim!“

In Annas Hause hörte man Peitschenknall der eisernen Kette; daran erkannten die Bewohner der Freier kam. Nach gegenseitiger Begrüßung sprach Issamees: „Aus unserem Hause hat sich ein Vogel verfliegen; uns ein Nest bauen sollte; es war ein weisses Thier mit lebhaften und unschuldigen Augen; ich erkenne es auf den ersten Blick. Wir haben vernommen, dass es zu euch gekommen ist, und wollen es nun wieder abholen.“

Die Wirthin sagte: „Ich will euch meine Vögel zeigen, sucht den eurigen heraus.“ Sie ging und brachte ein altes verlebtes Mütterchen: „Dieses — sprach sie — mag wohl euer Vogel sein.“ Aber der Issamees rief mit der Miene eines Menschen der sich entsetzt: „Nein, diesen lass nicht auf unseren Wagen bringen, führ ihn nach seinem finsternen Winkel zurück!“ Die Wirthin that also und kam mit einem kleinen Mädchen wieder, das als Popanz angethan war. Der Issamees rief: „Was zum Henker! dies ist ja unser Erbsenschreck.“ *) Nein! unseren Vogel kenn ich an seinen Augen, die fromm und schön sind. Ihr wollt uns nur hintergehen; seid doch endlich so gut und gebt unser Eigenthum heraus.“ Diesmal kam die Wirthin mit Anna zurück, Martin und der Brautvater riefen ihr entgegen: „Dies ist unser Vöglein!“ Der Brautvater schritt mit dem Bündel auf Anna zu und sagte: „Da bring ich die Puppe und bitte, uns nach einem Jahr mit einer andern Puppe zu vergelten.“

Als Anna den Schmuck angelegt hatte, sagte der Issamees: „Trinken wir nun Alle auf des jungen Paares Gesundheit.“ Martin hatte ein Stooß Brantwein mitgebracht und schenkte jedem ein, der da trinken wollte.

Der Brautvater rief nun Martin und sagte: „Damit aber das Vöglein uns nicht aus der Hand entschlüpfe, mach ich es mit dieser silbernen Kette an dir fest.“ Man brachte die Ringe, verlobte das Paar, wünschte ihnen viel Glück, and ermahnte sie, wann sie zur „Leseprüfung“ gehen würden, **) den Prediger zu bitten, dass er sie von der Kanzel abkündige.

„Und nun Gott befohlen, wir müssen uns auf den Weg machen!“ Das Abendessen war eingenommen; Martin brachte den Brautvater zu Pferde nach Hause und dankte ihm für die Mühe der er sich unterzogen.

*) Vogelscheuche auf einem Erbsenfelde.

**) In sämmtlichen baltischen Provinzen wird niemand verheirathet, der nicht Gedrucktes zu lesen versteht und seinen Catechismus inne hat. Von beidem überzeugt sich der Prediger, ehe er ein junges Paar verlobt oder abkündigt.

Jetzt hatte die Wirthin für allerlei zu sorgen, zur Hochzeit schön und manierlich wäre.

Anna kam ihre neuen Eltern zu begrüßen, den übersandten Schmuck zu danken. Der Schwager hatte sie ein Paar Strümpfe gestrickt und dem Vater ein Paar Handschuhe; sie bat, diese kleinen Barmherzigkeit anzunehmen, da es nicht in ihres Kindes Kräften stünde, etwas besseres zu bringen. Mutter sagte: „Das Beste, was wir uns wünschen bist du selber.“ Martin rief: „Ja, Mutter, das ist es.“ Er schlug die Augen nieder und Röthe überflog ihr Gesicht. Sie hatte, so zu sagen, neue Lust ins Haus gebracht. Der Vater erblickte, aus dessen Augen leuchtete Wohlgefallen. Der Tag verging ihnen schnell und die Nacht war nahe, Leno begleiteten Anna auf dem Heimwege. Martin und Leno hatten einander immer etwas zu sagen; Leno ging zur Seite. Sie kamen zu dem Heuschlage wo Birken stehen und ein Bach fließt; der Mond spiegelte sich im Wasser. Leno blickte zum Himmel auf, der ihm ins Auge. Da öffnete sich Leno's Herz und sie

Höre goldnes Mondchen,
Warst mir Lieb von Kindesbein an.
Dir mein theures Mondchen,
Dir verhehlt ich nichts.

Höre goldnes Mondchen:
Hannus trag ich tief im Herzen!
Sag mir, goldnes Mondchen,
Wo der Theure weilt?

Sahst es, goldnes Mondchen,
Wann er stand an meiner Seite;
Siehst es, goldnes Mondchen,
Einsam steh ich nun.

Höre, goldnes Mondchen,
Schaffe mir den Ring von Silber,
Höre, goldnes Mondchen,
Bald ist Weihnachtszeit!

Fühlst kein Mitleid, Mondchen,
Wenn du auf mich niederblickest?
Fühl es, goldnes Mondchen,
Bald, ach bald für mich!

Theures, theures Mondchen,
Seheine mir am Hochzeitstage!
Bring mir, theures Mondchen,
Ehestandes Glück.

Am Tage der Hochzeit war Alles auf Seite gebracht; der Hof rein gefegt; unter der Riege standen in jedem Winkel junge Fichten, und am Hofthore zwei dergleichen, die so zusammengeknüpft waren, dass sie einen Bogen bildeten. Um die Stube heller zu machen, hatte die Wirthin alle Wände mit weissen Laken bekleiden lassen. Ein Leuchter hing mit vier Lichtern an einem schönen Bande von der Stubendecke herab. Auf dem Hochzeitstische stand für jeden Gast ein Teller mit einem grossen Stücke Kuchen. Ausserdem war der Tisch mit Schweinefleisch, Gansbraten, Kohl und Kuchen besetzt.

Alles war in Bereitschaft; man erwartete nur die Ankunft der Gäste.

Der hochzeitliche Zug nahte dem Dorfe; mit Windeseile kam der Peiopoïs herangesprengt,*) um dessen Ankunft zu melden; man gab ihm ein Stooß Bier für das junge Paar. Der Peiopoïs kehrte jauchzend und das Stooß in der erhobenen Hand haltend, in gestrecktem Galoppe zurück. Jürri ergriff eine geladene Büchse, feuerte sie ab, als man zum Thor hereinfuhr, warf dann die Büchse an die Erde und eilte an die Thür. Das Pferd lief noch weiter; Jürri riss ihm das Krummholz ab und sagte: „Wir lassen ein so kostbares Ding**) nicht los und geben es nicht mehr aus diesem Hause weg.“ Er unterstützte die junge Frau beim Heruntersteigen.

*) Peiopoïs (Bräutigamsknabe) ist der Hochzeitsmarschall.

**) Es ist hier die junge Frau gemeint.

Sie gab ihm ein Paar blaue Handschuhe mit
„Diese, Jürri, habe ich selbst für dich gestrickt

Alle waren jetzt von dem Bauerwagen ab, die weiblichen Gäste hatten ihre Kleider vom Heu, die Schürzen geordnet. Der Peiopoia fragte: „Nicht zu spät?“ Man antwortete: „Ja.“ Er schritt voran mit seinem Schwert ein Kreuz gegen die Thür, trat auf und schlug noch drei Kreuze gegen Morgen, Mittag und rief mit gewaltiger Stimme: „Verscheuche die Geister! Ihr heilige Engel, nehmet unser junges Paar in Schutz, bringt ihnen Glück ins Haus, dass Alles glücklich ausschlage!“ Dann fasste er die Braut und führte sie Hand hinter den Esstisch, worauf sämtliche Gäste sich niederließen.

Als man abgespeist hatte, brachte die Wirthin ein Glas Wein, legte es der jungen Frau in den Schoß, und sprach: „Ich gebe dir, liebe Tochter, das Kind zu warten, des Weibes vornehmste Sorge; wenn dir Kinder geboren sind, so erziehe sie zu Gottes Ehre und des Nächsten, denn die Eltern sollen für ihre Kinder Sorge tragen und dafür vor Gott Rechenschaft ablegen.“

Gegen Abend brachte der Peiopoia einen Stuhl, Kissen darauf und eine schöne Decke darüber. Dann setzte er der jungen Frau die Haube auf, band ihr ein Band um, und sprach: „Lass die Mädchensitten fahren, laß den Mann im Herzen und trage Sorge für das Haus. Wenn dies im Sinne bleibe, gebe ich dir einen Backenschlag, als ob er auf sie zürnte, ins Gesicht, und begannen alle Weiber zu singen. Als der Gesang war, sagten sie: „Jetzt ist die junge Frau eingekleidet,“ stand vom Stuhle auf und verneigte sich vor Allen.

Am dritten Tage kam der Peiopoia, ein gehäuftes Met auf dem Kopfe tragend, und rief: „Man bittet zu eurer Zeit, Hochzeit, Hochzeit! fahret mit dem Schimmel!“

Die Geschenke waren ausgetheilt: der Issamee für die Gäste auf, dem jungen Paare für seinen Hausstand.

zu versprechen: da verhiefs ihnen Einer ein Schaf, der Andere ein Ferkel, ein Dritter eine Katze, ein Vierter ein Huhn. Bei dieser Gelegenheit gab es denn Possen genug zu hören. Am Abend stellte man eine Schüssel mit Kohlsuppe auf den Esstisch, damit andeutend, dass die Hochzeitsfeier zu Ende war. Die Gäste nahmen Abschied.

Des anderen Tages wurden Webstuhl und Spinnrad an ihre alten Plätze gestellt.

Sch.

Reisebilder.

Von

Herrn Kiesewetter *).

Herr Kiesewetter, von Berlin gebürtig, welcher kürzlich nach einer fünfzehnjährigen Reise in verschiedenen Welttheilen zurückgekehrt ist, hat in der Tonhalle in Hamburg von den Ergebnissen seiner Wanderungen eine interessante Ausstellung veranstaltet. Diese besteht in einer Auswahl von Genrebildern, Scenen nach dem Leben, welche er während seines Aufenthaltes bei den verschiedensten weniger bekannten Völkerschaften entworfen hat, so wie in einer Anzahl von sehr künstlichen, von ihm selbst angefertigten Modellen der Zelte, Hütten, Götzentempel, Wohnungen und Palläste der Völkerschaften, welche die Krim und den Kaukasus bewohnen.

Eine solche Unternehmung war durchaus neu, und das Resultat derselben verdient in vollem Mafse die Theilnahme des größeren Publikums, welches besonders in den Darstellungen der kindlichen Sitten und Gebräuche der asiatischen Nomadenbehörden eine belehrende und höchst angenehme Unterhaltung gefunden hat. Die eigenthümliche naive Wahrheit und Treue, womit der vielerfahrne Künstler seine Gegenstände aufgefaßt und behandelt hat, findet sich auch in den folgenden schriftlichen Aufzeichnungen wieder.

*) St. Petersburger Zeitung 1853.

Götzentempel bei den Kalmücken.

Die gras- und kräuterreichen Steppen, welche in der Nähe des kaspischen Meeres, auf beiden Seiten der Wolga, sich in die Ferne erstrecken, werden von den patriarchalischen Hirtenvölkern, den Kalmücken bewohnt. Jedes Jahr durchwandern sie den großen Kreis der Weideplätze ihrer zahlreichen Heerden, und befinden sich mit ihren leicht beweglichen Zelten und einfachen Hausgeräthen auf fortwährender Wanderung.

Sie gehören zur mongolischen Menschenrace, welche sich durch breite, hervorstehende Backenknochen und schmale, geschlitzte Augen auszeichnet.

Als Buddhaisten oder Anhänger des Dalai Lama, haben sie ihre Religion, eben so wie die Mongolen, ursprünglich von Indien überkommen; ihre Lehrsätze sind im Allgemeinen wenig abweichend, doch verehren sie eine Menge Götter, ohne einem davon eine Allmacht zuzuerkennen.

Ihre herumziehende Lebensweise erlaubt ihnen nicht, ihren Göttern feste Tempel zu bauen; sie verehren dieselben unter Zelten oder Hütten, welche sich von den gewöhnlichen Wohnungen nur durch ihre Grösse unterscheiden.

Die Geistlichen, welche bei den Kalmücken nicht weniger als ungefähr den siebenten Theil des Volkes ausmachen, weil jeder Familienvater das Recht hat, einen von seinen Söhnen dem geistlichen Stande zu widmen, halten sich für besser als das gemeine Volk und beschäftigen sich nur mit Erlernung der tibetischen Sprache und der lamaischen Theologie.

Ich verweilte längere Zeit bei den Kalmücken der „kleinen Derböten-Horde“, um bei ihnen die Sammlung meiner „ethnographischen Reisebilder“ zu vervollständigen. Der regierende Fürst hatte mir ein Zelt mit dem nöthigen Hausgeräthe, welches letztere aus einem eisernen Kessel, einem Dreifuß und einem hölzernen Napfe bestand, zum Wohnsitz angewiesen, und mir zu meinem Unterhalt jeden dritten Tag ein fettes Schaf aus der Fürstlichen Heerde ausgesetzt. Nachdem ich ein kleines Modell von dem Wohnzelte des Fürsten

für mich angefertigt und seine Gemahlin im Gemalt hatte, machte ich auch dem Lama eine war hoch erfreut und fühlte sich geschmeichelt, dass sein Bildniß ebenfalls der großen, alten Welt vorgezeigt werden sollte und arrangirte ich die groſser Sorgfalt seine Umgebung. Als er vor dem Gemalt zu werden, verblieben die betenden Lippen in einer leisen Bewegung, weil er wünschte, dass ich ihn stellen möchte.

Ein hohes Alter und der häufige Genuss von Wein hatten tiefe Furchen in sein Gesicht gezeichnet. Er saß gegenüber im Hintergrunde des Zelles mit unter seinen Beinen auf einem seidnen Divan, unter einem mit himmlischen und anderen himmlischen Gestalten bemalten und verguldeten Thronhimmel. Ueber einem rothen Messinggelben Aermeln trug er die den Priesterstand anzeigende seidene Binde, von der rechten Schulter über die Brust, und sein geschorener Kopf war mit einer Perle bedeckt, auf welcher sich ein auf Papier geschriebenes Gebet in einem rothen Tuchläppchen eingenäht befand.

An seiner Seite stand ein Altar mit den metallenen Götzen des Lama, welche reich mit seidnem Zeug und Papier beklebt waren, und vor denselben befanden sich Schalen mit den verschiedensten Speisen und gefüllt.

Als ich das Bild des Lama beendet hatte, und da er äußerte, nun auch ein Bild vom Götzentempel anfertigen zu dürfen, geleitete mich der Lama mit dem Klange einer kleinen Doppelpauke zur Thür des Zelles.

Der Umfang des Götzentempels beträgt etwa sieben bei einer Höhe von ungefähr fünfzehn Fuß. Das Innere desselben besteht aus mehreren hundert künstlich ineinander gefügten hölzernen, roth übermalten Stäben, die sich zu einem großen hölzernen Ring vereinigen, welcher den Grund bildet.

Der untere Theil, aus kreuzweise über einander

ten Stäben bestehend, bildet ein zusammenhängendes rundes Gitterwerk von sechs Fuß Höhe, welches sich beim Transporte leicht zusammenschieben läßt. Längere einzelne Stäbe, welche mit ledernen Riemen oben am Gitterwerke befestigt sind, und in einem Loche des hölzernen Ringes enden, bilden das Dach. Dieses Gestelle, welches auf den ersten Anblick einem Vogelbauer nicht unähnlich sieht, ist mit dicken kameelwollenen Decken bekleidet.

Verschiedene Festtage der Kalmücken erfordern auch eine verschiedenartige Ausschmückung ihres Tempels. Zur Zeit, wo ich denselben besuchte, wurde das große Frühlingsfest gefeiert. Schon mit dem Aufgange der Sonne ertönte die lärmende Tempelmusik, und verkündete dem Volke den Anfang der religiösen Ceremonieen. — Die Priester hatten sich auf einem Platze vor ihren Wohnzelten versammelt, und zogen in geordneten Reihen zum Tempel.

Zwei Posaumenträger, mit entblößten Häuption, eröffneten den Zug. Auf ihren Schultern ruhte das dicke Ende der metallenen, versilberten Posaunen, welche eine Länge von sieben Fuß haben, und deren erschütternde Töne in einem weiten Umkreise auf den endlosen Steppen gehört werden können. Die Posaunenbläser selbst, in rothen Gewändern, folgten in gehöriger Entfernung, am andern Ende der Posaunen, mit dem Mundstücke in den Händen nach, und brachten von Zeit zu Zeit mit großer Anstrengung einzelne Töne hervor.

Eine Truppe von Schalmeyenbläsern, in dem religiösen Zuge schien ihren besonderen Direktor zu haben. Derselbe kümmerte sich nicht darum, zu welcher Zeit die Posaunenbläser hinreichend Athem geschöpft haben würden, um einen neuen Ton hervorbringen zu können, sondern behandelte sein Instrument, welches sechs Löcher hat und sechs Töne angiebt, mit großer Freiheit, und gab nach Belieben seinen Nachfolgern den Ton an, welchen sie blasen sollten. Dieselben hatten ihre Augen stets auf den Direktor gerichtet, und wenn derselbe von einem Loche seines Instrumentes einen Finger erhob, um einen andern Ton hervorzubringen, machten

sie sogleich dieselbe Bewegung, um dasselbe Resultat zu zielen. —

Einige Pauker, welche ihre Instrumente auf Stäben Luft hielten, bearbeiteten dieselben mit grossem Fleiss; sie mit Schaafsknochen gegen die Felle schlugen; es liess sich auch eine Muschel-Trompete hören, und endlich chinesische Klangteller alle Pausen, welche noch entstanden, so dass die Luft beständig mit einem musikalischen Geräusch angefüllt war.

Hinter dem Musikcorps folgte die Geistlichkeit mit einem Lama an der Spitze. Dieselbe besteht aus drei Classen, nämlich aus Gällongen, Gättzüllen und Mandschi, d. h. der oberen und niederen Geistlichkeit und den Schülern. Die Gällongen waren grösstentheils in scharlachrothe Gewänder gekleidet, und einige von ihnen trugen eine Art Krone auf dem Kopfe, die mit den Bildern verschiedener böser Gottheiten besetzt waren.

Auf der Spitze jener Krone befand sich ein auf Pergament geschriebenes Gebet; dasselbe war so befestigt, dass es vom Winde hin und her bewegt werden konnte, wodurch die bösen Geister besänftigt werden. Die Gättzüllen waren einfacher gekleidet; einige von ihnen trugen grüne, gestickte Kragen oder Mäntel und andere waren mit gelben Priesterbinde umwunden.

Die Schüler gingen grösstentheils in Schaafspelze gekleidet einher, doch auf ihren gelben viereckigen Mützen befanden sich bewegliche Gebete, um den Zorn Gottes von ihnen abzuwenden.

Einer der Priester hatte mir zu diesem religiösen Fest einen weissen, mit breiten blauen Bändern besetzten Schaafspelz und eine rothe, neun Fuss lange Priesterbinde geschenkt, und so durfte ich, mit einem Gebete auf der Mütze und einem Malkasten unter dem Arme, unbefangenen Fußes folgen.

Wir wanderten langsam verschiedene Male um den Tempel herum und hielten sodann durch die niedrige Thür

Tempels, in gebückter Stellung, unsern feierlichen Einzug. — Die höhere Geistlichkeit setzte sich in der Mitte des Tempels in zwei Reihen, mit untergeschlagenen Beinen, auf den mit Teppichen belegten Fußboden nieder, das Musikcorps aber und die Schüler nahmen rings herum an den Wänden ihre Plätze ein.

Im Hintergrunde des Tempels, der Thür gegenüber, stand der Altar, welcher mit einem weissen seidenen, mit farbigen und goldenen Fäden gestickten Tuche bedeckt war. — Auf einem Thronhimmel über demselben zeigte sich das Bild des himmlischen Drachen, welcher Blitz und Donner regiert. Auf dem Altare befanden sich verschiedene metallene Götzenbilder in farbigen hölzernen Nischen. Jakjaamuni, die höchste Gottheit, wurde durch eine weibliche Figur mit sehr grossen Ohren repräsentirt.

Zur Seite stand Erlik-Chan, ein böser Gott; er schien im höchsten Zorn auf einer weiblichen Kalmücken-Seele herumzutanzten, welche ausgestreckt unter seinen Füßen lag. In der rechten Hand hielt er einen Donnerkeil, welchen er auf die Sünderin herabzuschleudern drohte, und eine Glocke in der Linken sollte den Ruf ihrer bösen Thaten verbreiten. — Seine Kopfbedeckung stellte eine Flamme dar, aus welcher rund herum Köpfe herausblickten, und der Leibgurt war von den Köpfen der verschiedensten Missethäter gebildet, die auf einer Schnur dicht an einander gereiht waren. Vor demselben stand eine betende Göttin mit acht Händen und vierundzwanzig Köpfen, welche seinen Zorn besänftigen zu wollen schien.

Die Götzenbilder sind ausgehöhlt und mit den Knochen und der Asche nach ihrem Tode verbrannter Priester gefüllt.

Vor dem Altar stand ein niedriger, mit Schnitzwerk versehener Tisch, auf welchem die silbernen Opferschalen standen; dieselben sind mit den verschiedensten Früchten, Saamen und Wurzeln gefüllt. Zwei silberne Vasen auf diesem Tischchen sind mit Pfauenfedern in Form von Blumensträußen geschmückt.

Auf einem in die Erde gesteckten Stab, vor tische, stand die Dätschischale, worin die täglich bracht werden, und die nach einiger Zeit von e genossen werden dürfen.

Zwei seidene halbe Ballons, die zu beiden Altars auf rothen Gerüsten befestigt waren, diene Götter vor Regen oder Sonnenschein zu bewahre an gewissen Festtagen dem Volke vorgezeigt wo gemeine Mann hat keinen Zutritt zum Tempel, s sich nur, auf Händen und Füßen kriechend, demsel wenn er ein Opfer bringt, um damit die Fürsp Priester für sein Wohlergehn bei den Göttern in A nehmen.

Die guten Götter sind zum Theil in reichen pri Gewändern, von Licht und Feuer umgeben, darges sie die Himmelskörper bewohnen. — Nach der Me kalmückischen Priester besteht die Sonne aus Feuer der Mond aber aus Wasser und Glas, in welchen be ein Gott mit strahlendem Gesichte befindet. Die St leuchtende Glaskugeln, von denen die größten dre Ellenbogen im Durchmesser haben.

Die bösen Götter sind immer als furchtbare Un dargestellt und werden am meisten verehrt und an denn die guten Götter können nur unabänderlich da wollen, darum ist es nöthiger, die bösen Götter durch zu besänftigen.

Zur rechten Seite der Thüre stand eine Maschi besteht aus einer grossen und einer kleinen hölzernen welche in einem zierlich geschnitzten und bunt bemalte stelle auf einer senkrechten Spindel befestigt sind un vermittelt einer Schnur hin und wieder drehen lassen. wird besonders bei Gewittern oder anderen Naturersch gen, welche den Zorn der Götter andeuten, in Bewe gesetzt.

Vor dem Tempel war an einer rothen Stange eine F befestigt, worauf ein Gebet geschrieben stand.

Nachdem wir unsere Sitze, worauf wir den ganzen Tag verweilen sollten, so bequem als möglich eingerichtet hatten, herrschte einige Minuten eine tiefe Stille im Tempel; sodann nahm der Oberpriester einige von den Fruchtkörnern, welche ein Gällong ihm darreichte, warf dieselben in die Luft und goß etwas Safranwasser in ein Schälchen, welches er den Göttern zum Opfer brachte.

Die Priester hatten ihre Rosenkränze ergriffen, welche aus 108 Kügelchen bestehen, und wiederholten schnell hinter einander das Gebet der Buddhaisten: „om mane padmi hum.“ Diese Worte haben wohl eigentlich keine Bedeutung, wenigstens ist den kalmückischen Priestern eine solche nicht bekannt, allein sie sind im Stande, die Lippen des Betenden in eine so schnelle Bewegung zu bringen, wie dies bei keinem anderen Gebete der Fall ist.

Der Rosenkranz hatte dreimal seinen Kreislauf in den Händen der Priester vollendet und das dreihundert und vierzwanzigste „om mani padme hum“ angezeigt, als zwei Männer mit einem Fasse voll Kumis oder gesäuerter Pferdemilch im Tempel erschienen. Von den Anwesenden war jeder mit einem hölzernen Napfe versehen, welchen sie im Busen oder in einem Tuche mitgebracht hatten: auch ich hatte den meinen nicht vergessen, weil ich wußte, daß ein echter Kalmück sich keine hundert Schritte von seinem Zelte entfernt, ohne seinen Napf mitzunehmen, damit er sogleich an einer Mahlzeit Theil nehmen könne, wo solche sich ihm zufällig bietet.

Nachdem man den Göttern ein Speiseopfer dargebracht und alle sich an der Milch erfrischt hatten, wurden die Näpfe gesäubert. Die Mandachi vollbrachten dieses Geschäft unmittelbar mit der Zunge, die höhere Geistlichkeit aber strich wiederholt mit dem Daumen über das Gefäß und leckte dasselbe ab.

Ich hatte auf meinem Mal-Apparat Platz genommen, weil ich so das Innere des Tempels bequem übersehen und eine Skizze davon entwerfen konnte.

Ich hatte bereits einen grossen Theil des meiner Leinwand entworfen, als ein grosses Falsuppe, welches hereingetragen wurde, unsere Arbeit unterbrach. Nach der Suppe wurde Schach in Wasser und Salz gekocht, herumgereicht bewaffneten Fingern verzehrt.

An Brod leiden die Kalmücken gänzlich Mangel, wandernde Lebensweise ihnen den Landbau nicht. Nur eine Art Kringel, welche sie bisweilen auf von ihren Nachbarvölkern einhandeln, werden hietagen zum Thee genossen.

Am Abend wurden verschiedene hölzerne Käse getragen, welche mit der hier so beliebten Theesuppe waren. Dieselbe wird aus feingeschnittenem Tafelbutter, Fett, Milch und Salz bereitet. Nachdem dieselbe vorgeführt, gebührte den Göttern nur noch ein Dankgebet, entlassen worden wären, hätte sich nicht unglücklich ein ziemlich starker Sturm erhoben. Einige Priester hinaus, um das Zelt mit Stricken an kurzen Pfählen in einiger Entfernung in die Erde geschlagen war den Wind zu befestigen.

Wie der Capitain auf seinem von Sturm überfahrenen Fahrzeuge, so theilte auch hier der Lama die nöthigen Anordnungen aus. Es wurden andere Götzenbilder auf den Altar so wie auch ein Mann bei der Maschine angestellt. Der Lama erfüllte seine Pflicht. Dennoch wurde der Sturm so heftig, daß ich fürchtete, der Wind würde den Tempel zerstören, und ich beeilte mich, meinen Malkasten zu schließen, auch meine Skizze die ich im Tempel entworfen hatte zupacken, um dieselbe nicht mit dem Originale verloren zu sehen.

Ein heftiger Windstoss drückte zwei von den Thürhölzern ein und schien sich einen Weg durch den Tempel zu wollen; aber in diesem Augenblicke gab der Lama den Befehl, ein Gemälde über dem Altar zu entwerfen, worauf es einigen Priestern gelang, die Sparren an

Ort zurück zu bringen und dieselben mit Stricken zu befestigen.

Bald darauf zog das Unwetter an uns vorüber.

Ein Besuch bei der Kalmücken-Fürstin.

In den russischen Provinzen Saratow und Astrachan, welche einen Theil des mächtigen Tatarenreiches bildeten, auf beiden Seiten des majestätischen Wolgaflusses, welcher hier in unabsehbarer Breite sich langsam dem kaspischen Meere nähert, wohnen noch zahlreiche Nomadenstämme der Kalmücken, welche die Weidenplätze ihrer Heerden stets wechseln, und sich mit ihren transportablen Hütten oder Wohnzelten von rothen, künstlich in einander gefügten Stäben, unter kamelwollenen Decken, auf beständiger Wanderung befinden. Durch solche wandernde Lebensweise bleiben sie fern von aller Civilisation, und ihre patriarchalischen Sitten erhalten sich unverändert.

Sie verehren eine Menge Götter, welche die Himmelskörper bewohnen, deren Symbole, oder Götzen von Metall, sie in den verschiedensten Menschen- und Thiergestalten mit sich herumführen, und ihnen reichliche Trank- und Speiseopfer bringen; das Beten aber überlassen sie den Priestern, welche hier sehr zahlreich sind und eine besondre Kaste bilden. Dieselben sollen den guten Göttern für das Wohl des Volkes danken, aber besonders die bösen Götter durch unablässiges Beten zu besänftigen suchen.

Der Fürst der „kleinen Derbäten-Horde“ herrscht über zehn- bis zwölftausend Zelte oder Familien, welche in größeren oder kleineren Abtheilungen auf der Steppe herumziehen. — Die Abtheilung, in welcher sich das Hauptlager des Fürsten befindet, besteht aus drei Hauptquartieren; dem Wohnzelte des Fürsten zunächst wohnen die Rathsherren oder Richter, so wie der höhere Adel, und etwas entfernter der niedere

Adel und ein Theil des Volkes. In der Entfernung „Stimmenlänge“ — nach Art der Kalmücken da berechnen, oder ungefähr hundert Klafter — bei Lager für die Geistlichen, so wie die Götzentempel dritte Abtheilung, drei Stimmenlängen entfernt, oder die Marktstadt.

Bei meiner Ankunft in dem Hoflager bei Fürst in einer entfernteren Abtheilung seiner Hof wendete mich an den Minister oder Oberrichter. In Abwesenheit des Fürsten das Regiment führte. Ich saß in der Gerichtshütte, welche ihm und seinen auch zugleich als Wohnung dient. Er saß in der Thür gegenüber, auf einer Erhöhung von Filzdecken unter einer Art Thron- oder von rother persischer Seide. An den Wänden standen hölzerne Näpfe, lederne Flaschen mit Milch, Kameelmagen, die mit Käse gefüllt waren und mit Fleisch von einem frisch geschlachteten Schaafe, Pelz sich der Sohn des Ministers umwunden hatte. Richter, die zur Zeit anwesend waren, saßen auf Filzteppichen und bildeten, theils als berathende Gruppen, theils als tiefsinnig schweigende Individuen einen großen Kreis. In der Mitte des Zirkels stand ein edelster Kalmücke rund um einen eisernen Kessel, in dem eine Suppe, die aus kleingeschnittenem Tafelthee, Milch und Salz in der Mitte des Zirkels über getrockneten Mist und brennenden Reisern bereitet wurde. Wasserdämpfe, welche die innern Räume erfüllten, zu allen Zeiten eine Durchsicht gestatteten, ließen die Gruppen vor meinen Blicken erscheinen und verschwinden.

Ein blaues Himmelslicht, welches von dem Zirkel durch eine kreisförmige Oeffnung drang, ließ bisweilen einen Weg durch die Dämpfe, und verbrachte die Richter einen magischen bläulichen Schein; oft sahen die rothen Reflexe des Feuers, welches unter dem Kessel hervorleuchtete, überwiegend, so daß die Anwesenden

wechselnd röthlich und bläulich erschienen, im klaren oder gedämpften Licht, oder auch im sanften Farbenspiel hinter dem Nebel verschwanden.

Der Minister war mit einem weissen Schaafspelze und blauen, rothgestreiften Beinkleidern bekleidet, und rauchte gemüthlich aus einer kurzen Pfeife. Sein volles blühendes Gesicht wurde von einer zottigen Pelzmütze beschattet. — An seiner Seite auf dem Fußboden stand ein irdenes Gefäß mit Streusand und ein hölzernes Tintenfaß neben dem Gesetzbuche.

Die Frau des Ministers, in einem blauen, rothgestickten Gewande und einer gelben Kosakenmütze, so wie die Mutter mit dem jüngsten Kinde hatten sich hinter den Betthimmel zurückgezogen.

Bei meinem Eintritt in das Zelt war ich zwei Schritte nach der linken Seite der Thür gegangen und liefs mich dort schweigend, und ohne zu grüßen, mit untergeschlagenen Beinen auf dem Fußboden nieder, weil es so die gute Sitte erfordert. Ein Kalmück mir zur Seite, der hier durch Vermittelung der russischen Sprache als Dollmetscher dienen sollte, weil ich noch nicht fertig kalmückisch sprechen konnte, mußte wie ein Kameel mit zurückgebogenen Fersen auf den Knien liegen, weil er im Range etwas niedriger war. Es ist nicht Gebrauch, sogleich beim Eintritt in ein Zelt zu sprechen, und nur dem, welcher ein Unglück zu verkünden hat, ist solches erlaubt. Nach längerem Schweigen gab der Minister meinem Dollmetscher ein Zeichen, daß die Unterhaltung beginnen könne.

Der erste Gebrauch, den ich von der Redefreiheit machte, war der, daß ich um die Erlaubniß nachsuchte, mich zuweilen platt auf den Fußboden niederlegen zu dürfen, weil der Rauch in den höheren Regionen mich oft beim Sprechen hindern möchte. Ich erzählte sodann der hohen Versammlung von meiner Pilgerfahrt aus dem Lande der Preußen, und zwar aus meiner Heimat Berlin; von meinen Wanderungen im Lande der Schweden, die auf blendendweissen Schnee-

gefülden und in blutrothen Häusern wohnen, und gen, wo die Bewohner ihre Asyle, wie Vögel zwischen hohen Felsparthieen und in Schlucht von meinen Streifereien bei den Lappländern, auf dem Rücken des riesigen Gebirges, über den auf neun Fuß langen hölzernen Schuhen, in Geschnellfüßigen gehörnten Rennthiere herumwand meiner fernern Reise bei den Finnen, die in ih Wäldern mit den Wölfen kämpfen und sich von Brote und Baumrinde ernähren, so wie auch bei nern am nördlichen Ende der Welt, die im Winter Sonne sich verbirgt, von farbigen Nordlichtern Halbdunkel herumwandeln.

Ich zeigte der hohen Versammlung mehrere die ich bei verschiedenen Völkern angefertigt hatte deren tartarische Männer mit rasirten Köpfen und ten und ihre Frauen mit künstlich roth gefärbter Fingerspitzen; russische Bauern in farbigen Blouse müthige Brautjungern, die sich beeilen, den Hoch Dank für ein dargebrachtes Brautgeschenk zu von ihren Brautjungfern umgebene Braut bei liern, die, mit bunten Glasperlen behängt dem Pul lich zur Schau ausgestellt ist; und eine tatarische E man, tief verschleiert, geheimnißvoll nach dem mache des Bräutigams führt.

„Dergleichen Sittengemälde — sagte ich — auch bei den Kalmücken anzufertigen, wozu ich und Beistand des Ministers und der hohen Versa rufe. Nachdem ich meine Arbeiten hier beendet l will ich meine Wanderungen zu den übrigen Erde fortsetzen, und endlich die Bilder aller W Sammlung vereinigen. Mannigfach sind die Gebräu wo sie kindlich geblieben sind, da tragen sie noch der Menschen bei; am tollsten findet man sie be sich am klügsten dünken. — In meiner Sammlun Völker Gelegenheit haben, sich gegenseitig kennen

haben sie erst mit einander Bekanntschaft gemacht, so lernen sie sich lieben, und wenn sie einander recht verstehen, dann lernen sie sich zu ihrem Heile auch wohl endlich selber kennen."

Nachdem ich meine Rede beendet hatte, schlossen die Rathsherren einen engeren Kreis um den Minister, einige setzten sich mit untergeschlagenen Beinen nieder, andere, welche einen geringeren Rang bekleideten, knieeten wie Kameele, und nur die höchsten Herrschaften waren berechtigt, sich nach Belieben auf den Bauch oder auf den Rücken zu legen.

Die Gemahlin des Ministers drängte sich ebenfalls heran, mit der Absicht, wie ich aus ihren zur Zeit mit dem reinsten Himmelslicht beleuchteten Gesichtszügen schliessen konnte, mein Gesuch zu unterstützen. Der Beschluß der Versammlung fiel jedoch für mich nicht unbedingt günstig aus. Eine Unternehmung wie die meinige war hier noch nicht vorgekommen und daher im Gesetzbuche nicht vorgesehen. Der Minister, welcher jetzt wieder seine Beleuchtung vom Flammenlicht unter dem Kessel erhielt, wollte die Verantwortlichkeit nicht übernehmen und faßte den Beschluß, einen Eilboten an den Fürsten zu entsenden und seine Befehle zu erwarten, mir aber vorgängig eine Wohnung bei einer Familie in der Nähe zu gewähren.

Der Bote mit den nöthigen Instructionen wurde entsendet und ich begab mich auf den Weg nach meiner neuen Wohnung; doch hatte ich dieselbe noch nicht erreicht, als ich bemerkte, wie die Frau des Ministers nach dem Zelte der Gemahlin des Fürsten eilte, und bald darauf erhielt ich den Befehl, einige von meinen Gemälden dorthin zu schaffen. — Nach Verlauf von einer halben Stunde empfing ich dieselben wieder zurück und sahe zugleich einen Diener der Fürstin auf einem edlen Renner aus der fürstlichen Heerde in gestrecktem Galopp über die ausgedehnte Ebene dem von Minister fortgeschickten Boten nacheilen, offenbar in der Absicht, demselben den Vorsprung abzugewinnen. Mir blieb nun über

das Gelingen meines Unternehmens kein **Zweifel**, denn wo man den Beifall der Frauen gewinnt, sicher sein Ziel!

Die Hausfrau der gastfreundlichen **Familie**, Obdach ich die Enthüllung meines nächsten **Schicksals** sollte, beeilte sich, ein Lamm aus der **Heerde** dasselbe im Zelte zu schlachten und zu bereiten. Die übrigen Personen, groß und klein, unterwarfen sich der **Prüfung** während der Zeit einer strengen **Kritik**, um möglichst die Eigenschaften zu entdecken, wodurch die **Preusse** von einem Kalmücken unterscheidet. — Ich wurde jedoch bald durch das Erscheinen eines **Diener**s unterbrochen; derselbe kam im **Auftrage** der Mutter, welche so eben von einem **Spazierritte** zurück war und die Gemälde zu sehen wünschte, welche ihrer Tochter erworben hatten.

Ich beeilte mich, ihren Wunsch zu erfüllen. Nach einiger Zeit das Vergnügen, ein Zeichen ihrer **Freundschaft** empfangen; sie sendete mir nämlich eine lederne **Flasche** mit **Milchbranntwein** — die Flasche jedoch sollte ich, **Ueberbringer** bemerkte, wieder zurückschicken, nachdem die darin befindliche Flüssigkeit verzehrt haben würde.

Am folgenden Tage kehrten die beiden **Eilboten**, und auf schweißbedeckten Pferden zurück, und ich sah nachher eine **Karavane** über die **Steppe** daher ziehen. Ein Mann in einem mit silbernen **Tressen** besetzten **Kaftan** auf einem **Kameel**, welches mit Bündeln von rothbemalten **Wandteppichen**, kameelwollenen Decken, Schnüren und anderen **Utensilien**, die zu einem Zelte gehören, belastet war. Auf einem **räderrigen Karren** befand sich das nöthige **Hausgeräth**, bestehend in einem eisernen Kessel, einem **Dreifufs** und **hölzernen Näpfen** bestand. Dem Karren folgte ein Mann, dessen **Beinkleider** die obere Hälfte aus rothem und die untere aus blauem Stoffe bestand, der ein fettes **Schaafe** mitführte. Die **Karavane** lagerte sich auf einem Platze zwischen dem **Götzentempel** und dem **Hoflager**, und in wenigen Mi-

erhob sich daselbst ein prächtiges Zelt, welches mir zur Wohnung dienen sollte.

Von dem Minister erhielt ich die Nachricht, daß der Fürst mein Gesuch genehmige und mir während der Zeit meines Aufenthaltes hierselbst einen eigenen Haushalt bestimmt habe, von welchem ich nunmehr Besitz nehmen könne. Ein Dolmetscher und zwei Diener sollten zu meiner Verfügung stehen und jeden dritten Tag mir zu meinem Unterhalt aus der fürstlichen Heerde ein fettes Schaaf geliefert werden, dessen Fell jedoch Eigenthum der fürstlichen Schatzkammer verblieb.

Mein Hausstand war schon völlig geordnet, als ich von demselben Besitz nahm. In der Mitte des Zeltes brannte ein lebhaftes Feuer unter dem eisernen Kessel und die Dienerschaft war beschäftigt, von dem geschlachteten Schaaf das Fell abzuziehen, um es dem Fürsten aufzubewahren. Während unser Mahl bereitet wurde, fanden sich verschiedene Gäste bei uns ein; es waren größtentheils solche, in deren Haushaltung heute nicht gekocht wurde und die sich deshalb nach einem rauchenden nachbarlichen Schornstein umgesehn und den meinigen entdeckt hatten. — Ausserhalb des Zeltes hatten sich die Hunde aus der Umgegend gesammelt, die durch den Wohlgeruch des fürstlichen Geschenks herbeigelockt worden waren und ihre schnüffelnden Nasen unter der Filzbedeckung durch das Gitterwerk des Zeltes steckten. Der Dolmetscher, welcher auch zugleich mein Ceremonienmeister und Haushalter war, theilte ohne Ansehen der Person die Fleischportionen unter die Anwesenden aus, so daß zum andern Tage nur wenig von dem fetten Schaaf zurückblieb und wir bald genöthigt waren, uns selbst nach einem rauchenden Schornstein umzusehn.

Meine erste Arbeit bestand darin, mir aus rothen Zeltstangen und Schnüren eine Staffelèi anzufertigen und die Farben in meinem Malkasten zu ordnen, die durch einen mehrtägigen Ritt auf dem Wege hierher wild durch einander

geschüttelt worden waren. Sodann lies ich die suchen, mir eine Audienz zu ertheilen und zu ihres Bildnisses eine Sitzung zu gewähren. Me sollten erst nach einigen Tagen in Erfüllung gehen ein geschwätziges Hofräulein meinem Abgeordneten heimlich anvertraute, die Fürstin zuvor das Innere der Wohnung ausschmücken und sich von ihren Hofdame das Kleid anfertigen lassen wollte.

Ich hatte einstweilen nichts Besseres zu thun. Das Atelier ebenfalls nach den Umständen auf das Innere schmücken, indem mein Ceremonienmeister der Fürstin meldete, dass ich mich noch nicht mit Malen beschäftigen könne, es nicht höflich sei, einen Unterthan zu malen, ein Bildnis der Fürstin beendet sei.

Ueberhaupt, äuferte er, würde ich wohl thun, wenn ich den Kalmücken eine gewisse Rangordnung bei meinen Aufstellungen beobachten und nach dem Porträt der Fürstin zu dem Lama und die Priesterschaft, sodann den Ministern, Rathsherren, den hohen und den niedern Adel und das Volk zu malen.

Nach dieser Anordnung wäre ich wohl etwas überhäuft gewesen und hätte nicht weniger als 10 Personen zu malen gehabt; um aber niemand zu beleidigen, warf ich den Plan, die Fürstin im Vordergrunde einzustellen, an der Spitze ihres wandernden Volkes darzustellen, und sich im Hintergrunde in Staub und Nebel verliert, so dass dann sein Porträt im Bilde vermisst, dem könne begreiflich machen, dass er sich noch in zu großer Entfernung befinde, um jetzt schon sichtbar zu sein.

Noch hatte ich diesen Entwurf nicht beendet, da ein Mann zu uns hereintrat und den Tod eines Nachbars meldete. Meine Leute beeilten sich, alle auf dem Fußboden die Gegenstände an den Wänden aufzuhängen und zu bündeln, und einer von ihnen ging hinaus um kleine Pfähle, welche in der Erde steckten und woran das Zelt mit Stricken gegen den Wind befestigt war, herauszuziehen. Sodann ste

sich an den Wänden im Innern des Zelte in gleichen Entfernungen von einander auf, hoben das ganze Gebäude einige Zoll über den Boden empor und trugen es fort. Ich hatte Staffelei und Malkasten ergriffen und ging mit, ohne die Ursache dieser sonderbaren Wanderung zu kennen und ohne zu wissen, wo sich das Atelier mit dem Maler niederlassen würde. Durch die offene Thür bemerkte ich, daß die Zelte meiner Nachbarn ebenfalls in Bewegung waren und den Anblick eines wandernden Dorfes gewährten.

Die Zelthütten der Kalmücken haben eine sehr sinnreiche Construction; die Gestelle derselben bestehen aus mehreren hundert fest in einander gefügten Stäben und bilden ein bewegliches Ganze, welches nur mit Stricken an kleinen Pfählen in der Erde gegen den Wind befestigt wird, die aber weder zur Form noch zum Zusammenhange des Zelte etwas beitragen, so daß dasselbe von dem Lagerplatze, auf dem es steht, vollkommen unabhängig bleibt.

Wir bewegten uns unter unserm Obdache einige hundert Schritte vorwärts, ließen uns dann nieder und suchten die alte Ordnung wieder herzustellen. Unsere Wanderung war für diesmal keine von den Zügen der ganzen Horden mit den Heerden, bei welcher Gelegenheit die Zelte größtentheils auseinander genommen und durch Kameele transportirt werden; es war nur unsere Absicht, wie ich später erfuhr, uns von dem verstorbenen Nachbar zu entfernen, dessen Leiche auf dem Platze seines Sterbelagers unter einigen Steinen begraben worden war.

Bei Begräbnissen ist gewöhnlich ein Priester gegenwärtig, welcher unter verschiedenen Gebeten und Ceremonien die Leiche mit verschiedenen Zeichen einsegnet, damit die Seele nicht, zur Strafe für ein ungesühntes Verbrechen, nach dem Tode mit dem Körper vereint bleiben möge. Zuweilen wird auch die Haut der Leiche aufgeritzt, in der Absicht, der Seele den Ausgang zu erleichtern. Wenn man sich überzeugt hält, daß die Seele den Körper verlassen hat, wird derselbe mit Hülfe von einem der fünf mongolischen Elemente, Holz,

Feuer, Erde, Eisen oder Wasser zur Ruhe gebracht u
weder in die Erde vergraben, in's Wasser versenkt, ve
oder auch mit Steinen verdeckt; die Wahl der Begrä
beruht auf dem Geburtsjahr des Verstorbenen.

Die Jahre der Kalmücken werden nach zwölf
benannt, als: Maus, Rind, Tiger, Hase, Drache, Schlange
Schaaf, Ochse, Huhn, Hund, Schwein. Diese Bener
werden vervielfältiget durch Beifügung eines der ge
fünf Elemente, so daß 60 Jahre einen Cyklus bilden,
chem die Reihesfolge noch durch männlich und weib
gewechselt wird. Der Cyklus beginnt mit einem män
Holz Mäusejahr; das folgende wird ein weibliches Ho
senjahr, ferner folgen männliches Feuer Tigerjahr, wo
Feuer Hasenjahr u. s. w. Wenn ich bei den Kalmüke
Lebensende gefunden hätte, so würde mein Körper in
ser versenkt worden sein, weil das Jahr meiner Gel
männliches Wasser Pferdejahr war.

Von meinem Dolmetscher hatte ich bereits die
kalmückischer Etiquette erlernt, als ich den Befehl erhi
der Herrscherin zu erscheinen. Nicht ohne einige Be
heit, doch aber mit Zuversicht, welche das Bewußts
Protection der Gebieterin gewonnen zu haben, einflöst
ich mich mit meiner Dienerschaft auf den Weg. D
metscher eröffnete den Zug. — Seine Bekleidung bes
einem gelben kameelwollenen Kaftan, mit silbernen
besetzt und weiten blauen Beinkleidern; auf seiner vier
Mütze war ein rothes seidenes Läppchen befestigt, wo
auf Papier geschriebenes Gebet als Talisman eingenä
Sein lederner Leibgurt war rund herum mit silbernen
besetzt, und an demselben hing ein kurzes Messer in
ledernen Futteral und ein lederner Tabacksbeutel.
linken Hand trug er meine Staffelei und mit der rech
er in regelmäßigen Zwischenräumen eine kurze Tabac
zum Munde empor. In einiger Entfernung folgte ich
in meiner Eigenschaft als Maler, und hinter mir die
Diener mit Pinsel, Palette und Malkasten. Vor dem

der Fürstin, welches sich nur durch seine Größe von den Wohnungen der Unterthanen auszeichnet, wehete eine kleine weiße Flagge an einer roth bemalten Stange. Als wir uns bis auf zehn Schritte dem Zelte genähert hatten, entfernten sich meine Diener zu beiden Seiten des Einganges, vor welchem ein Vorhang plötzlich zurückflog, und ich bewegte mich langsam und mit niedergeschlagenen Augen hindurch. — Im inneren Raum, drei Schritte von der linken Seite der Thür, war ein Teppich für mich ausgebreitet, worauf ich mich knieend niederliefs.

Bei meinem Eintritte in das Zelt hatte ich nicht unterlassen können, gegen die Etiquette zu sündigen, indem ich es wagte, meine Augen einen Augenblick zu erheben, wobei ich die Bemerkung machte, daß die Fürstin im Kreise ihres Hofstaates mit niedergeschlagenen Augen und unbeweglich safs. Der Dolmetscher war hinter mir hereingetreten und hatte sich in der Mitte des Zeltes hingekauert, woselbst die männliche Dienerschaft beschäftigt war, einen Haufen getrockneten Düngers in Gluth zu erhalten, welcher dazu bestimmt war, die innern Räume des Zeltes zu erwärmen.

Noch längere Zeit herrschte ein tiefes Schweigen. Die feine gesellige Sitte bei den Kalmücken gebietet, daß man schweigend und geräuschlos in einer Gesellschaft erscheine, um dieselbe in einem begonnenen Gespräch oder einer Beschäftigung nicht zu stören; und erst nach längerer Anwesenheit, wenn man den Sinn der Unterhaltung richtig aufgefaßt hat, darf man sich in dieselbe mischen.

Diese, wie so manche in ihrem Ursprung löbliche Sitte der Menschen ist auch hier zu einer belästigenden leeren Ceremonie geworden.

Als die Zeit gekommen war, wo ich, ohne unhöflich zu sein, mich etwas in dem Zimmer umsehen konnte, bemerkte ich, daß die Fürstin ihre Augen schon erhoben hatte. — Sie safs der Thür gegenüber mit untergeschlagenen Beinen auf einem niedrigen Divan unter einem rothen Thronhimmel, der mit farbigen Bändern bunt verziert war. Ueber einem län-

geren Gewande trug sie einen kurzen Kaftan von gold- und Silberfäden durchwirkter Seide, welcher von einem silbernen Leibgurt zusammengehalten wurde. Eine rechteckige Kopfbedeckung, mit rothen Vogelfedern geschmückt, bildete eine Krone, unter welcher zu beiden Seiten sichtbar ihr glänzend schwarzes Haar, zum Theil in Sammhülsen eingehüllt, herabfiel und die nach unten Flechten von Pferdehaar verlängert worden waren. Divan stand der Sohn der Fürstin, ein Knabe von 10 Jahren, mit einem violetten seidenen Kaftan bekleidet. Zur Seite knieten zwei Dienerinnen in langen blauen Gewändern, deren Brust mit rother Wolle gestickten. Auf der rechten Seite der Fürstin stand ein Altar mit metallenen Götzen, die mit verschiedenfarbigen Röckchen bekleidet und vor demselben befanden sich kleine, mit Schnitzwerk verzierte Tischchen, auf welchen silberne Opferschalen und Trankopfer standen.

Auf der andern Seite waren Transportkisten übergestellt und mit persischen Teppichen verkleidet; mit Tapeten war auch der Fußboden bedeckt. Die Zange einer Spieldose tönte zu mir herüber, welche, wie ich schien, unter dem Divan der Fürstin verborgen war.

Als die Zeit des höflichen Schweigens und der Ruhe über war, nahm die Fürstin einen Stickrahmen vor die Kniee und die Dienerinnen begannen die Wolle der Arbeit der Gebieterin aufzuwickeln. Ich hatte meine Arbeit vor mir aufgestellt und begann mit einem Entwurf der Gruppe im Zelte, wovon ich zuerst das Bildniß der Fürstin ausführte.

Während der Arbeit wurde es mir sehr beschwerlich den Knieen zu liegen, wie es die Etiquette in der Hofe der Herrscherin gebietet, jedoch auf mein Ansuchen erhielt ich die Erlaubniß, meine Beine vor mir auszustrecken. Nach einiger Zeit wurde in hohen hölzernen Kannen eine Theehering hereingetragen. Ein Diener füllte den Thee in kleine Schälchen, nachdem die Hausgötzen ihren Antheil

hatten, und präsentirte denselben, auf den Knien laufend, im Kreise herum.

Die Fürstin hatte mit mir eine Unterhaltung über mein Vaterland und dessen Herrscherfamilie angeknüpft, welche nur sehr langsam von Statten ging, weil der gute Ton es erforderte, zwischen Rede und Antwort eine längere Pause inne zu halten; diese Pause wird zum Nachdenken verwendet, um eine möglichst kluge Antwort zu ersinnen, damit die Unterhaltung nicht zum leeren Geschwätz werde. Der Dolmetscher schwieg einige Minuten, ehe er mir die Rede der Fürstin übersetzte, eben so lange mußte ich meine Antwort zurückhalten, die sodann erst nach einer laugen Pause der Fürstin übersetzt wurde.

Im Laufe unseres bedächtigen Gespräches war die Spieldose abgelaufen, die Töne folgten langsam auf einander und droheten endlich ganz zu verklingen, als ich hörte, wie sie wieder aufgezogen wurde. Ich fragte den Dolmetscher, ob eine Person unter dem Divan der Fürstin, von wo ich das Geräusch vernahm, verborgen sei, und erwartete eine direkte Antwort in russischer Sprache von ihm; er hielt dies jedoch für eine offizielle Frage und übersetzte dieselbe mit gewohnter Feierlichkeit in's Kalmückische, wodurch die ernste Etiquette für einige Zeit unterbrochen wurde, indem die Fürstin und die Anwesenden sich vergebens bemühten, ihre Heiterkeit zu unterdrücken.

Die Fürstin hatte die Spieldose von einem armenischen Kaufmann eingetauscht und war der Meinung gewesen, daß einem preussischen Manne die Erfindung noch neu sein müsse; als sie sich aber hierin getäuscht sah, so erhielt ein junges Mädchen, die verborgene Virtuosin, Erlaubniß, mit ihrem Instrumente unter dem Divan hervorzukriechen.

Die Kunst ist bei den Kalmücken nicht ganz unbekannt; ihre Priester malen die Götter, von denen sie mehrere tausend verehren, mit Wasserfarben auf Papier, allein eine Person ähnlich zu malen, war ihnen bisher noch nicht gelungen. Das Porträt der Fürstin, als ich dasselbe beendet hatte erregte

deshalb hier ein allgemeines Erstaunen; die Fürstin äußerte den Wunsch, dasselbe zu behalten, und daß ich mir ein zweites malen möge, und die Kalmücken pilgerten aus der Nähe und Ferne herbei, um das Bildniß ihrer Gebieterin zu sehen. —

Der Lama und alle Personen, welche ich später noch malte, fühlten sich dadurch geehrt und geschmeichelt und meinten, ich wäre der größte Künstler bei den Kalmücken.

**Auszug aus einem Bericht über die Fahrt des
der russisch-amerikanischen Compagnie gehörigen
Schiffes „Knjas Menschikow“ nach Japan*).**

Der Vorschrift Ew. Excellenz vom 24. Mai d. J. gemäß, verließ ich am Bord des mir anvertrauten Schiffes „Knjas Menschikow“ den Hafen von Neu-Archangel am 29. Mai und richtete meinen Curs nach Port Simoda, auf der japanischen Insel Nipon. Die Fahrt wurde durch widrige Winde und Stillen sehr verzögert; erst am 26. Juli erreichten wir die Länge von 219° W. von Greenwich und begannen, bei einem frischen Winde aus W.S.W., uns den Küsten Japans zu nähern. Am selben Tage erblickten wir die Insel St. Peter, am Morgen des folgenden zeigte sich uns die Südinsel, dann die Insel Fatsisio, die Felsen Broughton, Vulcan, Broken und Vries. Alle diese Eilande sind auf den Karten ungenau angegeben, was in Verbindung mit den starken Strömungen, deren Richtung nicht bekannt ist, die Fahrt in den hiesigen Gewässern sehr gefährlich macht.

Am 28. Juli entdeckten wir im N.W. die hohe Bergkette, welche die Halbinsel Isu bildet, an deren südwestlicher Spitze der Hafen Simoda gelegen ist. Indem wir uns dem hohen, felsigen, von einzeln stehenden Klippen umgebenen Ufern nä-

*) An den Gouverneur der russisch-amerikanischen Colonieen abgestattet von dem Schiffer Lindenberg, Commandeur des „Knjas Menschikow“ (unterm 17. October 1852).

herten, bemerkten wir eine kleine Insel, etwa vier hoch, die sich in einer Entfernung von 5 Meilen gegen der Bai befindet und als sicheres Kennzeichen für die in den Hafen dient, der sonst schwer aufzufinden wäre. Diese Insel und dem südwestlichen Vorgebirge der Bai liegen noch zwei Eilande oder vielmehr Felskuppen (kura), durch welche man nicht fahren kann, an deren Seiten aber der Weg allem Anschein nach frei ist, auch die Japanesen versicherten. Wir ließen alle segeln zur Rechten und steuerten auf das südwestliche Vorgebirge der Bai zu, da der Wind zur Einfahrt etwas war, segelten dann zwischen diesem Vorgebirge und dem Kabeltau-Längen davon entfernten Riff (podwodny) um welches bei niedrigem Wasser die Brandung spielt durch und richteten unseren Kurs nach einer kleinen Insel die mitten in der Bucht liegt und an deren beiden Seiten die Eingänge in den Hafen eröffnen. Als wir uns der Insel herten, kamen uns einige Böte entgegen, deren Männer uns durch Geschrei und Zeichen zu verstehen gab, nicht weiter gehen, sondern dort Anker werfen möchten. Jedoch auf sie Acht zu geben umsegelten wir die Insel und ankerten hinter derselben in einer Tiefe von 6 Saken.

Indem ich, ohne mich auf der Rhede aufzuhalten, deswegs in den Hafen hineinfuhr, wollte ich den Japanern dadurch die Möglichkeit benehmen, mir die Einfahrt zu bieten, was sie unfehlbar gethan hätten, wenn ich auf der Rhede geblieben wäre. Letztere ist außerdem nahe dem Meere ganz offen, und selbst der sogenannte Hafen keinen sicheren Ankerplatz dar. Die vorliegende Insel ist klein, um vor dem Wellenschlag zu schützen, und die auf den Karten angezeigten Buchten sind für den Seefahrer von wovon ich mich selbst überzeugte, indem ich in der Bucht derselben (die östliche) hineinsegelte, aber, da ich keinen mindesten Schutz gegen die von Süden und Süd-West kommenden Seewinde fand, nach meiner vorigen Ankerstellung zurückkehren mußte.

Die Simoda-Bai ist von hohen Bergen eingeschlossen, die bis zum Gipfel mit dichtem Grün bedeckt sind; das Land scheint äußerst gut angebaut und ist reich an malerischen Schönheiten. An der Westküste der Bai liegt die Stadt Simoda, an einem kleinen Flüschen, welches übrigens tief genug ist, um die größten Dschonken aufzunehmen. Die Stadt ist zwar nicht groß, hat aber für den Handel Wichtigkeit, da sie auf dem Wege von Nangasaki und den andern westlichen und südlichen Häfen Japans nach der Hauptstadt Jeddo liegt.

Wir hatten kaum Anker geworfen, als von allen Seiten auch Gäste, mehrere hundert an der Zahl, herbeiströmten, so daß Verdeck und Cajüten bald ganz von ihnen angefüllt waren. Um nur etwas Ordnung zu erhalten und im Stande zu sein, uns mit den Schiffsarbeiten zu beschäftigen, hat ich sie, nicht alle zugleich an Bord zu kommen, sondern der Reihe nach, worauf sie jedoch erwiederten, daß sie eilen müßten, das Schiff zu besichtigen, da mit der Ankunft des Gouverneurs ihnen jede Möglichkeit dazu benommen wäre.

Kurz darauf erschien der Gouverneur der Stadt in Begleitung einer Menge Offiziere und Beamten. Sie fragten unsere sieben Japanesen aus, untersuchten das Schiff und schrieben Alles sorgfältig auf. Ich lud sie in die Cajüte ein und setzte ihnen den Grund unsrer Herreise auseinander, mit dem Bemerken, daß ich ein von Ew. Exc. an den Gouverneur der Stadt gerichtetes Schreiben in Händen habe, welches ich ihm zu übergeben, und seine Antwort darauf zu empfangen wünsche. Der Gouverneur dankte uns im Namen der japanischen Nation für die Rettung seiner schiffbrüchigen Landsleute und für die ihnen während ihres Aufenthalts in Russland erwiesenen Wohlthaten; während er dieses sagte, gab er durch Zeichen zu verstehen, daß das menschenfreundliche Benehmen der Russen ihn bis zu Thränen rühre. Da er aber, fuhr er fort, nicht das Recht habe, ohne Erlaubniß der Regierung in Jeddo mit Ausländern in irgend welche Verbindung zu treten, so könne er weder die von uns mitgebrachten Japanesen, noch das an ihn gerichtete Schreiben annehmen. Nachdem ich ihm lange

zugeredet, bat er mich, ihm das erwähnte Document
 gen; als ich ihm dasselbe überreichte, empfing er es mit
 Zeichen der Ehrfurcht (indem er es auf sein Haupt
 öffnete es und erklärte, nachdem er es durchgesehn,
 gleich die Buchstaben den ihrigen glichen, er den Inhalt
 verstehe, und da er das Schreiben nicht annehmen kö-
 nnte, bitte er, eine Copie davon anfertigen und nach Jeddo
 zu dürfen, wo man Dolmetsche für die chinesische
 habe, in der es, wie ich ihm sage, abgefälscht sei. Da-
 bald als möglich den Zweck unserer Expedition zu er-
 wünschte — nämlich die japanische Regierung von den
 Forderungen Ew. Exc. in Kenntniß zu setzen *) und eine
 auf das Schreiben zu erhalten — und da, nach dem
 unserer Verhandlungen mit den Japanesen zu urtheil
 aller Wahrscheinlichkeit nach das Papier nicht annehmen
 den, ohne erst den Inhalt zu kennen, so gestattete der
 Gouverneur, es zu copiren; als ich ihm meine Einwän-
 de zu erkennen gab, nahm er einen Pinsel und Dinte an
 Gürtel, bat sich das Schreiben wieder aus und begann
 Abschrift davon zu nehmen. Als er damit fertig war
 er mir das Papier zurück und fragte, ob wir nicht irg-
 was bedürften? Ich erwiederte, daß wir allerdings nach
 so langer Fahrt frisches Wasser und Lebensmittel, wie
 und Fleisch, zu haben wünschten und natürlich für A-
 zahlen würden. Er erklärte sich vollkommen bereit,
 Wünsche zu erfüllen, bemerkte aber vor dem Abschied
 der Wachböte um das Schiff stellen müsse und nur bit-
 tenden ans Land zu schicken; wenn ich selbst gehen
 so möchte ich es ihm erst anzeigen, und er werde mich
 begleiten. Ich hätte sein Anerbieten gern auf der St-
 nutzt; es war jedoch schon finster, und ich fürchtete
 Verrathung einer zu großen Neugier das bekannte Miß-
 der Japanesen zu erregen. — Am selben Abend brach

*) Worin diese „Forderungen“ des russischen Gouverneurs be-
 wird nicht angegeben.

der Hafencapitain etwas Wasser und getrocknete Fische, und entschuldigte sich, daß es schon zu spät sei, frische herbeizuschaffen. Um das Schiff wurden sechs Wachtböte in einer Entfernung von 20 bis 30 Saken aufgestellt.

Am folgenden Tage kam der Gouverneur von neuem mit Gefolge zu uns an Bord und befragte abermals unsere Japanesen um alle Einzelheiten ihres Schiffbruchs, ihres Aufenthalts bei den Russen, ihres Umgangs mit denselben, über die Speisen, die man ihnen gab, u. s. w. Alles dieses wurde sorgfältig aufgeschrieben; alsdann untersuchten sie das Schiff und die Kanonen, ließen sich die Flinten und Pistolen zeigen, fragten, ob wir im Schiffsraum noch Kanonen hätten, wie viel Schießgewehr, Pulver, Kanonen- und Flintenkugeln vorrätig wären, und notirten sich sorgfältig meine Antworten; endlich erschienen Maler, die von den Böten aus das Schiff zeichneten und dann, auf das Verdeck steigend, die verschiedenen Theile desselben aufnahmen. Ich ließ den Gouverneur und seine vornehmsten Beamten in die Cajüte eintreten und zeigte ihm an, daß ich ans Land zu gehen wünsche; er sagte aber, daß er mir dieses nicht erlauben könne, ehe die Entscheidung aus Jeddo erfolge. Als ich ihn an sein gestriges Versprechen erinnerte, schien er verlegen, wiederholte aber statt aller Erklärung, daß wir unter keiner Bedingung ans Land gehen könnten.

Unterdessen fuhren die Japanesen fort, das Schiff zu besuchen, obwohl nicht anders als im Gefolge des Gouverneurs und des Hafencapitains, die nur in amtlichen Angelegenheiten kamen. Sie zeigten sich den Russen sehr gewogen, waren höflich und leutselig, besahen Alles mit Aufmerksamkeit und fanden namentlich an ihren Waffen Gefallen, schlugen aber alle Geschenke aus und wollten eben so wenig etwas kaufen, indem sie auf unsere Anerbietungen stets die Antwort gaben, daß sie gern Alles in Augenschein nähmen, aber nichts kaufen könnten, indem es nur allein in Nangasaki erlaubt sei, mit Ausländern zu handeln. Der Gouverneur befragte unsere Japanesen lange Zeit über Kamtschatka, Ochotsk, Sitcha und die

kurilischen Inseln, und es schien, daß die japanische die Nachbarschaft der Russen nicht wenig fürchtete.

Mit jedem Tage wuchs die Strenge der Außer uns gehalten wurden, und die Zahl der Waren mehrte sich unablässig; sie waren mit Soldaten besetzt. Niemanden in den Kreis hineinließen, der von dem das Schiff gezogen wurde. Man brachte uns in zehn Fässer Wasser, einige Hühner, Eier und frisches Fleisch, entschuldigte sich aber wegen des Fleisches damit, daß der Umgegend wenig Hornvieh gebe, welches nicht zu arbeiten gebraucht werde.

Unterdessen eilten von verschiedenen Punkten nach der Stadt Simoda, bewaffnet mit Muskets, Piken, außer den Säbeln und Dolchen, die hier allenthalben getragen werden; ganze Caravanen mit Packpferden zogen an unserem Schiffe vorbei längs dem Meeresufer, welchem die von dem Innern des Landes nach Simoda führende Straße liegt, und obwohl wir wegen der Entfernung nicht unterscheiden konnten, was sie mit sich schleppten, schlossen wir doch, daß es Kanonen seien, da unsere Kanonen gegenüber, in einer Entfernung von anderthalb Meilen, zwischen den Bäumen Zelte mit Flaggen hervorstachen, die verdeckten Batterien sehr ähnlich sahen.

Der Gouverneur, der Hafencapitain und andere Beamte, die unser Fahrzeug besuchten, gaben ihren Landsleuten geleistete Hülfe mehr als durch alle Zeichen der Aufrichtigkeit zu erkennen, und dieses aus eigenem Antriebe, ohne die geringste Veranlassung von meiner Seite, thaten, so glaubte ich, daß ihre Ansichten mit den Ansichten der Regierung übereinstimmten, daß mithin die Sache einen befriedigenden Ausgang werde. Ich machte dem Gouverneur bemerklich, daß wir schon früher verunglückte Japanesen in ihre Heimat zurückgebracht hätten *), wodurch Russland seine freund-

*) Vergl. dieses Archiv Bd. IV. S. 244 ff.

lichen Gesinnungen gegen Japan beweise, und daß, wenn japanische Schiffe unsere Küsten besuchten, sie ohne Zweifel eine freundliche Aufnahme finden würden.

Am 31. kam der aus der Gouvernementsstadt Odowara angelangte Vice-Gouverneur an Bord, worauf unsere Japanesen von neuem ausgefragt und ihre Antworten aufgeschrieben wurden. Als ich mich erkundigte, wann man uns die Japanesen ab- und das Schreiben Ew. Exc. in Empfang nehmen werde, erwiederte der Vice-Gouverneur, daß man die Ankunft eines russischen Schiffs nach Jeddo berichtet habe und vor Eingang der von dort erwarteten Verhaltensbefehle nichts weiter unternehmen könne; ferner ließ er mich wissen, daß der Gouverneur der Stadt Odowara zugleich mit den Befehlen aus Jeddo hier eintreffen werde. Als ich ihn bat, für die Lebensmittel und das Wasser Bezahlung anzunehmen, weigerte er sich entschieden, mit der Bemerkung, daß es eine Kleinigkeit sei und daß, nachdem wir so viel für seine Landsleute gethan hätten, er sich glücklich schätze, uns seine Dankbarkeit in irgend einer Weise zeigen zu können. Ich stellte ihm vergebens vor, daß es der Würde der russischen Flagge nicht angemessen sei, etwas umsonst zu nehmen, und daß ich nichts verlangt haben würde, wenn ich gewußt hätte, daß ich keine Bezahlung dafür leisten dürfte; er blieb bei der Versicherung stehen, daß er es nicht wage, etwas von mir anzunehmen.

Am Abend des 1. August begannen noch während der Dämmerung Abtheilungen Soldaten zu Fuß und zu Pferde sich auf der längs dem Meeresufer liegenden Straße zu zeigen, und als es dunkelte, bedeckte sich bald der ganze Weg mit zahllosen Laternen, die eine volle Stunde lang aus dem Walde hervorkamen und sich an dem Schiffe vorbei in der Richtung nach der Stadt bewegten. Unsre Japanesen erklärten mir auf meine Anfrage, daß der Gouverneur von Odowara seinen Einmarsch halte, der ein sehr vornehmer Beamter sei und niemals in Begleitung von weniger als 700 Mann Soldaten reise.

Am folgenden Morgen näherte sich der **Vice** von Odowara mit einer Menge großer Böte und stieg von seinem Gefolge umringt zu uns an Bord. Die schiffbrüchigen Japanesen in einem Halbkreis umknieten und begann ihnen eine lange Rede zu halten. Im Verlauf seine Begleiter sich tief verneigten, um ihm vor dem von ihm gesprochenen Worten auszudrücken, daß er redete, zeigte sich allmählig auf den Gesichtern der Japanesen Trauer und Niedergeschlagenheit, die in eine trostlose Verzweiflung überging; einige von ihnen schrien laut. Auf meine Frage, was dies bedeute, sagte ein japanese Tarobe mit kaum unterdrückter Wuth, daß er ihnen habe erklärt, daß sie nicht aufnehmen dürften, daß sie wieder mit uns zurückkehren müßten. — Diese schlagige Bescheid traf die armen Japanesen um so mehr, als er ihnen ganz unerwartet kam, indem sie nach dem fänglichen Benehmen ihrer Landsleute gegen uns sich in der Hoffnung auf einen günstigen Ausgang verlassen hatten. Da ich mich nicht auf dem Verdeck mit dem Gouverneur zu unterhalten wünschte, so bat ich ihn in die Kajüte, wo er mir anzeigte, daß er nach den erhaltenen Befehlen weder die Japanesen noch das von uns gebrachte Schreiben in Empfang nehmen könne; daß von Simoda den Ausländern nicht offen stehe, so wenig auch nicht das Recht, sich mit uns in irgend welche Verhandlungen einzulassen, und nach dieser entschiedenen und derruflichen Willensäußerung der japanischen Regierung, daß ich hier nichts weiter zu thun habe, weshalb ich bitte, unverzüglich wieder in See zu gehen. Vergebens ich ihm das Unpassende, ja die Grausamkeit dieses Verfahrens gegen seine eigenen Landsleute vor, so wie die Undankbarkeit gegen die Russen, die eine so lange und beschwerliche Reise einzig und allein in der wohlwollenden Absicht genommen hätten, jene unglücklichen, seit zwei Jahren zu unfreiwilligen Exil verdamnten Schiffbrüchigen ihrem Vaterlande und ihren Familien wiederzugeben; ich bemerkte

lich, daß wenn ich auch die Japanesen mit nach Russland zurückführte, künftiges Jahr wieder ein Schiff mit ihnen hierher kommen würde, und daß man sie zuletzt würde aufnehmen müssen. — Er entgegnete, daß wir auch künftiges Jahr und für alle Zeitfolge dieselbe Antwort erhalten würden; es sei dies der Wille der Regierung, und könne er selbst nichts dabei machen; indessen verriethen seine Mienen sowohl als die aller Anwesenden deutlich, daß sie diesen Beschluß in ihrem Herzen mißbilligten, obgleich sie ihm gehorchen mußten. Ich äußerte hierauf den Wunsch, eine persönliche Zusammenkunft mit dem Gouverneur von Odowara zu haben, um von ihm selbst die Antwort entgegenzunehmen; der Vice-Gouverneur sagte mir jedoch, daß dies unmöglich sei, daß man ihn beauftragt habe, sich auf mein Schiff zu begeben, um mir die definitive Entscheidung der Behörde anzukündigen, und daß er mich daher bitte, den Hafen so schnell als möglich zu verlassen, wozu der Wind jetzt günstig sei. Er gab mir zu bedenken, daß man in Bezug auf unser Schiff schon eine höchst wichtige Ausnahme von dem japanischen Gesetz gemacht habe, welches den Aufenthalt bewaffneter Schiffe in allen Häfen des Reichs schlechterdings verbietet, und daß bisher alle fremde Fahrzeuge, welche Japan besuchten, ihre Waffen, ihre Kriegs-Vorräthe und selbst ihr Steuer-Ruder hätten abgeben müssen. — Er fügte hinzu, daß ich meine Pflegebefohlenen nach Nangasaki führen und versuchen könne, ob man sie dort aufnehme; da ich jedoch hierin nur eine Ausflucht sah und von einem solchen Schritt nicht den mindesten Erfolg hoffte, so entgegnete ich, daß ich ohne den Befehl meiner Vorgesetzten nicht nach Nangasaki gehen könne, und da ich beauftragt sei, die Japanesen in Simoda auszusetzen, so würde ich sie in meine Schaluppe steigen lassen und sie ans Land schicken. Er glaubte, daß ich dies im Hafen thun wolle, schrie, daß es nicht möglich sei und sprang in furchtbarer Angst von seinem Stuhl auf, um ans Ufer zu eilen. Ich hielt ihn zurück und sagte ihm, daß ich nicht in feindlicher Absicht hierher gekommen sei, sondern allein um seine Landsteute.

nach ihrer Heimath zurückzubringen; daß ich das wünsche, durch Verletzung ihrer Gebräuche Anlaß zu brechung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Russen und Japanesen zu geben, aber zur Erfüllung ertheilten Befehls, die Schiffbrüchigen ins Vaterland zuführen, sie unter allen Umständen ans Land setzen und wenn man es mir in ihrem eigenen Interesse nicht gestatte, es an einer anderen Stelle thun werde. Er antwortete hierauf zur Antwort, daß er nicht wisse, ob ich das thun könne, oder nicht, daß er aber in jedem Fall für meine Handlungen nach Verlassung des Hafens nicht verantwortlich wäre ich mein eigener Herr, jetzt aber bitte er mich, so bald als möglichst, unter Segel zu gehen und den Hafen zu verlassen. Da ich es nun für unklug, wenn nicht unmöglich hielt, die Japanesen hier mit Gewalt ans Land zu setzen, und da ich nicht hatte, den Gouverneur gegen seinen Willen zur Ausführung des von Ew. Exc. an ihn gerichteten Schreibens zu zwingen — da ich auch nach den getroffenen Massregeln nicht zu zweifeln war, daß es, im Fall ich mich hartnäckig zu widersetzen Feindseligkeiten kommen werde, und die japanischen Kanonen- und Geschüsse zwar nicht für sehr gefährlich achtete, aber doch unsere Flagge einer Beschimpfung nicht aussetzen wollte, weder von Ew. Exc. ermächtigt war, noch auch die Befugnisse, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben — so entschloß ich mich, es nicht so weit kommen zu lassen und der Nothwendigkeit zu weichen. Ich erklärte daher dem Vice-Gouverneur, wenn er seine Landsleute nicht annehmen und sich in Verhandlungen mit mir einlassen wolle, so bleibe mir nichts weiter übrig, als seiner Bitte nachzugeben und in See zu gehen; ich würde jedoch die Japanesen in der Nähe ansetzen. Er befahl hierauf einigen zwanzig um das Schiff befindlichen großen Böten, uns ins Schlepplau zu nehmen und abschiedete sich von uns mit allen Zeichen aufrichtigen Wohlwollens und begab sich mit seinem Gefolge ans Ufer. Als wir die Insel umfahren hatten, setzten wir Segel bei, holten die Böte zurück und verließen die Bai.

Sobald wir aus dem Hafen hinaus waren, gaben die Japanesen ihren Entschluß zu erkennen, nicht weiter mit uns zu fahren, und baten uns dringend, sie dort auszusetzen, da sie schlechterdings in ihrem Vaterlande bleiben wollten, wenn auch ein gewisser Tod sie erwarte. Es war mir in der That unmöglich, sie mit nach China zu nehmen, wo ich das ganze Schiff mit Thee beladen mußte und keinen Platz für sie haben würde; ich sah also keinen andern Ausweg, als ihre Bitte zu erfüllen, weshalb ich die Küste entlang segelnd, eine kleine Bucht etwa fünf Meilen vom Hafen auswählte und die Japanesen auf zwei eigens zu diesem Zweck vorrätigen Koloschenböten ans Land schickte. Beim Abschiede dankten sie uns auf den Knien für die ihnen von den Russen erwiesenen Wohlthaten, sprangen dann mit unverstellten Zeichen der Freude in die Böte und fuhren nach dem Ufer. Als wir sie bei einem grossen, im Innern der Bucht liegenden Dorfe landen sahen, gingen wir wieder unter Segel und richteten unseren Curs nach der Küste von China.

(Morskoi Sbornik.)

Die Nijegorod'er Maschinenfabrik

(Nach einem Russischen Aufsatz.)

Schon seit vielen Jahren werden das baltische, das asowsche und das kaspische Meer von russischen Dampfschiffen befahren, und seit dem letzten sieht man solche auf mehreren unserer größten Flüsse. Die meisten dieser Fahrzeuge und ihre Maschinen sind im Auslande gebaut, wenige verdanken ihr Dasein russischen Meistern. — Da traten unternehmende Männer, die Nutzen einer regelmässigen Dampfschiffahrt auf sich durchdrungen, im Jahre 1849 zusammen und bildeten den Namen „Nijegorodsche Maschinenfabrik Compagnie“ führende, Gesellschaft. Nicht der Gewinn, den sie von ihren zu bauenden Wolgadan erwarten durften, war es, der diese Männer zu dieser schwierigen und kostspieligen Unternehmung trieb, sondern einzig und allein der patriotische Wunsch die Maschinenfabrikation in Russland zu befördern *). Die Art und Weise, wie sie hierbei zu Werke gingen, beweist, dass sie vollkommen auf eine Handelsspekulation bedacht waren, legten sie grossen Unkosten die obengenannte Fabrik und nebenbei ein Werft an, um mitten in Russland eine Pflanzstätte für den Bau von Dampfmaschinen und Dampfschiffen zu haben, eine Anstalt die, mehr als ihnen selbst, der Vaterland

*) Dass diese Art der Entstehung des Unternehmens keineswegs bedarf keines Commentares.

Industrie einen in jeder Hinsicht reellen Nutzen bringe. — Dies ist die Nijegorodsche Maschinenfabrik mit ihrem Werft; auf welchem bis zum März 1853 schon sieben eiserne Dampfschiffe mit ihren Maschinen und zwei Lastbarken; aus russischem Eisen und von russischen Meistern, ohne alle Beihülfe von Ausländern erbaut worden sind.

Im Juli 1849 wurde, 9 Werst von Nijne-Nowgorod, am rechten Ufer der Wolga, unweit des Dorfes Sormowo, ein Stück Land gekauft, auf welchem die Fabrik und das Werft angelegt werden sollten. Im November desselben Jahrs war die Fabrik errichtet und schon mit Anfang der Navigation von 1850 sah man auf der Wolga ein Dampfschiff auf- und abfahren, das auf dem neuen Werft erbaut worden war und seine Maschinen von der eben erst in Gang gesetzten Fabrik erhalten hatte.

Um sich einen Begriff von der, in der Nijegorodschen Maschinenfabrik herrschenden, Thätigkeit machen zu können, muß man das ganze Verzeichniß ihrer Arbeiten durchsehen. In der ersten Hälfte des J. 1850 wurde eine Hochdruckmaschine von 6 Atmosphären und 24 Pferdekraft für eine leichte Frachtbarke „Lastolschka“ gebaut. — 1851 wurden zwei Dampfmaschinen abgeliefert, eine von 120 Pferdekraft und mittlerm Druck nach Mandsley's System und eine von 60 Pferdekraft nach Penn's System. — Gegen Ende des Jahrs zwei Gebläse-Dampfmaschinen, jede von 20 Pfd. Kr., für die Schmelzöfen der Herren Lasarew. — Zur Navigation des J. 1852 wurden 3 Hochdruckmaschinen von 24 Pferdekraft fertig, eine davon für die Compagnie und zwei auf Bestellung des Kaufmanns Jurawlew. — Im Juli desselben Jahrs lieferte die Fabrik, für das der Gesellschaft gehörende Dampfschiff „Orel“, eine Hochdruckmaschine von 80 Pferdekraft und 6 Atmosphären, nach Penn's System. — Im August desselben Jahrs eine dergleichen von 60 Pferdekraft und 6 Atmosphären nach belgischem System, für das kaukasische Dampfschiff „Kur“. — Im September eine Dampfmaschine von 90 Pferdekraft nach Wolf's System, mit zwei Cylindern, den einen mit Hochdruck, den

andern mit niederm Druck und noch eine Maschine von 10 Pferdekraft zu einem kleinen eisernen Dampfboot. - 1853 wurden 4 Maschinen beendet und in Dampfmaschinen gestellt: eine davon mit Hochdruck von 60 Pferdekraft nach dem belgischem System, 2 von 24 Pfd. Kr. nach dem Dauphinois System und eine von 50 Pferdekraft mit horizontalem Cylinder auf Bestellung des Kaufmanns Penjukow.

Somit hat die Fabrik in den 3 Jahren ihres Bestehens ausser einer Menge Reparaturen und kleiner Arbeiten 10 Dampfmaschinen zu Dampfschiffen und 2 Gebläsemaschinen von 716 Pferdekraft geliefert, und alle diese zeichnen sich durch solide Arbeit und Tüchtigkeit im Gebrauche aus. In gleicher Zeit ist auf derselben eine bedeutende Anzahl schickter Arbeiter gebildet worden, von denen viele als Maschinenisten auf den Dampfschiffen der Wolga und anderen Flüssen thätig sind. Ein solches Resultat giebt Zeugniß von dem Eifer, den die Gesellschaft sich um die russische Nation erworben hat.

Das Werft der Compagnie nimmt am Ufer einen Raum von 300 Faden in der Länge ein. - Das Wasser ist überall von bedeutender Tiefe, so daß die Schiffe bequem landen und die neugebauten Fahrzeuge ohne Ungemach zu befürchten, vom Stapel laufen können. In Folge der Frühlingsüberschwemmungen setzen zwar den ganzen Winter die Werftplätze unter Wasser, daher hier keine Hauptgebäude für den Werftbau werden können; dennoch hat das Werft alles was zum Werftbau und zur ungestörten Verrichtung der Arbeit nöthig ist. Im Jahr 1851 zwei gedeckte Hellinge von 30 und 25 Faden Länge, 37 Faden Breite, zum Bau der eisernen Fahrzeuge. In diesem Jahr wird ein Mortonscher Helling für die eisernen Fahrzeuge zu bringenden Fahrzeuge erbaut werden.

Die ersten auf diesem Werft gebauten Dampfschiffe waren von Holz; da die Erfahrung aber lehrte, daß Holz dem Zweck der Flussschiffahrt nicht entsprach, so hat die Compagnie im Jahr 1851, eiserne Schiffe zu

aber keinen ausländischen Arbeiter zu Hilfe zu nehmen, da sie ihrem Vorsatz, den russischen Schiffbau zu befördern, treu bleiben wollte.

Sie fand russische Meister, Arbeiter und Material. Den 8. September 1851 wurde der Kiel des ersten eisernen Dampfschiffs, des „Orel“, von 80 Pferdekraft, gelegt und am 30. April 1852 vom Stapel gelassen. Im Juni desselben Jahrs machte es seine Probefahrt von Nijegorod nach Rybinsk, mit einer Schnelligkeit von 165 Werst in 24 Stunden, wobei es 3 Lastbarken mit 50000 Pud Waaren im Schlepptau hatte, ein Ergebnis das noch kein gleich starkes fremdes Dampfschiff auf der Wolga erreicht hatte.

Vom September 1851 bis März 1853 sind auf dem Werft der Compagnie folgende eiserne Dampfschiffe gebaut worden:

„Orel“ von 80 Pferdekraft, 155 Fufs lang, 16 Fufs breit, 3 Fufs tiefgehend;

„Tschaika“ von 24 Pferdekraft, 90 Fufs lang, 11½ Fufs breit, 2 Fufs tiefgehend;

„Kur“ von 60 Pferdekraft, 100 Fufs lang, 17 Fufs breit, 3 Fufs tiefgehend;

„Wjestnik“ von 90 Pferdekraft, 155 Fufs lang, 18 Fufs breit, 2 Fufs 9 Zoll tiefgehend;

„Sokol“ von 60 Pferdekraft, 140 Fufs lang, 15 Fufs breit, 3 Fufs tiefgehend;

„Ptschela“ von 12 Pferdekraft, 90 Fufs lang, 10 Fufs breit, 1 Fufs 8 Zoll tiefgehend;

„Swesda“ von 60 Pferdekraft, 160 Fufs lang, 18 Fufs breit, 3 Fufs tiefgehend.

Das Dampfschiff „Kur“ ward für die Dampfschiffahrt aus dem Kur, von der Mündung desselben bis Mengitschaur, bestellt; mit ihm gingen zwei auf dem Werfte gebaute eiserne Barken ab. Für alle oben erwähnte Dampfschiffe sind sowohl die Maschinen, wie alles was zu ihrer Ausrüstung gehört, Anker, Ketten, Kambuse u. s. w. auf der Fabrik und dem Werft der Compagnie gemacht.

Die Compagnie besitzt jetzt 8 eiserne und Dampfschiffe, die in 4 Klassen getheilt werden können:

1) leichte Bugsir-Passagier-Dampfschiffe von 20 — 30 Pferdekraft, welche die Communication zwischen Astrachan und Perm beständig unterhalten;

2) eigentliche Bugsir-Dampfschiffe von 60 — 80 Pferdekraft, welche schnell zu befördernde Güter von Astrachan nach Rybinsk bringen;

3) Kabestan-Dampffahrzeuge von 24 — 50 Pferdekraft, welche auf Schleppbarken voluminöse schwere Lasten von Astrachan, Saratow, Balakow nach Rybinsk und Perm bringen. Ein solches Dampffahrzeug von 50 Pferdekraft kann 40 bis 50 Werst in 24 Stunden zurücklegt, schleppt bis 350000 Pud, oft auf 10 Barken;

4) Schleppdampffahrzeuge, welche dazu dienen, die Kabestanfahrräder auszuwerfen.

Die Fabrik und das Werft der Compagnie haben schon einen solchen Grad der Ausbildung erreicht, dass ihre Dampfschiffe mit den besten concurriren können und billiger sind.

*) Zum Ersatz der bisher auf der Wolga gebräuchlichen Seilwinde, welche von Pferden oder Ochsen, mittelst eines auf der Erde befindlichen Göpels, zu den vorausgeführten Werpankern gezogen werden.

Trappenjagd der asowschen Kosaken.

Mitgetheilt

von

Max Cambecq*).

Der Begriff jeder menschlichen Gesellschaft ist höchste Sittlichkeit. Aus ihr entspringen alle Bedingungen friedlichen Zusammenseins. In ihr sprechen sich die Dogmen der Religion aus, sie stützt die auf sie bedingten Gesetze und wandelt ein jedes sociale Verhältniß in ein magisches Band, das die Geister enger verbindet, Einen für alle streben lehrt und Alle erhält durch den Schutz, der dem Einzelnen wird. Jeder Staat manifestirt diesen Begriff in seiner geistigen und sittlichen Entwicklung.

Jeder gebildete Staat ist ein geistiger Focus, dessen Strahlen weit hin dringen und selbst wo Nacht und Finsterniß brütet, facht das sanfte Licht der Religion bald ein erwärmendes Feuer an und ruft noch Rohheit und Gesetzlosigkeit unter Streben nach Veredelung.

Wartet nun auch noch Welt, ist auch noch hier und dort den Barbaren der alten Welt, so schreit das sociale Band auf dem Continent ein lockres — so schreit dennoch die Bildung vorwärts nach dem ewigen Gesetze

*) St. Petersburger Zeitung 1858. No. 182.

der Bewegung, denn das sich Entwickelnde läßt stand zu.

Ein hiezu passendes Beispiel giebt uns die Jochwir auf die Colonieen der asowschen Kosaken.

In ihnen ist gezeigt worden was das Vernünftige was Gesetz und Ordnung über dieses an der Donau verwilderte Reitervolk vermochten.

Die Zeit ist noch kaum verflossen, wo die Zügeltheil dieser verwegenen Reiter die ruhigen Furcht und Schrecken versetzte, wo jede Gemeine neuen Ankömmlinge geflohen wurde, und selbst froh war, wenn er die Colonieen hinter sich hatte.

Die Geschichte nennt uns die Saporoger des Russlands. Zu der Zeit als Kleinrussland würdige Schauplatz russischer Großthaten, unter der Herrschaft schmachtete, als Gewaltthatigkeiten und Verfolgungen *) die Ukraine niederdrückten, erwachten Herzen der Kleinrussen der Muth ihrer Vorfahren männlicher Energie schüttelten sie von sich das Joch, das ihnen jener lithauische Fürst im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts auferlegt hatte. Viele verließen heimische Hütte und Heerd und vergaßen des Dniepr ihr Vaterland, wo ihr Glaube, ihre selbst ihr Leben oft auf dem Spiele standen.

Hier lebten sie nach den Gesetzen ihrer Vorfahren nährten sich von Jagd und Fischfang. Die verheiratheten Kosaken bauten sich zwischen dem Dniepr und Bug dem, die unverheiratheten die Insel Chortizki ein, hinter den Wasserfällen des Dniepr's liegt, und Saporogie genannt wurden.

Diese verwegenen Helden waren bald der Saporogischen Tataren und Polen fand es für rat, Flüchtlingen Freundschaft anzubieten, anstatt di

*) Die Einwirkung der Union, deren Bekenner 1595 in Polen Eingang fanden, war damals hauptsächlich für

Selbständigkeit zu rügen. Wir kennen Sigismund I. Verdienste um die Kosaken und den Nutzen, den Polen in der Freundschaft jener gefürchteten Nachbarn der krimischen Tataren fand.

Das Schicksal der Kosaken und ihrer Hetmane ist ebenso interessant, als von dieser Zeit an eng verbunden mit der Geschichte Russlands.

Die Namen der Hetman Roman Rojinskji und Sagaidaschni erinnern uns an jene wichtigen kriegerischen Unternehmungen der Saporoger zur Zeit der Usurpatoren und der Belagerung von Moskau durch den königlichen Prinzen Wladislaw.

In Bogdan Chmel'nizkji sehen wir endlich den Mann, der, durchdrungen von dem Ruhm seines Vaterlandes, die Vereinigung mit Russland als einziges Mittel zur Erhaltung der Selbständigkeit (?) seines Volks betrachtete und selbige schon im Jahre 1654 in Ausführung brachte.

Dem Zaren Alexei Michailowitsch ward die Schutzherrschaft über die Kosaken angetragen.

Wir übergangen Kasimirs Politik und das Bündniß, das dem krimischen Chan angetragen wurde und kommen endlich auf Mazeppa und seine verrätherischen Pläne gegen Peter den Großen.

Aber Mazeppa hatte sich in dem Charakter der Kosaken getäuscht und wir wissen, daß es diesem Verräther nur gelang, einige tausend Mann dem Schwedenhelden zuzuführen.

Der Zufall, der schon zu verschiednen Zeiten Abtheilungen der Saporoger an die Ufer der Donau geführt hatte, brachte nun auch Mazeppa's Krieger in diese Lande, die nun auch unter türkische Botmäßigkeit zu stehen kamen. Der Glaube ihrer Väter, den sie sich allein noch treu erhielten, ließ sie sich nicht gänzlich dem alten Vaterlande entfremden. Daher gelang es denn auch 1828, zur Zeit des türkischen Feldzuges, dem damaligen Hetmann oder Schirrmeister (Koschewoi) Gladki seine Kosaken zu den Fahnen Russlands zurückzuführen. — Durch diese freiwillige Aeußerung der Gesinnung gegen Russland haben die Saporoger das Vergehen

der Vorfahren beschönigt und den Fleck aus ihrer Geschichte verdunkelte.

Wir wissen nun, daß der nunmehrige G. Gladki die Erlaubniß erhielt, seine Kosaken an das asowschen Meeres anzusiedeln und daß diesen A. der Donau-Ufer der Name der „asowschen Kosaken“ gelegt wurde.

Der wilde Sohn der Steppe stand in seiner Uebermuth dem civilisirten Europäer gradeüber gewisse Scheu blickte mancher auf die Zukunft der rohe Naturstein, an dem Bildung und Ordnung schellen drohte, ging bald geglättet und eben aus hervor, und fügte sich nützend in den großen Bauplan.

Wenn wir jetzt die Straße *), die nach Mariupol einschlagen, schauen wir links und rechts auf weite Felder, — freundliche Meiereien und Häuser laden ein und die einst öde Steppe sehen wir in der Betriebsamkeit und des Wohlstandes gewandelt.

In dem großen reinlichen Gehöfte steht der verwegenen Saporoger mit dem Spaten in der Hand schaut nach Knechte und Mägde aus, die mit eisernen Werkzeugen schaffen und arbeiten **).

Die Sitten und Gebräuche dieses Völkchen sind so interessant an sich und ihre Sagen und Lieder so hohem poetischen Werth sind, nehmen einen großen Platz in der russischen Volksliteratur ein.

Als Seitenstück zu den Taucherkosaken am Ufer des Asowschen Meeres erzähle ich hier die Trappenjagd der asowschen Kosaken

*) Tschumazkaja daroga.

**) Die Kosaken zerfallen in Dienende und Nichtdienende. Der Dienst entfernt den Kosaken vom Hause, worauf er wieder Landbauer wird, da er ebenfalls drei Jahre Zeit hat. Die Kosaken pflügen mit Ochsen, und die Jagd zeigt ihren Reichthum an. — Ihre Landwirthschaft steht selbst der deutschen Colonie Bergthal nicht nach.

Diese Jagd ist in ihren verschiedensten Nüancirungen auch im südlichen Russland bekannt, aber nirgends sah ich einen geschickteren Jäger auf der Trappenjagd als den asowschen Kosaken.

Von der pokrowskischen Colonie aus, die ohngefähr zwanzig Werst von Mariupol liegt, begaben wir uns an einem heiteren Oktobermorgen auf die Trappenjagd. Wie wir so mit den Kosaken hinritten, hätte man uns kaum für Jäger halten können, denn keiner von uns hatte eine Flinte und die Kosaken waren nur mit einer kurzen Nagaika bewaffnet, die ihnen am Gurt hing.

In den Steppen Russlands unterscheidet man zwei Trappenarten, *Otis tarda*, die Trappe und *Otis tetrax*, der Trappenzwerg *). Die Trappe gehört zum Geschlechte der hühnerartigen Vögel.

Die Trappe ist der größte Landvogel der alten Welt und wird gegen zwei Ellen hoch. Kopf und Hals sind aschfarbig, der Leib weiß, der Rücken graubraun, mit schwarzen Querstreifen. Das Männchen hat zu den Seiten und unterhalb des Unterkiefers weißse Federbüschelchen. Der Trappenzwerg hat einen schwarzen braungestreiften Kopf; Hals und Schläfen sind mehr roth, schwarz und weiß gefleckt **). Die Trappe ist ein äußerst scheuer, furchtsamer Vogel und flieht von weitem schon den Menschen.

Das Geruch- und das Gesichts-Organ dieses Vogels sind von einer unglaublichen Feinheit. Die Spürkraft dieser Thiere setzt oft den geschicktesten Jäger in Erstaunen. Im Fluge ist die Trappe etwas schwerfällig, desto unermüdlicher im Laufen. Ein nicht gut eingehetzter Jagdhund ist selten im Stande, einen alten Trappvogel einzuholen.

*) Drachwa, dadak.

**) Der Trappenzwerg erreicht etwa die Größe eines Fasans. Sein Fleisch ist schmackhafter und weicher als das der gewöhnlichen Trappe. Früher reichte man die Trappe den Sumpfvögeln an — wahrscheinlich der nackten Stelzen halber.

Die Trappe vertraut daher in Gefahr mehr als den Flügeln.

Sie leben heerdenweise, nähern sich von Kohl, Regenwürmern und Insecten *). In K der Trappenzweig seines wohlschmeckenden I gesuchter und die Jagd gegen ihn wird oft a Art betrieben **).

Im Sommer betreiben die Kosaken die Trapper, der Vogel wird dann geschossen, im Spätginnen die Treibjagden.

Wenn es zwei bis drei Tage hindurch geht dann plötzlich Frost eintritt, begibt sich der K in die Steppe und sucht die Trappen auf. I vom Regen durchnästen Flügel nun vom Froden und sie sind allein auf ihre Füße angewiesen Nagaika bewaffnet, an deren Ende eine ist, jagt der Kosak die Trappe. Hat er einige rascht, so beginnt das Wettrennen, dem die w unabsehbare Feld bietet. Der geschickte Jäger mit der Nagaika dem Vogel, sobald er ihn er

*) Das Weibchen legt zwei bis vier Eier in die Erde werden die Eier bebrütet. — Die Paarung geschieht April.

**) Um sich den furchtsamen Vögeln auf Schußweite zu bedienen sich die Jäger besonderer Karren, auf die reiser gesteckt werden, welche den zweiräderigen Busch verwandeln, hinter dem sich der Jäger versteckt. Flinte legt er auf eine auf dem Karren angebracht. hert sich nun, obschon auch jetzt, mit der größten Heerde. Den Landbauer fürchten die Trappen wenig man ingenieure Jäger, die sich von einem Bauer unter zu den Vögeln so nahe als möglich heranzufahren lassen mit dem Heubündel vom Wagen werfen und nun die ten die, sobald der Bauer weiter fährt, ängstlich neugier näher das herabgefallene Heu umgehen. Manche Erde dieser Jagd eigens verfertigte Flinten, deren Laut Arschin misst.

Schädel ein. Selten fehlt der Jäger. Ein Schlag auf Flügel oder Rücken ist gegen ihr Jagdgesetz und wird durch beissenden Witz gerügt.

Pokrowsk war weit hinter uns zurückgeblieben und wir nahen uns bereits dem ersten See *), an welchem man vor einigen Tagen eine zahlreiche Heerde Trappen gesehn hatte.

Die Steppe lag an einigen Stellen wie ein glatter Spiegel vor uns, der in den verschiedensten Farben schimmerte und über dem ein grauer durchsichtiger Nebel hinschwankte, vergoldet von der rothen strahlenlosen Herbstsonne, die nun langsam am Horizont aufstieg.

Um uns herrschte tiefe Stille, die nur von den eiligen Hufschlägen unserer Pferde unterbrochen wurde. Plötzlich gab unser Führer ein Zeichen und mit einem lauten Hurrah! stürmten die Kosaken mit Blitzesschnelle dahin. Mann und Pferd schienen eins. Mit vorgebeugten Oberkörper fliegt der Kosak einher, halb liegend auf dem Halse seines Pferdes. — Jede Bewegung des klugen Thieres macht er, sich eng anschmiegend, mit und durch die ruhige Unerschrockenheit und Geistesgegenwart, die er in diesem Dahinrasen beibehält, thut es der Kosak dem gelehrtesten Equilibristen zuvor. Bald bekamen wir sechs Trappen zu Gesichte, die in unglaublicher Schnelle vor uns auf dem glatten Spiegel der Steppe dahinjagten. Näher und näher kamen wir den langbeinigen Verfolgten — sausend flog die Nagaika durch die Luft und schwer getroffen fiel der erste Vogel. Alle sechs waren in einer halben Stunde erlegt und sowohl wir als unsere Pferde bedurf-

*) Jeder See, dessen Ufer nicht mit Schilfrohr bewachsen sind, heisst im Lande der asowschen Kosaken Liman. Am Schwarzen Meer, wo dieses Wort auch gebraucht wird, bezeichnet man damit überhaupt alle Meerbusen. Eigentlich heisst dort indessen Liman ein jeder See, der durch Verbindung mit dem Meere salziges Wasser hat. — Diese Seen entstehen oft durch Landanschwemmung an den Flussmündungen. Diese natürlichen Dämme haben das Ausbreiten des Flussbettes zur Folge und dadurch die Bildung des Liman. Liman heisst indessen dort auch jede grössere Flussmündung.

ten der Erholung. Nach Starodubowskaja hat mehr weit und beschlossen dort zu Mittag zu dem Wege dorthin hielt sich einer unserer Kosaken entfernt von uns und schien aufmerksam Liman zu beobachten. Plötzlich, es war ein Mal, that das Pferd einen gewaltigen Sprung und fiel vor uns hin, war aber auch in demselben Augenblicke gewordenen Nebel verschwunden. Wahrscheinlich eine Trappe entdeckt, die sich am Ufer verhalten hatte. Nach einer Viertelstunde vergeblichen Versuchs wir auf, um so mehr uns die anderen Kosaken, daß unser verschwundener Jäger nicht so bald würde, denn vor ihm läge die Steppe, die Traube großen Vorsprung gehabt und er sei ein Kosak, nun wohl mit anderen Worten, daß der Jäger den Vogel zurückkehren darf, so lang sein Pferd er sich im Sattel halten kann.

Ueber eine merkwürdige Gebirgsart im mittleren Russland.

Von

Professor K. Klaus in Dorpat*).

Im vorigen Jahre (1851) erhielt ich von Herrn Gutzeit in Kursk, einige Proben von Steinen aus der dortigen Kreideformation, mit der Bitte sie zu untersuchen und ihm die Resultate zur Ergänzung seiner geognostischen Untersuchungen mitzutheilen. Er empfahl meiner Aufmerksamkeit vorzüglich einen braun geschichteten Sandstein, der unter mergligem Kalk mit Versteinerungen und mit Stücken eines eigenthümlichen Eisenerzes vorkomme. In einer Abhandlung des Ingenieur-Capitain W. Kuprianow (über die geognostische Beschaffenheit der Gegend zwischen Orel und Kursk) welche zuerst in der Kursker Gouvernementszeitung (1850 No. 6—11) erschienen ist, wird auch dieses Gestein als ein eisenschüssiger Sandstein ausführlich beschrieben. Man gebraucht ihn daselbst zu den Fundamenten der Häuser und zum Pflastern, und kennt ihn unter dem Namen samorod (d. h. etwa soviel als Feldstein; wört-

*) Nach dem Russischen des Gorny Jurnal 1853. No. 2. Von Hrn. K's. ursprünglich Deutsch geschriebnem Aufsatz ist uns nur diese Uebersetzung zugekommen und die Angabe daß derselbe ausserdem in einem Journal für praktische Chemie 1853 No. 13 erschienen ist.

lich selbst- oder wildwachsender) und sehr (Russ. tscherny kamen). Er bildet eine Schichtigkeit von einigen Zollen bis zu 1,5 Fufs und

Seine obere Ablosungsfläche ist glatt mit kleiner Trauben- oder Nierförmigen Eindrücken einigen Stücken von einem sehr dünnen Ueberzuge aus unauflöslichen Substanz gebildet, welche Fett- und Perlmutterglanz besitzt, während die untere Fläche unregelmässiger ist und weit weniger glänzt. Man zeugt sich auf den ersten Blick, daß sich das Mineral aus einer Auflösung niedergeschlagen haben mag. Es wechselt zwischen grau, bläulichgrau und dunkelgrünlich und ist ziemlich hart und von muschlichem Bruch. Beim Reiben einen eigenthümlichen Naphtageruch, fühlbar wird, wenn man es in Säuren auflöst. Bei Auflösung wird dasselbe zu einem hellgelblich grauen Pulver. Durch Erhitzung in verschlossenen Gefässen wird es gelblich; beim Glühen unter Luftzutritt aber wird es schwarz. Die Vermengung organischer Substanzen ist nicht zu bemerken.

Mehrere Analysen dieses Mineralen gaben folgende Zusammensetzung desselben:

Unauflöslicher Rückstand bestehend aus:
 1 Procent organischer Substanz und Spuren saurem Kalk 0,1
 und in dem auflöslichen Theile:

*) In dem Russischen Aufsätze steht hier noch folgendes: „Man stelle sich nicht von dem Verfasser herrührend eine richtige Vorstellung von der Zusammensetzung erhalten, muß man es in Stücken und nicht in Pulver zerreiben“ (!).

Es ist wahrscheinlich gemeint, daß man nicht vorsuchen müsse ohne sicher zu sein daß es von dem Mineral herrühre und das ist nicht zu leugnen.

Kohlensäure	0,0345
Phosphorsäure	0,1360
Kieselsäure	0,0065
Chlor	Spuren
Fluor	0,0240
Kalk	0,2100
Calcium (in Verbindung mit Fluor)	0,0258
Talkerde	0,0065
Eisenoxyd	0,0220
Kali und Natron	0,0165

Nach meiner Zerlegung besteht daher das Gestein aus:

Sand und Organischen Substanzen	0,5000
Phosphorsauren Kalk	0,2960
Kohlensauren Kalk	0,0787
Schwefelsauren Kalk	0,0137
Fluorcalcium	0,0501
Kieselsäure	0,0065
Talkerde	0,0065
Eisenoxyd	0,0220
Kali und Natron	0,0175
Zusammen	0,9911
Verlust	0,0089

Diese ungewöhnliche Zusammensetzung veranlafte mich sogleich zur Zerlegung eines fossilen Knochens, der mir zugleich mit den Proben jenes Gesteines geschickt worden war. Dieser löste sich vollständig in Chlorwasserstoffsäure unter starker Entwicklung von Kohlensäure und hinterließ nur ein Procent eines rothbraunen Rückstandes, der aus Sand und einem organischen Körper bestand. Auch in der Auflösung befanden sich geringe Antheile organischer Substanzen. Sie war völlig klar, etwas gelblich und zeigte genau dieselben Reaktionen wie der auflösliche Theil des erwähnten Minerals. Das Vorhandensein einer organischen Substanz in dem Aufgelösten wurde dadurch bewiesen, daß dasselbe, nachdem es zur Trockne abgedampft worden war, sich durch Erwärmung

schwärzte und daſs ein andres Stück des Kno-
 lösung in Salpetersäure eine trübe und undu-
 sigkeit gab, aus der sich eine ziemlich betr-
 eines flockigen, dunkelgelben Niederschlags ab-
 Zweifel das Zersetzungs-Produkt einer in C-
 säure löslichen Substanz war.

Für die Zusammensetzung der Gewichtstheile
 ergab die Analyse:

Kieselerde und organische Substanz	C
Kohlensäure	C
Phosphorsäure	C
Schwefelsäure	C
Fluor	C
Chlor	S
Kalk	C
Calcium (in Verbindung mit Fluor)	C
Eisenoxyd	C
Talkerde	C
Natron	C
Zusammen	0
Verlust an Wasser und orga- nischen Substanzen . . .	0

Es ergeben sich hieraus folgende nähere

Kieselerde und organische Substanz	C
Phosphorsaurer Kalk	0
Kohlensaurer Kalk	0
Schwefelsaurer Kalk	0
Fluorcalcium	0
Eisenoxyd	0
Talkerde	0
Natron	0
Chlor	S
Verlust (Wasser?)	0

Der auflösliche Theil des genannten Ge-
 dagegen in der Gewichtseinheit:

Kieselerde	0,0130
Phosphorsaure Kalkerde	0,5920
Kohlensaure Kalkerde .	0,1574
Schwefelsaure Kalkerde	0,0276
Fluor Calcium	0,1002
Talkerde	0,0130
Eisenoxyd	0,0440
Natron und Kali	0,0350
Chlor	Spuren.

Vergleicht man nun die Zusammensetzung des fossilen Knochens mit der der auflöslichen Theile des Gesteines, so zeigen sie sich weniger verschieden, wie (manche?) gute Analysen ein und desselben Mineralen. Es ist daher fast nicht zu bezweifeln, daß sich jenes Gestein aus fossilen Knochen gebildet hat, von denen sich auch jetzt noch viele Ueberreste in seiner Nachbarschaft finden. Auch kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß eine Auflösung der Knochenerde in kohlensaurem Wasser zwischen den Sand gedrun- gen ist und durch Verdampfung ein Bindemittel gebildet hat, welches den Sand in Stein verwandelte. Diese Voraussetzung bestätigt sich durch das Verhalten des Gesteines gegen Säuren. — Es ist sehr bemerkenswerth daß dasselbe nicht etwa nur vereinzelt vorkommt, sondern wie wir weiter unten zu erwähnen haben auf einer Strecke von 800 Werst (nahe 115 Deutsche Meilen).

Als ich meine Untersuchungen über diesen Gegenstand bereits beendigt hatte, ersuchte mich Herr Gutzeit schriftlich, die mehr erwähnte Gebirgsart besonders zu beachten, weil dieselbe durch eine Schrift des Gr. Keiserling noch intres- santer geworden sei. — Es ist nämlich in dieser Schrift von einer Gebirgsart die Rede, die in dem Gouvernement von Woronej an den Ufern des Flusses Woduga vorkommt und welche mit der in den östlichen und nördlichen Theilen des Kursker Gouvernements gefundenen die größte Aehnlichkeit und vielleicht auch einen gleichen Ursprung hat. —

Das Woronejer Gestein ist von Herrn Chodnew in

Charkow analysirt worden und es haben sich i
einheit desselben gezeigt:

Unauflöslicher Sand . . .	0,4098
Schwefel	0,0112
Kohlensaurer Kalk . . .	0,2398
Phosphorsaurer Kalk,	
Thonerde und Eisenoxyd	0,3110
Verlust	0,0282

„So bildet also — sagt Hr. v. Keiserlin
phorsaure Kalkerde den größten Theil dieser
können daher Knochen das Material zu ihrer
liefert haben, aber es findet sich dabei noch d
Umstand das längs des nördlichen Russischen
an der Gränze des Grünen Sandsteins (Greens
Strecke von 800 Werst eine einige Zoll dick
kommt, die vorzugsweise aus phosphorsau
steht!“ —

Obgleich Hrn. Chodnews und meine An
lich von einander abweichen, so glaube ich de
von ihm untersuchte Gebirgsart, wenn nicht vo
doch wenigstens von ganz gleichartiger Entst
jeningen ist welche ich analysirt habe. In der
geringe Menge Schwefel welche sich in keiner
zerlegten Stücke gefunden hat, von der Zer
zufällig beigemengten Schwefelkieses herrühren
giebt auch von phosphorsaurer Thonerde, die i
Gesteine gänzlich fehlt, nur Spuren an —
dagegen die Anwesenheit des Fluorcalcium ur
leicht von ihm übersehen worden seien, denn
angewandten Methode der Zerlegung nur da
bekannt gemacht.

Es wäre daher sehr zu wünschen, das H
sein Gestein noch einmal auf die von mir gefu
theile untersuchte, denn man kann erwarten
wenn es wirklich überall auf gleiche Weise ge
überall gleiche (Haupt-) Bestandtheile zeigen we

Unterschiede in der Zusammensetzung konnten wohl auch zwischen den von mir untersuchten Stücken vor. Das Verhältniss des Sandes zu dem Auflöslichen varirten von 0,02 bis 0,04. Aber das Auflösliche zeigte nicht bloß immer dieselben Bestandtheilen sondern auch in sehr constanten Verhältnissen zu einander.

Von der in Rede stehenden Gebirgsart verdient übrigens ausser der ungewöhnlichen Zusammensetzung und der bewundernswerthen Entstehung auch noch eine andere Eigenthümlichkeit Beachtung. Der Ueberfluss an den phosphorsauren Salzen, welche in dem Pflanzenreiche eine so wichtige Rolle spielen, darf nicht übersehen werden. Er macht das Gestein zu einem vortrefflichen Düngungsmittel und obgleich dessen Anwendung für jetzt im mittleren Russland überflüssig wäre, weil daselbst der Boden noch reichhaltig genug ist, so muss doch einmal eine Zeit der Erschöpfung für denselben eintreten, und unser Knochenähnliche Gestein wird dann ein unschätzbares Kapital sein.

Die übrigen mir von Herrn Gutzeit übersandten Proben waren grossentheils Abänderungen desselben Gesteines ohne besonderes chemisches Interesse. Ich erwähne daher hier nur noch das Ergebniss der Zerlegung eines weissen Kalkmergel, der unsere Gebirgsart bedeckt und eines mit ihr vorkommenden Eisenerzes.

Von dem Mergel enthielt die Gewichtseinheit:

in Chlorwasserstoffsäure unauflösbar:

Sand und gelben Thoneisenstein . 0,6025

und in Chlorwasserstoffsäure lösbar:

Kohlensaure Kalkerde 0,3028

Schwefelsaure Kalkerde 0,0460

Kohlensaure Talkerde 0,0153

Eisenoxyd und Thonerde 0,0120

Alkalien 0,0160

Chlor und Kieselerde Spuren

Zusammen nachgewiesen 0,9966

In der Gewichtseinheit des Eisenerzes das
 chen Eisenschlacke ähnlicher ist als einem der
 und eine dunkelbraune Färbung zeigt, fanden
 in Säuren unlöslicher Sand
 und in Säuren löslich:

Kieselerde

Eisenoxyd und Oxydul

Thonerde, Kalk und Phosphorsäure .

Zusammen .

Das Auftreten des Eisenoxydul kann übrig
 kung der sauren Auflösung auf das Blausaure
 geschrieben werden, wenn auch noch dadurch
 daß diese Auflösung bei der Erwärmung mi
 stark brauste und nicht die reingelbe Farbe
 Eisenoxydauflösung eigenthümlich ist, sondern
 ins Grünliche übergehende dunklere Färbung.

Abchasische Verlobungs - Ceremonien.

Bei den Abchasen, wie bei allen kaukasischen Bergvölkern, erlaubt es die Gewohnheit oder die Sittsamkeit den jungen Leuten nicht, ihren Aeltern oder Verwandten mitzutheilen, daß sie sich zu verheirathen gedenken, und noch weniger, sich eine Braut zu suchen und unmittelbar mit ihr in Verbindung zu treten. Ein naher Verwandter des jungen Menschen muß vorläufig durch einen seiner Altersgenossen bei ihm anfragen, ob er nicht geneigt sei, eine Frau zu nehmen, und wenn jener einwilligt, so bemüht er sich, eine Braut für ihn ausfindig zu machen. Ist diese mit dem jungen Manne aus einem Dorf, so hat er Gelegenheit, bei den Volksfesten oder Hochzeiten ihre Bekanntschaft zu machen, und läßt die Aeltern durch seinen Freund wissen, ob ihm das Mädchen gefällt; ist sie aus einem anderen Dorfe, so macht er dort einen Besuch und erscheint zur Abendzeit in dem Hause ihres Vaters, wo man ihn nach den im Kaukasus herrschenden Gesetzen der Gastfreundschaft aufnehmen muß, ohne ihn zu fragen, woher und in welcher Absicht er gekommen. Die jungen Abchasinen vertreten bei ihren Aeltern die Stelle der Dienerschaft, und der Heirathscandidat hat daher keine Schwierigkeit, der von seinem Verwandten auserkorenen Schönen ansichtig zu werden.

Erklärt der Jüngling sich mit der ihm zu zufrieden, so schreiten die beiderseitigen Aeltern zur Verlobung, da man es nicht für nöthig hält, das arme Mädchen einzuholen. Nachdem die Verlobung festgesetzt, wählt der junge Mann Freunde zum Brautführer und macht sich mit ihnen und mit Geschenken für seine Zukünftige auf den Weg nach ihrem Hause.

Es wird nicht überflüssig sein, hier ein wenig die Wohnungen der Abchasen einzuschalten. Das Haus besteht gewöhnlich aus zwei Gebäuden und einem kleineren. Ersteres ist drei bis vier und zwei bis drei Sazen breit, mit einer Freitreppe und Thüren, wovon die eine oder sogenannte höhere hinausgeht, die andere, untere, aber in der Fassade gebracht ist. Dieses Gebäude ist zuweilen ganz aus überstrichenem Flechtwerk, zuweilen aus Stroh oder Latten bedeckt. Im Inneren wird der Raum der Mauer oder wenigstens die Hälfte derselben mit einer Pritsche, die entgegengesetzte aber von einer Wand eingenommen. Ringsum sind mannshohe Pfähle mit den Waffen, Sättel, Burken und Baschlyks. In der Mitte wird das Feuer angemacht, über dem in einer Höhe von drei bis vier Arschin ein Kessel schlag befindet, damit die Funken nicht auf den Brand stecken. Dieses Gebäude heißt Asas-gebäude; einige Sazen davon, der unteren Treppe steht ein zweites, aus überstrichenem Flechtwerk in der Form mit conischem Dach, nach Art einer Kibitke, welches einen Raum von vier bis sechs Sazen einnimmt. Im Inneren befindet sich, wie in dem ersten, auf der einen Seite eine Pritsche, auf der anderen Pritsche ist mit einem Teppich oder einem andern nach den Vermögens-Umständen des Haushalts auf welches eine Menge Kissen aufgethürmt. Auf der Pritsche hängt ein Vorhang aus irgend einem

Abchasische Verlobungs-Ceremonie.

Stoff und von solcher Länge, daß er den auf der Sitzenden bis zu den Knien herabfällt. Dieser Vorhang nur dann aufgehängt, wenn man einen Bräutigam vor dem sich das junge Mädchen in das soeben beschriebene Gebäude zurückzieht.

Aus diesen beiden Gemächern besteht die ganze Wohnstube des Abchasen. — Doch ist zu bemerken, daß eine ärmliche Bekleidung in Abchasien nicht immer Zeichen der Dürftigkeit sind.

Aber es nähern sich jetzt Gäste: der Bräutigam mit seinem Gefolge. Der Hausherr und seine Diener empfangen an der Treppe, helfen ihnen vom Pferde steigen, nehmen ihnen die Waffen ab, die sie im Gastzimmer an den Pfählen aufhängen, und lassen hier die Gäste dem Range oder vielmehr dem Alter nach Platz nehmen, während der Bräutigam mit seinem Führer sich in die finsterste Ecke nicht weit von der unteren Thür setzen muß. — Der Hausherr hat bereits eine große Festlichkeit veranstaltet, wozu der Aelteste aus jeder Familie im Dorfe eingeladen wird; die Jünglinge und Mädchen kommen indeß uneingeladen, um zu tanzen und sich zu vergnügen, was bei solchen Gelegenheiten nicht für unschicklich gehalten wird.

Sobald das Abendessen fertig ist, werden lange Tische hingestellt, an welche sich die Gäste nach hergebrachter Ordnung setzen, das Gefolge des Bräutigams auf der einen Seite, die von dem Vater Eingeladenen auf der anderen Seite. Man reicht ihnen Waschwasser und trägt die aus Gemietsch, kochtem und gebratenem Fleisch, Jachmy, Dolma, Kaim, Pilau etc. bestehenden Speisen auf. Ehe das Fest beginnt, wird einem der bejahrtesten Gäste ein Becher Wein und ein Messer gereicht, an dessen Spitze ein ganzes Ochsenhaupt steckt. Der Greis steht auf, entblößt sein graues Haupt, und steckt den Becher Wein in die rechte, das Messer in die linke Hand und spricht mit lauter Stimme folgendes Gebet:

„Großer Gott! segne den jungen Bräutigam und die Braut, auf daß sie glücklich seien, einander lieb zu haben, bis zum Ende ihres Lebens und ein hohes Alter erreichen.“

ihnen. Kinder und laß die Kinder glücklich leben. Herr, gieb den jungen Gatten Reichthum. Thür ihres Gastzimmers weit sein möge, sich nicht der müde Reisende stets bei ihnen Speise und Trank finde. Laß, o Gott, das Feuer ewig auf ihnen brennen und nimmer verlöschen. (Sein Feuer bedeutet im Abchasischen so viel als „sein Geschlecht“). Wer aber dem jungen Paare Eheschmerz dessen Herz möge von einer Lanze oder einer Pfeil bohrt werden, wie dieses Herz von dem Messer durchbohrt werden möge.

Nach Beendigung des Gebetes sagen alle „Amen!“ Der Greis leert seinen Becher Wein, und stellt ihn auf den Tisch mit den Worten: „Stürze so die Anschläge der Räuber, Diebe, Weiber aller jener um, die sich unseres Eigenthums beneiden, unsere Ruhe und Frieden stören und uns hindern, unseren häuslichen Beschäftigungen nachzugehen;“ Anathema die Anwesenden gleichfalls mit „Amen“. Alsdann setzt sich der Greis wieder auf seine Stühle. Der Bräutigam aber bleibt mit seinem Freunde in der hinteren Ecke sitzen, und man setzt ihnen auf einem kleinen Tische Wein vor; auch dürfen sie während der Zeit sich unterhalten.

Einer der Angesehensten aus dem Gefolge der Braut steht jetzt auf, nähert sich dem Vater der Braut, reicht ihm einen Becher Wein, den er bis zum Boden austrinkt, worauf Jener ihm die dem Bräutigam verehrten Geschenke übergibt. Während dieser Ceremonie stehen der Bräutigam und Brautführer in voller Haltung, und derselbe Gast, der dem Vater die Geschenke überreicht hat, begiebt sich in das Frauenzimmer, auch die Mutter der Braut zu beschenken, kehrt dann zurück und setzt sich auf seinen früheren Platz. Unterdeß unterhält die Gesellschaft so viel ihr beliebt, und wenn der Greis am höchsten und Alles im lärmenden Gespräch begriffen ist, so steht er auf, und sagt: „Nun ist die Zeit gekommen, die Braut zu führen.“

nutzt der Bräutigam den Tumult, um aufzustehen und sich mit seinem Begleiter durch die untere Thüre zur Braut zu schleichen, zu der ihm einer von den Hausleuten den Weg zeigt. Sobald der Wirth seine Flucht bemerkt, befiehlt er den Dienern, die Thür zu verriegeln, holt große, aus Rhododendronholz geschnittene Trinkgefäße hervor und vertheilt sie an die Gäste. Während die zur einen Seite des Tisches Stehenden einen Chor anstimmen, schreien die ihnen gegenüber Befindlichen Ho! ho! ho! — ein Ruf, der übrigens seit dem Erscheinen der Russen durch Hurrah ersetzt worden ist. Der Schmaus dauert bis Tagesanbruch, vor welcher Zeit Niemand, mit Ausnahme des Gesindes, den Festsaal verlassen darf; den Sieger im Trinkgelage aber erwartet Ehre und Ruhm.

Mittlerweile ist der Bräutigam in das Frauengemach eingetreten und nimmt auf den Kissen unter dem Vorhang Platz, der jedoch aufgezogen bleibt. Der Brautführer setzt sich zur rechten Hand des Bräutigams, und die Braut steht unter ihren Gespielinnen, das Antlitz von einem durchsichtigen Schleier bedeckt. Der Brautführer wendet sich nun zu den Frauen mit der Frage, ob es nicht Zeit sei, das junge Paar mit einander bekannt zu machen. Eine von ihnen nimmt hierauf die Braut bei der Hand und läßt sie zur linken Seite des Bräutigams niedersitzen, während eine andere an der Schnur zieht, die den Vorhang befestigt. Wie letzterer herabfällt, stimmen die Anwesenden unisono ein Hochzeitslied an. Unter der schützenden Hülle des Vorhangs wirft der Bräutigam mit einer leichten Handbewegung den Schleier der Braut zurück, schlingt den Arm um ihren Leib und drückt einen feurigen Kuß auf ihre Rosenlippen. In dieser Stellung verharren die jugendlichen Verlobten eine bis zwei Minuten und fahren dann plötzlich aus einander, die Braut läßt rasch ihren Schleier über das Gesicht fallen, kommt aus dem Versteck hervor und setzt sich erröthend und zitternd, als habe sie ein Verbrechen begangen, wieder zu ihren Freundinnen.

Bei geringen Leuten wird statt des Vorhangs oft eine Burka gebraucht, in die der Bräutigam sich hüllt. Dieser be-

gnügt sich aber mitunter nicht mit einem einzigen wiederholt ihm unzählige Male und setzt die Beschäftigung bis zum Tagesanbruch fort.

Die von uns geschilderte Sitte hat, außer haften Befriedigung, die sie dem Bräutigam gewährt, Vorthail, daß sie die bösen Zungen entwaffnet, rath nicht zu Stande kommt. — Die Verleumdung dann nicht gegen das Mädchen wenden, welches eine Zusammenkunft mit dem Bräutigam ihm einen oder ein paar reine Küsse unter dem kurzen Vorhangs oder einer einfachen Burka empfängt, man dagegen dem jungen Paar, sich unterzusehen, so könnten leicht für die Ehre des Mädchens theilige Gerüchte entstehen und Familienfehden werden, die nur durch die im Kaukasus allgemeine Blutrache gesühnt werden können.

Einwürfe gegen die bestehende Theorie der Bewegung der Elektrizität im Innern der Leiter.

Nach dem Russischen

von

A. Popow, Professor in Kasan.

Die Geschichte der experimentellen Untersuchungen über die in Bewegung befindliche Elektrizität, zeigt uns vor allem einen Kampf verschiedener Meinungen über die Entstehung des elektrischen Stromes. Es ist dieser einer der wichtigsten in der Wissenschaft und an scharfsinnigen Erfindungen ebenso fruchtbar, wie an tiefen Einsichten in die Natur. Bekanntlich hat Volta (den man in Pavia noch jetzt mit gerechtem Stolze *il nostro Volta* zu nennen pflegt) die einfache Theorie begründet, nach der die Berührung zweier verschiedenartiger Körper, als eine ausreichende Ursache zur Zerlegung der mit einander verbundenen positiven und negativen Elektrizitäten betrachtet wird. Es wurde durch diese Hypothese Galvanis Lehre von der thierischen Elektrizität verdrängt, auch ist sie anfangs von allen Physikern ohne Widerrede aufgenommen worden. Die glückliche Anwendung der Voltaschen Säule auf die chemische Zerlegung der Körper, veranlaßte aber nach und nach zu dem Schlusse, daß dergleichen Wirkung von dem Voltaischen oder elektrischen Strome unzertrennlich sei — und so fing man an die chemische Zerlegung als die Ursache der

Trennung der Elektricitäten zu betrachten. N die Berührung der Körper für eine zur Hervor-
 kalischer Erscheinungen, allzu (rein) geon-
 sache *). Faraday versuchte demgemäfs die
 trodynamische Lehre neu zu gestalten. Er
 Vorstellung dafs der sogenannte elektrische
 „Kraftaxe“ oder eine Richtung sei, nach
 chemische Zerlegung derjenigen Flüssigkeit for-
 den aus heterogenen Metallen bestehenden Be-
 dafs aber jene Metalle selbst nur als „Wege“ die
 die „chemische Kraft“ in diese Flüssigkeit ge-

Die Anhänger der Voltaschen Theorie
 Fälle anzuführen, in denen der elektrische Str-
 liche chemische Zersetzung vor sich geht. Sie
 eine Elektricitäts-erregung auch durch die
 Flüssigkeiten unter sich erfolge, wenn auc-
 schwächer als durch die Berührung von Fl-
 Metallen — und sie gelangten zu dem wichtige-
 die Erregung der Elektricität durch die Berühr-
 Strom derselben aber unter Mithülfe der Zerle-
 sigkeiten fortdauert. —

Endlich lag auch in der Entdeckung der Therr-
 und in der ausführlichen Kennniss ihrer Phänon-
 Nöthigung zur Wiederaufnahme der ursprünglisch-
 Theorie. Der algebraische Ausdruck, durch
 Stärke des Stromes in einer Galvanischen K-

*) Im Russischen steht sogar blofs: „für eine allzu-
 Ursache“. — Dieser Ausdruck aber ist unpassend,

1) der Unterschied der Körper welche durch ihre B-
 cität erzeugen, auch nach dem Voltaschen Spi-
 immer ein chemischer genannt wird, und da

2) jeder chemische Unterschied, wenn er verstan-
 als ein von Gestalt und Entfernung der Mole-
 d. h. als ein geometrischer aufzufassen ist.

**) D. i. der elektrischen Ströme in Ringen aus d-
 Leitern.

wurde aus mehr oder weniger streng theoretischen Betrachtungen geschlossen, die auf der Voltaschen Voraussetzung basirt sind *). So sprach Alles zum Besten der Voltaschen Hypothesen und es entstand endlich auch eine analytische Behandlung derselben.

Die Erfinder und die Anhänger dieser mathematischen Theorie der galvanischen Ströme glauben dafs es ihnen gelungen sei, durch allgemein gültige Gleichungen mit partiellen Differentialen die Bewegung der elektrischen Flüssigkeit darzustellen, welche während des Durchganges eines Stromes durch Leiter von gegebener Gestalt, sowohl innerhalb derselben als an ihrer Oberfläche stattfindet. — Wir wollen diese neue Theorie etwas näher betrachten.

Die Gleichungen in denen das Wesen der mathematisch-physikalischen Theorie irgend einer Klasse von physikalischen Erscheinungen besteht, müssen jeden dahin gehörigen besondern Fall in sich enthalten. Als Grundlagen einer solchen Theorie können daher nicht irgend welche besondere Erfahrungsergebnisse dienen, sondern es müssen in dieselbe abstrakte Vorstellungen eingehen oder sogenannte Hypothesen, die dann nur in ihren Folgerungen geprüft werden können. So beruht z. B. die mathematische Theorie der Wärme auf der Voraussetzung, dafs die Menge von Wärmestoff, welche den Gewinn oder Verlust ausmacht, der beim Wärmeaustausch zwischen zweien kleinen, wenn auch aus vielen Atomen bestehenden, Molekuln eines Körpers vorkommt, darstellbar sei als eine

*) Es ist auffallend dafs der Verfasser die Ohm'sche Abhandlung als eine vor der Erfindung der Theorie des galvanischen Stromes geschriebene erwähnt, und sie eine „mehr oder weniger theoretische“ nennt — da doch in derselben gerade von der hier besprochenen Theorie Gebrauch gemacht wird. — Man sollte fast glauben, dafs Herr Popow jene Abhandlung nicht gelesen hat, indem in derselben auch schon die wesentlicheren Kinwürfe die er gegen die Theorie der Bewegung der Elektrizität in den Leitern vorbringt, erwähnt und bis auf weiteres beseitigt sind.

continuirliche Function von der Entfernung der Theile und von der Zeit, während welche wirken. — Die neuere elektrodynamische Theorie man nun auf einer der eben genannten vollko Grundlage zu basiren.

Man setzt voraus das die Anhäufung Materie, die nach Verlauf einer gewissen Zeit durch seine rechtwinklichen Coordinaten x Punkte des Leiters stattfindet, darstellbar sei als eine Function der Veränderlichen x y z und wir diese Function mit u . Die Anhäufung in einem von diesem erstern sehr wenig entfernten die Coordinaten $x + \Delta x$, $y + \Delta y$, $z + \Delta z$ gegen wird gleich:

$$u + \frac{du}{dx} \cdot \Delta x + \frac{du}{dy} \cdot \Delta y + \frac{du}{dz} \cdot \Delta z$$

vorausgesetzt. — Man misst sodann den in einem bestimmten Stückes v des Körpers stattfindenden Elektricität durch:

$$dt \cdot \int \frac{du}{dt} \cdot dv$$

und bildet mittelst der bekannten Analyse eine partielle Differential-Gleichung, welche für die Bewegung der Wärme durchaus ähnliche Gleichung ist den mathematischen Physikern, das sie hier übergangen werden kann.

Wir wollen nun soweit als es nöthig ist, die Entwicklung dieser Theorie eingehen. — Da man das Verhalten der Molekeln der Körper vorgeht, nicht unmittelbar

*) Der Verfasser meint die Beziehung die nach der Theorie heissen würde:

$$\frac{du}{dt} = k \left(\frac{d^2u}{dx^2} + \frac{d^2u}{dy^2} + \frac{d^2u}{dz^2} \right)$$

wenn k das Leitungsvermögen des betrachteten Körpers ist.
D.

ten kann, so sucht man sich dasselbe dadurch zu veranschaulichen, daß man es den zwischen Körpern von endlichen Dimensionen sichtbaren Erscheinungen durchaus ähnlich *) und nur nach kleinerem Maßstabe stattfindend annimmt. Diese Methode dürfte wohl nicht die einzig mögliche sein, sie ist aber in allen begründeten mathematisch-physikalischen Theorien mit Erfolg benutzt worden. So erfolgt z. B. die gegenseitige Anziehung der Weltkörper im umgekehrten Verhältniss der ins Quadrat erhobenen Abstände ihrer Schwerpunkte. Das Stattfinden dieses Gesetzes wird durch unmittelbare astronomische Beobachtungen bestätigt. Obgleich aber nun die Massen und die Volumina der Planeten ungeheuer groß sind, so schreibt man doch jenem Theilchen wägbarer Materie deswegen eine nach demselben Gesetze ausgeübte Anziehung zu, weil man die Planeten, in Folge ihrer ungeheuren Abstände, dennoch als Punkte betrachten darf. — Berechnet man darauf durch Integration die Summe aller elementaren Anziehungen einer homogenen Kugel (auf einen gegebenen Punkt), so findet man sie wieder dem Quadrate der Entfernung ihres Schwerpunkts von diesem angezogenen Punkte umgekehrt proportional — und nachdem das Gesetz der Elementaranziehung auf diese Weise durch das was sphärische Körper zeigen, bestätigt worden ist, benutzt man auch für Körper von beliebigen anderen Gestalten, die Resultate der Rechnung. —

Ein zweites Beispiel: direkte Messungen haben gelehrt, daß die Länge einer Saite proportional mit dem Zuwachse der an ihren Enden angebrachten (spannenden) Kraft zunimmt. Die Mathematiker haben aber darauf dieses selbe Gesetz auf die Molleken der elastischen Körper übertragen, d. h. sie setzen voraus daß die Veränderung der mollekulären Kraft der un-

*) Anstatt „durchaus ähnlich“ und „nach kleinerem Maßstabe“ müsste es hier doch höchstens heißen: entsprechend und in so weit modifizirt, wie es gegen ihre Abstände verschwindende Dimensionen der aufeinander wirkenden Körpertheile verlangen.

endlich kleinen gegenseitigen Verrückungen
res von Theilchen proportional sei. — Darauf
durch eine Integration oder Summierung die
auf jeden Punkt wirkenden Kräfte, und gelöst
Bedingungen des Gleichgewichts der, im Innern
schen Körpers, wirkenden Kräfte. Ein drittes
uns die magnetischen Phänomene. Es scheint
Blick, als ob in den Enden einer Magnetnadel
bare Flüssigkeiten wären, die mit einer ge-
hungskraft begabt, aber durch irgend eine
der Mitte der Nadel entfernt, und an ihren En-
den wären. Sobald man aber gezeigt hatte, daß
von einem Ende einer solchen Nadel wieder
erscheinungen zeigt wie die ganze, mußte je-
Vorstellung verbessert und jeder Magnet vi-
einer unendlichen Zahl unendlich kleiner Mag-
neten, betrachtet werden. Indem man dann die
die Wirkung aller magnetischen Elemente
wurde die magnetische Kraft der ganzen Erde.

Der Gang dieser Untersuchungen bestand
man den Molekeln die Eigenschaften der gan-
zen legte **) — und dann aus den Molekeln die Kö-
rper und deren Eigenschaften ableitete. Gehen wir

*) Bekanntlich bleibt doch aber gerade jene Art der
Herr P. als Grundlage der Rechnung über magnetische
anführt, bei derselben ganz unbestimmt und es werden
Rechnungen nur darauf begründet daß

- 1) die Summe der Intensitäten der sogenannten
Elemente in jedem Körper, der Summe der Inten-
sitäten magnetischen gleich ist; und daß
- 2) die Wirkung jedes Elementes das Gesetz der In-
versen Quadrate befolgt.

Keine von diesen beiden Hypothesen ergibt sich aus
unmittelbarer Anschauung, wie sie der Verfasser für
D.

**) Vergl. aber die vorige Anmerkung.

D.

Fall über, so muss man zur Begründung einer Theorie der elektrischen Ströme, die Art des Ueberganges der Elektricität zwischen Leitern von grösseren Dimensionen genau ermitteln, darauf die Dimensionen dieser Leiter bis zur Kleinheit der Molekeln herabgesetzt annehmen und durch Rechnung der alsdann stattfindenden Austausch der Elektricität zwischen einem beliebigen Punkt des Körpers und allen anderen Punkten desselben bestimmen. Die neue Theorie nimmt an dass sich die Elektricität, während des Durchganges eines Stromes, auf ganz ähnliche Weise zwischen den Theilchen eines Leiters verbreite, wie die strahlende Wärme*) und dass nur der Leitungscoefficient im ersteren Falle unvergleichlich grösser sei als im letzteren.

Wie dem aber auch sei, so könnte doch die Uebereinstimmung der allgemeinen Gleichungen für die Bewegung der Elektricität und für die Bewegung der Wärme nicht zufällig sein. Sie würden vielmehr eine grosse Aehnlichkeit zwischen der Art des Ueberganges, beider Agentien voraussetzen. — Wir wollen daher sehen ob eine solche Aehnlichkeit wahrscheinlich ist. Die Anzahl von Wärmestralen welche ein Körpertheilchen A ausstösst, welches aus einer grossen Zahl von Atomen zusammengesetzt ist, hängt nur von der Anhäufung des Wärmefluidum in A ab oder, was ganz dasselbe sagt, von der absoluten Temperatur welche während des betrachteten Augenblicks in A herrscht. Diese Zahl von Strahlen hängt dagegen nicht ab von der Dichtigkeit des umgebenden Mittels und von der Temperatur desselben. . . Die Zahl der Strahlen welche A gleichzeitig von den übrigen Theilen empfängt, hängt von der Natur**) dieser Theile ab:

*) Weshalb der Verfasser hier und im Folgenden immer von strahlender Wärme spricht, ist nicht wohl einzusehen — da man doch die Strahlung und die Leitung der Wärme nicht ohne Grund unterschieden und den Durchgang der Elektricität durch die Leiter mit der letzteren verglichen hat.

D. Uebers.

**) Was hiermit gemeint ist hätte doch aber gesagt werden müssen.

D. Uebers.

Diese Eigenschaft des Wärmeaustausches ist so großem Nutzen für die Theorie, daß sie die der Temperatur mit der Uebereinanderlegung der vergleichen erlaubt. Bei der Mittheilung der Electricität aber, wie es mir scheint, das Entgegengesetzte der Anzahl von Funken*) die das Theilchen *A* von hängt nothwendig ebensowohl von der elektrischen Ladung wie von dem Ansehen und der Lage der übrigen ab, gegen welche der Austausch geschieht. Der Blitz oder Funken ist vor dessen Erscheinung zu bezeichnen und man kann diese Bezeichnung nicht heben, als wenn man den Leiter selbst mit einer Geschwindigkeit des Blitzes übertreffenden Schnelligkeit nach dem Uebertritt des ersten Blitzes kann das Leiter eine ganz andere Lage erhalten, so daß die Folgen des zweiten von den Folgen abhängt, welche der erste verursacht hat. Man muss daher vor allem irgend ein Gesetz erkannt haben, nach welchem die Leitung der Electricität zwischen vielen Leitern erfolgt ehe man die Bewegung der Electricität als begründet betrachten kann.

Selbst wenn wir voraussetzen, daß jedes Theilchen des Leiters nach dem Durchgange eines Funken, durch die Elasticität jedesmal wieder an seine frühere Stelle zurückgeführt wird, so erfolgt doch solche Rückkehr durch Schwingungen der Theilchen. Der zweite Funken kann die Theilchen an neuen Stellen und seine Entladung nach einem neuen Gesetze. Endlich kann auch die Erscheinung eine periodische sein, d. h. so daß z. B. Funken die Theilchen des Leiters wieder ihre ursprüngliche Anordnung besitzen. In diesem Falle muss man

*) So steht in dem Russischen Aufsatze, obgleich die elektrischen Funken ähnliches im Innern der Leiter bewiesen ist.

elektrischen Stromes, eine Wellenbewegung der Theilchen des Leiters, der Rechnung unterwerfen, und daher eine periodische Aenderung des Stromes selbst. Es scheint mir nach diesen Betrachtungen, als sei die Metaphysik der neuen Lehre noch dunkel und ohne gehörige Begründung.

Eine andere ebenso erhebliche Schwierigkeit liegt in Folgendem. Aller Wahrscheinlichkeit nach nimmt die Anziehung der wägbaren Materie gegen den Wärmestoff (mit wachsender Entfernung) sehr schnell ab und wird vollständig unmerklich, ehe noch die Entfernung eine mikroskopisch erkennbare Größe erreicht hat. Eben deshalb kann der Wärmestrahle viele Reihen von Theilchen durchdringen, ehe er durch die Anziehung eines solchen Theilchens, welches seiner Trajektorie nahe genug tritt, aufgehalten wird. Auf diese Weise können z. B. von 1000 Strahlen die nach einerlei Richtung ausgesandt werden, in den ersten Reihen 300 ausgelöscht werden in ebenso vielen folgenden aber nur 200 u. s. w., so daß die Extinction der Wärmestralen regelmässig erfolgt und zur Anwendung der Differentialrechnung Gelegenheit giebt. Der elektrische Funke ist dagegen der mit den Quadraten der Entfernung umgekehrt proportionalen Anziehung weit gehorsamer und wirft sich deshalb vorzugsweise auf die nächstgelegnen. Die Rückkehr eines Wärmestrales ist unmöglich, während die Rückkehr eines elektrischen Funken zu den gewöhnlichsten Ereignissen zu gehören scheint. Dieser Funke kann wie ein Planet eine geschlossene Bahn um das Körpertheilchen beschreiben, und ist nicht grade dieses ein Corollar der so gerühmten Ampereschen Theorie? — Eine solche Bemerkung zeigt aber, daß es noch tiefer Untersuchungen bedarf, ehe man wirklich berechtigt ist die Spannung im Innern eines elektrischen Stromes durch eine continuirliche Funktion darzustellen und den Zufluss des elektrischen Fluidum durch eine Integration zu bestimmen.

Um nun auch (aus dem Erfolge) zu zeigen, wie wenig die allgemeine Gleichung der Wärmebewegung zur Darstellung des elektrischen Stromes geeignet ist, wollen wir annehmen, daß aus einer Galvanischen Kette ein Leiter *B* heraus-

genommen werde, der sich zwischen zweien a in dem Wege des Stromes gelegen befunden Augenblick wird die Anhäufung der elektrischen verschiedenen Punkten dieses Körpers nach den Mathematikern sogenannten arbiträren Funktionen sein. Der folgende Zustand des Körpers wird Integration derjenigen Gleichung bestimmt, welche unendlich kleinen Zeit erfolgende Bewegung ausdrückt. Wenn nun aber diese Gleichung der für die Wärmebewegung gültigen verschieden müssten wir doch auch erwarten, dass die Verbreitung der Elektrizität durch das Innere vollständig mit den Gesetzen der Wärmeverbreitung stimmen werden. Dieser Schluss ist ein mathematischer, weil dem Systeme linearer Gleichungen die Bewegung der Wärme darstellen, nur eine Lösung. Dennoch ist aber das Gefolgerte in offenbarem Widerspruch mit der Erfahrung. In der That geht die Wärme von der Oberfläche des Körpers in einer verschwindend kleinen oder augenblicklich auf die Oberfläche des Körpers, dass wenn die Abkühlung des erwähnten Körpers erfolgte, die Gleichung der Wärmebewegung durch die Erfahrung wäre, weil sie einen allmählichen Gang der Erscheinung aussetzt.

Frägt man ferner, in welchem Theile eines Körpers das stabilste Gleichgewicht der Temperatur vorkommt, so wird wir ohne Zweifel im Mittelpunkte oder Kerne antworten. Für das elektrische Fluidum findet aber das Gegentheil statt, d. h. ein stabiles Gleichgewicht ist nur an der Oberfläche möglich. — Bei den Körpern verliert die Gleichung für die Bewegung ihre Anwendbarkeit — und es könnte also wohl scheinen, die Electricitätsleiter mit dergleichen Körpern zu vergleichen.

Indessen muss man sich auch dann die dielektrischen

für die Elektrizität durchgängigen, Körper ganz anders vorstellen als die diathermischen. In den letzteren oder den für die Wärme durchgängigen, bezeichnen die wägbaren Molekeln, die Stellen der Schatten oder des Wärmemangels, und die Poren entsprechen den Durchsichten, d. h. sie lassen die Wärmestralen ungehindert. In den dielektrischen Körpern oder Elektrizitätsleitern, bilden dagegen die dichten Ketten von Molekeln (!), die Wege für die Elektrizität, während es die Poren sind, welche der Elektrizitäts-Bewegung hindernd entgegen-treten.

Dafs Einwürfe wie die vorstehenden von Herrn Popow, der Theorie gegen welche er sie richtet, nicht sehr gefährlich sind, bedarf kaum der Erwähnung. Es zeigt sich aber noch ganz besonders durch den letzten Ausspruch, nach welchem es gegen die Theorie sein soll dafs sich (unter gewissen Bedingungen) das Elektrische Fluidum an der Oberfläche, die Wärme dagegen gegen die Mitte eines Körpers, der Zeit nach unveränderlicher zeigt. Herr P. hätte sich selbst erinnern sollen, dafs es die bei der Wärme fast völlig ungehinderte und bei der Elektrizität kaum merkliche Strahlung durch die Luft ist, welche diesen Unterschied wohl überall wo er ihn wahrgenommen haben könnte, erklärt! —

Erman.

Geognostische Beschreibung der Gegenden zwischen den Flüssen Alasan und Jura

Die Flüsse Alasan und Jura welche auf der Tuschino-Pschawo-Chewsurischen Kreises entspringen schneiden in ihrem ferneren Laufe fast senkrecht durch die Schichten von schwarzen Schiefern, die wahrscheinlich einen Melaphyr gehoben worden sind, von welchen Gesteinsstücke an den Quellen jener Flüsse findet. Diese Schichten durch einen schmalen Streifen von Kalkschichten, Thonschiefern und Sandsteinen wechsellagern, fließen in den Höhen des Telawer und Signacher Kreises, verlaufen dann in dem Kreise von Jelisawetopol und fallen dann in den Jura. Der Alasan entspringt bekanntlich in der Panki und durchströmt ein Thal, welches den Telawer und Jura von dem Djarobjelokaner Kreise abgränzt. Der Jura trennt den Haupt Rücken des Lesgischen Gebirges von den bergigen Lande zwischen dem Alasan und dem Jura. Das Thal ist breit und (auf seiner Sohle) überall mit Geröllen aus metamorphischem Schiefer und von verwitterten Graniten. Von den Bergen die ihren West-Abhang gegen das Thal kehren, besteht derselbe fast durchgehends aus Schiefer und eben diese findet man auch beinah überall in dem Thal.

ten um Bjelokan, Lagodjech, Katrubani, Bejanjun in der Mursaliner Schlucht und der von Bans-ubnjus-chewa, an dem Flusse Katrubanara, in dem Thale Areschis-chewa, und in dem Distrikte Sardseris Kura in Kwareli. Nirgends zeigen sich aber, weder frische noch auch nur abgerundete, Bruchstücke von Sandsteinen und Schiefer- (Thonen?), die auf eine in der Nähe befindliche Kohlenformation schliessen liessen. Ja man findet nicht einmal Uebergänge zwischen vollständig metamorphische Schiefen und andern die ganz unverändert vorliegen. Bei Sakatal liegt auf diesen Schiefen eine dünne Schicht desselben Kalkes, der bei Zarskie Kolodzy selbständige Berge bildet. — Diese Berge sind überall mit Konglomeraten aus Schiefer- und Kalktrümmern die, durch ein kalkig-thonigès Bindemittel verbunden sind, umgeben. Dergleichen Konglomerate bilden die beträchtlichen Höhen des Signjacher Kreises, und in dem Signacher Distrikt selbst sind sie stellenweise mit Töpferthon bedeckt, und von nahe bei dem Dorfe Sartatschas liegen sie auf dem in der Nähe des Dorfes Martkobi anstehenden Sandstein. — Diese grauen und kleinkörnigen Sandsteine wechseln bei dem Dorfe Gambar mit Schichten des grauen Mergels, der längs des Baches Grjasnaja, eines bei Chaschna zu der Jura tretenden Zuflusses, sehr verbreitet ist.

Gegen den Ursprung dieses Baches kommen Braunkohlen vor — die Mergel, welche mit dem genannten Sandsteine übereinstimmend gelagert sind, finden sich auch mit ihm zugleich zu einem fast seigeren Fallen aufgerichtet. Sie haben durch atmosphärische Einflüsse ihre Schichtung eingebüßt und bilden nun bis zu 1000 Fuß hohe Hügel, die in verschiedenen Richtungen von den Bächen gefurcht sind, welche sich während des Schneeschmelzens und der reichhaltigen Regen bilden.

Die Wasser welche in alle Spalten dieser Berge eindringen, haben auf ihnen, sogar in Höhen von einigen Hundert Füssen, Sümpfe gebildet; auch werden jetzt bei heftigen Regengüssen oft bedeutende Theile dieser Berge losgerissen und die

angeschwemmten Bäche führen dann in ihrer reißenden Bewegung Schlamm, Erde und Steine, unter denen viele Trümmern von verwittertem Sandstein vorkommen.

Die Braunkohlenflötze sind daselbst, als die am wenigsten widerstandsfähigen, am meisten zerstört und sie haben schon eine merkliche Einwirkung schon während einiger Jahrzehnte erfahren. Nach der Aussage der Einheimischen waren diese Oerter früher zugänglich. — Vor zwei Jahren richtete ein heftiger Regen eine solche Verwüstung der betreffenden Gärten an, daß die Gärten die sich in derselben befanden zerstört wurden. Die Schlucht in welche die Grjasnaja rje (d. h. der Schlammbach) fließt, erhielt eine durchaus veränderte Gestalt. Ihre steilen Wände wurden überschüttet und erhielten eine sanftere Neigung und ihre Sohle stieg durch die Schlamm-Decke um ein Beträchtliches — auch verschiedene Braunkohlenvorkommen zertrümmert und sind jetzt fast ganz mit schlammigen Anschwemmungen bedeckt.

Bis zu jener Zeit fand man an der Jura abgerundete Kohlenstücke von einigen Pud an Gewicht, welche durch Wasserspülung aus der Schlucht der Grjasnaja rje herbeigekommen waren und von der Bauwürdigkeit eines Vorurtheils Zeugniß ablegten, von dem jetzt kaum noch schwache Spuren zu bemerken sind.

Die Mergelschiefer, welche diese Braunkohlen umgeben, stimmen in ihren petrographischen Charakteren mit denen von Suphis, westlich von Achalzych. Sie scheinen mit diesen in ein und dasselbe Becken zu gehören, welches bei Tiflis, bei Azchur von vulkanischen Gesteinen durchbrochen, sich nach Kachetien in die Umgegend des Kuraflusses bis nach Mtscheta erstreckt, wo es von mächtigen Molasseschichten bedeckt ist. Diese reichen bis in den Bezirk Muchrawani, in welcher die dünne Braunkohlenschmitze an dem Wege von

*) Weshalb nicht schon ungleich länger — müsste doch g
D. Ueb

in den Kreis von Gori und längs des Flusses Rakuai vorkommen.

Es ist nicht wohl zu entscheiden, zu welcher Formation diese Gesteine gehören. Die Schiefer gränzen an einem derben, grauen Sandstein ohne Versteinerungen und in der Nähe dieses Sandsteines findet man bei der Kolonie Marienfeld einen Kalk der Infusorienreiche Lager (?) enthält und Reste von Mollusken, welche eher für die Kreidegruppe als für die tertiäre charakteristisch scheinen.

Besonders häufig findet sich *Nucula pectinata*, die dem Grünsand der Kreide eigenthümlich zu sein pflegt. — Bruchstücke von einer *Planorbis* in den Thonen, die an diese Kalke gränzen, scheinen auf einen Uebergang in die Mejocenische oder mittlere Tertiär-Gruppe zu deuten, welche dann hier an die Stelle der fehlenden oberen Glieder der Kreide und der älteren Tertiärschichten getreten wäre.

Ueber den Schiefeln welche die Braunkohlen enthalten, sieht man hier Nichts von den Molasse-Sandsteinen mit *Mitrascabra*, welche in den oberen Schichten der Schiefer von Suplis vorkommen. Die hiesigen Schiefer sind weniger derb und die Braunkohlen scheinen nicht unter denselben Bedingungen wie die von Achalzych gebildet.

Die hiesige Braunkohle besitzt vielmehr noch die schichtige Textur der Bäume aus denen sie entstanden ist — und es scheint daß, sowohl das derbere Gefüge der Schiefer in jener anderen Gegend (bei Suplis und Achalzych), als auch die vollständigere Verkohlung der Pflanzen, von der Nähe der plutonischen Gebirgsarten herrührt.

Finnische Märchen.

Herausgegeben

von

Salmelainen. *)

Nachdem wir, Dank den Bemühungen der finnischen gelehrten Gesellschaft in Helsingfors, von dem alten Schatze der Suomalaiset und ihren epischen Dichtungen reichhaltige und schöne Sammlungen erhalten, wird dem vorliegenden Buche ein Theil dessen geboten, in ungebundener Rede unter diesem Volke fortgepflanzt zu werden. Von den hier nacherzählten Märchen sind zwar nur wenige als Autochthonen, d. h. als vollkommen selbständige Produkte der finnischen Phantasie zu betrachten — die übrigen zeigen eine gewisse Verwandtschaft mit dem Märchen der nicht-verwandter Völker, besonders des germanischen — aber jedes ohne Ausnahme ist mit solcher Sorgfalt bearbeitet, so ganz von national-finnischem Lebenshauch durchdrungen, dass an bloße Nachahmung nirgends zu denken ist.

Der verdienstvolle Lönnrot hatte in der Zeitschrift *Århus*, d. i. die Biene (Jahrgang 1836) zuerst auf den Werth solch einer Sammlung hingewiesen, aber zugestanden, dass es eine langwierige Arbeit sein würde, in ganz Finnland eine Unzahl von Märchen durchs ganze Land zu sammeln und häufigst jeder Ort seine besonderen habe. Er s

*) Suomen kansan satuja ja tarinoita. 1. Theil. 1852.

in obgenannter Zeitschrift mit einigen Proben vorangegangen. Seitdem machten sich verschiedene Freunde finnischer Sprache und Litteratur mit Eifer an das Geschäft des Sammelns: der Akademiker Kainonen erbeutete viel im sogenannten Russischen Karelien; die Herren Europaeus, Oksanen, Polén und Reinholm hatten ähnliche Erfolge im Finnischen Karelien; Rothman, Nylander, Salmelainen in Tavastland, Andere wieder anderswo. Herr Salmelainen übernahm die Redaction des Ganzen und so besitzen wir einstweilen eine erste Lieferung oder einen ersten Theil. Er enthält 26 Stücke, die in 15 Abtheilungen enthalten sind, da die nahe Verwandtschaft welche mehrere Märchen öfter mit einander haben, den Verfasser oft bestimmen musste, ihrer zwei oder drei unter allgemeine Ueberschriften zu bringen. Das Inhaltsverzeichniss ist folgendes: 1. Freiwerbung des Schmiedes Ilmarinen.*) 2. Lippo und der Waldgott (Tapio). 3. Der Sohn des Waldes (zwei Märchen). 4. Das Schiff des Hiisi (Waldteufels). 5. Tuhkamo.**) 6. Die drei Brüder (zwei Märchen: „Tuhkimo“, und „die Königstochter im dritten Stock des Schlosses“). 7. Tuhkimus-Tähkimys hinterm Ofen (drei Märchen: die „Wunder-Birke“, die „Wunder-Eiche“, die „drei Schwestern“). 8. Das aus dem Meere steigende Mädchen. 9. Das Weib mit acht Söhnen (drei Märchen: „die ihre Brüder suchenden und als Schwäne fliegenden“, „die auf der Insel lebenden“, „der in einer Tonne erwachsene Knabe“). 10. Das Mädchen ohne Hände (zwei Märchen: „das Mägdlein in des Königs Garten“, „das Mägdlein auf dem Erbsenfelde“). 11. Das seine Brüder suchende Mädchen. 12. Die Flüchtlinge (drei Märchen: „die

*) Uebersetzt von Herrn Schiefner in der *Dorpater Wochenschrift* „Inland“, Jahrgang 1852, No. 15.

**) Dieser Name (von *tuhka*, Asche) entspricht dem deutschen *Aschman* oder *Aschenbrödel*. Siehe die Zeitschrift „Inland“ im selben Jahrgange, No. 22, in dem Artikel „vier lappische Riesenmärchen.“ Vergl. auch das Wörterbuch der Brüder Grimm unter den angeführten deutschen Namen. — *Tuhkimo* und *Tuhkimus-Tähkimys* sagen dasselbe was *Tuhkamo*.

dem Wassergott versprochenen Kinder“, „die aus Ohren entstandenen Hunde“, „der in einen Hengst verwandelte Knabe“). 13. Der Kasten ohne Schlüssel. 14. Die Gabe aus dem Berge (zwei Märchen: „der Wunder-Hengst“ und „die Wunder-Pfeife“). 15. Die Gaben des Hiisi (zwei Märchen: „vom bösen Geist geschenkte musicalische Instrumente“, „Hengst, Gold-Netz, Badequaste und Pfeife“).

Nach jeder allgemeinen Ueberschrift macht der Herausgeber auf analoge Märchen anderer Völker aufmerksam und bezeugt dabei eine ausgebreitete Belesenheit. In dem letzten Theils wollen einige Stücke der Sammlung hienach folgen lassen: die Ermittlung des Analogon sei dem Leser selbst ganz anheimgestellt.

Die vom Bösen geschenkten Instrumente

Es war eine Ansiedlung in irgend einem Orte, wohnte ein Mann der einen Sohn hatte. Bei der Ansiedlung stand ein Dickicht großer Birken, auf welchen ganze Schaaren Birkhühner saßen. Der Knabe wollte oft um die Erlaubnis, nach ihnen zu schießen, aber der Vater verbot es ihm allemal mit Strenge. Endlich konnte der Sohn dem Verbote nicht länger gehorsamen; er nahm heimlich des Vaters Bogen und schoss eines der Birkhühner. Er traf nicht die rechte Lebensstelle, weshalb das Huhn davonflog und erst nach einiger Zeit an die Erde fiel. Der Knabe ging um es aufzunehmen; als er aber den Hühner nahe kam, flog es wieder auf und veranlasste so den Knaben immer nachzurennen bis er sich eine Meile weit entfernt hatte. So gerieth er auf seiner Verfolgung in einen finstern Wald und es war schon spät am Abend; da aber verschwand in diesem Walde, dass nichts mehr zu sehen und zu hören war.

Jetzt wollte der Knabe den Heimweg suchen, aber nicht wohin er sich wenden sollte; er irrte hin und her und und Quer, ohne irgendwo eine Menschenwohnung zu finden.

decken. Die Nacht fiel schon ein und der Knabe gedachte sie im Walde zuzubringen, als er plötzlich den Bösen*) an sich vorüber laufen sah; dieser floh vor Wölfen die ihm in die Fersen bißen. Sogleich ergriff der Knabe seinen Bogen und schoss nach den Wölfen dass einer todt blieb und die Uebrigen vor Schreck entflohen. Da wurde der Böse guter Laune, weil er aus der Gefahr befreit war; er trat zu dem Knaben hin, dankte ihm für diese Wohlthat und verhieß ihm noch ansehnlichen Lohn, wenn er ihm in sein Haus folgte. Der Knabe antwortete: „Das wäre freilich gut, wenn ich ein Nachtlager bekäme, ich bin hier im Walde herumgeirrt ohne den Heimweg zu finden.“ Der Böse führte ihn also in seine Wohnung. Sobald der Knabe da angekommen war, legte er sich, vom vielen Laufen ermüdet, zur Ruhe. Der Herr des Hauses ging aber, Lebensmittel aus dem Walde zu holen, mit denen er seinen Retter beköstigen wollte. Unterdessen bemühte sich die Köchin den Knaben zu wecken, sagte ihm, daß er an einem gefährvollen Orte sei, und ermahnte ihn zur Flucht; allein der Knabe öffnete nur zuweilen die Augen ein wenig und schlief dann gleich wieder ein. Bald kam der Herr aus dem Walde heim und hieß die Köchin schnell eine Mahlzeit zurechtmachen. Die Mahlzeit war bald fertig, und der Knabe wurde aufgefordert zu essen, allein man konnte ihn nicht wach kriegen; der Wirth musste Alles selbst verspeisen. Nun ging er wieder in den Wald und brachte neue Lebensmittel. Allein der Knabe stand auch diesmal nicht zum Essen auf, und der Alte ging zum dritten Mal in den Wald.

Endlich erhob sich der Knabe von seinem Lager und begann mit der Magd zu plaudern. Da diese schon erfahren hatte, dass er dem Hausherrn Gutes gethan, wofür er einen schönen Lohn bekommen sollte, ermahnte sie ihn nicht mehr

*) im Texte steht immer Paholainen, was Renvall durch „malitiosus, malignus, inde diabolus“ wiedergiebt. Es ist von pahia (schlecht, böse) abgeleitet und ein Eigennamen des „Gott sei bei uns“, der, wie aus diesem Märchen erhellt, unter Umständen ein dankbarer und fast liebenswürdiger Geist ist.

zur Flucht, sondern begann zu überlegen, was er als fordern könnte, und sagte ihm, er möge den Bösen u jenige Pferd bitten, welches im dritten Gehege rechte in seinem Pferdestalle stände. — Der Alte kam heim, Knaben wach, ließ ihm gute Speise bereiten und be ihn zur Genüge. Als der Knabe mit Essen fertig wa er ihn: „Was für eine Belohnung willst du den Sohn?“ — „Ich will sonst nichts“, antwortete dieser ich nur das Pferd bekomme, das im dritten Gehege z ten in deinem Stalle steht; denn ich habe weit nac und wäre nicht im Stande zu Fusse zu wandern.“ — mein Sohn!“ sagte der Böse, „du verlangst eine g lohnung, denn das ist meine allerbeste Stute; nir was dir gefällt; diese kann ich dir durchaus nicht Der junge Gast aber entgegnete, um anderen Lohn er sich nicht, und so musste ihm der Böse endlich langte Pferd geben. Ausserdem aber schenkte er eine Cither, eine Geige und eine Pfeife, und sagte: irgendwo in Gefahr geräthst, so spiele auf dieser Cith dann noch keine Hülfe, so spiele auf der Geige; auch dann die Hülfe aus, so nimm die Pfeife un wenig: dann ist dir die Hülfe gewiss.“ — Der Knab sich für die Gaben, nahm sie an sich, und ritt auf davon. Als er eine kurze Strecke geritten war, Pferd ihn an und sprach: „Du musst jetzt nicht sonst wird dein Vater dich als einen Taugenicht lass uns zusammen in jene Stadt gehen, da w beide gut empfangen.“

Der Knabe überlegte die Sache, fand den Pferdes gut, und ritt auf die Stadt los. Dort ward er um seines schönen Pferdes willen bei a nern bald bekannt. Selbst der König erschien in Augenschein zu nehmen, und versprach dem Preis, wenn er ihm dasselbe verkaufen wollte. A sprach zu ihrem jungen Herren: „Verkaufe mich dern verlange von dem Könige, dass er dich a annahme und auch mir Futter gebe; dann wer

Pferde eben so schön werden wie ich selber bin.“ — Der Knabe sagte dies dem Könige, und dieser nahm ihn und sein Pferd in seinen eignen Stall; seinem alten Stallknecht aber gab er den Abschied. Dieser suchte den Knaben auf alle Weise beim Könige anzuschwärzen, aber der König schenkte ihm kein Gehör. Endlich log er dem Könige vor, sein neuer Stallknecht habe gesagt, er könne Seiner Majestät das berühmte Kriegssross wieder verschaffen, welches vor mehreren Jahren im Walde sich verloren hatte. Da erwachte im Könige die Sehnsucht nach jenem vortrefflichen Kriegssrosse und er ließ den Knaben zu sich kommen und sagte ihm: „In drei Tagen verschaffst du mir dieses Ross, oder es wird dir schlecht ergehen!“

In dieser Nacht ging der Knabe zu seiner Stute und fragte um ihren Rath. „Dabei ist keine Gefahr“, sagte die Stute, „geh und verlange zuerst einen Ochsen vom Könige und lass den Ochsen in viele Stücke zerhauen. Dann machen wir uns mit den Stücken Fleisch auf die Reise und wenn wir zu einer gewissen Quelle kommen, so wird ein Pferd herausspringen, aber dieses nimm nicht; dann ein zweites, auch das zweite lass in Ruhe; erst wenn das dritte Pferd herausspringt, versichere dich seiner und leg ihm meinen Zaum an.“ Die Stute sagte weiter: „Wenn wir nun von hier aufbrechen, so werden die Raben des Bösen uns fressen wollen; du aber nimm die Stücken Fleisch, wirf sie auf den Weg, und eile dich, so entinnen wir noch den Krallen der Raben.“ Der Knabe befolgte diesen Rath und es gelang ihm, dem Könige das verlorne Pferd zu bringen.

Noch aber ließ der alte Stallknecht nicht ab, den Knaben beim Könige zu verläumden. Jetzt sagte er ihm; der Bursche habe sich gerühmt, dem Könige seine Gemahlin zurückbringen zu können, die schon lange Zeit verloren war. Der König befahl dem Knaben, dies zu thun, und setzte hinzu, er würde ihn hinrichten lassen, wenn es ihm nicht gelänge. — Der Knabe ging wieder in den Stall zu seiner Stute, klagte ihr sein Unglück und verlangte ihren Rath. — „Das Weib kann noch beschafft werden“, sagte die Stute, „schwing dich

nut auf meinen Rücken und reite nach derselben Quelle, aus welcher auch das Pferd gekommen ist; dann wirf mich in die Quelle und sogleich werd ich mich in einen Menschen verwandeln; denn ich selbst bin die Gemahlin des Königs die jetzt gesucht wird, obwol ich dem Bösen als Pferd habe dienen müssen." — Was hatte der Knabe nun zu befahren da ihm solche Kunde ward? Er ritt nach der Quelle und warf die Stute hinein: diese verwandelte sich gleich in ein Weib, wurde so schön, wie sie anfänglich gewesen, und ging mit dem Knaben in die Stadt zurück. Dem Könige ward es angenehm zu Muthe, als er sein schönes Weib wieder hatte; er lobte den Knaben vor den Ohren aller Stadtbewohner und gab ihm schöne Belohnung. — Allein der Knabe kam noch nicht zur Ruhe: der alte Knecht log dem Könige vor, dass Jener die Absicht geäußert habe, seinen hohen Gebieter zu verderben und sich selbst auf den Thron zu schwingen.

Da warf der König eine blinde Wuth auf den Knaben und gab den Befehl zu seiner sofortigen Hinrichtung. Man schleppte ihn zum Galgen, an dem er sterben sollte. Der Knabe bat den König um die Gnade noch ein wenig auf seiner Cithar spielen zu dürfen ehe er sterben müsse, und als ihm dies verstattet ward, begann er zu spielen so gut er konnte. Kaum aber erklang die Cithar, als sämtliche Henker zu tanzen begannen. Der Knabe spielte diesen ganzen Tag und machte die Henker so müde, dass es ihnen unmöglich war sich von der Stelle zu rühren, und so musste die Hinrichtung auf morgen verschoben werden. Am anderen Morgen versammelte sich das Volk wieder auf dem Richtplatze; aber der Knabe verlangte nun seine Geige spielen zu dürfen eh' er für immer von dieser Welt schiede, und der König gewährte ihm auch diese Bitte. Kaum begann er die Saiten zu streichen, als der König und alles Volk tanzten; so ließ der Knabe sie den ganzen Tag tanzen dass es wieder nicht zur Hinrichtung kam. Am dritten Tage schickte man sich wieder an, den Knaben aufzuknüpfen, und jetzt bat er um Erlaubniß seine Pfeife blasen zu dürfen; aber der König schüttelte diesmal den Kopf und sprach: „Du hast mich schon

zwei Tage zum Tanzen gezwungen, und gebe ich dir wieder Erlaubniß, so tanze ich mich zu Tode — nein, jetzt ist keine Zeit mehr zum Spielen, legt ihm den Strick um den Hals!“ — Der Knabe bat unterthänigst, und auch die anderen Herren sagten zu Seiner Majestät: „Lassen wir den armen Kerl noch ein wenig musiciren, da er so jung das Leben verlassen muss.“ Der König gab noch einmal seine Einwilligung dazu, ließ sich aber an eine große Fichte fest binden, weil er sonst wieder tanzen zu müssen befürchtete. — Sobald der König angebunden war, begann der Knabe auf seiner Pflöde zu blasen so gut er konnte, und gleich musste Alles wieder tanzen. Der König allein, der am Baume festgebunden war, rutschte an demselben aufwärts und abwärts, dass ihm die Kleider zerrissen und die Haut vom Rücken sich ablöste. — Da kam der alte Böse selber dem Knaben zu Hülfe und frug: „In was für einer Gefahr bist du, mein Sohn, da du jetzt so dich gebährdest?“ — „Hier will man mich aufknüpfen,“ sagte der Knabe, „und hier ist der Galgen an den sie mich knüpfen möchten.“ — „Das sollen sie wol bleiben lassen!“ sprach der Böse; riss den Galgen, der ein großer noch wurzelnder Fannenstumpf war, aus der Erde und schleuderte ihn so hoch in die Luft, dass man ihn kaum noch sehen konnte. Darauf frug er den Knaben: „Wer ist derjenige, der dich hängen will?“ — Der Knabe deutete auf den König, welcher noch an der Fichte befestigt war; und gleich riss der Alte auch die Fichte aus und schleuderte sie mit solcher Kraft empor, dass sie mit allem was daran saß in den Wolken verschwand. Und so ward der Knabe gerettet und das Volk machte ihn an der Stelle seines vorigen Herren zum Könige.

Das Mädchen im dritten Stockwerke der Hofburg.

Es waren drei Brüder; zwei von ihnen waren Kaufleute, der dritte und jüngste, welcher Fuhkimo (Aschenbrödel) hieß, that nichts und verbrachte seine Zeit nur am Ofen. Es starb ihr Vater und sagte im Sterben: „Wann ich todt bin, so sollt ihr um die Reihe eine Nacht auf meinem Grabe zubringen!“ —

Als nun der Vater schon im Schoosse der Erde ruhte, Tuhkimo zuerst an das Grab, um da zu übernachten, weinte hier und betete lange; da begann der Vater aus der Grabe heraus zu sprechen und fragte: „Wer betet hier?“ — „Wer anders, Vater, als dein jüngster Sohn.“ — „Der von euch hätte zuerst kommen sollen,“ sagte der Vater, „du aber gekommen bist, so geb ich dir deinen Antheil.“ — Er erhob sich aus dem Grabe, reichte dem Tuhkimo einen Stab, deutete auf einen Felsen, und sagte: „Wenn du mit dem Stabe auf jenen Felsen schlägst, so öffnet er sich, und findest du ein rothes Pferd mit einer Sternblässe *) — Güter deren du je bedürfen könntest.“ — Am Morgen kam Tuhkimo nach Hause; die Brüder frugen ihn, was der Vater gesagt habe. — „Er hatte Hunger,“ antwortete Tuhkimo, „ich holte sich das Essen aus dem Hause, wenn ihr nicht am Grabe schlafet.“ — Die Brüder fürchteten sich, und der mittlere versprach dem Tuhkimo dreihundert Geldstücke, wenn er die nächste Nacht statt seiner am Grabe zubringen würde. Tuhkimo ging. „An einem Menschen wie ich,“ sagte er, „ist nicht viel verloren; wenn er mich verzehren will, so laß es thun!“ — Er kam zum Grabe. Wieder fragte der Vater: „Waram ist dein Bruder nicht gekommen?“ — „Es ist der Muth dazu gefehlt.“ — „Wolan, so empfangen deinen Antheil.“ Und er gab dem Tuhkimo einen Stab, und sagte: „An diesem und jenem Orte ist ein Felsen, mit diesem Stabe daran, so öffnet er sich; darinnen findest du ein graues Pferd mit einer Mondblässe und zweimal so viel Güter als in deinem eignen Felsen.“ — Die Nacht verging, und am Morgen kam, und Tuhkimo ging nach Hause. Da wurde er gefragt was der Vater gesagt habe. „Er hatte Hunger,“ sprach Tuhkimo, „er war noch zorniger als in der Nacht, und drohte, er wolle sich Speisen aus dem Hause holen, wenn du nicht kämest.“ — Da bot ihm der Aelteste einen guten Lohn, wenn er statt seiner hinginge. — „W

*) d. h. mit einem sternähnlichen weissen Flecken auf der Brust. — versteht man schon was Mondblässe und Sonnenblässe

sechshundert Geldstücke giebst, so geh ich," sagte Tuhkimo. Der Andere zählte ihm sechshundert in die Hand und Tuhkimo ging, um in der dritten Nacht am Grabe zu schlafen. Da erhob sich der Alte aus seinem Grabe und sprach: „Warum ist dein ältester Bruder nicht gekommen? da er nicht gekommen ist, so sollst du auch seinen Theil haben." Er gab ihm einen schwarzen Stab und sagte: „Schlage mit ihm dort an den schwarzen Felsen, so öffnet er sich, und du findest ein schwarzes Pferd mit einer Sonnenblässe, dazu soviel Gut, dass Kindeskinde davon zehren können." Wieder kam Tuhkimo des Morgens vom Grabe heim, und als seine Brüder ihn wieder fragten was der Vater gesagt, gab er ihnen die Antwort: „Er war zornig und wollte durchaus essen; mit Mühe entkam ich ihm durch die Flucht."

Es verging einige Zeit. Die zwei älteren Brüder trieben ihren Handel, Tuhkimo aber verweilte am Ofen, denn dies war sein Geschäft. Nun war in der benachbarten Stadt ein König der nur eine Tochter hatte. Er brachte sie ins dritte Stockwerk des Palastes und sagte: „Nur derjenige soll meine Tochter haben, der sein Pferd bis ans dritte Stockwerk springen lassen und ihr einen Kuss geben kann." Er richtete ein großes Gastmal an und lud viele Gäste. Das Schicksal der Königstochter kam auch dem Tuhkimo zu Ohren und er kriegte Lust dahin zu gehen. Die älteren Brüder begaben sich mit den Uebrigen nach dem Palaste, ihre Pferde zu erproben. Tuhkimo sagte: „Ich will mitgehen." — „Wie, einen Menschen von deiner Figur sollten wir mitnehmen! Giebt es dort nicht für bessere Leute was zu thun? bleibe du nur hinterm Ofen liegen und rühre dich nicht, Taugenichts!" so sagten die Brüder und ritten ab. Als die Beiden fort waren, sagte Tuhkimo zu den Weibern seiner Brüder: „gebet mir einen Wassergaul,*) auch ich will nach der Burg reiten." — Er bekam eine alte Mähre von ihnen und ritt mit dieser zuvörderst nach seinem eignen Felsen, den der Vater ihm bezeichnet hatte. Hier liefs er den Wassergaul den Raben und

*) Ein Pferd das nur noch zum Wasserholen taugt.

Krähen zum Fraße, öffnete mit seinem rothen Stabe den Felsen, holte das rothe, sternblässige Pferd heraus, zog kostbare Gewänder an, und ritt nach der Hofburg. Als dort die Fuchse an ihn kam, sein Pferd springen zu lassen, kam er auf demselben bis zum ersten Stockwerk, musste aber dann umdrehen und zurückreiten. Kein Mensch erkannte ihn auf einem solchen Pferde und in so prächtiger Kleidung. Tuhkimo brachte sein Thier und seine Prachtgewänder in den Felsen zurück, und war vor den andern Brüdern zu Hause. Da kamen auch diese von der Burg heim, und Tuhkimo fragte sie: „Ist Einer dort bis zur Tochter des Königs gekommen?“ Sie sagten: „Keiner; es war da ein Mensch auf einem sternblässigen Fuchse, der bis zum ersten Stooke gelangte und dann wieder abzog, niemand kannte ihn.“ — „Bin ich es vielleicht gewesen?“ — „Ja, es war dein Ebenbild,“ sagten die Brüder mit spöttischer Miene.

Es kam der andere Tag. Der König versammelte wieder die Gäste zum Mahle, und Tuhkimo's Brüder gingen auch dahin. Tuhkimo äußerte wieder Lust, mitzugehen. — „Ei Menschen wie dich sollten wir mitnehmen? da giebt es doch bessere Leute,“ antworteten die Brüder. Als sie fort waren, verlangte Tuhkimo von ihren Weibern einen zweiten Wergaul und ritt auf demselben zum Felsen seines mittleren Bruders. Er ließ die Mähre den Vögeln des Himmels zum Fraße, nahm aus dem Felsen das graue mondblässige Pferd, legte Prachtkleider an, und sprengte nach dem Orte des Gemals, vor die Königsburg. Hier erprobten seine Brüder und Herren von jedem Rang ihre Pferde, erreichten aber gar nicht das zweite Stockwerk. Auch Tuhkimo spornete das seinige und dieses kam schon zum zweiten Stockwerk; dann sprengte er wieder fort — niemand kannte ihn — legte seine Kleider im Felsen wieder ab und ging an den Ofen zurück. Als die Brüder heim kamen, fragte er: „Nun was habt ihr dort gesehen?“ — Sie sagten: „Wir sahen einen Menschen auf mondblässigem Pferde; da kam er nicht bis zur Tochter des Königs.“ — „Nun das bin ich gewesen,“ sagte Tuhkimo. — „Schweige du und bleib am Ofen liegen!“ sagten die Brüder und verhöhnten ihn. Tuhkimo

gam: von diesem wurde aber nichts gehört und nichts gehen. Der König liefs im ganzen Lande ausrufen, dass jene der um seine Tochter geworben, nun zur Hochzeit einfinden solle. Die Sache kam auch Tuhkimo zu Ohren, allein er rührte sich nicht von seiner Stelle. Endlich sprach die Tochter zum Könige: „Ich würde jenen Mann wieder erkennen, wenn ich ihn zu sehen kriegte.“ Da liefs der König durchs ganze Land den Befehl ergehen, dass Alle kommen und durch seine Pforte gehen sollten, wer aber nicht kam, der sollte am Leben gestraft werden. Da kam das Volk von allen Seiten zum Schlosse, nur Tuhkimo rührte sich nicht. Der König safs mit seiner Tochter an der Pforte. Jede der Herren die hindurchgingen sagte: „Ich bins;“ alle Mädchen sahen ihnen in die Augen, stiefs sie von sich und sprach: „nein du bists nicht!“ — Sechs Wochen verstrichen über dem Durchzug des Volkes; die Königstochter strich dem das Stirnhaar zurück, um zu sehen ob ihr Ring auf der Stirn abgedrückt sei; allein es war nichts zu finden. Tuhkimo hörte, dass bald niemand mehr nachblieb, da er es für gerathen, nun selber nach der Burg zu gehen, steckte sich in rufsige, zerlumpte Kleider, nahm einen schlechten Gang an, und kam so zur Pforte. Die Königstochter stand noch da. Sie blickte Tuhkimo in die Augen, sah ein Merkmal auf seiner Stirn, und flog ihm gleich an und sprach: „Hier dieser ist der meinige!“ — „Dieser da?“ fragte der König. — „Ja gewiss.“ — „Wie! irrst du dich nicht? Wenn du auch gerathen seist, meine Tochter, nimm ihn mit auf!“ — Es blieb nun nichts übrig, als die Hochzeit zu machen; der König rüstete ein Gelage und lud vieles Volk. Da kam auch Tuhkimo; er sagte: „Es wäre doch unverschämt in dieser Lage zu heirathen; erlaube dass auch ich meine Hochzeit mache.“ Er ging nach dem schwarzen Felsen, legte seine Gewänder an, und kehrte zum Orte der Hochzeit. Als der König seinen Schwiegersohn in dem prächtigen Zuge sah, verwunderte er sich und sagte: „Nun da bringst du mir einen Schwiegersohn! der ist kein Taugenichtse, der solchen Putz trägt.“ — Er gab dem Tuhkimo seinen

und sein halbes Reich; die Hochzeit ward gefeiert, man als, trank und lebte vergnügt, wie man jetzt noch leben mag.

Lippo und der Tapio (Waldgott).

Lippo ein listiger Mann, ein Jäger, zog einst mit zwei Kamraden aus, um Rennthiere zu jagen. Den ganzen Tag trieben sie sich im Walde umher, und als die Nacht kam, fanden sie in einer Waldhütte Obdach. Als es Morgen ward, machten sie sich wieder auf; Lippo aber schüttelte seine Schneeschuhe und sagte: „Heute soll Beute kommen zum einen Schneeschuh, Beute zum anderen und Beute zum Stabe.“ Kaum hatten sie ihren Lauf angetreten, als sie drei Rennthierspuren bemerkten; sie verfolgten diese Spuren und trafen drei Rennthiere, von denen das eine entfernter war. Da sagte Lippo zu den Anderen: „Fangt ihr diese beiden, sie sind für euch bestimmt; ich werde dem dritten nachsetzen.“ — Er ging, jagte, lief diesen Tag bis zum Abend und konnte sich des Rennthiers doch nicht bemeistern, obschon er ein listiger Jäger war. Endlich kam er vor ein Gehöft im Walde. Das Rennthier lief in den eingezäunten Hof und Lippo eilte hinterher. Im Hofe aber stand der Wirth, ein alter Greis mit Bart und Kopshaar aus Fichtenflechten. „Hoho,“ sprach er, „was für ein Schelm hat meinen Hengst in Schweiß getrieben?“ Lippo trat hinzu, grüßte den Alten und sagte: „Ich habe ihn gejagt und doch nicht eingeholt, er ist da in den Hof entkommen.“ Der Greis, welcher Tapio selbst war, sprach weiter: „Nun, da du meinen Hengst bis zum späten Abend gejagt, so komme für die Nacht in meine Stube.“ Lippo folgte der Einladung und sah sich um; da gab es Rennthiere und Hirsche, Bären, Föchse, Wölfe und alles Wild was nur zu bekommen war. Der Tapio bewirthete ihn zum Abend und nahm ihn gut auf. Am anderen Morgen wollte Lippo wieder gehen, fand aber seine Schneeschuhe nicht. Er verlangte sie vom Tapio; der aber sagte: „Möchtest du nicht als mein Eidam hier bleiben, ich habe nur eine Tochter?“ Lippo entgegnete: „Ich bliebe recht gern, allein ich bin nur ein

armer Mann.“ — „O deshalb mach dir keine Sorge,“ sagte der Tapio; „Armuth ist kein Laster; du erhältst von uns was dir gelüftet.“ Da gab er ihm seine Tochter zur Ehe, und Lippo der listige Mann, der Waldgänger, blieb als Tapios Eidam.

Drei Jahre darauf bekam des Tapio Tochter einen Sohn. Jetzt sehnte sich Lippo nach seinem Hause zurück und ersuchte seinen Schwiegervater ihn dahin zu führen. Tapio sagte: „Wenn du mir Schneeschuhe nach meinem Sinne anfertigen kannst, so lass ich dich ziehen.“ Lippo ging sogleich in den Wald und machte sich ans Werk. Da saß eine Meise auf einem Zweige und rief ihm zu: „Setze Aeste an die Kerben.“ Aber Lippo verachtete diese Mahnung; er fertigte die Schneeschuhe so gut er konnte und brachte sie dem Tapio. Allein dieser sagte: „Die passen mir nicht.“ Lippo ging des anderen Tages, um andere Schneeschuhe zu machen; derselbe Vogel rief von neuem: „Setze Aeste an die Kerben;“ allein Lippo that wieder nicht also; er fertigte gewöhnliche Schneeschuhe, und als er sie seinem Schwiegervater reichte, bekannte sich dieser wieder nicht zufrieden. Als er nun am dritten Tage in den Wald ging und das Vöglein dieselben Worte wiederholte, da beschloss Lippo zu thun wie es ihm anrieth; er befestigte einen tüchtigen gabelförmigen Ast an der Kerbe jedes Schuhs und brachte sein Werk dem Tapio. „So, diese sind meine Schneeschuhe,“ sagte der Tapio; „jetzt kannst du nach Hause kommen.“ Er schickte sich an den Lippo zu begleiten und sprach: „Wenn ich nun voranlaufe, so folge meinen Spuren und übernachte immer da, wo du einen runden Platz erblickst; aber bau die Nachthütte so dicht, dass die Sterne nicht hineinscheinen.“ Als nun der Tapio voranlief, da ließen die Aeste unten an seinen Schneeschuhen Spuren zurück, und in diese Spuren tretend lief Lippo von Weib und Kind begleitet, hinterher. Gegen Abend kamen sie auf den ersten runden Platz und da lag schon ein zum Abendessen gebratener Hirsch. Sie bauten eine Hütte aus Reisern, auf deren Dach sie besonderen Fleiss verwendeten, und stellten den kleinen Schlitten, in welchem das Kind lag, hinein. Hier

ruhten sie die Nacht; am anderen Morgen setzten sie ihre Wanderung fort und nahmen vom Fleische des Hirsches mit auf den Weg. Am Abend erreichten sie wieder einen runden Platz, und auf diesem lag ein gebratenes Rennthier. Wieder bauten sie mit vieler Sorgfalt eine Hütte aus Reiseru und brachten den Schlitten mit dem Kinde hinein. Nachdem sie hier übernachtet, gingen sie am Morgen wieder fürbass, und kamen des Abends zu einem dritten runden Platz, wo sie einen ~~zur Abendkost gebratenen Auerhahn~~ vorfanden. — „Jetzt kann unsere Wohnung nicht mehr fern sein, da nur ein Auerhahn gebraten ist,“ sagte Lippo. Sie bauten die Hütte diesmal nur undicht, und als der Himmel in der Nacht sich aufklärte, fiel das Licht der Sterne auf die Schlafenden. Lippo erhob sich des Morgens, da war sein Weib verschwunden; er ging hinaus und sah auch keine Spuren der Schneeschuhe mehr. Jetzt wusste er nicht, wohin er sich wenden sollte; er stand mit seinem Kinde vor der Hütte, da lief ein Hirsch an ihnen vorüber. Es kam der Abend heran und Lippo musste wieder die Nacht hierbleiben. Am Morgen lag abermals ein gebratener Auerhahn da, und ein Hirsch lief abermals vorüber. Lippo lebte nun viele Jahre mit seinem Sohn in der Reiserhütte; an jedem Morgen fanden sie einen gebratenen Auerhahn, und ein Hirsch lief alle Tage vorüber. Der Knabe wuchs unterdess heran und wurde sehr klug. Eines Tages hieß er seinen Vater ein Schrohr anfertigen; mit dessen Hülfe sie ermitteln könnten, ob ihre Wohnung noch fern sei. Lippo machte seinem Sohne mit Vergnügen ein solches Rohr, und als dieser durch das Rohr gesehen, sagte er: „Wir mögen wol nicht weit von Hause sein, jedenfalls sind wir an der Zaun-Seite eines Ackers.“ Nun brachen sie auf und kamen wirklich nach Hause. Von diesem Sohne Lippo's, den er mit der Tochter des Tapio's erzeugt, sollen die Lappen abstammen.

Ueber die Vollendung der Gradmessung zwischen der Donau und dem Eismeere.

Unter diesem Titel enthält eine besondere Beilage der Petersburger Zeitung (December 20, 1853) einen officiellen Bericht, in welchem zwar von eigentlichen Resultaten des genannten Russischen Unternehmens, d. h. von Aufschlüssen über die Gestalt eines bestimmten Stückes der Erdoberfläche noch Nichts zu finden ist, dagegen aber wieder einmal eine historische Abhandlung über Gradmessungen überhaupt, der wir die folgenden auf die Russische bezüglichen Notizen entnehmen:

Die ersten Vorschläge einer Gradmessung in den nördlichen Provinzen von Russland, machte der damalige Astronom der Petersburger Akademie De l'Isle, bereits im Jahre 1737 in einem Vortrage, der unter dem Titel: „projet de la mesure de la terre en Russie, St. Pétersbourg 1737,” ausgedruckt wurde.

Nachdem der Plan von der Regierung genehmigt worden war, machte er noch in demselben Jahre eine Basis der Erde zwischen Kronstadt und Peterhof und verband dieselbe bis 1739, durch Dreiecke mit einigen benachbarten Punkten. Man soll von diesen Anfängen einer so interessanten Arbeit, erst vor einigen Jahren Nachricht erhalten haben, als De l'Isle in Paris und in Petersburg hinterlassen hatte, zu einem andern, nicht näher bezeichneten, Zwecke.

untersucht wurden. Jede Fortsetzung jener ersten Gradmessung ist aber, aus Gründen die noch unbekannt sein sollen, unterblieben.

Dafs dann um 1817 bis 1820 der General Tenner und Herr Struve sowohl unabhängig von De l'Isles Vorschlag, als auch unabhängig von einander auf die Idee einer Gradmessung in Russland gekommen seien, scheint uns keineswegs so merkwürdig, wie dem Verfasser des Russischen Berichtes — denn da es unzählige Mal ausgesprochen war, dafs man den Zweck der Gradmessungen nur durch deren Wiederholung in den verschiedensten Gegenden erreichen könne, so hatten jene neuen Pläne vielmehr durchaus nichts wunderbares. — Sie wurden von der Regierung unterstützt und Herr Tenner, der damals mit einer Triangulation des Gouv. Wilna beschäftigt war, begann darauf seine Gradmessungsarbeiten schon 1817 — während Herr Struve, der zuvor noch die nöthigen Instrumente im Auslande zu besorgen hatte, im Jahre 1821 die seinigen anfang.

Die Geschichte der nun vollendeten Gradmessung zwischen der Donau und dem Eismeere wird in drei mit den Jahren 1831, 1844 und 1853 endende Perioden getheilt. In der ersten derselben wurden von Herrn Struve und Tenner zwischen 52° und 60° Br. gelegene Meridianbogen gemessen. In der zweiten erfolgten die nördl. Fortsetzung dieser Messung bis Torneo und die Vorarbeiten zu einer südl. bis zum Dnjester, während in der dritten Periode, von Norwegischen und Schwedischen Astronomen, ein von Torneo bis zum Eismeer reichender Bogen und von Russischen ein bis zur Donau reichender gemessen, so wie auch vergleichbare Bestimmungen der Polhöhen an mehreren Punkten des ganzen Bogens ausgeführt worden sind.

In der ersten Periode folgte aus den Arbeiten von Herrn Tenner die Länge eines zwischen den Parallelen von Bristen in Kurland und Bjelin im Gouvernement Grodno gelegenen Meridianbogen von $4\frac{1}{2}$ Graden, aus denen von Herrn Struve und Wrangel, die eines anderen von $3\frac{1}{2}$ Graden zwischen

den Parallelkreisen von Jacobstadt an der Düna und sel Hochland. In den Jahren 1828 bis 1830 bewirk durch die nöthigen geodätischen und astronomischen tionen, die Verbindung dieser beiden Messungen zu ei durch über $8^{\circ} 2'$ Breite ausgedehnten.

Im Jahre 1830 wurden Hrn. Struve von der Re die Mittel zur Fortsetzung der Gradmessung durch F bis zur Nordgränze des Russischen Reiches bewillig darauf die geodätischen Operationen zu dieser Messu Herrn Oberg und Melan schon 1832 begonnen, in bedeutender Terrainschwierigkeiten aber erst 13 Jahre im J. 1845 größtentheils durch Hrn. Woldstedt z geführt. Sie schlossen sich bei Torneo an den südlich punkt der sogenannten Maupertuis'schen Gradmess derselben Zeit wurden auch durch General Tenner di Wolhynien und Podolien bis zum Dnjester reichende ecke mit der für die Gradmessung gesuchten Genauig messen und die zu demselben Zwecke erfordernten ast schen Beobachtungen gemacht.

Am Schlusse der zweiten Periode war demnäch zwischen Bjelin und Torneo gelegner Meridianbogen geworden *), und es wurden in der dritten von Russisch noch Dreiecke hinzugefügt, die vom Dnjester durch arabien bis an die Donau reichten. — Auch dieser Triangulation wurde vom General Tenner geleitet Jahre 1850 vollendet. Einen an den Gränzen gegen sen und Oestreich ebenfalls durch Herrn Tenner e Anschluß der Russischen Dreiecke an die zusammen den West-Europäischen, erwähnt auch der vorliegende wieder mit der Hoffnung, daß er dereinst einen für s stehenden Beitrag zur Kenntniss der Erdgestalt werde.

*) Wie viele Polhöhenbestimmungen auf demselben gemacht läßt der Bericht unerwähnt. Vergl. in diesem Archive Bd. Bd. VII. 332.

Die nördliche Fortsetzung der Meridianmessung ist durch Norwegische und Schwedische Geometer unter der Leitung von Professor Hansteen und Selander, von 1845 bis 1852 ausgeführt und hat bei einer Ausdehnung von $4^{\circ} 49'$ Br. ihren nördl. Endpunkt in $70^{\circ} 40'$ auf der nicht weit von Fuglenaes, im Eismeer gelegnen Insel Kwal-Öe. Sie bildet eine für sich bestehende Gradmessung, ist aber mit der Russischen namentlich dadurch in Verbindung gebracht, daß ihre Grundlinien mit denselben Apparaten gemessen worden sind, die man bei den meisten Russischen Basismessungen angewendet hatte.

Die Endpunkte des nunmehr über $25^{\circ} 20'$ der Breite ausgedehnten Meridiaubogens, sind in allem durch 259 Dreiecke verbunden, von denen 225 auf den Russischen und 34 auf den Skandinavischen Antheil kommen. — Es sind auf ihm Polhöhe und Azimut an 13 Punkten gemessen und es ist derselbe dadurch in 12 einander ziemlich gleiche Bogen mit astronomisch bestimmten Endpunkten zerfällt worden. — Daß die einzelnen Theile des gesammten Dreiecksnetzes auf 10 verschiedenen Basismessungen beruhen, hebt der Russische Bericht gleichfalls als ein Mittel hervor, um die Genauigkeit der Endresultate zu erhöhen — es ist aber klar, daß durch das ungleiche Gewicht jener Grundlinien diesen Umstand auch die noch übrige Ableitung der wahrscheinlichsten Werthe der Resultate aus den Beobachtungen, erschwert wird. Dieser letzte aber auch wichtigste Theil der Arbeit, soll jetzt theils von Herrn Selander in Stockholm, theils von den in Pulkowa angestellten Astronomen ausgeführt werden.

Zu den Basismessungen sind seit 1844 theils eine zum Normalmaß gewählte Eisenstange von zwei Toisen Länge *) theils genaue Copien derselben gebraucht worden. Vor 1844 hatte man andre (wohl ebenfalls eiserne?) Messstangen ange-

*) Soll wohl heißen: „von nahe an zwei Toisen“ — denn daß man diese Stange bei der stillschweigend gemeinten Normaltemperatur für absolut fehlerfrei erklärt habe, ist nicht wohl anzunehmen.

wendet — die aber durch Herrn Struves Vergleichen auf jene zuerst genannten genugsam reduzirbar geworden sein sollen und dadurch auch auf die aus Paris, aus London, aus Berlin, aus Altona und aus Wien erhaltenen Copien von Etalons, die bei anderen Gradmessungen gedient hatten und welche in Pulkowa mit jenem Russischen Grundmaße theils schon verglichen worden sind, theils noch verglichen werden sollen.

Der uns vorliegende Bericht schließt mit der Ankündigung, daß man die Berechnung der gesammten Gradmessung zu derselben Zeit wie jene letzteren Maßvergleichen vollenden wird, daß aber früher und schon in den nächsten Monaten (nach December 1853) der Druck einer von Herrn Struve verfaßten „Beschreibung der Russisch-Skandinavischen Gradmessung“ beginne. Der Ausdruck eben dieses Berichtes: die Wissenschaft werde durch diese Beschreibung die vollständigen Früchte der vieljährigen Bemühungen ärndten, ist uns indessen nicht verständlich, weil ja diese Früchte nicht zu trennen sind von dem wirklichen Abschlusse der Rechnung, zu dem unter andern die Ausgleichung des gesammten Dreiecksnetzes gehört.

Der südliche Endpunkt des gemessenen Meridianbogens, der an der Donau bei $45^{\circ} 20' 2'',8$ Breite liegt, soll durch eine gusseiserne Säule kenntlich gemacht werden, die man mit einer Russischen und einer Lateinischen Inschrift versehen will und ebenso auch der bei Fuglenaes gelegene nördliche Endpunkt.

Einige Resultate aus meteorologischen Beobachtungen in Transkaukasien während der Jahre 1848 und 1849.

Wir entnehmen diese interessanten Resultate aus einem Russischen Artikel der Zeitschrift *Kawkas*. Sie scheinen aber, ihrer gesammten Anordnung nach, zu dem Systeme zu gehören welches unter der Leitung des Petersburger sogenannten centralen physikalischen Observatorium gewonnen wird, über dessen Wirkung während der letzten Jahre wir uns einen Bericht in einem der nächsten Hefte vorbehalten. Es ist hier unter Sättigungsquotient, der Quotient der wirklich vorgekommenen Dampfelasticität durch diejenige bezeichnet, welche bei der daneben stehenden Temperatur dem gesättigten Wasserdampfe zukommt. Die Elasticitäten sind wahrscheinlich in Engl. Linien ausgedrückt, obgleich der vorliegende Aufsatz nichts davon sagt.

Tiflis 41° 42' Br. 1300 Par. Fufs über dem Meere.

	—	0,93	1,21	1,34	1,47	0,80	0,71	0,800	0,000
Januar	—	0,93	1,21	1,34	1,47	0,80	0,71	0,800	0,000
Februar		0,78	2,50	1,43	1,61	0,78	0,74	0,000	0,000
März		6,41	4,71	2,09	1,75	0,68	0,65	3,523	2,242
April		10,01	10,38	2,52	2,55	0,59	0,60	0,567	0,379
Mai		14,19	14,31	3,77	3,38	0,66	0,58	3,646	1,048
Juni		17,48	16,91	4,63	4,21	0,60	0,59	2,692	2,644
Juli		20,88	19,07	4,85	5,35	0,52	0,64	0,925	4,863
August		19,97	19,15	4,46	5,29	0,51	0,65	0,588	1,210
September		15,28	16,13	3,76	3,84	0,60	0,65	1,200	2,286
October		11,40	11,50	3,23	3,30	0,68	0,70	1,073	0,689
November		8,19	6,25	2,80	2,15	0,29	0,69	0,200	0,680
December		0,05	3,72	1,44	1,96	0,80	0,79	0,000	1,751
Winter	—	0,06	2,47	1,40	1,89	0,79	0,74	8,000	0,000 **)
Frühjahr		10,24	9,76	2,79	2,56	0,64	0,61	7,736	3,669
Sommer		19,41	18,37	4,64	4,95	0,58	0,62	4,205	8,717
Herbst		11,60	11,42	3,16	3,13	0,69	0,68	3,605	3,605
Jahr		10,23	10,52	3,02	3,13	0,67	0,66	14,216	15,991

	Lufttemperatur		Dampfelasticität		Regen, und Schnee-Wasser	
	1848	1849	wirkliche	Sättigungs-Quotient	in Engl. Linien	1848 | 1849
			1848	1849	1848	1849

Redut Kale 42° 16' Br. 19 Par. Fufs über dem Meere.

Januar	3,89	3,95	1,16	1,91	0,71	0,76	—	3,312
Februar	5,23	4,17	1,81	1,97	0,63	0,78	—	5,250
März	6,90	5,53	2,52	2,33	0,77	0,78	—	5,365
April	10,38	10,89	3,13	3,34	0,73	0,73	—	0,548
Mai	12,37	13,47	4,31	4,38	0,85	0,77	3,446	2,846
Juni	17,15	15,85	5,85	5,41	0,80	0,84	6,627	5,313
Juli	18,96	18,03	6,49	6,48	0,80	0,83	1,148	13,426
August	19,14	18,80	6,84	6,56	0,83	0,79	7,813	2,775
September	15,50	14,66	4,93	4,84	0,77	0,79	3,012	11,137
October	12,91	13,63	4,06	4,68	0,79	0,72	0,755	1,705
November	10,22	10,17	3,33	2,52	0,80	0,58	4,260	1,213
December	2,93	7,78	1,32	2,48	0,50	0,70	8,496	3,197
Winter	4,01	5,30	1,43	2,12	0,61	0,73	—	12,259
Frühjahr	9,95	9,91	3,32	3,35	0,78	0,76	—	8,773
Sommer	18,41	17,56	6,39	6,15	0,81	0,81	15,568	21,514
Herbst	12,87	12,82	4,40	3,81	0,78	0,69	11,087	14,055
Jahr	11,21	11,41	3,81	3,85	0,74	0,74	—	56,601

Lufttemperatur		Dampfelasticität		Regen, und Schnee-Wasser	
Réaumur		wirkliche		in Engl. Linien	
1848	1849	1848	1849	1848	1849

Lenkoran 38° 44' Br. 17 Par. Fufs über dem Meere.

Januar	0,31	2,31	1,62	1,82	0,88	0,81	5,412	2,608
Februar	1,62	5,18	1,38	2,45	0,90	0,81	1,093	0,745
März	6,47	6,50	2,85	2,40	0,92	0,80	6,356	2,587
April	9,89	9,23	3,62	3,39	0,88	0,85	0,197	9,103
Mai	15,15	14,91	5,31	5,09	0,79	0,81	2,501	0,678
Juni	18,16	17,66	6,19	5,50	0,79	0,70	2,601	0,541
Juli	21,28	21,05	6,87	7,04	0,72	0,71	0,019	0,090
August	20,41	20,23	6,49	6,82	0,72	0,74	3,615	0,478
September	16,65	15,40	5,73	0,82(?)	0,83	0,57(?)	6,584	4,881
October	13,61	12,80	4,76	4,54	0,87	0,86	0,070	4,165
November	10,01	7,84	3,42	3,53	0,82	0,87	9,930	4,228
December	1,02	5,81	1,58	2,59	0,98	0,86	3,144	5,165
Winter	1,05	4,43	1,82	2,38	0,88	0,82	16,652	8,518
Frühjahr	10,50	10,24	3,92	3,62	0,86	0,82	8,954	12,368
Sommer	19,96	19,65	6,51	6,45	0,71	0,71	6,210	1,109
Herbst	13,41	12,01	4,63	4,54	0,84	0,85	21,584	17,267
Jahr	11,24	11,58	4,23	4,24	0,83	0,80	52,406	59,269

	Lufttemperatur Réaumur		Dampfelasticität wirkliche		Sättigungs-Quotient		Regen, und Schnee-Wasser in Engl. Linien	
	1848	1849	1848	1849	1848	1849	1848	1849
Baku 40° 21' 20" Br. 31 Par. Fufs über dem Meere.								
Januar	0,44	2,81	1,73	1,96	0,84	0,315	0,095	
Februar	2,60	4,44	1,91	2,12	0,79	0,330	0,505	
März	5,50	4,95	2,54	2,13	0,78	0,360	0,240	
April	9,98	9,17	3,26	3,04	0,76	0,055	0,450	
Mai	14,42	13,92	4,36	4,66	0,77	0,225	0,200	
Juni	19,05	17,74	5,68	5,64	0,69	0,600	0,000	
Juli	20,91	21,52	7,98	7,38	0,76	0,025	0,184	
August	21,37	21,21	8,32	7,47	0,78	0,025	0,230	
September	17,68	17,13	6,10	5,32	0,72	0,035	0,985	
October	14,16	14,89	4,64	4,74	0,80	0,215	0,895	
November	10,39	9,03	3,48	3,21	0,81	0,200	1,635	
December	3,12	5,47	2,04	2,44	0,84	0,160	1,200	
Winter	1,87	4,24	1,85	2,17	0,82	0,605	1,800	
Frühjahr	9,96	9,34	3,35	3,27	0,77	0,640	1,890	
Sommer	20,44	20,18	7,32	6,73	0,74	0,656	0,475	
Herbst	14,01	13,68	4,64	4,42	0,77	3,450	4,515	
Jahr	11,57	11,83	4,30	4,14	0,77	11,545	7,680	

	Lufttemperatur		Dampfelasticität		Regen, Schnee und Wasser	
	1848	1849	wirkliche	Sättigungs-Quotient	in Engl. Linien	1848 | 1849

Kutais 42° 13' Br. 446,5 Par. Fufs über dem Meere.

Januar	3,06	3,11	—	—	6,580	6,580
Februar	3,83	4,19	—	—	4,817	5,472
März	7,44	5,44	—	—	4,965	5,433
April	12,13	11,62	—	0,64	1,960	1,355
Mai	13,25	14,46	—	0,73	4,310	3,785
Juni	18,23	16,34	—	0,85	2,294	4,533
Juli	19,51	18,43	—	0,80	2,165	8,800
August	19,82	19,56	—	0,82	5,705	4,399
September	15,66	15,52	—	0,80	3,755	4,540
October	12,41	13,33	—	0,71	7,020	2,300
November	10,52	9,80	—	0,73	3,380	3,255
December	2,12	7,17	—	0,67	11,475	2,221
Winter	3,33	4,82	—	—	22,872	16,273
Frühjahr	11,14	10,50	—	—	11,412	28,305
Sommer	19,05	18,11	—	0,82	12,164	17,731
Herbst	12,88	12,88	—	0,74	14,355	10,095
Jahr	11,60	11,58	—	—	60,123	70,405

Lufttemperatur		Dampfelasticität		Regen, und Schnee-Wasser	
Réaumur		wirkliche	Sättigungs - Quotient	in Engl. Linien	
1848	1849	1848	1849	1848	1849

Schemacha 40° 37' Br. 2245 Par. Fufs über dem Meere.

Januar	2,61	—	—	—	—	1,53
Februar	2,65	—	—	—	—	0,30
März	5,32	—	—	—	—	2,16
April	10,01	—	—	—	—	1,66
Mai	3,81	—	—	—	—	1,39
Juni	16,69	—	—	—	—	1,58
Juli	19,64	—	—	—	—	0,93
August	18,83	—	—	—	—	0,69
September	14,53	—	—	—	—	0,53
October	10,41	—	—	—	—	0,91
November	6,18	—	—	—	—	2,22
December	1,51	—	—	—	—	0,62
Winter	2,25	—	—	—	—	2,45
Frühjahr	9,71	—	—	—	—	5,65
Sommer	18,38	—	—	—	—	3,24
Herbst	10,37	—	—	—	—	3,66
Jahr	9,05	—	—	—	—	14,96

	Lufttemperatur		Dampfelasticität		Regen, Schnee und Wasser	
	1848	1849	wirkliche	Sättigungs-Quotient	in Engl. Linien	1848 1849

Schuscha ? Br. 3628 Par. Fufs über dem Meere.

Januar	—	0,66	—	—	—	—
Februar	—	0,92	—	—	—	—
März	—	1,9)	—	—	—	0,880
April	—	5,59	—	—	—	0,795
Mai	—	10,52	—	—	—	3,496
Juni	—	13,80	—	—	—	4,515
Juli	—	14,95	—	—	—	3,740
August	—	15,10	—	—	—	1,120
September	—	10,50	—	—	—	3,580
October	—	7,88	—	—	—	0,035
November	—	3,19	—	—	—	0,275
December	—	1,38	—	—	—	0,715
Winter	—	0,98	—	—	—	—
Frühjahr	—	6,00	—	—	—	5,171
Sommer	—	14,61	—	—	—	9,375
Herbst	—	7,19	—	—	—	3,890
Jahr	—	7,19	—	—	—	—

	Lufttemperatur		Dampfelasticität		Regen, und Schnee-Wasser	
	1848	Réaumur 1849	wirkliche 1848	1839	Sättigungs-Quotient 1848	in Engl. Linien 1848
						1849

Aleksandropol 40° 47' Br. 4521 Par. Fufs über dem Meere.

Jahuar	—	7,69	—	0,85	—	0,86	—	0,915
Februar	—	6,75	—	0,92	—	0,86	—	0,726
März	—	1,91	—	1,33	—	0,87	—	0,755
April	—	6,24	—	2,07	—	0,67	—	0,945
Mai	—	10,13	—	2,82	—	0,66	—	2,375
Juni	—	12,94	—	3,08	—	0,60	—	2,239
Juli	—	15,74	—	3,88	—	0,62	—	3,197
August	—	16,61	—	3,57	—	0,53	—	0,475
September	—	11,06	—	2,81	—	0,63	—	2,622
October	—	7,90	—	2,53	—	0,71	—	0,402
November	—	1,55	—	1,36	—	0,84	—	0,350
December	—	1,37	—	1,40	—	0,87	—	0,575
Winter	—	5,21	—	1,39	—	0,86	—	2,237
Frühjahr	—	4,82	—	2,08	—	0,73	—	5,762
Sommer	—	15,09	—	3,51	—	0,58	—	5,822
Herbst	—	6,76	—	2,23	—	0,72	—	3,334
Jahr	—	5,33	—	2,22	—	0,72	—	17,576

	Lufttemperatur		Dampfelasticität		Regen, Schnee und Wasser	
	1848	1849	wirkliche 1848	1849	Sättigungs-Quotient 1848	in Engl. Linien 1848 1849

Aralych 39° 42' Br. 2438 Par. Fufs über dem Meere.

Januar	—	2,04	—	—	—	—
Februar	—	0,19	—	—	—	—
März	—	4,69	—	—	—	0,345
April	—	10,90	—	—	—	0,043
Mai	—	14,51	—	—	—	0,560
Juni	—	17,69	—	—	—	1,105
Juli	—	20,83	—	—	—	0,980
August	—	21,51	—	—	—	0,675
September	—	14,95	—	—	—	0,130
October	—	9,78	—	—	—	0,000
November	—	3,19	—	—	—	0,535
December	—	1,12	—	—	—	—
Winter	—	0,24	—	—	—	—
Frühjahr	—	9,96	—	—	—	1,745
Sommer	—	20,01	—	—	—	0,405
Herbst	—	9,34	—	—	—	—
Jahr	—	9,70	—	—	—	—

	Lufttemperatur		Dampfelasticität		Regen, und Schnee-Wasser	
	1848	1849	wirkliche 1848	1849	Sättigungs-Quotient 1848	in Engl. Linien 1848 1849
Derbent 42° 3' 40" Br.						
Januar	—	1,08	—	1,92	—	0,125
Februar	—	2,58	—	1,94	—	0,448
März	—	2,30	—	2,00	—	0,350
April	—	7,73	—	2,84	—	0,371
Mai	—	13,32	—	4,28	—	0,755
Juni	—	17,24	—	5,45	—	0,618
Juli	—	21,03	—	6,66	—	0,995
August	—	20,53	—	6,73	—	0,852
September	—	15,56	—	5,12	—	3,604
October	—	13,12	—	4,33	—	5,440
November	—	6,79	—	2,91	—	0,680
December	—	3,59	—	2,24	—	4,980
Winter	—	2,41	—	2,03	—	5,550
Frühjahr	—	8,11	—	3,04	—	1,471
Sommer	—	19,60	—	6,28	—	2,465
Herbst	—	11,82	—	4,21	—	10,124
Jahr	—	10,23	—	3,89	—	19,610

Zur Vergleichung fügt der Russische Bericht (angenäherte) Angaben für Orte in unbeträchtlicher Höhe dem Meere hinzu:

Ort	Breite	Mittlere Temperatur	
Florenz	43°46'	12°,2	-
Pisa	43 43	—	-
Nizza	43 41	12°,5	-
Toulon	43 7	12,1	-
Rom	41 54	12,3	-
Neapel	40 51	13,4	-
Lissabon	38 41	13,1	-
Tiflis	41 42	11,01	-
Redut-Kale	42 16	11,21	-
Lenkoran	38 44	11,24	-
Kutais	42 13	11,60	-
Baku	40 21	11,57	-
Derbent	42 4	10,23	-
Buchara	39 46	—	-

*) Die von Tiflis beträgt jedoch 1469 Par. Fufs. — Vergl. Bande S. 280.

Ueber Goldvorkommen in Transkaukasien.

Nach dem Russischen

von

Herrn Iwanizkji *).

Herr Astaschew, einer der reichsten und erfahrensten Besitzer von Goldwäschen in Sibirien, hatte von dem Statthalter von Transkaukasien die Erlaubniß nachgesucht und erhalten, seine Unternehmungen auch in diesem Lande fortzusetzen. Er übertrug demnächst dem obengenannten Bergbeamten die technische Leitung derselben.

Herr Iwanizkji begann seine Untersuchung der Transkaukasischen Gebirge im Juli 1851, und zwar mit einer vorläufigen Besichtigung der Berge, welche von den Flüssen Akstafa und Miskaula durchschnitten werden. Er fand in diesen eine als Goldführend bekannte Formation und schritt darauf zu Waschversuchen in den Flussbetten und anderen Zuflüssen. — An dem Miskaula fanden sich nur Spuren von Gold — an dem Akstafa wurde dagegen oberhalb der Deljaner Station ein Trümmerlager entdeckt, welches ~~120000~~ bis ~~100000~~ seines Gewichtes Gold zu enthalten schien. Das

*) Gorny Jurnal 1853. No. 4.

Herannahen des Herbstes zwang aber die Schurfarbeiten zugehen, ehe man entscheidende Resultate erlangt.

Im Jahre 1852 wurde deshalb von zwei Arbeiterungen eine ausführlichere Untersuchung jener Akstafa und des Ursprunges der Bäche ausgeführt, welche Kamenka und Tester in das rechte Ufer des Kur münden.

Untersuchung der Akstafaer Seife.

Dieses Seifenlager befindet sich in dem Thale d. Akstafa, welches in das rechte Ufer des Kur mündet, und hat eine Ausdehnung von 5 Werst zwischen dem Dorfe Delijana und dem in das linke Ufer der Akstafa mündenden Bache Boldana. — Die Untersuchung dieses Lagers wurde durch 5 Schurfgräben, von denen zwei nach der Länge und drei nach der Breite des Lagers liefen und durch 30 Stollenörter. Es zeigte sich überall, daß das Goldführende Lager unter einem jüngern Ausgehenden liegt *), dessen Mächtigkeit im Durchschnitt 1 Sajen (7 Engl. Fuß) beträgt, und welches aus einer von 1,2 bis 3,5 Engl. Fuß starken Schieferung grauem Letten und einer Ablagerung von Geröllen aus Granitstein, Grünsteinporphyr, Sienit und metamorphischen Schiefern besteht, die durch eben jenen grauen Letten zusammengeklebt und unter einander verbunden sind.

Das Goldführende Lager besteht ebenfalls aus Geröllen von bisweilen 100 Pud an Gewicht und aus Geröllen von Grünstein, Grünsteinporphyr, Granito-Sienit und metamorphischen Schiefern, so wie auch, wie weiter unten, von gelblich weissem Kalk, weissem Quarz und Eisenstein, die durch einen gelblich rothen, Eisenschlacke Thon verbunden sind.

Die Mächtigkeit dieses Lagers wechselt von 0,5 bis 1,5 Werst.

*) Der Verfasser nennt dieses: „ein Torflager“, — womit auf die hier darauf folgende Beschreibung keineswegs übereinstimmt.

Engl. Fuß und seine Breite beträgt gegen 42 Engl. Fuß (6 Sazjen). Es liegt auf metamorphischen Thonschiefern von grünlichgrauer und dunkelgrauer Farbe und auf zersetztem Sienit. Der Goldgehalt des Lagers besteht theils nur in Spuren, theils beträgt er dem Gewicht nach $\frac{1}{100000}$, $\frac{1}{100000}$ und an vielen Stellen sogar $\frac{1}{100000}$. Das Gold findet sich in demselben als dünne, völlig platte Blättchen. — Bei der Auswaschung desselben zeigten sich mit ihm einige Stückchen Blei *) in Gestalt von unregelmässigen Körnern und eckigen Plättchen; ferner drei Stücke Silber. Diese gehören zu den grossen Seltenheiten, indem man bisher gediegenes Silber nur einmal in einer Ost-Sibirischen Goldseife gefunden hat. Auch fanden sich in dem in Rede stehenden Lager zwei Pferde- zähne und ein Schenkelknochen eines Habicht.

Ausser diesen Gegenständen lieferte die Auswaschung auch ein plattes Stück Gold, welches offenbar bearbeitet und namentlich in der Mitte durchbohrt war, ferner ein plattes und ein drathförmiges Silberstück, die beide ganz offenbar Bruchstücke von Filagran-Arbeit waren, und eine gut erhaltne Silberne Münze, die von Hrn. Guljelm in Tiflis, für eine Drachme des Parthischen Königs Orodes I. (Arsak XIV.) erkannt wurde, welcher von 54 bis 37 v. Chr. regiert hat — endlich einige fast durchweg in Kupfergrün veränderte Stücke Kupferdrath. — Auch fanden sich auf der Sohle der Versuchsarbeiten noch Schlacken und Holzstücke: zum Beweise dafs die Akstafische Seifen schon einmal ausgebeutet worden ist und dafs die reichhaltigsten Stellen derselben solche sind, welche die alten Arbeiter nicht in Angriff nehmen konnten oder wollten. Ausser den erwähnten Kunstprodukten, deren Vorkommen im Innern der Trümmerschicht nur durch diese Annahme erklärlich wird, sprechen für dieselbe auch das Ansehen und die Zusammensetzung der Seife. An den Stellen, wo deren Goldgehalt bis

*) Wahrscheinlich wieder gediegenes, wie schon oft behauptet worden (vergl. in d. Arch. Bd. VII. S. 333.

zu $\frac{1}{1000000}$ oder mehr beträgt, sind unter den viele groſse Geschiebe und das Ganze ist mit ein rothen ziemlich stark bindendem Thone verbunden. ärmeren Stellen besteht dagegen die Seife entweder aus kleinen Kieseln oder nur aus groben Geschieben, ganz lose neben einander liegen, bald zwischen ganz lockeren graugelben Letten. An diesen Stellen Lager meistens den Halden der Sibirischen Waschlager ähnlich.

Der Verfasser erinnert bei dieser Gelegenheit man auch in einigen Sibirischen Seifen und namen in der Kirgisischen Steppe, Kunstprodukte gefunden. bemerkt mit Recht, wie bedauerlich es sei, dass man verzettelt habe, anstatt dafür zu sorgen, dass seine öffentlichen Sammlung allgemein zugänglich würde. Untersuchung der Akstafaer Seife lieferte im Jahr

0,03125 Russ. Pfund

und im Jahre 1852:

0,21875 Russ. Pfund

zusammen also 0,25 Russ. Pfund Gold.

Diese Seife scheint überhaupt nicht sehr reich. ihre Auffindung war wichtig als erster Beweiss des Vorkommens in Transkaukasien.

Die Untersuchungen von 1852 haben ausserdem, dass der Transkaukasische Goldschutt meistens in einer dünnen thonigen Sandschicht liegt, so wie auch dass die Dammerde im Allgemeinen nur wenig thonhaltig ist, daher den Tage- und Flusswassern einen leichteren Zutritt zu den Schürfen gestattet. Man kann dortigen Flussthäler und Schluchten nur mit Hülfe einer gründlichen Untersuchung unterwerfen.

Dem Verfasser wurden zwar von der Uralischen Bergwerksverwaltung sowohl Pumpen als auch Waschanlagen aus der Jekatrinerburger Maschinenbauanstalt bewilligt, dieselben gingen während des Transportes von dem Kaukasus, auf der Kama (durch Schiffbruch!) zu Grunde.

Die definitiven Schurfarbeiten in den Thälern des Transkaukasischen Gebirges mussten daher aufgeschoben werden, während man sich mit einer Uebersicht der geognostischen Verhältnisse und mit vorläufigen Waschversuchen begnügte.

Die in dieser Weise untersuchte Strecke des Transkaukasischen Gebirges hat in der Richtung von NNW. nach SSO. eine Ausdehnung von 200 Werst.

An dem ONO.-Abhänge jenes Gebirgs entspringen die Flüsse: Kamenka, Bombak, Akstafa, Gasan-su, Achidja, Dsksam, Schamchor, Kuschkara-Tschai, Hanja-Tschai, Terter und viele andere von geringerer Bedeutung. Sie münden alle in das rechte Ufer des Kur.

Von diesen wurden auf Goldgehalt untersucht: der Bach Gergerka, der in das rechte Ufer der Kamenka mündet. Es zeigten sich in demselben nur schwache Spuren von Gold; der Bombak und dessen Zuflüsse; der Terter mit dem in ihm mündenden Bach Lew und zweien anderen Bächen; zwei Bäche die in den Schamchor münden. In diesem allen fanden sich sehr gute Anzeigen. Ferner der Bach Tar-Tschai der 16 Werst unter der Akstafaer Wäsche, von der Rechten in die Akstafa fällt; in diesem fanden sich keine Spuren von Gold. Ausser denen am Tar-Tschai wurde aber kein Schurf bis auf die Sohle des Trümmerlagers geführt, weil man, wie gesagt, keine ordentlichen Pumpen hatte und so sind denn alle die bisherigen Resultate noch keineswegs entscheidend.

In der untersuchten Strecke des Transkaukasischen Gebirges waren die vorherrschenden Gesteine: Granit-Sienit, Sienit, Diabas, Grünstein, Grünsteinporphyr, Eurit-Porphyr, Serpentin, Kalk und metamorphische Schiefer: namentlich Glimmerschiefer, Thonschiefer und Kieselschiefer.

Der Verfasser will der von Herrn Abich erwarteten geognostischen Beschreibung der Transkaukasischen Berge nicht vorgreifen, bemerkt aber dafs auch in diesen eben so wie in Sibirien die Goldführende Formation aus einer Gruppe von Kalken und Schiefen bestehen, die durch Sienit gehoben und durch einen ungeheuren Erguss von Grünsteinen und

Grünsteinporphyren metamorphosirt sei. Die Goldförmige Formation sei überall in der von ihm untersuchten Gegend vorherrschend. Erst weiter gegen NO. treten an ihre Stelle Schichten, die nach Dubois zur Lias- und Kreidegruppe gehören. Diese beginnen nach dem Laufe der obengenannten Flüsse etwa in der Mitte ihrer Thäler. Gegen SW. dagegen Trachyt, Doleritische Laven und Vulkanische Gesteine an die Goldführende Formation.

So sind also der geognostische Bau die Zusammenhänge und die Lagerungsverhältnisse der Transkaukasischen Gebirge mit den reichsten Golddistrikten Sibiriens, ganz übereinstimmend. Das höchst günstige Vorurtheil, welches hierdurch in Transkaukasien entsteht, wird aber fast zur Gewissheit durch die Entdeckung reichlicher Anzeigen von Gold in Kasan an dem Flusse Bombak und besonders durch die Seife von Akstafa. — Die glänzendsten Aussichten bieten bis jetzt das Thal des Terter und die Bäche und Quellen die mit dem Flusse einerlei Ursprung haben.

Ausflug nach dem persischen Kurdistan.

Von

Herrn N. Chanykow *).

. **A**m 26. März (1852) reiste ich von Tiflis nach Tauris, wo ich mich zwei Wochen aufzuhalten dachte. In der That wandte ich mich am 17. April von neuem der russischen Gränze zu, und zwar auf der geraden StraÙe nach Ordubad, welche Gegend mir noch unbekannt war. Der steile Uebergang über den Bergrücken, der sich von Sawalan nach dem nordwestlichen Ende des Urmia-See's zieht, war noch mit Schnee bedeckt, und nachdem ich seine Höhe bestimmt hatte, stieg ich in das malerische Thal des Araxes hinab, die um diese Jahreszeit schon in frischem Grün und im herrlichsten Blumenschmuck prangte. Ich verbrachte drei Tage in Ordubad, das sich durch seine schöne Lage auszeichnet. Beim Anblick dieses freundlichen Städtchens, das, mitten unter amphitheatralisch emporsteigenden Gärten erbaut, von malerischen Bergen eingeschlossen ist, an deren südlichem Rande ein glänzender Streifen hervorschimmert, der den Lauf des Araxes andeutet, begriff ich die Vorliebe der mongolischen Eroberer Persiens für diesen Ort, in dessen Umgegend sie einige Denkmäler ihrer Anwesenheit zurückgelassen haben. Am 23. April nahm ich die Minarete in Augenschein, die in

*) No. 22 und 23 des Kawkas vom J. 1853.

der ersten Zeit des Islam beim Dorfe Asy, am Ufer des Araxes, errichtet wurden; besuchte am 24. d. des alten Djulfa, welche durch den Reichthum und Vielfältigkeit ihrer Grabmäler in so trauriger Weise die frühere Blüthe der Stadt erinnern, und erreichte am 27. d. ben Tage Nachitschewan, wo ich Briefe und Papiere erhielt, die mich abermals nach Persien riefen.

Ich muß hier bemerken, daß ein Hauptzweck meiner ersten Reise nach Persien in dem Wunsche bestand, die Möglichkeit der Anwendung des Aneroid-Barometers auf Höhenmessungen zu prüfen. Ich versah mich zu diesem Behuf mit zwei Instrumenten: das eine von Paris mit einer über den ganzen Kreis gehenden Theilung, das andere von Petersburger nur über den halben Kreis gehend, mit gekrümmtem Thermometer, mit deren Hülfe ich Höhenmessungen von Tiflis nach Tauris, so wie auf dem Wege über Ordubad nach Nachitschewan Beobachtungen anstellte. Indem ich die Höhe dieser Punkte, von denen viele früher geodätisch oder vermittelst des gewöhnlichen Barometers bestimmt waren, annähernd berechnete, überzeugte mich, daß dieses schöne Instrument, das durch die Leichtigkeit seines Transports so große Vortheile darbietet

*) Ich halte es hier für meine Pflicht, die Aufmerksamkeit der Leser von Aneroid-Barometern auf die völlig unpraktische Weise zu lenken, in der sie die Thermometer daran befestigen. Das Thermometer ist nothwendig zur Correction der Angaben des Instruments oder richtiger, um seine Angaben auf eine bestimmte Temperatur zurückzuführen, indem Herr Schumacher den Fehler der Temperatur auf diese Angaben gezeigt hat; allein dieses Thermometer, wie sorgfältig man es auch construiren mag, hat seine Correction, die man nicht bestimmen kann, ohne das ganze Instrument auseinander zu nehmen; außerdem befindet sich das gekrümmte Thermometer unter dem Zifferblatt, der übrige Theil desselben ist auswendig, was ohne Zweifel einen schädlichen Einfluß auf die Angaben ausübt. — Ich halte es daher für weit zweckmäßiger, das Thermometer beweglich (wydwijny) zu machen, indem man die Länge vom Diameter des Aneroid-Barometers giebt; es wird leicht sein, es bei Beobachtungen immer so weit auszuschieben, daß man seine Angaben ablesen zu können *).

Anm. d.

*) Diese haben aber grade dann mit der Temperatur des Metalles, welches sie kennen müssen, so wenig zu thun, daß es aussieht als habe der Verfertiger des Instrumentes welches er verbessern will, nicht verstanden.

stens in den Gränzen, innerhalb deren ich es gebrauchte, d. h. von 700 bis 11000 engl. Fufs, auch ebenso genügende Resultate liefert, als das Barometer, und es daher vollständig ersetzen kann *).

Ich benutzte den Aufenthalt in Nachitschewan, um am 28. April einen Abstecher nach den Ruinen von Gilän zu machen, die beim Dorfe Unter-Asy liegen. — Es ist dies die siebente untergegangene Stadt, die sich im Umkreise Transkaukasiens befindet; die ersten sechs sind bekanntlich Ani, Wagarschat, Berda, Biläkan, Djulfa und Kabala. Allein diese Ruinen sind völlig stumm; unter der ungeheuren Masse der hier und dort zerstreuten Steine entdeckte ich mit grofser Mühe eine einzige Inschrift auf einer unbehauenen Sandsteinplatte, demselben Material, aus welchem sämtliche Gebäude dieser Stadt erbaut waren. Sie lautete: „Alischa, Sohn des Dilkusch, betete und schied von dannen im Jahr 712 der Hedjra.“ Wenn man bedenkt, dafs vor dem Einfall der Mongolen in Persien, d. h. vor dem Jahr 652 der Hedjra, eine starke Auswanderung von Gilän nach Aderbeidjan stattfand, wo es noch jetzt in der Nähe von Maranda Dörfer giebt, deren Einwohner eine Mundart des Giläner Talysch reden, so läfst sich annehmen, dafs die von mir besuchten Ruinen eine der Hauptwohnstätten dieser ausgewanderten Bevölkerung gewesen sind. Jedenfalls kann man mit Sicherheit behaupten, dafs die Stadt im Jahre 712 der Hedjra schon nicht mehr existirte, indem die oben citirte Inschrift offenbar von irgend einem wallfahrenden Derwisch auf einem unter den Trümmern gefundenen Stein eingekritzelt (wyzarapana) wurde, und da die Einfälle der Mongolen in diese Regionen mit dem achten Jahrhunderte der Hedjra begannen, so kann man sie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit als die Hauptursache der Zerstörung jener Stadt betrachten.

*) Vergl. in d. Arch. Bd. VII. S. 833, wo auf einen Mangel des in Rede stehenden Instruments aufmerksam gemacht ist, dem nothwendig abgeholfen werden muss, ehe man das ihm hier so freigebig ertheilte Lob für begründet erklären kann. E.

Am 6. Mai reiste ich neuerdings nach Tauris auf der gewöhnlichen, über die Quarantaine von Irenden Strafe eintraf. Die Vorbereitungen zur Iän hielten mich dort bis zum 26. zurück, an welchem endlich nach Urmia aufbrach. Der Weg nach der Heimath Zoroaster's zieht sich längs dem nördlichen See's von Urmia bis zum nordwestlichen Ende desselben, macht dann plötzlich eine Schwenkung nach Süden, dem westlichen Ufer des See's folgt. — Die Gegend anfangs ziemlich einförmig und nicht sehr anziehend. Das Land ist thonig und streckt sich in einer glatten Ebene am Fusse des steilen Sawalan-Gebirges aus, im Süden von den blauen Fluthen des See's begrenzt. Der Zugang zum letzteren ist hier äußerst schwierig, und zwar wegen morastigen Grundes, der den Beweis liefert, daß dies der See des Strabo einst einen viel größeren Umfang hatte. Stellenweise wird der monotone Anblick der dürrer Landschaft durch Oasen von herrlichen Bäumen mit prächtigen, üppigen Gärten unterbrochen, deren schöne Rosensträucher in voller Blüthe standen. Am 30. Mai erreichte ich die bergige Halbinsel am westlichen Rande des See's und das berühmte Gugertschinkale. So nennt man die Thronstadt, eine Festung, die auf einem 250 Fuß hohen, senkrechten Felsen erbaut und durch einen schmalen sandigen Damm mit dem Ufer verbunden ist. Dieser Felsen ist wahrscheinlich aus versteinerten Quellen entstanden, über welche ich später ausführlicher aussprechen werde und die, wie es scheint, die merkwürdigste Naturerscheinung des südlichen Aderbeidjan und des südlichen Kurdistan bilden. Die Traditionlieferung sagt, daß Hulagu seine Reichthümer in dieser Festung aufbewahrt habe. Zu ihrem Eingang führt ein in den Felsen gehauener, enger Pfad, der an zwei Stellen durchbrochen und hier durch Brücken verbunden ist, die unter mir fürchterlich schwankten und zitterten, als ich in die tiefen Gewässer des See's hinabblickte. In der Festung fand ich nur eine eiserne Inschrift, ohne Jahreszahl, obwohl sich nach den Zügen

der Hedjra auf Veranstaltung Abu-Mansur's, Sohns des Musa, errichtet wurde. Erwähnung verdient auch die Hauptmoschee der Stadt, auf dessen Michrab eine mit prächtigen Arabesken verzierte Inschrift besagt, daß es im Monat Rābbi el Achir des Jahres 676 vollendet und das Werk des Abd-el-Mumin, Sohns von Schirif-Schach, eines Malers aus Tauris war. — Diese letztere Inschrift ist nicht in kufischen Charakteren, obwohl sie offenbar aus einer Zeit herrührt, wo der Kufismus noch in Gebrauch war, da man ringsum dieselbe kufische Cursivschrift sieht, welche gewöhnlich die Denkmäler und Münzen der Hulaguiden ziert.

Am 9. Juni gelangte ich nach Uschnu und befand mich jetzt in dem eigentlichen Kurdistan, dessen Bevölkerung von aller türkischen Beimischung frei ist. — Der Weg in diesen ersten „Gau“ Kurdistan führt durch das Thal des Flusses Tasch-tebil, das sich an ein weites Plateau von bedeutender Höhe schließt, dessen Oberfläche bereits von saftigem, aromatischem Grase bedeckt war. Der Pfad, der von demselben hinab führt, ist steil und felsig, aber alle Beschwerden des Weges werden belohnt durch die Reize des Thals von Uschnu, das im Westen von den Schneegipfeln des Kandilan begrenzt ist. Hier hat das Schiitenthum ein Ende; alle Einwohner sind Sunniten, und zwar sehr eifrige Sunniten; sie sind fast alle Müriden des unter ihnen berühmten Scheich Tahaeddin, der von Noutsche, einem unzugänglichen Theil des türkischen Kurdistan, aus, den Tarigat predigt und seine Chalifen über das ganze nördliche Kurdistan aussendet *). Man wird umsonst eine richtige Darstellung dieses Thals auf irgend einer Karte von Persien suchen; sowohl bei Ritter als bei Monteth ist seine Lage ganz falsch angegeben.

In Begleitung aller anwesenden Glieder des fürstlichen Hauses von Uschnu machte ich mich am 11. Juni auf den Weg, um das berühmte Denkmal Kellä-Schin oder der blaue

*) Also ein Glaubensgenosse und vielleicht Verbündeter von Schamil.

D. Uebers.

Stein in Augenschein zu nehmen. Es besteht aus einem Block von Granit (nicht von Marmor, wie Rawlinson schreibt) 66,5 engl. Zoll hoch, 30,7 Zoll breit und etwas über 4 Zoll dick. Dieser Block ist oben und unten abgerundet und steckt mit seinem zur Form eines stumpfen Kegels behauenen Ende in einer runden Oeffnung, ausgehöhlt in dem ebenfalls aus Granit bestehenden Fundament, einem acht Zoll über die Erde hervorragenden Parallelopipedon, dessen obere Fläche 47,7 Z. im Quadrat hat. Beide Seiten des Blocks, sowohl die der Strasse zunächst gelegene, als die entgegengesetzte, sind mit dicht zusammengedrängter Keilschrift bedeckt; die Inschrift auf der ersten Seite hat sich etwas besser erhalten, doch sind viele Stellen durch die Hand der Zeit verwischt, so dals es mir trotz aller Mühe nicht gelang, einen Abdruck davon nach der von Millin erfundenen Methode zu machen. Ich unterstreiche das Wort beide deshalb, weil mein einziger Vorgänger bei diesem Denkmal, Rawlinson, wegen der kurzen Zeit, die er der Besichtigung desselben widmen konnte, nur die auf der westlichen, der Strasse zunächst liegenden Seite befindliche Inschrift bemerkte. Nachdem ich die Höhe dieses Punktes, der noch von Schnee bedeckt war, bestimmt und bei den Kurden von Rowandus übernachtet hatte, kehrte ich am folgenden Tage nach Uschnu zurück, indem ich noch unterwegs die verfallne Kirche, Scheich-Ibrahim besuchte, die nach der unter den Nestorianern verbreiteten Tradition 376 Jahre vor Mohammed erbaut wurde.

Am 16. Juni reiste ich von Suldus ab. Dieser Bezirk ist in Persien durch seinen blühenden Ackerbau und seine üppige Vegetation berühmt: in ersterer Beziehung mit Recht, indem man das enge Thal, das sich längs dem nördlichen Fuß der Bergkette von Lahidjan zieht, überall fleissig bebaut hat, doch besitzt es bei weitem nicht die duftreiche Frische, durch welche sich die Gefilde von Uschnu auszeichnen.

Nachdem ich Tschiana und Nagodech, die beiden Hauptörter von Suldus, besucht und auf meiner Route eine grosse Anzahl Dörfer verzeichnet hatte, die von Monteith nicht er-

wähnt werden, erreichte ich am 17. Suuk-Bulak, den Hauptort der Kurden vom Geschlechte Mikri. Da ich hier erfuhr, daß die von der russischen und englischen Regierung zur Schlichtung der Gränzstreitigkeiten zwischen der Türkei und Persien ernannten Commissäre in Lahidjan erwartet würden, so begab ich mich am 20. Juni ebenfalls dahin. Die Strasse geht anfangs eine kurze Strecke weit die Ebene des Suuk-Bulak-Flusses hinauf, dann etwas länger durch das Thal das sich links in ihn ergießenden Baches Schiran-Awa und endlich durch den Thalweg des Flusses Kachriman zum Gipfel des Bergpasses (perewal) zwischen dem Suuk-Bulak und Lahidjan, der als Wasserscheide der Flüsse, die in den Tigris und Euphrat, und der Bäche, die in den See von Urmia strömen, eine wichtige geographische Bedeutung hat. Auf seiner westlichen, lahidianischen Abdachung befinden sich die Hauptquellen des kleinen Sab. Die Forschungen Rawlinson's haben zuerst einiges Licht auf diesen dunklen Theil der Hydrographie des westlichen Persiens geworfen und die Angabe der arabischen Geographen bestätigt, daß der kleine Sab in Lahidjan entspringt; da er jedoch diesen Gegenstand nur im Vorbeigehen berührt hat, so erlaube ich mir einige Details hinzuzufügen. Der kleine Sab oder Saab wird durch den Zusammenfluß dreier Bäche gebildet, die in drei verschiedenen Theilen Lahidjan's ihre Quellen haben: des Chodjatrow, der unmittelbar unter dem eben erwähnten Bergpaß hervorströmt, des Gelutschai, der in den Bergen des südsüdöstlichen Lahidjan entspringt, und sich beim Dorfe Legwin mit den Chodjatrow vereinigt, und des Lawen, dessen Quellen sich im südöstlichen Theile des Kelläschin-Gebirges, im Distrikt Dukemaidan, befinden. Dieser letztere Bach vereinigt sich mit dem Gelutschai etwa vierzehn Werst von dem Zusammenfluß desselben mit dem Chodjatrow, und erst hier nimmt er, durch Serdascht fließend, den Namen des kleinen Sab an.

Nachdem ich die Höhe des Bergpasses bestimmt hatte, stieg ich längs dem Bache Chodjatrow in das Dorf Legwin hinab, wo man mir, der größeren Bequemlichkeit halber, ein

Quartier in der Moschee einräumte. An demselben Abend besuchte ich ein Denkmal muselmännischer Frömmigkeit, welches sich zwei Werst von Legwin das Thal des Gelutschai hinauf befindet. Auf einem senkrechten Felsen von 180 bis 200 engl. Fuß Höhe ist 15 Fuß 2 Zoll von der Erde eine flache Stelle in den Granit ausgehöhlt, die zwei Sajen in der Länge, $1\frac{1}{2}$ Arschin in der Höhe hat und mit einem Rahmen umgeben ist. Auf dieser Fläche sind die Worte: Allahu ekber (Gott ist groß!) eingegraben, aber die nicht sehr tiefen Buchstaben sind dergestalt mit Lichen und Moos überwuchert, daß ich sie kaum unterscheiden konnte. Am 21. Juni erstieg ich den Berg Churindj, der, wie schon aus Ritter (Bd. 9, S. 1034) bekannt, mit Felsen von der mannigfaltigsten und seltsamsten Gestalt bedeckt ist, die sich von weitem in der That wie die Ruinen einer ungeheuren Stadt ausnehmen. — Diese werden jedoch keinesweges, wie man Rawlinson sagte, von den Kurden für versteinerte Menschen und Thiere gehalten; es geht bei ihnen vielmehr die Sage, daß einst ein Steinregen gefallen sei, und in der That muß es diesen Natursöhnen schwer sein, die Zahl und Mannigfaltigkeit der hier zerstreuten Fragmente von grauem grobkörnigem Sandstein, die auf einer Unterlage von Tribsand (?) ruhn, in einer andern Weise zu erklären. Von dem Berge herabsteigend, besichtigte ich das gleichfalls zum erstenmal von Rawlinson beschriebene, Keli-sipan genannte Denkmal. Es besteht aus einem 11,7 F. hohen Block von weißlichem Granit, auf welchem man an zwei Stellen Zeichen in der Gestalt von Hufeisen bemerkt. Ich halte es für einen einfachen Markstein, der die Felder des einen Zweiges des Geschlechts Mamysch von denen des andern scheidet, indem sich in mehreren Theilen Lahidjans dergleichen Blöcke finden, welche diese Bestimmung haben.

In Pasowa, dem Hauptort von Lahidjan, angelangt, blieb ich dort bis zum 25. Juni in der Gesellschaft des berühmten kurdischen Räubers Pirut-Aga, dessen Erzählungen alle mit den Worten beginnen: „als ich auf einen nächtlichen Ueberfall (tachapaul) ausging“, oder „als ich von einem nächtlichen

Ueberfall zurückkehrte." Nachdem ich noch zwei den Commissären verlegt, die einen reichen Vorrath an Mineralen aus Arabistan mitbrachten, wendete ich mich nach Suuk-Bulak, entschlossen, den noch von europäischen Reisenden betretenen Weg nach Samarkand zu schlagen, um nach Sinna zu kommen. — Die vornehmste Merkwürdigkeit von Suuk-Bulak sind seine eisenhaltigen Quellen, die eine versteinemde Eigenschaft haben. Alle sind sämtlich aus kegelförmigen Kalkhügeln hervor, an deren Seiten sich Rinnen gebildet haben, die der Quellen dienen. Die Ausströmungen aus der Hauptöffnung, welche an diesen Rinnen vorbeifliessen, vermehren allmählich die Dicke der sie bedeckenden Kalkrinde, was gleich der abgelagerte Kalk (osanki iswesti) die Öffnung immer mehr einengt, so daß sie mit der Zeit ganz verstopft wird. Die in Thätigkeit befindlichen Quellen sind von steinigen Hügeln umgeben und mit einer Steinrinne umzogen, unter der, wie unter einer Eistrinde, in größerer oder geringerer Entfernung von der Oberfläche, die Quelle verbirgt, welche nicht die Kraft hat, durch die Kalkrinde zu dringen, sondern an irgend einer Stelle (gdje nibud) aus der Erde siekert. Es sind diese Quellen, welche in ganz Asien beidjan jene bedeutenden Anschwemmungen (naplavina) von Kalkstein bilden, an dessen Mittelpunkten, bei Maragi, Chai und Eriwan und bei Bidjar, sich die Gruben von albatre oriental oder durchsichtigem Marmor bilden, dessen Masse desto reiner und schöner ist, je tiefer dem Wasser liegt, das hier von dicken Schichten von Kalk bedeckt ist. Einige von den Quellen (nicht die um Suuk-Bulak) sind heiss, wie z. B. die in der Nähe von Tochtikent, und einige sondern schwefelhaltige Gase ab, was auf einen vulkanischen Ursprung ausser Zweifel zu stellen scheint. Die nördliche Gränze dieser Aeufserung vulkanischer Gase kann man eine Linie betrachten, die unweit des Araxes gegenüber, in der Schlucht Djus-Dere beginnt; von hier erstreckt sich dieses Gebiet in einen schmalen Strich bis zum

lichen Ende des Sees von Urmia, indem es das Sehend-Ge-
birge mit seinen weilläufigen Abzweigungen in sich schließt,
während der westliche Theil Kaslenka mit Tacht-Belkis und
Tacht-Suleiman umfaßt, sich von dort nach Kürdasin oder
Gerus bis Bidjar zieht, wo er, eine nordwestliche Richtung
annehmend, dicht im Süden von Suuk-Bulak vorbeigeht und
sich westlich von Urmia nach dem Dorfe Gäwlan streckend,
von neuem dem nordwestlichen Ende des See's von Urmia
nahe kommt, dann aber in einer Richtung, die ich jedoch nicht
und Eriwan ausläuft, in einer Richtung, die ich jedoch nicht
genauer bestimmen kann, da ich sie nicht selbst untersucht
habe. Sonst bietet Suuk-Bulak, auch Suudj-Bulak genannt, wo
nicht viel Merkwürdiges dar. Im letzten Garten der Stadt
von der südwestlichen Seite zeigte man mir die Stelle, die
im Jahr 1851 noch ein ungeheurerer Ahornbaum stand, der
durch Unvorsichtigkeit verbrannte; die vom Feuer geschwärtzte
Grube, die von dem unteren Theile im Umfang. Am südlichen
Ende der Stadt zeigte man mir das Mausoleum Pir-Sultan,
des berühmtesten aller Mikrier, der vor 150 Jahren gestorben
sein soll. In der Stadt selbst befindet sich eine Moschee, un-
ter der Regierung Schach Suleiman (das drei ist nicht ganz deutlich) erbaut.
1083 der Hedjra (das drei ist nicht ganz deutlich) erbaut.
Am 30. Juni verließ ich Suuk-Bulak und hielt das erste
Nachtlager in dem ansehnlichen Dorfe Bolgabili, neun Farsan-
gen von Suuk-Bulak; am folgenden Tage legten wir noch
vier Farsangen zurück und überschritten die Gränze von Ader-
beidjan und dem südlichen Kurdistan 1½ Farsangen von Sak-
kys. Die Straße von dort nach Sinna, wo meine Reiseroute
mit der des Doctor Cormick nahe zusammentrifft, durch-
schneidet eine hohe, von Hügeln unterbrochne (ischolmlenno)
Ebene, die den Kurden als Sommer-Lagerplatz (kotschewje)
dient, und zwar sowohl den dem Wali unterworfenen, als
auch den türkischen, die sich des Winters in der Umgegend
von Suleimanich aufhalten. Sie ist daher in dieser Jahreszeit
keinesweges ganz sicher. Das Terrain erhebt sich hier al-

mäßig bis zum Dorfe Kotschian, im Distrikt Kiläku, wo weit langsamer bis Sinna abfällt, wo ich am 5. Juli nachdem ich unterweges die Höhen des Dorfes Sah Distrikts Kotschian, des Distrikts Kiläkan, des Dorfes Dore, wo meine Route mit der Macdonald Kinneir's montraf, des Flusses Kysyl-Usen, sechs Farsangen von Quelle, und des Dorfes Achmed-Abad bestimmt hatte. ist eine neue Stadt, welche meine Vorgänger Rich und Donald ziemlich umständlich beschrieben haben. Allerdings seitdem der Palast des Wali, sowohl als die von ihm getreten Moscheen und Medressen, in großen Verfall gehen, die Vergoldung ist schwarz geworden, die Fontainen aufgehört zu springen und Spinngewebe und Rauch, die Arabesken unkenntlich; allein in den Hauptzügen Stadt dieselbe geblieben, und in dem Palast des Wali Saal noch unversehrt, wo an der einen Seite sich das Bild eines Mannes in einem dreieckigen Hut und ein Gewehr in der Hand befindet, mit der Inschrift: „Der König der großen Monarch, der berühmte Napalian, König des Reiches Frans;“ ihm gegenüber aber, an der rechten Seite des Saals, in einer der Wahrheit näher kommenden Uniforme der Kaiser Alexander, mit der Inschrift: „Alexander, der große Herrscher des Reiches Russland,“ und zwischen ihm zwei Portraits des „berühmten Königs vom deutschen Reich“ und des Königssohns des großen Reichs England (der damalige Regent, nachherige König Georg IV.) und des Generalkommandanten von Indien. Dieser Saal, der noch heute das Bewundern und die Bewunderung der Einwohner von Sinna erregt, heißt „der herunterjochende“ (dilkuscha). — Sinna ist eine kleine Stadt, in hohen, kahlen, felsigen Bergen umgeben, woher, trotzdem es im Norden den ganzen hohen Theil des südlichen Kaukasus vor sich hat und im Süden von hohen Bergzügen geschützt wird, die es von den brennenden Ebenen Mesopotamiens trennen, so wie trotzdem daß es in einer größeren Höhe als das Meer liegt als Tauris, die Hitze hier im Sommer außerordentliche Intensität erreicht und um so schärfer

zieht sich die Strasse lange Zeit längs einer flachen Hochebene hin, im Süden begränzt von einer mit der Strasse parallel laufenden, ununterbrochenen Bergkette. Der niedrigste Punkt dieser Hochebene war neben den versteinernenden Schwefelquellen Baba-gur-gur, gleichnamig mit denjenigen, welche Ker Porter bei Kerkuk besuchte (vergl. Ritter Bd. 9 S. 554). An diesen Quellen war der Kochpunkt $75^{\circ},6$ R. bei $25^{\circ},8$ R. äussere Temperatur. Nachdem ich endlich beim Dorfe Ak-Bulak einen nicht sehr hohen Bergpafs erstiegen, der das südliche Kurdistan von der Provinz Hamadan scheidet, sah ich vor mir den Alwend, mit einem Schneestreifen unter seinem spitzigen Gipfel und der blühenden Ebene von Hamadan zu seinen Füßen. Ich habe schon oben angedeutet, daß sich der Ueberfluß an versteinernenden Quellen, der eine so bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit Aderbeidjan's bildet, im südlichen Kurdistan wiederholt; doch kann ich es hier nicht über mich nehmen, den Umfang ihrer Thätigkeit durch eine fortlaufende Linie zu bezeichnen, da ich mit Sicherheit nur einen Punkt ihrer nördlichen und einen ihrer östlichen Gränze feststellen kann. Es ist indess unzweifelhaft, daß der Mittelpunkt dieses Terrains in der Nähe der schwefelhaltigen Kalkquellen Baba-gur-gur und der umliegenden schönen und reichen Gruben von durchsichtigem Marmor zu suchen ist, der von den Persern Balgami genannt wird und den besten, zu Weramin, bei Maragi, gefundenen Arten in Nichts nachgiebt. Diese Marmorbrüche sind beim Flecken Hoslan oder, wie Einige ihn nennen, Kostron gelegen — einem Flecken, der sich durch einen ungewöhnlich hohen Erdhügel (nasypny cholm) auszeichnet.

Am 18. Juli, mit Sonnenuntergang, erreichte ich Hamadan, das sich in einem langen Streifen auf einer ziemlich steil aufsteigenden Anhöhe ausdehnt, aber keineswegs, wie Morier schreibt, auf mehreren Hügeln erbaut ist. In der Stadt selbst ist nur ein einziger Hügel, auf dem sich das armenische Viertel befindet; ein anderer Hügel, der von der Festung oder vielmehr von deren Ruinen eingenommen wird, liegt außer-

halb der Stadt. Offenbar hat sich daher der in allen andern Fällen außerordentlich zuverlässige Verfasser des „Hajji Baba“ durch das Verlangen, die Bauart Hamadan's von der übrigen persischen Städte zu unterscheiden, hinreißen lassen, von der Wirklichkeit etwas abzuweichen. Er wollte hierdurch der wichtigen Entdeckung von der Identität Hamadan's mit Ecbatana noch größere Wahrscheinlichkeit verleihen, obwohl die anderen zur Motivierung derselben angeführten Beweise so stark sind, daß sie keineswegs einer solchen Bestätigung bedürfen.

Am 19. Juli untersuchte ich nur ein meiner Wohnung zunächst liegendes Denkmal, Gumbedi-Alawian, am Platze Mir-Agil. Seine Aehnlichkeit mit dem Thurm der Atabeken in Nachitschewan und die kufischen Inschriften auf seinen Mauern ließen mich vermuthen, daß es zu den Monumenten der Seldjuken-Herrschaft in Persien gehöre; als ich jedoch das Innere betrat, überzeugte ich mich, daß dieses in architectonischer wie in künstlerischer Hinsicht sehr merkwürdige Denkmal aus der mongolischen Epoche stamme. Ich fand, daß die kufischen Inschriften hier mit Inschriften in den Rukha-Charakteren gemischt sind, die in Persien bis zur Regierung Abu-Said's einschließlic im Gebrauche waren. Sowohl die kufischen als die nicht-kufischen Inschriften, die ich copirte und entzifferte, bestehen alle aus Versen des Koran's, sind jedoch in paläographischer Beziehung von Interesse *).

Der 20. Juli war für mich ein mühsamer Tag, indem ich von Morgen bis Abend auf den Beinen war, um die Merkwürdigkeiten Hamadan's zu besichtigen, ohne damit zu Ende

*) In einer Anmerkung zu dieser Stelle sagt Herr Chanykow, er habe in der von Chondemir geschriebenen Geschichte der Wesire gefunden, daß Sarai-Alawian schon zu Lebzeiten Scheich-Abu-Ali-Sina's (Avicenna's), d. h. im 5. Jahrhunderte der Hedjra oder mehr als 100 Jahre vor der mongolischen Epoche existirt habe. Wenn es daher dasselbe Gebäude ist, so wäre sein erster Eindruck der richtige gewesen.

zu kommen. Nachdem ich dem Gouverneur von Hamad dem Prinzen Seif-Ulu-Mirza, einen Besuch abgestattet, ich mich nach dem Stadtviertel Djawalan, dessen Moschee ich in Augenschein nehmen wollte, und obwohl der Zutritt des Volkes mir nicht erlaube, sie genau zu untersuchen, überzeugte ich mich doch später, daß sie im Jahr 1250 Hedjra (1836 nach unserer Zeitrechnung) restaurirt und nichts enthält, was älter als dieses Jahr ist. Alsdarum suchten wir das Grabmal des Imam-Sade-Schach-Hussein, dessen erste Errichtung, wie aus der Inschrift rechts vom Haupteingang eingekitteten buntfarbigen fensters hervorgeht, in das 738. Jahr der Hedjra (1337 Christi) fällt; indessen ist es kürzlich, nämlich im Jahr der Hedjra (1798 n. Chr.) restaurirt oder vielmehr ganz gebaut worden. Unsere nächste Wanderung war nach in demselben Stadttheil befindlichen, sogenannten Alexander's des Grossen, am Ufer des Hauptflusses Hamadans. Es ist dies nichts mehr und nichts weniger als eine in dem cylinderförmigen Vorsprung (wystup) eines Hauses angebrachte, dreieckige Oeffnung. Aus welcher Zeit sie herrührt, kann man nicht bestimmt angeben; die Seiten der Oeffnung sind jedoch von zwei Grabsteinen unterbrochen. Auf dem rechten ist das Jahr 1129 der Hedjra (1716 n. Chr.) und auf dem linken 1120 (1708 n. Chr.) sichtbar; folglich ist das Grab weit später als das Jahr 1716 wieder umgebaut worden, da man sicher nicht gleich nach Aufstellung der Oeffnung daran gearbeitet haben wird (?). Im Inneren dieser Oeffnung sind einige Fragmente von marmornen Grabverzierung streut, wie man deren viele auf allen Hamadaner Moscheen sieht. Ohne Zweifel ist dies nicht das Grab Alexander's, nicht unmöglich ist es aber, daß die Sage auf den Ort weist, wo Hephästion begraben wurde, der dem Herrscher macedonischen Eroberers so nahe stand, daß sie im Volk des Volkes sich recht gut in eine Person verschmelzen konnten.

Von hieraus begab ich mich nach dem Stadtviertel

jian, wo man mir einen von dem Todlengewölbe der Atabeken dorthin versetzten Grabstein zeigte, auf welchem mit Ruhka-Schrift das Jahr 563 der Hedjra (1167 n. Chr.) eingegraben ist. Es ist dies der älteste Grabstein mit Angabe des Jahrs, der mir in Hamadan zu Gesichte gekommen. Auf dem Wege zu dem berühmten steinernen Löwen, der einst Hamadan vor einem Ungewitter rettete, bemerkte ich einen seltsamen Stein, mit einer kufischen Inschrift und einer in Ruhka-Charakteren verzierten, welche die Worte: „Ich ging vorüber und starb, war Staub und verwandelte mich in Staub“, enthalten. Letztere ist in die Mauer einer Kapelle eingekittet, welche das Grab des Hadji-Hafis genannt wird. — Wir verließen hierauf die Stadt durch ein Thor, welches von Alters her Derwasei-Schir, d. i. Thor des Löwen, heißt, und erreichten nach einem Ritt von sechs Minuten im schnellen Schritt auf der Teheraner Strasse einen kleinen, vier bis fünf Fuß hohen Erdhügel, auf dem der verehrte steinerne Löwe ruht. Der Schwanz und die Vorder- und Hintertatzen fehlen, aber der Rumpf, der Kopf und die sehr gut ausgehauene Mähne sind von der Zeit so ziemlich verschont geblieben. Seine Länge von dem Anfang des Schwanzes bis zum Ende der Schnauze beträgt 12 Fuß 1,3 Zoll, seine Breite auf der breitesten Stelle von dem Kreuz bis zum Unterleib 4 Fuß 2,4 Zoll; er ist mit ähnlichen Fragmenten umgeben, wie das Grabmal Alexander's. Dieser steinerne Löwe liegt auf einer so in die Augen fallenden Stelle und ist in Hamadan so bekannt, daß ich nicht begreife, warum keiner von meinen Vorgängern ihn beschrieben hat. Der Fürst A. Gagarin, der im Jahr 1851 in Hamadan war; hatte mich schon mündlich von der Existenz dieses Denkmals benachrichtigt. — In Musalla, wo ich die Ruinen der Festung untersuchte und einen Plan davon aufnahm, konnte ich trotz aller Mühe die weiße steinerne Ringmauer (obschiwka) Tacht-Ardeschiv nicht finden, die von Morier gesehen wurde und ihn an die sassanidischen Bauten erinnerte. Auf einer zwischen der jetzigen Stadt und der Festung gelegenen Esplanade befindet sich ein

großer Friedhof, der für den ältesten der Stadt gilt; so
 Steine ich aber auch besah, fand ich doch nicht einen
 älter war als das zwölfte Jahrhundert der Hedjira, und
 kufischen Inschriften ist natürlich keine Spur. Um den
 Hof sind drei oder vier Imam-Sade's erbaut; ich besuch
 alle, ohne etwas Bemerkenswerthes zu entdecken. Na
 ich diese Umschau beendet, wandte ich mich nach E
 Kurban oder dem Thurm der Opfer, einem seltsamen Ge
 bestehend aus einem Thurm von der Form eines achte
 Prisma's, von einem pyramidenartigen Dache gekrönt,
 Spitze eingefallen ist. Der Besitzer, der sein Heu und
 Gerste hier aufspeichert, sagte mir, daß er weder von
 Vater noch von seinem Großvater irgend eine Ueberlie
 in Betreff der Zeit und der Bestimmung des Baues
 habe, und daß man nicht die geringsten Spuren von In
 ten oder Sculpturen bemerke. — Von hier führte man
 zum Grabmal des berühmten Abu-Ali-Sina oder Avce
 Stadtviertel Durd-Abad. Die Kapelle, in der sich de
 cophag befindet, so wie der Sarcophag selbst sind in
 äußerst verfallenen Zustande, der es mir kaum gestatte
 Grabschrift zu entziffern; wie groß aber war mein Ers
 als ich, nach den pomphaften Titeln Abu-Ali-Ben-Sina
 Datum „15. Raimasan des Jahrs 734“ las. Da ich nun
 daß Abu-Ali im Jahr 428 der Hedjra (1036 n. Chr.) a
 des Ulla-Uddoule-Abu-Djafar gestorben ist, so überzeu
 mich, daß man auch dieses Monument, wie fast alle
 mäler in Hamadan, erneuert hat. Und in der That,
 die Basis des Sarcophags von der sie bedeckenden E
 freite — zum Schrecken aller Anwesenden, die den V
 faßten, daß ich das hundertfünfzig Pud schwere Mo
 wegtragen und die Ruhe des unter ihm liegenden
 stören wolle — bemerkte ich noch kaum die leserlichen
 „ließ erneuern . . . gelehrter . . . größer . . .“

Durch das Muchtaran-Viertel ritten wir wieder zu
 hinaus, um den berühmten Sängibad oder Stein des
 zu sehen, an dessen Kraft die Hamadaner so fest

wie an Ali. Dieser Talisman besteht aus zwei Blöcken (glyba) von grauem Granit, die entweder das Wasser oder eine Erderschütterung hierher geschleudert hat. Sie liegen einer auf dem anderen, und wenn zur Zeit des Getreideworfens eine Windstille herrscht, so zweifeln die Hamadaner nicht, daß man nur den oberen Stein hinabzuwerfen habe, um einen furchtbaren Sturm zu erzeugen, der so lange dauert, bis man den Stein wieder auf seine Stelle bringt. — Es versammelte sich um die wunderbaren Granitblöcke ein großer Volkshaufe, und Alle versicherten mir, daß es sich wirklich so verhalte; als ich jedoch fragte, ob Einer von ihnen es je mit eigenen Augen gesehen habe, konnte Niemand dies bejahen, sondern Jeder hatte es nur von sehr zuverlässigen Leuten gehört.

Kurz nach Sonnenuntergang kehrte ich endlich in das Stadtviertel Muchtaran zurück, um die Tschischmei käft piston oder Quelle der sieben Zitzen zu besuchen. Es ist dies eine massive, längliche Platte von dunkeltem Granit, längs welchem sieben Zitzen en relief ausgeschnitten, unter denselben aber Oeffnungen in den Stein geschlagen sind; aus diesen Oeffnungen läuft das Wasser in ein in die Erde gegrabenes Bassin, zu welchem mehrere steinerne Stufen hinabführen. — Die Bewohner von Hamadan sind überzeugt, daß wenn einer Frau die Milch ausgeht, sie nur nöthig hat, eine von diesen Zitzen mit der Brust zu berühren, um von dem Gebrechen geheilt zu werden. Nach dem abgeriebenen Zustande (obtertost) des Granites zu schliessen, muß der Stein schon lange hier liegen, und ich glaubte einen Augenblick, daß er zu den Ueberresten jenes Aquäducts gehören könne, durch welchen Semiramis die Stadt Ecbatana mit Wasser versah; als ich jedoch die Quelle bis zu ihrem Ursprung im Abend verfolgte, fand ich, daß die Reihe von Brunnen, durch welche das Wasser von dort geleitet wird, Aquäduct des Abd-ul-Asis heißt und beim Dorfe Färch-Abad beginnt; folglich (?) ist dies Alles eine Schöpfung der muselmännischen Epoche.

Am 21. Juli machte ich einen vergeblichen Ausflug nach

der Murad-Bek genannten Schlucht des Alwend, großen Stein mit kufischer Inschrift zu untersuchen, dort befinden soll; mein Führer verirrte sich und konnte unsern Zweck nicht erreichen. In der Folge gelang mir, den Stein aufzufinden und einen Abdruck à la M. seiner schönen kufischen Inschrift zu machen: es ist einmal eines gewissen Abu-Bekr, Sohnes von Nasir, S. Djouse, der zu Ende des Monates Silkade im Jahr Hedjra (1187 n. Chr.) starb, d. i. fast gleichzeitig Stammvater der Atabeken von Aderbeidjan, Atabel. Für die Erfolglosigkeit meiner ersten Expedition war zum Theil durch den Besuch einer Höhle des nahe liegenden Berges Chorsiu entschädigt. Diese Höhle, in welche durch eine schmale Oeffnung hineinkriechen muß, ist einem ziemlich ausgedehnten, augenscheinlich durch den Menschen bearbeiteten Raum; auf dem Boden derselben ist eine Cisterne in den Stein gehauen und mit Wasser gefüllt, das durch den porösen Sandstein des Berges durchtrifft. — Wie die Sage berichtet, pflegten die Regenten von Hamadan ihre Schätze hieher zu retten, wenn die Stadt einer Gefahr bedroht wurde; doch sind weder Inschriften noch Verzierungen auf den Wänden zu sehen.

Am 22. Juli erstieg ich glücklich den Gipfel des Alwend. Nachdem ich mein Zelt mit einigen Lebensmitteln nach dem Fuß des Berges vorausgeschickt, auf welchem Darius und Xerxes eine ungeheure Keilinschrift eingegraben haben, die unter dem Namen Gendjnameh bekannt ist, ging ich mit meinen Führern um 6 Uhr 40 Minuten aus Hamadan und nahm den Weg nach der Schlucht von Abbas-Abbas, eine halbe Stunde von der Stadt beginnt. Bald liefse ich jedoch diese Schlucht, nebst der Straße, durch welche nach dem Gendjnameh und dem Bergpaß Scheehri-sana der sich gegen die Städte Tur, Sirkan und Nechower zieht, zur Linken und erklimmen auf einem schmalen, wegs in den Berg gebahnten Pfade die erste, ziemlich umfangreiche Terrasse des Alwend. Wir ruhten hier 37 Mi-

unter dem Schatten einer Weide, die in der Mitte der Terrasse wächst, und gingen um 8 Uhr 22 Minuten weiter, einen ziemlich steilen Pfad hinauf, der uns um 8 Uhr 35 Minuten zur Gränze des Roggenbaus führte. Hier nimmt der Weg, statt der bisherigen südwestlichen, eine westsüdwestliche Richtung und zieht sich über einen engen, felsigen Damm (*pere-mytschka*), welcher zwei Bergklüfte scheidet, von denen die erste, zur Rechten, geradesweges in die Ebene von Hamadan ausläuft, die zur Linken aber fast senkrecht in die Schlucht von Abbas-Abad, dicht am Felsen Gendj-Namleh fällt. — Um 8 Uhr 50 Minuten mußten wir abermals auf kurze Zeit rasten setzten uns jedoch um 9 Uhr 10 Minuten wieder in Marsch und erreichten bald die zweite, schmale, aber etwas längliche Terrasse des Alwend, in nordwestlicher Richtung, die wir schnell durchritten und dann den steilen und mit ungeheuren Blöcken von grauem Granit überschütteten Thalweg des Alwend-Baches hinaufstiegen, welcher sich in die Schlucht von Abbas-Abad ergießt. Dieser Weg ist zwar nicht lang, aber sehr ermüdend, so daß, als wir ihn hinter uns gelassen hatten, wir uns mit wahrem Genuß unter dem Schatten der Felsen bei einer Cisterne lagerten, die in den Stein gehauen und mit kaltem, durchsichtigem Wasser gefüllt ist. Sie heißt Chousi-Nadiri, da sie auf Befehl Nadir-Schach's gegraben wurde, als er von einem Feldzuge gegen die Türken über Hamadan zurückkehrte. Um 10 Uhr 5 Minuten ging es weiter, und indem wir die Richtung nach Westen auf einem ziemlich abschüssigen und verhältnismässig bequemen Pfade einschlugen, gelangten wir endlich zur höchsten Terrasse des Alwend, deren frisches und sogar nasses Grün den klaren Beweis lieferte, daß der Schnee noch nicht lange hier geschmolzen war. Diese Terrasse ist eine schmale, ovale Plattform, von sechs Felsenspitzen umgeben, welche den eigentlichen Gipfel des Alwend bilden. . . Uns zwischen zerbröckelte Steinmassen (*rossypi*) durchwindend, erreichten wir um 10 Uhr 30 Minuten Chousi-Nebi, eine ziemlich große Cisterne, mit Quellwasser gefüllt, welches eine Temperatur von nur $+3^{\circ},3\text{R.}$

zeigte. Hier stiegen wir von den Pferden ab und b
 die Felsen der höchsten Kuppe des Alwend hinaufzu
 Indem wir ein kleines Schneefeld umgingen, welches s
 zwischen den Felsen erhalten hatte, kamen wir z
 schmalen steinigen Plan, $1\frac{1}{2}$ Arschin lang und ein
 breit, unmittelbar unter einem ungeheuren grauen Gra
 der sechzig Fuß an Höhe den Gipfel des Berges bild
 entschloß ich mich, meine Instrumente zurückzulasser
 keine Möglichkeit sah, die Lampe des barometrische
 mometers vor dem auf dieser Höhe wehenden starken
 zu schützen. Ich selbst stieg über einen schmalen
 Steinfragmente, die sich schraubenartig um den Ha
 ziehen, etwas höher hinauf, bis zum Grabmal des P
 Alwend, eines angeblichen Sohns von Noah, welches
 11 Uhr erreichte. — Von dort zurückkehrend, stellte
 11 Uhr 25 Minuten eine Beobachtung an, welche 7
 Kochpunkt bei der äusseren Temperatur von 19° ,
 Nahe dem Hauptgipfel des Alwend befinden sich no
 Merkwürdigkeiten, die gewöhnlich von den Pilgern
 werden: die erste ist ein Stein, der mit einer Wieg
 lichkeit hat und Gächworei Mariam heisst, und eine
 die aus einem Felsen hervorsprudelt und Paradieswas
 Bechschit, genannt wird; aber von dem Ersteigen de
 ermüdet, hielt ich es nicht für nöthig, sie näher zu be
 und begnügte mich mit einem Blick aus der Ferne (
 dann stiegen wir denselben Pfad bis zur Gränze des
 baus hinab, wo ich anhielt, um die Höhe dieses Pu
 bestimmen. Wir liessen hierauf unseren vorigen W
 führten unsre Pferde am Zügel und kamen über einer
 fen Abhang in den Grund einer Schlucht, wo mein
 reits einige Schritt vom Gendj-nameh aufgeschlagen
 Nachdem ich den Felsen und die Inschriften desselbe
 sucht, gewann ich die Ueberzeugung: 1) daß Mo
 recht hatte, als er über der obersten Inschrift die Sp
 anderen Inschriften zu sehen glaubte, die gewiss nicht
 den sind; über ihn befindet sich eine Spalte, die vor

der Einfassung einer Inschrift ähnlich sieht, aber die man bei genauerer Untersuchung wirklich für eine Spalte erkennt; 2) daß Ker Porter im Irrthum war, als er behauptete, der Gendj-nameh sei auf einem rothen Granitfelsen eingegraben: der ganze Alwend hat keinen Granit von dieser Farbe und der des Gendj-nameh ist vollkommen grau, ohne die geringste röthliche Nüance, wie alle Felsen des nordöstlichen, östlichen und südöstlichen Alwend. Dieser Granit ist grobkörnig; von den Regengüssen abgespült, bildet er auf der Ebene von Hamadan jene breiten Striche von starkem, grauen Sand, die man auf der StraÙe nach Hamadan vom Westen her so häufig antrifft. — Den ganzen Morgen des 23. Juli beschäftigte ich mich damit, Abdrücke der Inschriften auf Papier und Cattun (letztere gingen besser von statten) herzustellen, und in dieser Weise wurde die Inschrift des Darius sowohl als die des Xerxes vollständig copirt. Die Abdrücke waren sehr gelungen, und ich schickte sie nach Bagdad zu Herrn Rawlinson um mit denjenigen verglichen zu werden, welche dieser berühmte Archäolog selbst angefertigt hat. Wieder nach Hamadan zurückgekehrt, besichtigte ich noch einige Denkmäler, sammelte mehrere interessante kufische Inschriften, welche jedoch keineswegs so zahlreich sind, wie man nach den Angaben Keppel's und Dupré's vermuthen würde, erhielt durch Vermittlung des Hamadaner Rabbi eine Copie von den Inschriften der Gräber Mardochai's und Esther's, durch welche das Jahr der Errichtung dieser merkwürdigen Denkmäler endlich festgesetzt wird, und reiste sodann am 26. Juli nach Nechowend ab, welches von allen europäischen Reisenden, so viel ich weiß, bisher nur zwei besucht haben: Tavernier (vergl. „Les six voyages de J. B. Tavernier," éd. 1732. Vol. 3. p. 257) und Flandin, dessen Album eine sehr treue Ansicht des Schlosses von Nechowend enthält. — Die StraÙe dahin führt anfangs durch die Schlucht von Abbas-Abad, dicht an den Inschriften des Darius und Xerxes vorbei, und erhebt sich über einen Ausläufer des Alwend zu einem hohen Bergpaß, wo der Kochpunkt des Wassers, bei einer äußern Tem-

peratur 25°,3 R., auf 73°,2 R. betrug. — Er heisst Schechrisana, nach dem Namen eines elenden Dorfes, das unter dem Bergpaß liegt und einst eine bedeutende Stadt war. Etwa fünf Farsangen von diesem Dorfe befindet sich die Stadt Sirkan, einen halben Farsang von dieser aber die Stadt Tu, welche zusammen den zu Malair gehörigen Distrikt Tusirkan bilden.

Den 27. Juli verbrachte ich in Sirkan und traf am 28. in Nechowend ein. Einige Werst westlich von Tu ist ein Thurm ohne Inschrift zu sehen, der, man weiß nicht weshalb, Thurm des Ibniamin (Benjamin) genannt wird. Man erkennt in ihm den muselmännischen Baustyl des vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderts, und er ist hauptsächlich dadurch merkwürdig, daß er, der Sage zufolge, mitten in der einst blühenden Stadt Rudsabar stand, dessen Bewohner, wenn man dem Zacharias von Kasbin trauen darf, mit Erfolg den Safranbau betrieben, der hier jetzt völlig unbekannt ist. Ich muß gestehen, daß ich an der Richtigkeit dieser Angabe zweifelte, aus der einfachen Ursache, weil der ganze Distrikt Tusirkan so hoch liegt, daß er als Jeiläk oder Sommerlager für die Nomadenstämme (ljetnoje kotschewje) benutzt wird. Der Schnee fällt hier zu Anfang Oktobers und bleibt bis zum April liegen. Ich bemerke noch, daß das Wasser in Sirkan am 27. Juli um 10 Uhr Morgens bei 75°,1 und einer äußern Temperatur von 24°,5 R. kochte, und daß bei uns am Kaukasus der Safran nur in den heißesten Theilen des Landes gedeiht, die unter dem Meeresniveau am Ufer des Kaspischen Meeres liegen.

Ehe ich dieses Schreiben, in welchem einige Hauptresultate der ersten Hälfte meiner Reise fragmentarisch vorliegen, schliesse, muß ich noch hinzufügen, daß ich mich durch eigene Anschauung des ganzen Landstriches zwischen Hamadan und Nechowend überzeugt habe, daß die alte Straße von Babylon nach Ecbatana diese selbe Richtung und nicht die auf Asad-Abad nahm, und daß in der engen Schlucht Schechrisana der unglückliche Firusan (Pheroses) umkam, von den Arabern verfolgt, die ihn bei Nechowend geschlagen hat-

ten. Ersteres wird, meiner Ansicht nach, dadurch bewiesen, daß auf dieser Route der Gendjnameh sich befindet, indem weder Darius noch Xerxes ihre Inschriften auf einer wenig besuchten Straße eingegraben hätten, und für Letzteres giebt das Grab Abul-Machdjan's Zeugniß, des berühmten Kampfgenossen Sa'ada-ibn-Abdul-Wakkas' in der Schlacht von Kadesia, der, wie die Sage erzählt, bei Nechowend schwer verwundet, dem fliehenden Firusan nachsetzte, aber unterwegs erschöpft anhalten mußte und neben einer Quelle starb, wo jetzt über seiner Asche eine Kapelle erbaut ist. Wenn nun der geschlagene Firusan nach Sirkan floh, so gab es für ihn keinen Pferdweg nach Hamadan, als über den Bergpafs Schechri-sana *).

*) Ein von Herrn Chanykow versprochenes zweites Schreiben, welches die Fortsetzung seiner Reise enthalten soll, haben wir in den uns vorliegenden Nummern des Kawkas noch nicht gefunden.

Uwarowskji's Jakutische Memoiren

Wir haben oft und schon längst darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Petersburger Akademie ein bedeu-
tendes Verdienst um die vergleichende Sprachenkunde
verdienen würde, wenn sie sich neben ihren West-Europäischer-
n, auch Asiatische Individuen aggregirte welche —
dem Theile von Sibirien in denen sie geboren sind,
finnische, Ostjakische, Mongolische, Tungusische oder
schadalische Sprache neben der Russischen und eben-
so ständig wie diese, besitzen *). Einen ersten Schritt
in diesem Sinne geschehn zu sein scheint, dürfen wir
deshalb nicht unerwähnt lassen. Herr Böhlingk's
Arbeiten über das Jakutische schon früher besprochen
den **), hat sich nämlich einen derartigen Gehülfen zu-
erworben der sich nun in Petersburg niedergelassen und als Pr
ner zweiten Muttersprache die folgenden Denkwürd
aus seinem Leben, in derselben geschrieben hat. Wi
sie für jetzt nur in einer von der Petersburger Zeitu

*) Vergl. u. a. Erman Reise um die Erde Abthl. I. Bd. 1. S. 5
Bd. 2. S. 80, 256; Bd. 3. S. 184 u. a. — und in diesem Arch.
Ankündigung und Bd. 10. S. 572.

**) In diesem Arch. Bd. 3. S. 312, 333 u. a.

getheilten Bearbeitung, von welcher versichert wird, daß sie durch genaues Anschließen an den Wortsinn des Textes, den vollen Eindruck der Gemüthlichkeit desselben wiedergeben.

Uwarowskji's Erinnerungen.

Glück und Unglück gehen in einer Reihe mit dem Menschen.
Korn wird Mehl, wenn es gemahlen wird.

Sprüchwort.

Am linken Ufer des berühmten großen Flusses (der Lena), hundert Kös von der Stadt Jakuzk, nahe am Eismeer, war eine Stadt mit Namen Jigansk. — Es ist schon lange her, daß sie verfiel und verlassen wurde. In dieser Stadt, meinem Geburtsort, war mein Vater Kreishauptmann.

Als jene Stadt aufgehoben wurde, kehrte mein Vater nach Jakuzk zurück: ich war damals vier oder fünf Jahre alt. — In diesem Alter erinnert sich das Kind weniger Dinge. Dessen ungeachtet ist mir in meinem Gedächtniß geblieben, wie mein Vater acht bis neun Monate im Jahre auf weiten Reisen zubrachte, und ein hübsches Theil Mühen auf seine Schultern nahm; wie ich mit meiner Mutter weinte, mich langweilte und ihn nicht erwarten konnte; wie ich zweimal beinahe gestorben wäre: einmal, als ich längs eines Baumes über einen Fluß ging und ins Wasser stürzte; das andere Mal, als ich im Hause eines Jakuten in einen Kessel fiel, in dem man Futter für die Hunde kochte.

Endlich erinnere ich mich der folgenden Begebenheit. Als ich eines Tages im Sommer früh am Morgen aufgestanden war, erschrack ich mich zu Tode vor einem furchtbaren Räuber von wildem Aussehen, der am Eingange des Hauses, mit einem geladenen Gewehre stand. Später erfuhr ich, daß er als Wache hingestellt worden, damit seine Gefährten nicht aus Versehen unser Gut raubten.

Er war der Genosse von vierzehn bis funfzehn entlaufenen Spitzbuben. Sie alle waren aus dem Orte in Ochozk, wo das Salz gekocht wird, entlaufen*), hatten unterwegs das

*) Ueber diese Salzsiederei und über ähnliche, neuere Unternehmungen der Arbeiter bei denselben vergl. Erman Reise etc. Abt. I. B. 3. S. 52, 105.

Gepäck vieler Kaufleute geraubt, sich längs des Aldan in die Lena hinabgelassen und waren so zu Schiffe nach Jigansk gekommen. Als sie hier in der Nacht anlangend, die Soldaten und Kosaken schlafend antrafen, banden sie ihnen Hände und Füße, steckten sie ins Arrestantenhaus und schlossen sie dort ein. Sie selbst theilten sich in mehrere Parteen und raubten die Güter der ganzen Stadt.

Denselben Tag, ungefähr zu der Zeit, wenn die Tagesmelkung der Kühe (zwischen neun und zehn Uhr) vor sich geht, versammelten sie sich alle, nachdem sie den Raub vollbracht hatten, in unserm Hause.

Ich erinnere mich, wie eines gestrigen Ereignisses, wie diese thierähnlichen, furchtbaren Leute *), eben zu der Zeit, als ihr zorniges, schwarzes Blut vor Feuer kochte, und das Blut der von ihnen getödteten Menschen dampfte, meinen Vater und meine Mutter umstanden, in einem Augenblicke aus ihrem Schrecken erregenden Wesen in die Art und Weise gutgesinnter Menschen übergingen und aus dem Innern ihres Herzens ihren Dank dafür abstatteten, daß jene hülfreich waren gegen arme Leute. Dieses Ereigniß hatte nicht seines Gleichen im Lande der Jakuten.

Ich erinnere mich, als wenn es gestern geschehen wäre, wie ihr Anführer, seiner Nation nach ein Georgier, ein Mann von überaus großer Statur, der sich allerlei Waffen angehängt hatte, und mit rothen, längs der Naht mit Silber besetzten Beinkleidern geschmückt war, mich auf seinem Schoosse hielt, und während er mich beständig mit Süßigkeiten bewirthete, selbst weinend da saß.

Es hatte den Anschein, als wenn er sich irgend einer Vergangenheit erinnerte.

Mein Vater und meine Mutter konnten von ihrer Seite an diesem Tage, der unerwartetes Unglück gebracht hatte, nicht anders als von Dank erfüllt sein: wenn der schwarze Gedanke des Raubes in die Köpfe dieser Leute gekommen wäre, dann ohne Zweifel würden sie gänzlich zu Grunde gerichtet sein.

*) Es waren gebrandmarkte Verbrecher.

Anm. d. Verf.

Hierauf wurden die Räuber mit einem Frühstück gespeist, worauf sie um Mittagszeit, ihre reiche Beute mit sich nahmen, und auf der Lena fortschifften.

Es ist unmöglich die Trauer, die Thränen aller Familien der Stadt, deren über dreißig waren, zu schildern. Als sie erst am Abend aus dem Walde, in den sie sich geflüchtet hatten, zurückkehrten, fanden sie ihre Häuser rein ausgeleert und das unterste zu oberst gekehrt.

Denselben Sommer, ich erinnere mich nicht nach Verlauf wie vieler Monate, holten von Irkuzk gekommene Soldaten und Kosaken die Räuber in einer Entfernung von 70 Kös von Jigansk ein, diese ergaben sich nicht in Güte, sondern vertheidigten sich, in Folge dessen tödteten die Soldaten die größte Hälfte, die am Leben gebliebenen brachten sie nach Jakuzk.

Von dem geraubten Gute kam nur sehr wenig zum Vorschein: das Uebrige hatten sie verfaulen lassen und auf diese und jene Weise verschleudert.

Die Gegend von Jigansk entbehrt für den Blick des Menschen jeglicher Schönheit und Mannigfaltigkeit. Die Physiognomie und der Charakter des Landes sind folgender Art: eine zwischen zwei Bergen befindliche Enge, und herum dichtes Gehölz, in dem die Schnauze eines Hundes nicht Raum findet; sobald du ungefähr zehn Schritte in dieses Gehölz machst, mußt du bis an die Knie, in kothigem, weichen Grunde versinken.

Von Beeren finden sich nur Preiselbeeren, schwarze Rauschbeeren (*Empetrum*), rothe Johannisbeeren, Steinbeeren und Hagebutten.

Die Zeit in der der Winter wüthet, währt 8 Monate; in diesen fällt die warme Kleidung nicht von den Schultern des Menschen. — Zwei Monate vertheilen sich auf Frühjahr und Herbst, für den armen Sommer bleiben vom runden Jahr mit genauer Noth nur zwei Monate übrig. Der Schnee fällt mehr als haushoch; der Wind bläst so stark, daß man sich nicht auf den Füßen zu erhalten vermag; die Kälte benimmt den

Athem, die Sonne zeigt sich während der zwei Wintermonate niemals dem Auge des Menschen. Das ist alles. Um die Wahrheit unverholen zu sagen: wenn man es meinem Willen anheim gestellt hätte, würde ich für nichts Jigansk gewählt haben, um es zu meinem Geburtsort zu machen.

Die Bewohner von Jigansk sind Tungusen, an Zahl vier bis fünfhundert. Diese Leute gehen der Jagd nach, indem sie auf einem Umkreise von mehr als zweihundert Kös das Schneemeer durchwaten. Das Wild, das sie jagen, ist das wilde Rennthier, der Schwarzfuchs, der Zobel, der Fuchs mit dunkelfarbiger Kehle, der Rothfuchs, der Eisfuchs, das Eichhörnchen, das Hermelin, der schwarze Bär, der weiße Bär (Eisbär) und das theure Thierhorn, aus dem Kämme gemacht werden (Mammuthszähne).

Ein Land, es sei welches es wolle, pflegt nicht alles Schönen zu entbehren, während der zwei Sommermonate ungefähr geht die Sonne nicht unter; ein Mensch der nicht daran gewöhnt ist, findet nicht die Zeit da er sich schlafen legen könnte.

Die ganze Gegend von Jigansk hat ihres gleichen nicht, was Flussfische betrifft sowohl in Bezug auf Menge als auch auf Vorzüglichkeit: *Salmo nelma*, Wallfisch*), Stör, Sterled, Tschir, Muksum, Omul, *Salmo lavaretus* und andere kleine Fische mit mannigfachen Namen werden in unzähliger Menge gefangen.

Diese schönen Fische gehen scheinbar ohne Nutzen verloren und zwar aus zwei Umständen: aus Mangel an Salz, und dann, weil sich das Volk so daran gewöhnt hat. — Der Tunguse gräbt an der Stelle, wo er den Fisch fängt, eine Grube, ungefähr einen Faden tief. Die Wände und den Boden dieser Grube bedeckt er mit Rinde. Nachdem er die Eingeweide und Knochen entfernt hat, legt er diese Grube gedrängt voll mit den gefangenen Fischen. Hier fault dieser

*) Hier begeht offenbar der Russ. Bearb. d. Jakut. Textes eine höchst lächerliche Verwechslung, indem er Wallfische in die Lena aufsteigen lässt! Höchst wahrscheinlich durch Verwechslung des Tung. Namen Keta welcher d. *Salmo* bezeichnet (Erman Reise Abthl. I. Bd. 3. S. 255) mit dem Russischen Kit, der Wallfisch.

überaus schöne Fisch so lange, bis er blau und grüztartig wird und bildet so eine Lieblingsspeise der Tungusen. Ich gestehe, daß ich in meiner Kindheit so zubereiteten Fisch im Geheim und offen außerordentlich gern gegessen habe, und, wenn er da wäre, würde ich ihn auch jetzt noch essen.

In der Mitte des verflossenen Jahrhunderts lebte in Jigansk eine Russin, mit Namen Agrippina. Meine Großmutter kannte sie von Angesicht. Diese Frau wurde für eine große Zauberin gehalten. Derjenige, den sie liebte, galt für glücklich; derjenige, dem sie zürnte, glaubte sich überaus unglücklich. Ein Wort das sie sprach, wurde so angehört, als wenn es aus der Welt Gottes gesprochen würde. Nachdem sie auf diese Weise das Zutrauen der Menschen gewonnen hatte, baute sie sich in ihrem Alter, in einer Entfernung von vier Kös oberhalb Jigansk, zwischen Felsen ein Häuschen und wohnte daselbst. Niemand pflegte vorüberzugehen, ohne bei ihr anzusprechen und ohne ihr irgend etwas zum Geschenk zu bringen.

Diejenigen Leute, die vorbeiwanderten, ohne so zu thun, brachte sie in großes Elend, indem sie sich in einen schwarzen Raben verwandelte, sie mit einem heftigen Wirbelwind erreichte und ihnen verschiedene Sachen ins Wasser fallen ließ, beraubte sie des Verstandes und machte sie verrückt. Auch nach ihrem Tode, bis jetzt, geht man an diesem Orte nicht vorüber, ohne Geschenke aufzuhängen. Diese alte Frau kennen außer den Bewohnern von Jigansk auch alle Jakuten der Umgegend von Jakuzk. Von einer recht verrückten Frau sagt man, daß die Agrippina von Jigansk sie ergriffen habe.

Man erzählt, daß diese alte Frau bis zum 80. Jahre gelebt, daß sie klein von Wuchs, aber dick, ihr Gesicht von Blättern buntgefurcht, ihr Auge wie der Morgenstern so scharf gewesen sei, und daß ihre Stimme so laut geklungen habe, wie wenn man an Eisen schlägt. Ihr Name ist bis jetzt im nördlichen Lande noch nicht verschwunden. Am Tage meiner Abreise aus Jigansk nahm ich nach der Sitte der da-

maligen Zeit eine Blase mit Erde aus meinem Geburtsorte, um am Tage des Heimwehs dieselbe in Wasser zu mischen und dieses zu trinken.

Zum Glücke habe ich niemals Heimweh empfunden und daher keinmal meinen Magen mit schwarzer Erde angefüllt.

Nach dieser Zeit habe ich Jigansk nie wiedergesehen. Gott weiß es, ob ich mein Geburtsland jemals wieder erblicken werde.

Zwei und ein halb Kös auf der Nordseite der Stadt Jakuzk ist eine Gegend, die Killäm heißt. Hier hatten mein Vater und meine Mutter, ehe sie nach Jigansk zogen, sich ein hübsches russisches Haus gebaut und darin gewohnt. — Dicht an ihrem Hause wohnten in einem besonderen Hause der Vater und die Mutter meiner Mutter, die ein hohes Alter erreichten.

Ich hatte noch niemals weder in Jigansk noch unterwegs ein weites Feld oder eine offene Gegend geschaut. Ich hatte nur die strahlende, blaue Wasserfläche des Flusses gesehen, von einer so großen Ausdehnung, daß sie das Auge des Menschen nicht erreichen kann, oder längs den beiden Seiten dieses Wassers ununterbrochen fortlaufende Stein- oder Erdberge, die dasselbe verdeckten, die immer von oben bis unten mit den Bäumen eines undurchdringlichen Gehölzes bewachsen, das eines Menschen Auge nicht zu durchdringen vermag. Mein Ohr hatte niemals den Gesang der Lerche oder die Stimme eines Singvogels vernommen; ich hatte nur die Stimme des schwarzen Raben und der Krähe gehört, oder das Gezwitscher des Dompfaffen.

Von Gräsern hatte ich nur das geruchlose Riedgras gesehen.

Hiernach ermesset selbst, wie groß meine Verwunderung war, als ich die Killäm genannte Gegend betreten hatte. — Vor meinen Augen eröffnete sich eine mehr als ein Kös breite und mehrere Kös offene lange Wiese, über der die Luft mit grünlichem Scheine zitterte, und die eben so wie eine Wasserfläche war.

Die mannigfaltigsten Blumen ohne Zahl hatten das Ansehen, als wenn man ein grünes oder gelbes Gewebe ausgebreitet hätte. Hier und da standen dichte Lärchen- oder Birkenwäldchen, als wenn man sie mit Künstlerhand hingesezt hätte. Mitten durch die Wiese strich, dem Sande eines mit schwarzen, jähren Ufern besetzten breiten Flusses entlang, ein reines, stark fließendes Wasser hin.

Die gegenüberliegende Seite dieses Flusses war mit dichten, nahrhaften Mähgras bewachsen.

Auf diesen Plätzen blitzten die grasmähenden Sennen von hunderten von Menschen in den Strahlen der Sonne wie Silber. — Auf der weiten Fläche der Wiese weideten zahllose Pferde und Rinder, die sich vor nichts fürchteten und nach Lust umherwandelten.

Die auf dieser Wiese immer zu fünf oder zehn stehenden, mit Lehm übertünchten Jakutenhäuser oder glänzend weissen, grossen, kegelförmigen Sommerjurten nahmen sich wie gemalt aus.

Die Fenster der Jurten aus Marienglas oder Glas, blitzten in den Sonnenstrahlen aus der Ferne wie Edelsteine. — Am Ende auf einer bedeutenden Erhöhung dieses Feldes, erhob sich unser Haus wie ein hoher Hügel.

Alles dieses zusammengenommen, erschien meinen Augen unaussprechlich schön und unendlich ausgedehnt, wie es sich mein Kindergehirn vorher nicht hatte vorstellen können. Es schien mir nur diese Gegend unter der Sonne masslos ausgedehnt, und bei dem Gedanken konnte meine grosse Freude nicht in Worten ausgedrückt werden.

Kaum waren wir in diese Gegend gekommen, so traf ein Unglück unser Haus. Mein Vater, der bis zu seinem 72. Jahre niemals krank gewesen, fiel eines Tages nach dem Mittagessen besinnungslos auf die Wandbank und übergab hierauf, ehe noch eine Stunde verflossen, Gott seinen Geist.

Das Weinen und Trauern meiner Mutter über dieses unerwartete Unglück war ohne Mass. Es konnte nicht anders

sein, da sie ihres Alten verlustig ging, mit dem sie über 40 Jahre im besten Einverständniß gelebt hatte.

Nachdem meine Mutter den Gatten begraben, sah sie um sich herum nur beengte Verhältnisse. Es waren acht bis neunhundert Rubel Schulden zurückgeblieben; damals galt dies für eine große Summe.

Nachdem man neun Jahre in Jigansk gelebt, fand man von dem in Killäm zurückgebliebenen Vieh nur eine sehr geringe Anzahl vor; alles Uebrige war durch fremde Hände auf verschiedene Weise verloren gegangen. Das Killämsche Haus war bis zur Verwüstung ausgeleert worden.

Es nahte gerade die Zeit, wo ich in die Lehre gegeben werden mußte; um aber zu diesem Endzweck in der Stadt zu wohnen, fehlte uns dort ein Haus.

Alles dies zusammengenommen, betrückte meine Mutter außerordentlich.

Dessenungeachtet ließ sie nicht ab vom Wege des Handelns. Unterdessen rechnet es mir nicht zur Schuld an, wenn ich etwas über sie sage.

Nachdem meine Mutter 12 Kinder, die sie geboren, und ihren geliebten Alten begraben hatte, lebte sie nur für mich und durch mich. Grade als ich auf diese Weise sie erfreute, zu einer Zeit, wo sie hätte ausruhen sollen, wurde sie von einer tödtlichen Krankheit ergriffen.

Diese, ihre Krankheit, die von Tage zu Tage zunahm, zwang sie, zwei ganze Jahre im Bette zu liegen. Während dieser ganzen Zeit vertraute ich auch nicht eine Nacht irgend einem anderen die Aufsicht und Sorge um sie: das Reichen der Arznei, das Speisen, das Umwenden im Bette, alles pflegte ich mit eigener Hand zu thun; an ihrer Seite sitzend schlief ich und nachdem ich die meiste Zeit schlaflos zugebracht, ging ich in die Kanzlei. Endlich begannen ihre Kräfte merklich zu schwinden. Neun Tage und neun Nächte vor ihrem Tode pflegte ich sie, ohne von ihr zu weichen oder zu schlafen.

Der letzten Vermächtnißsworte, die sie in diesen neun

Tagen sprach, waren viele, sehr viele. Die Nacht vor ihrem Todestage sagte sie:

„Bleibe nicht in der Stadt Jakuzk, diese Stadt ist voll neidischer Menschen. Die Jakuten haben dich geliebt und werden dich ferner lieben; du wirst beneidet werden, und der Neid dir Gefahr bringen; er wird deine Unabhängigkeit fesseln und dich ins Elend bringen. Verkaufe dein Haus und deine Habe, du selbst aber gehe nach Russland; dort wirst du den Sonnenkaiser sehen, dies wird dein Glück werden. Du bleibst jetzt allein zurück unter der Sonne, die Art und Weise meines Denkens kennst du vollständig; entferne dich nicht von meiner Art und Weise zu sein. Diese wird dein Herz, wenn dich auch noch so viel Unglück heimsucht, erfreuen. Vergiß nicht, gegen die Menschen hülfreich zu sein mit deiner Habe, mit deinem Rathe, mit deiner Arbeit: der Art muß der Mensch sein. Morgen werde ich sterben, bei Sonnenaufgang schicke nach dem Geistlichen und rufe alle meine Verwandten und Bekannten herbei.“

Am frühen, herbstlichen Tage, bei Anbruch der Morgendämmerung kam der Geistliche; meine Mutter beichtete ihre Sünden, empfing das Abendmahl und nahm Abschied von allen Personen, die auf den Ruf sich versammelt hatten. Hierauf umarmte sie mich.

Meine Schulter fühlte die Kälte des Athems der Sterbenden; nach einem Augenblicke sagten alle Dastehenden mit einer Stimme: „sie ist gestorben.“

Meine Mutter war nicht mehr.

In der Art und Weise wie sie lag, war auch nicht ein Ausdruck sterbender Menschen: auf ihrem Gesichte hatte sich kein Zug verändert, ihr Tod unterschied sich nicht vom tiefen Schlummer eines Ermüdeten. Auf diese Weise hatte sie von gegen 40 zusammengekommenen Menschen keinen Erwachsenen, kein Kind erschreckt. — Die Leute betrachteten, ohne sich im Geringsten zu fürchten, ihr Antlitz, auf dem ein Lächeln der Freude schwebte, gleich als wenn die Mutter sich freute über den Anblick eines Sitzes, der in der Licht-

region der hohen Gotteswelt bereitet wird, w eines sündenlosen Menschen heraustritt aus der heit und dem Tode unterworfenen Körper.

So war ihr Tod.

Gute Mutter! Du hast unter dieser Sonne ohne Noth gesehen, du hast kein glückliches L dein Glück bestand einzig und allein in guten W diese deine Werke wirst du selig sein in der jener hohen Welt, wohin der schaffende Gott d losen Menschen, den er auserwählet, zu endlo hinsetzt.

Während deiner Lebenszeit habe ich deinen V übertreten, auch erinnere ich mich nicht, daß ich Herz erzürnt hätte. Du erscheinst beständig in me men, und in diesen zerstreust du meine Trauergeda richtest mich auf. — Das ist das einzige Gut, durc lebe und glücklich bin. Unvergessliche Mutter! Bete wenn deine Kraft hinreicht, zu den Füßen des hell des hohen schaffenden Gottes!

Mit meiner Mutter begrub ich alles, was mich a Erde erfreute. Da ich weder Bruder noch Schwes und da ich unverheirathet geblieben bin, so ist von el Tage bis zum heutigen niemand da, der mich in d Tagen bedauerte oder an hellen Tagen sich mit mir ich bin allen Menschen ein Fremdling, an jedem Orte, ich komme, erscheine ich als Gast.

Demnach war mir in Jakuzk nichts mehr übrig ben, was mich erfreut hätte: das ganze Land, alle Ding mir früher schön erschienen, wurden mir später zum g Ueberdruß. Dann kamen aber auch die dortigen Jakute Jahr zu Jahr immer mehr in ihren Verhältnissen zu Das alles zusammengenommen, änderte meine Absicht, a nem Orte zu leben.

Während der Umstände, die ich erzähle, liebte mich dortlebende Gouverneur wie seinen Sohn. — Ich verwa seine Kanzlei: weit entfernt, mich in eine andere Stadt

hen zu lassen, pflegte er mich kaum auf eine Stunde von sich zu entfernen. Er starb zu Jakuzk. Sobald er verschieden, ging ich nach Irkuzk, nachdem ich zuvor mein Haus und meine Habe verkauft und die von früherer Zeit angelaufene Schuld abgetragen.

Hier wurde ich in einer Kanzlei angestellt und brachte anderthalb Jahre in Ruhe zu, indem ich 80 Rubel im Monat Gehalt erhielt und außer dem leichten Dienst keine andere Sorge hatte.

Zu der Zeit, als ich gerade im Begriff war die Stadt zu verlassen, kam nach Irkuzk ein Herr M., der zum Gouverneur in Jakuzk ernannt worden. Als dieser Herr hörte, daß ich die Sprache und Lebensart der Jakuten kenne, bat er sich meine Person aus. Wenn ich auch zum Gehen noch so wenig Lust gehabt hätte, so kehrte ich schon blos deshalb, weil ich an das Wohl der Jakuten dachte, dann aber auch, weil ich den guten und scharfen Verstand dieses neuen Beamten bemerkte, mit ihm nach Jakuzk zurück.

Er selbst von Natur gesund, schonte während der sechs bis sieben Jahre, die er dort zubrachte, weder Kraft noch Mühe, bis zur Entkräftung sogar, um eine Lebenszukunft für die Jakuten zu bereiten. Die Dauer seines Daseins hielt der Jakute für ein Glück und jetzt, nach fünfzehn Jahren seines Scheidens lebt sein Name bis zum heutigen Tage noch lebendig in dem Gedächtnisse der Jakuten.

Südöstlich von der Stadt Jakuzk, in einer weit größern Entfernung als 100 Kös, ist eine Gegend mit Namen Udskoi, die berühmt ist wegen ihrer mannigfaltigen Jagd. Der Umfang dieser Gegend beträgt ungefähr 500 Kös. Die Grenze derselben stößt von einer Seite an das Meer von Ochozk, von der andern an das Land der Chinesen, von der dritten, vierten und fünften an die Gebiete von Nertschinsk, Olekminsk und der Changangy.

Diese Gegend galt, weil Jakutzk ein über alle Massen weites Gebiet ist, für die wüste Winkelgegend. In ihrer ganzen Ausdehnung wurden kaum 400 bis 500 nomadisirende

Tungusen gezählt; übrigens verdient sie wegen ihres thums und ihrer eigenthümlichen Verhältnisse durchaus für eine nichtssagende Gegend gehalten zu werden.

Hier pflegten eine Menge Jakuten und Russen den den Tungusen nachzugehen und die ganze von ihnen Beute zu einem billigen Preise einzusammeln, ihre Waaren aber theuer jenen zu überlassen. Hieraus ents verwickelte Angelegenheiten, die zur Nothwendigkeit einen Beamten nach Udskoi abzuschicken und ich w dieser Sendung bestimmt.

Zwei Monate vor meiner Abreise wurden mir viele bereien übergeben. Diese Arbeit und die Vorbereitung Reise waren der Anfang jener Mühen, die mich and Jahre lang auf der mir vorgeschriebenen, weiten Re warteten.

Zu meiner Zurüstung gehörten Winterkleider, drei wechseln, Sommerkleider, viermal zu wechseln, Thee, getrocknete russische Mehlspeise (Zwieback), Fleischkugl Pulver, Blei, Gewehre, ein wenig Rum und Spiritus, jakutische und russische Butter. Alles dieses wurde ders in Ledersäcke, in die $2\frac{1}{2}$ Pud hineingehen, in Hol oder in Kasten von Birkenrinde gepackt und nachden bedeckt war, daß kein Wasser eindringen konnte, mit ledernen Riemen umbunden, so daß die Last, die man Pferde auflegte, auf keine Weise schwerer als 6 Pud

Es war Februar, dessenungeachtet hatte die Kälte nicht im geringsten nachgelassen; sie überstieg nach Dinge, womit die Russen die Kälte messen, die Zahl ich aus der Stadt Jakuzk mit den mir beigegebenen K aufbrach.

Bis Amga, das 20 Kös entfernt ist, gelangte ich auf ten, die von Pferden gezogen wurden. In Amga lud unser Gepäck auf sieben bereitstehende Pferde, be selbst drei Pferde und machten uns mit zwei Führe den Weg.

Die Pferde waren alle fett und übermüthig und

fortwährend ihre Last ab. Aus diesem Grunde und um dieselben nicht vom ersten Tage an zu erhitzen, machten wir, nachdem wir nur drei Kös Weges zurückgelegt, an einem Orte, wo wir zu übernachten gedachten, Halt.

Hier nahmen die Führer vor allem den Pferden die Last vollständig ab; schaufelten, bis sie auf Erde stießen, den Schnee fort und suchten trockenes Holz zusammen. Sobald sie Feuer angemacht hatten, füllten sie den Theekessel und ein anderes großes Gefäß mit Schnee und brachten das Wasser zum Kochen.

Als die Wärme des Thees unser Blut in rascheren Umlauf gebracht hatte, machten sie eine Schlafstelle zurecht. — Zuerst breiteten sie die Zweige kleiner Bäume hoch aufeinander aus, über diese die Satteldecken, und über diese ein Bett von Bärenfell. Nachdem wir die unterdessen zubereitete Abendmahlzeit verzehrt hatten, kleideten wir uns recht schnell aus und legten uns schlafen. — Die Stiefeln, Strümpfe und Handschuhe, die wir angehabt und die gänzlich durchnässt waren, vergruben wir in tiefen Schnee, damit die Feuchtigkeit herauszöge.

Nachdem wir etwa eine Stunde gelegen, so daß unsere Betten und die Decken, mit denen wir uns umhüllt hatten, warm geworden, schliefen wir ein. Am Morgen, beim Anbruch der Dämmerung, zogen wir in größter Eile unsere Kleider an, die unter dem Schnee vortrefflich ausgetrocknet waren, wuschen uns zitternd mit Schnee, tranken Thee und machten uns wieder auf den Weg. — Auf diese Weise setzten wir unsere Reise bis zum Schmelzen des Schnees fort. —

Hier muß ich bemerken, daß es zu den unerträglichsten Beschwerden einer Winterreise gehört, sich mitten in der schneidenden Kälte auszukleiden und zu Bett zu legen; aber noch viel unerträglicher ist es, am Morgen aufzustehen, die mannigfaltigen Kleidungsstücke anzulegen und sich mit Schnee zu waschen. Um alles dieses ohne Schaden für die Gesundheit zu ertragen, muß man einen eisenfesten Körper haben.

Ich trinke keine starken, berauschenden Getränke und die Erquickung ist mir demnach unbekannt, die sie den Menschen gewähren können. Dagegen bin ich der Meinung, daß der Mensch auf einer solchen Reise ohne Thee nicht am Leben bleiben würde.

Von den Jakuten und Tungusen spreche ich hier natürlich nicht. Auf dem Schnee geboren und erzogen, verbringen sie auf ihren Reisen oft drei Tage, ohne inzwischen Nahrung zu sich zu nehmen.

Nachdem wir drei bis vier Tage unterwegs gewesen, langten wir am Ufer des großen Flusses an, gegenüber der Stelle, wo sich der Utschur von der rechten Seite in den Aldan ergießt. In einer Tungusenjurte hielten wir hier Rast und hörten, daß vom Ausfluß des Utschur, in der Richtung unseres Weges, auf einer Ausdehnung von 10 Kös, der Schnee 7 Spannen hoch gefallen sei, und daß es unmöglich durchzudringen und unsere Reise fortzusetzen.

Diese Nachricht brachte uns in große Verlegenheit; wir hatten keine Vorschrift umzukehren und der Schnee konnte nur an einer Stelle umgangen werden. Dieser Umweg betrug 20 Kös, um jedoch auf diese Weise unsere Reise fortzusetzen, mußten wir aus Mangel an Futter den Pferdeworspann aufgeben und uns der Rennthiere bedienen. Für diese mußte unser Gepäck leichter gemacht werden; wir hatten aber weder Taschen noch Behälter, in die wir unsere Sachen hätten einpacken können.

Da wir uns in Folge dessen entschlossen, den Utschur entlang zu gehen, so bereiteten wir uns während der zwei Tage, die wir in der Jurte zubrachten, Schneeschuhe, ließen die beiden unbeladenen Pferde zwei ganze Tage ohne Futter angebunden stehen und setzten am dritten über den Aldan. Kaum hatten wir das Eis des Utschur betreten, so begann der tiefe Schnee den Schritt des Pferdes zu hemmen.

Ein Führer mit Schneeschuhen ging voran und führte die beiden unbeladenen Pferde; diese bewegten sich derartig vorwärts, daß sie sich abwechselnd auf die Hinterfüße stell-

ten und den mit einer harten Rinde versehenen Schnee durchbrachen.

Hinter diesen folgten wir mit allen übrigen zusammengekoppelten Pferden einzeln hinter einander, ohne von den Fufstapfen der Vorangehenden zu weichen.

Auf diese Weise hatten wir von früh Morgens bis zum Abend mit genauer Noth einen Kös zurückgelegt und kamen nach einer Reise von zehn Tagen über den 10 Kös sich erstreckenden, tiefen Schnee. Während der ganzen Zeit bestiegen wir höchst selten unsere Pferde. Bei den heftigen Bewegungen, die das Pferd in dem mit einer harten Rinde bedeckten Schnee macht, hält man sich mit Mühe im Sattel und wird bald von unerträglicher Müdigkeit übermannt; aus diesem Grunde legten wir mehrentheils unsere Schneeschuhe an und gingen, die Wahrheit zu sagen, im Schweisse unseres Angesichts, zu Fuß.

Die beiden Ufer des Flusses Utschur sind senkrechte Felsen. Am Fusse dieser Felsen steht hier und da ein schmaler Saum mit einem hohen, bröckligen, schwarzen Absturz in Verbindung; auf welchen ein gepacktes Pferd unmöglich hinaufgelangen kann; aus diesem Grunde pflegten wir, angekommen vor dem Orte, wo wir zu übernachten beabsichtigten, all unser Gepäck auf dem Schnee des Utschur-Eises abzuwerfen, ein Pferd nach dem andern auf den Absturz hinaufzuziehen und sie hier loszulassen, damit sie sich ihr Futter aus dem Schnee hervorscharren.

Wenn das letztere in Folge des tiefen Schnees im Walde unmöglich war, fraßen sie die Spitzen von Birken- oder Weidenreisig.

Kaum waren wir mit genauer Noth über den unsere Reise behindernden Schnee hinweggekommen, so zeigte sich ein neues Leiden, eine neue Schwierigkeit. Durch die Heftigkeit der Kälte war aus den Felsen am Utschur Wasser gedrängt worden; dieses hatte sich in den Fluss ergossen, das zwölf bis dreizehn Spannen dicke Flusseis gehoben und zum Bersten gebracht und strömte nun längs der Oberfläche

des Eises. Häufig waten die Pferde bis an die Knie in diesem Ueberwasser; an einigen Stellen war es zum zweiten Mal gefroren und unser Weg war glatt wie ein Spiegel; so daß ein unbeschlagenes Pferd oder Rennthier keinen festen Fuß zu fassen vermochte.

Zwei Männer schlugen nun mit Beilen und Messern Kerben in das Eis und wir gingen beständig zu Fuß hinter ihnen her. — An anderen Orten, wo sich nahestehende, bröcklige, schwarze Abstürze befanden, füllten wir trockene Erde oder Sand in leere Behälter und streueten dieses auf dem Eise aus. Wenn aus Versehen irgendwo das Eis nicht eingekerbt oder mit Sand bestreut war, glitten unsere 16 bis 17 Pferde aus, und stürzten sammt und sonders zu Boden, wobei denn all unser Gepäck mit Sattelgurten und Packsätteln hinunterglitt, zerriss und zerbrach.

Mit der Wiederherstellung des Schadens verging gewöhnlich ein großer Theil des Tages. Im Verlauf unseres Wegs kamen wir bei wunderbaren Felsen vorbei: durch die Heftigkeit der winterlichen Kälte wurde aus der Spitze des Berges Wasser hervorgedrängt, das im Hinunterfließen den hohen Berg von oben bis unten mit blitzendem Eise bedeckte. Wenn die Sonne sich zum Untergange neigte, spiegelten sich die Strahlen an dem Felsen wieder, der wie ein buntfarbiger Regenbogen oder wie mit feurigen Edelsteinen bedeckt erschien. Am Fuße eines solchen Felsens floß das Wasser beständig, ohne zu gefrieren.

Es giebt einen Fluss mit Namen Amga, der von der linken Seite in den Utschur fällt; die Reisenden schlagen gewöhnlich den geraden Weg ein und gehen diesem Flusse entlang.

Es war im April, als wir die Amga erreichten, da zeigte sich plötzlich in der Ferne am Ufer des Flusses eine schwarze bewegliche Gestalt. Zuerst glaubten wir, es wäre ein Thier, als wir aber näher kamen, erblickten wir einen Tungusen, der da saß und weinte. Nachdem er nach seiner Sitte aufgestanden und gegrüßt hatte, erzählte er auf unsere Frage,

warum er weine, folgendes: „Als ich gestern im Walde ging, fand ich an einer Stelle viele Spuren von wilden Rennthieren. Ich freute mich außerordentlich über diesen Fund und kehrte augenblicklich zu meiner Familie zurück. Nachdem ich hier Waffen und Geräthe in die gehörige Ordnung gebracht und selbst ausgeruht hatte, kam ich um die gestrige Mitternacht zu den Rennthierspuren zurück, als eben die Oberfläche des Schnees, der am Tage weich geworden, wieder gefroren war, mit Schneeschuhen an den Füßen, meinen Hund an der Hand führend.

„Hier wartete ich, Tabak rauchend, zwei Stunden auf den Anbruch des Tags und liefs, sobald in der Morgendämmerung die Rennthierspur sich zeigte, meinen Hund los, indem ich selbst auf Schneeschuhen hinter ihm herlief. Eine Strecke von mehr als einem Kös legte ich zurück, indem ich von Felsen zu Felsen, von Fluss zu Fluss mich herabliefs. Auf dem frisch gefrorenen Schnee zeigten sich Blutspuren von den Füßen der Rennthiere, deutlich erkannte man, daß sie müde geworden, die Sätze meines Hundes wurden seltener, endlich hörte ich sein Gebell. Ich war gewiß die Rennthiere zu erreichen, da erklang plötzlich die Stimme meines Hundes, wie die Stimme eines Sterbenden. Ich erschrak, als wenn mein Herz entzwei gesprungen wäre. Ich verdoppelte meinen Lauf und erblickte in der Entfernung von ungefähr zwei Flintenschüssen zwei kleine, blutige, schwarze Stücke am Boden.

„In dem Augenblicke, als mein Hund eine große Rennthierherde erreicht, sie in einen klaren Bach getrieben hatte und um sie herum lief, um sie nicht fortzulassen, waren zwei heifshungrige Wölfe vom Abhange des Berges gestürzt, hatten meinen Hund am Kopf und an der Ruthe ergriffen, und ihn in einem Augenblicke zerrissen. Die Rennthiere hatten sich hierhin und dorthin zerstreut.

„Es war der siebente Schnee meines Hundes. Als halbjähriger Welp ging er schon auf den Fang und hat während sechs Jahren mich keinen hungrigen Tag sehen lassen. Das

Elenn, das wilde Rennthier, der Zobel und viele andere Thiere entgingen mir nicht, sobald nur ihre Spur sich zeigt hatte.

„Man wollte ihn für fünf Reitrennthiere von mir ersuchen, ich gab ihn sogar für zehn nicht fort. Mit ihm war ich jetzt bin ich der ärmste Mensch. Ich weiß nicht, wie ich meiner Familie zeigen soll: Frau und Kinder erwarten ihn, ihn zu küssen, jetzt wird ihr Weinen mein Herz mit einem stumpfen Messer sägen.“

Es stand nicht in meiner Macht, diesem Tungusen in der Noth wie Hülfe zu leisten; ich richtete ihn demnach mit Worten ab, daß das Vergangene nicht wiederkehre, das Ausgeflossene nicht wieder fülle und die Hoffnung auf Gott fester als je sei, dann setzte ich meine Reise weiter fort. —

Die Strenge der Kälte ist in Jakuzk sehr bedeutend, ich glaube nicht, daß sich innerhalb des Landes Sibirien solche Kälte erzeugt. Nach dem Instrument, womit die Russen die Kälte messen, erreicht die Zahl dieser Kälte in vier Wintermonaten das Maas von 40 bis 49. Dessenungeachtet zieht diese Kälte dem Menschen ausser Husten und Schnupfen keine besondere große Krankheit zu. Die Leute werden vom Ausgehen und Reisen nicht zurückgehalten. Das Maas der sommerlichen Hitze steht an den Orten, wo die Sonnenstrahlen in grader Richtung berühren, dem Maas der Kälte nicht nach. Diese Hitze raubt die Kraft, sich zu bewegen, sie erlaubt nicht, daß man mit bloßen Füßen auf einen sandigen Boden tritt. Sie ist dem Menschen bisweilen nachtheiliger, als die Kälte und bewirkt blutige Durchfälle, welche Krankheit bei den Jakuten, da sich diese im Sommer von Milch nähren, in einigen Jahren eine große Sterblichkeit verursacht.

Die unermessliche Ausdehnung des jakutischen Landes verbreitet diese Kälte und Wärme nicht nach allen Gegenden. In Gegenden, die sogar nur 20 Kös von Jakuzk entfernt sind, ist die Wärme und Kälte außerordentlich verschieden. Jakuzk nach Amga sind 20 Kös, nach Olekminsk 60

an diesen Orten gedeiht das Korn immer gut, blos deswegen dafs der Reif später fällt; in Jigansk dagegen thauet die Erde nicht auf zwei Spannen auf, der Winterschnee fällt schon im August.

Die Zahl der Leute die den Namen Jakuten führen, beläuft sich auf mehr als 100000; wenn man die Weiber mitzählt, auf das Doppelte. Sie sind alle russisch getauft, zwei- bis dreihundert mögen vielleicht nicht getauft sein. Die Verordnungen der Kirche achten sie beständig nach Kräften; alljährlich beichten sie. Am Morgen beginnen sie nichts, bevor sie zu Gott gebetet haben; am Abend legen sie sich nicht schlafen, bevor sie zu Gott gebetet haben. Wenn ihnen Glück zustößt, preisen sie Gott, stößt ihnen Unglück zu, so halten sie dieses für eine Strafe Gottes in Folge ihrer Sünden: ohne dabei zu wanken, erwarten sie muthig das bessere Geschick.

Obgleich sie diese lobenswerthen Gesinnungen hegen, so geben sie doch ihre alte Sitte, an die Schamanen zu glauben, nicht ganz auf. Bei langwierigen Krankheiten und bei Viehseuchen, lassen sie den Schamanen noch immer zaubern: auf sein Geheiß bringen sie ein Stück Vieh von irgend einem besonderen Haare zum Opfer.

Die Jakuten sind, was die Höhe ihrer Knochen anbetrifft, von mittlerer Gröfse; nichts destoweniger müssen sie ein stämmiges Volk genannt werden. Die Form ihres Gesichtes ist etwas flach, ihre Nase von verhältnißmäfsiger Gröfse, ihre Augen braun oder schwarz, ihre Haare schwarz, schlicht und dicht; der Bart wächst niemals, die Farbe ihres Fleisches kann man weder schwarz noch weiß nennen: ihr Aussehen verändert sich drei bis viermal im Jahre. Im Frühjahr wirst du, in Folge des Einflusses der Luft, im Sommer des der Sonnenhitze, im Winter des der Kälte und der Feuerflammen, die Gesichtsfarbe des Jakuten nicht benennen können. — Sogar einen Bekannten wirst du nicht erkennen im Frühjahr oder am Ende des Sommers, wenn er aus Mangel an Nahrung, oder durch die Mäharbeit abgemagert; im Sommer, bevor er auf

die Heuerndte geht, oder am Ende des Herbstes, wenn durch den Ueberfluß an Milch, Sahne, Kumys und Fleisfett wird.

Da sie mit niemand Krieg führen, in Folge ihrer friedlichen Lebensweise, so können sie nicht Helden genannt werden; nichtsdestoweniger müssen sie wegen ihrer gewandten und raschen Bewegungen, ihrer leutseligen Rede und Gerechtigkeit, den Nachkommen eines guten Geschlechtes auf der Erde beigesellt werden.

Um desto mehr trifft sie dieses Lob, als alle Jakuten überaus verständige Leute sind. Wenn sie sich mit jemandem nur eben unterhalten haben, kennen sie sogleich die Gerechtigkeit, den Charakter und den Verstand der Person, mit der sie geredet haben; den Sinn einer hohen Rede begreifen ohne Mühe; aus dem Beginn einer Rede errathen sie immer aus die zu erzählenden Umstände.

Speise und Trank ohne Bezahlung findet sich nur bei den Jakuten. Hier zeigt sich das gute Herz des Jakuten im Schatten. Tritt in die Jurte eines Jakuten: mit allem, was er an Speise hat, wird er dich bewirthen; verweile zehn Tage, verweile auch einen Monat: du wirst immer willkommen werden, du selbst sowohl, als auch dein Pferd. Dafür irgend etwas als Bezahlung zu fordern, hält er nicht nur für Schandhaft, sondern auch für Sünde. Er sagt:

„Speise und Trank giebt Gott, damit alle Menschen essen; ich bin damit versehen, er nicht, ich muß mich also in das was Gott gegeben hat, mit ihm theilen.“

Werde krank in der Jurte eines Jakuten: die ganze Familie wird abwechselnd um dich herum sein, wird alle deine Bedürfnisse nach Kräften erfüllen.

Ihre bejahrten Greise halten sie sehr in Ehren; sie hören nicht von ihrem Rath und halten es für ein Unrecht eine Sünde, dieselben zu beleidigen und zu erzürnen. Wenn ein Vater mehrere Kinder hat, so verheirathet er sie allmählich; er giebt ihnen einen abgesonderten Wohnsitz, indem er ihnen eine Jurte an seiner Seite baut, und theilt mit ihnen

Verhältniß seines Vermögens in Vieh und Sachen. — Diese getrennten Söhne weichen in keiner Weise vom Willen ihres Vaters.

Wenn ein Vater nur einen Sohn hat, so trennt er diesen nicht von sich; er wird ihn nur dann von sich trennen, wenn er nach dem Tode der Mutter dieses Sohnes ein anderes Weib nimmt, und wenn von diesem Weibe neue Kinder zur Welt kommen.

Der Jakute schätzt seinen Reichthum nach der Menge seines Viehes, aus diesem Grunde ist die Vermehrung des Viehes sein erster Gedanke, sein erstes Verlangen. Hat er diesen Gedanken glücklich erreicht, so häuft er andere Dinge und Geld.

Sie sind sehr begierig nach Branntwein und Tabak: gieb ihnen nicht zu essen, aber gieb ihnen nur dieses beides. — Kehre, mit noch so viel Branntwein reisend, bei einem reichen Jakuten ein, und du wirst mit leerem Gefäße aus seiner Jurte abziehen. Hier wird dich nur eine List befreien: sobald du zu einem reichen Jakuten gekommen bist, so gieb ihm Branntwein in einem besondern $\frac{1}{8}$ Eimer haltenden Gefäße; er wird durch diesen Branntwein mit seiner ganzen Familie und mit zehn fremden Kameraden vollkommen angetrunken erscheinen und wird sich für vollkommen bewirthet halten. — Wirst du ihn dagegen zu einem Weinglase bewirthen, dann Adieu deinem Branntwein! am andern Morgen wirst du nur dein trocknen gewordnes Geschirr erblicken: die Redensart, die da sagt: „er hat es rein ausgesogen“, offenbart sich hier ohne alle Aenderung.

Des Jakuten muthiges Ertragen der Noth sucht seines Gleichen: beschwerliche Arbeit zu verrichten und dabei zwei bis drei Tage nicht zu essen, will bei ihm nichts sagen; wenn er während drei Monaten nur vom Genuß von Wasser und Fichtenrinde lebt, so ist er der Meinung, daß es so sein müsse.

Wenn sich ihnen alsdann gute Speise darbietet, so halten einige Russen sie für gefräßig wegen ihres vielen Essens. —

Ich glaube, daß niemand, der wie sie, mehrere Tage u Monate hindurch gehungert hat und dann schmackhafte Speisen zu Gesicht bekommt, solche nicht mit Heißhunger verzehren sollte.

Die Rache ist ein Gefühl, das jedes Volk kennt. In dieser Art ist auch der Jakute, nichtsdestoweniger vergiftet der Jakute leichter, als irgend ein anderer, den Gedanken die Rache, wenn nur der Beleidiger sein Unrecht eingesteht und sich für schuldig erklärt.

Der Jakute hat Laster. Ich stelle diese Laster nicht in Rechnung des ihm angeborenen Charakters. Der Jakute gestohlenes Vieh. In diese Handlungsweise verfällt aber der arme Mann; er nimmt von dem gestohlenen Vieh für zwei oder dreimal zu essen, das übrige läßt er liegen. Hieraus wird einzig und allein ein Verlangen, den Hunger stillen, ersichtlich, indem dieser Hunger, der ihm nie etwas schmackhaftes zeigt, ihn nach Monaten und Jahren rechnend beständig verfolgt.

Dann strafen aber auch die jakutischen Fürsten den Dieb, sobald sie seiner habhaft werden, nach einer alten Sitte, mitten der Versammlung mit Ruthen. Dieser mit Ruthen geschlagene Mensch verliert bis zu seinem Tode nicht den Namen eines lasterhaften Menschen: man nimmt ihn nicht als Zeugen an; in den Versammlungen, wo das Volk berathschlagt, man sein Wort nicht gelten, man wählt ihn weder zum Vorsten, noch zum Aeltesten. Dieser Brauch der Jakuten beweist gleichfalls, daß der Diebstahl kein Gewerbe bei ihnen gewesen ist. Der Dieb wird nicht nur bestraft, sondern auch zu seinem Tode nicht mit dem Namen eines ehrlichen Mannes belegt.

Wenn ein Jakute nur den Willen hat, irgend ein Meister zu werden, so entgeht nichts seiner Hand: er ist zu gleicher Zeit Silberarbeiter, Kupferschmied, Grobschmied und Zinnmann. Er wird auch eine Flinte wieder in Stand setzen und aus Knochen schneiden; wenn er nur will, wird er nach Betrachtung einer hübschen, kostbaren Sache, wenn er sich

ein wenig einübt, eine eben solche verfertigen. Es ist sehr schade, daß in Jakuzk Leute von höherer Kunst fehlen: von ihnen würde er etwas lernen und ungewöhnliche, bewundernswerthe Sachen verfertigen.

Der Jakute ist ein Meister im Schiessen mit der Flinte. Keine Kälte und kein Regenwetter hemmt seine Verfolgung eines Vogels oder eines vierfüßigen Thiers; den Jakuten hält weder der Hunger noch die Müdigkeit, die er leidet, von solchem Verlangen zurück. Er wird hinter einem Fuchs, hinter einem Hasen zwei bis drei Tage jagen, ohne auf die Müdigkeit, ohne auf den Tod seines Pferdes zu achten.

Er hat viel Geschick zum Handel und auch große Lust daran. Er wird irgend einen unbedeutenden Zobel oder Fuchs, indem er seine Form und seine Farbe zustutzt, auf irgend eine Weise zu einem hohen Preise verkaufen.

Wenn der Jakute Flintenkolben macht und Haarkämme durchbricht und verziert, so übersteigt dies die Höhe der Kunst. Es muß bemerkt werden, daß die aus Ochsenhäuten verfertigten Gefäße nicht wissen, was faulen heißt, wenn sie auch zehn Jahre hindurch mit nassen Speisen angefüllt stehn. Die Stiefel, die sie aus der Haut am Ende des Rückens beim Pferde nähen, und die Sary heißen, werden nicht nur kein Wasser einsaugen, sondern auch nicht im geringsten deinen Fuß feucht werden lassen, wenn du sogar vier bis fünf Tage hindurch im Wasser herumgehen solltest. Das Messer, das sie aus Eisen verfertigen, läßt sich bis zum Hefte biegen. Damit höhlen sie Löffel und Tassen aus. Obgleich ein solches Messer weich ist, schneidet es ungeglühtes Eisen wie Zinn, ohne im geringsten die Schneide stumpf zu machen oder zu verbiegen.

Man kann die Jakuten in den Kleidern, die sie anlegen, nicht sauber nennen; nichtsdestoweniger nehmen sie sich in Acht die Pelze zu beschmutzen. — Die Kleidungsstücke, die sie anziehen, und ihre Hemden werden sie, von dem Tage an, wo sie dieselben anlegen, bis dieselben von den Schultern

gleiten, vielleicht zwei oder dreimal waschen, vielleicht ab auch nicht.

Die Krankheiten der Pferde und des Rindviehes zu heilen, ist dem Jakuten eine Kleinigkeit. Die Lustseuche heilt sie so, daß sie nicht wiederkehrt, desgleichen innere Krankheiten, verschiedene Wunden, Hautkrankheiten und Augenübel. Die Art und Weise, wie sie Knochenbrüche jeder beliebigen Stelle heilen, und zwar so, daß man es nachdem nicht merkt, sucht ihres Gleichen.

Unter den jakutischen Weibern sind viele mit hübschen Gesichtern. Sie sind sauberer als die Männer. Staatliche Putzsachen lieben sie nach Art aller Frauen in hohem Grade. Das Geschick hat auch sie nicht um die Eigenschaft, einen Mann zu reizen, gebracht. Wenn sie diese ihre Eigenschaft auch noch so sehr zu verbergen suchen, so wird der zu ihr tretende Mann sie doch sogleich bemerken. Ihre Gefühle der Zuneigung zu einem andern, als ihrem Manne, verbergen sie gut: einen guten Ruf und einen soliden Namen zu bewahren rechnen sie für eine Ehre. Demnach darf man sie nicht mit dem Geschlecht der schlechten, unsittlichen und leichtsinnigen Frauen gesellen.

Den Vater, die Mutter und die bejahrten Verwandten ihres Mannes verehren sie tief: sie lassen sie nicht ihren Kopf bedeckt und ihre Füße bloß sehen; sie gehen nicht auf der rechten Seite beim Kaminfeuer vorbei*) und nennen die Verwandten ihres Mannes nicht bei seinem jakutischen Namen. Eine Frau, deren Art und Weise von der so eben beschriebenen verschieden ist, erscheint als eine Art wildes Thier; ihr Mann wird für überaus unglücklich gehalten.

Ein Weib von solidem Charakter und scharfem Verstand ist mit einem Wort das Haupt ihres Mannes. Ihr Mann giebt ihr die ganze Herrschaft über sein Vieh, seine Knechte und seine Knechte. Sie hat die Verwaltung des ganzen

*) Hier schlafen nämlich die Schwiegereltern der Frau. Dieselben schlafen nimmt die Schwiegertochter bei den sibirischen Tataren

ses, ihr Mann besorgt die Arbeit auſser dem Hause, die Heu-ernte, das Einsammeln des Holzes und die Pferde, oder er geht auf die Jagd oder treibt Handel. — Auf diese Weise macht eine kluge Frau mit Hülfe von 20 bis 30 Stück Vieh aus ihrem Hause eine volle Tasse *). Hunger, Nothdurft und Mangel suchen sie nie heim, auſser in einem unglücklichen Jahre, wenn das Vieh in Folge einer Seuche oder aus Mangel an Gras fällt. Der Art ist die bei weitem grössere Hälfte der jakutischen Frauen.

Der Jakute hat zwei Jurten: in der einen von ihnen wohnt er im Winter, in der anderen im Sommer. — In der Winterjurte wohnt er vom September bis zum April, die übrigen Monate wohnt er in der Sommerjurte. Einige reiche Jakuten haben auſserdem noch zwei Jurten: sie wohnen darin im Herbst und im Frühjahr. Solcher sind wenige.

Die Winterjurte hat der Jakute inmitten des Platzes, wo er sein Heu macht; hier hat er im Winter nicht die Mühe, Holz aufzuladen. Im Frühjahr, wenn das Mähgras zu wachsen beginnt, läßt er dasselbe nicht vom Vieh bestampfen, sondern siedelt sich in die Sommerjurte über, die vom Orte, wo er sein Heu macht, drei bis vier Werst, bisweilen aber auch ein bis zwei Kös entfernt ist.

Die Sommerjurte baut er da, wo er einen freien, trockenen, ebenen Platz ausfindig macht. Hier setzt er, wenn es angeht, neben seiner Jurte eine kegelförmige Jurte aus Birkenrinde hin; in dieser Jurte aus Birkenrinde wohnt der Hausherr selbst mit seiner Familie, in der andern Jurte wohnen die Knechte.

Die Form ihrer Jurten ist unveränderlich eine und dieselbe. An den vier Ecken stellt man vier dicke Pfähle auf, auf die man vier starke Querbalken legt und an diese wird rund herum glatt beschnittenen, gespaltenen Holz ein wenig geneigt angelehnt. Der Name dieser Wände ist Cholloghos.

*) Eine aus dem russischen entlehnte Ausdrucksweise, die ungefähr besagt, daß immer alles vollauf sei.

Oben breitet man wiederum in die Höhe gehende Bretter aus, indem man die beiden Seiten abschüssig macht, damit das Regenwasser ablaufe, alsdann wird Asche und Erde darüber ausgebreitet, die Wände der Winterjurte bestreichen sie über eine Spanne dick mit Kuhmist, ihre Sommerjurten dünn mit weißem Lehm. — In die Mitte wird der jakutische Kamin gestellt, mit einem Heerde versehen und das aufrecht stehende Holz, das den Kamin bildet, dick mit Lehm bestreichen. In die vier bis fünf Fenster setzen sie im Winter Eis im Sommer Marienglas, Fensterglas oder Papier. Der Umfang einer Jurte pflegt von einer Wand zur andern vier bis acht gestreckte Faden zu enthalten. Die Sauberkeit der Arbeit und der Umfang der Jurte hängen von der Geschicklichkeit und dem Reichthum des Bauherrn ab.

Ein mittelmäßig reicher oder ein armer Jakute baut den Winterstall dicht an die eine Wand der Jurte und läßt das Rindvieh die Nacht zubringen. Neben der Jurte befinden sich eine Menge Vorrathshäuser, Keller, kalte Ställe, in denen das Vieh steht und eingehetzte Plätze. Alles dies bauen sie hübsch, nützlich und stark. Hier muß bemerkt werden, daß der Eingang der Jurten immer nach Osten gerichtet ist, damit, wenn die Jakuten am Morgen früh aufstehen und hinaus treten, es ihnen bequem wird, die Sonne zu sehen und sich vor ihr zu verbeugen. — Diese Sitte läßt erkennen, daß vor Zeiten, ehe sie getauft wurden, Sonnenverehrer waren.

Ihre Geschirre sind Kessel aus Eisen und Kupfer, Töpfe und Schalen aus Thon; Tassen, kleinere und größere Kumys-Becher und Löffel aus Holz, Löffel aus Horn. Ihre Geschirre von verschiedener Größe mit verschiedenen Namen aus Birkenrinde, Schläuche aus Ochsenhaut, Gefäße aus besonders zubereiteter Ochsenhaut und Gefäße aus Holz. Jede Jurte hat der Jakute außerdem noch eine Menge russischer Geschirre: die Theemaschine mit vollständigem Zubehör zum Theetrinken, und einige Dinge, die zum Eisgeschirr gehören wie silberne Löffel und Gabeln.

Ihre Nahrung besteht in Pferdefleisch, Rindfleisch, Vögeln

Fischen, Kumys von Stutenmilch und endlich Kuhmilch; aus letzterer bereiten sie süßen und sauren Schmand, russische (geschmolzene) und jakutische Butter, Haut, mit Asche zugerichteten Schaum, saure Milch, gekäste Milch, gesäuerte, gekochte Milch, Wasser mit süßer und saurer Milch vermischt und Kumys. Im Sommer ziehen sie Kumys aus Stutenmilch jeder andern Speise vor. — Gegen Ende des Winters bleibt ihnen nur gekochte, gesäuerte Milch und die Milch, die sie von den Kühen melken; zu beiden mischen sie Mehl aus Fichtenrinde und einer besondern Wurzel, selten ordentliches Mehl und halten sich für gesättigt. Geht ihnen dieses zu Ende, so führt Wasser und geschabte Fichtenrinde sie zum Hunger.

Jetzt können die Jakuten ohne Thee nicht mehr bestehen: sie verkaufen alle überflüssigen Dinge und tauschen dafür Thee und Zucker ein; hierdurch richten sie sich zu Grunde.

Der Name ihrer Kleidung ist Son (Pelz). Sein Schnitt kommt mit dem eines Tscherkessenpelzes überein, nur ist er kürzer, so daß er kaum über die Knie geht, er hat eine Taille und wird vorn mit vier Knöpfen zugeknöpft. — Diese Pelze werden je nach dem Wohlstande des Jakuten aus Rind-, Pferde-, Füllen- oder Kälberfellen genäht, aus gegerbten Rennthier- oder Elennfellen, aus kostbarem oder grobem Tuche. Der Saum des Pelzes wird mit einem mehr als fingerbreiten baumwollenen Zeuge oder mit rothem Tuche eingefasst. Der Schnitt des Weiberpelzes ist von dem der Männerpelze nicht verschieden, nur ist er etwas länger. Die Kleidung einer geputzten Frau ist folgender Art.

Ihr Pelz ist von karmoisinrothem Tuche, ringsherum mit einem handbreiten Biberbesatz versehen, mit welchem gleichlaufend ein kostbarer Besatz von Goldstoff angebracht ist; zwischen diesem und dem Biberbesatz geht in derselben Richtung eine ungefähr zwei Finger breite Verzierung von flach gehämmertem Silber. — Der Pelz wird mit einem Gürtel an der Seite zusammengehalten, darüber umgürten sie sich mit einem drei Finger breiten silbernen Gürtel. Innen ist der Pelz

mit Eichhörnchen gefuttert. An dem Halse und auf der tragen die Frauen silberne Ringe, an den Armen breite silberne Armbänder, an den Fingern acht bis neun silberne. Von der Hinterseite der Brustringe fallen vier fingerlin-Käbisär (Vorderwurf) genannte, silberne Verzierungen über beide Schultern bis über den Gürtel hinab; von Nacken hängt bis zum Ende des Rückens eine handbreite lin-Käbisär (Hinterwurf) genannte Verzierung; in jeder tragen sie drei bis vier große, silberne Ohrgehänge. Mütze ist mit Gold gestickt, hat vorn einen Besatz von Fasel Fell, hinten einen breiteren von Biber, ist mit Eichhörnchen gefuttert und vorn mit einem großen, runden Silberblech verziert. — Ueber den Son wird im Winter ein Pelz mit aufsen gekehrtem Felle von Luchs, Murmelthier oder von Rennthierkalbe getragen. Das Hemd nähen sie aus chinesischem Seidenstoff. Der Knopf vorn und hinten. Sattel ihrer Pferde ist ganz mit Silber bedeckt, die Schalen die zu beiden Seiten des Sattels herabhängenden Pferdegeschosse und Halfter sind dicht mit silbernen Verzierungen geschmückt. Der Werth der Kleidung und des Schmucks einer auf diese Weise gekleideten Frau übersteigt 3000.

Wenn ein Jakute zu heirathen beabsichtigt, wählt er ein Mädchen in der Gemeinde eines andern Stammes. Wenn er seiner eigenen Gemeinde eine Frau zu nehmen, hat er das Recht, ausgenommen in dem Falle, wenn der Vater des Mädchens ein Jakute aus einem andern Stamme ist, der seiner jetzigen Gemeinde erst angeschlossen hat. Sobald ein Mädchen gewählt ist, schickt der Jakute einen Brautwerber ab. Diesem bestimmt der Vater des Mädchens den Kaufpreis desselben, der nach dem Verhältniss seines Reichthums fünf bis über siebenzig Stück Vieh beträgt, die lebenden und geschlachteten zusammen gerechnet.

Hierauf nennt der Vater des Mädchens die ganze Steuer desselben an Kleidern, Schmucksachen und Vieh. Der Brautwerber berichtet, wenn er zurückkehrt, jedes Wort, was er vernommen, ohne irgend etwas mit Stillschweigen zu

gehen. Der Bräutigam versammelt wenn er den Betrag des für das Mädchen zu erlegenden Kaufpreises genehmigt, seine ausgewählten Verwandten und Nächsten, versteht sich mit einem Geschenk von Brantwein und geht in das Haus des Mädchens, indem er ein Drittel oder Viertel des bestimmten Kaufpreises mitnimmt. Hier tritt er von dem Augenblicke an, wo er angekommen ist, in die Rechte des Mannes, und weilt und kommt auf diese Weise, bis er den Kaufpreis vollständig erlegt hat und das Mädchen in sein Haus abführt.

Die Besuche, die der Bräutigam der Braut macht, ziehen sich bisweilen ein, zwei, sogar drei Jahre hin. Wenn indessen beim Mädchen ein schlechter Charakter zu Tage kommt, oder der Bräutigam nicht von Herzen liebt, so stellt dieser seine Besuche ein und das Mädchen hat alsdann das Recht, einen andern Mann zu heirathen. Der Bräutigam verfällt für dieses Aufgeben des Verhältnisses in keine Schuld und keine Verantwortung, nur erleidet er den Verlust dessen, was er vom Kaufpreise und an kleinen Geschenken während seiner Besuche dem Vater des Mädchens gegeben hat. Hiervon darf er nichts zurückfordern und es verbleibt dem Mädchen als Ersatz für den Verlust ihres guten Namens, der unausbleiblichen Folge einer solchen Lösung des Verlöbnisses. — Wenn man sie einem zweiten Manne zur Ehe giebt, vermindert sich ihr Kaufpreis bis auf die Hälfte. Der Vater, wenn auch sein gutes Verhältniß mit dem davongegangenen Schwiegersohn einen Bruch erlitten hat, rächt sich nicht an diesem: er ergiebt sich in die Fügung eines höhern Geschicks.

Die zwei Monate vom April, wo man die Sommerjurten bezieht, bis zur Heuernte, bilden die freie Zeit. Sobald die Kräfte der im Winter abgemagerten Pferde im Verhältnisse, wie das Gras üppiger wird, zunehmen, fängt der Jakute die Füllen ein, damit sie nicht zu viel saugen, und der Kumys wird gesammelt. Diesen, so wie Milch und sauren Schmand zu genießen, geht einer zum andern zu Gaste; die bejahrten Alten sitzen mit untergeschlagenen Beinen, oder liegen auf einen Arm gestützt, auf der Seite, draussen vor ihren Häu-

sern im blumenreichen Grase, wechseln mit einander die Reden und gedenken gemeinschaftlich der vergangenen Tage des Ueberflusses.

Hierauf gesellen sie sich zu den Spielen der Knaben, erheben ein schallendes Gelächter darüber, daß die Kraft ihrer weißen Köpfe und ihrer morschen Knochen nicht ausreicht; dann treten sie unter die Mädchen, verweilen, unterbrechen ihre Spiele und Tänze und erregen viel Lachen und Lärm.

Sobald das Gras recht üppig geworden ist und man angefangen hat, die Stuten neunmal des Tages zu melken, sammelt der reiche Jakute etwa zehn Tage lang Kumys. Dann macht er etwa zwei bis drei Tage vorher bekannt, wann er das Sommerfest zu veranstalten gedenkt; unterdessen läßt er die Umgebungen seines Hauses putzen und schmückt das Innere desselben und die Pfosten, an die die Pferde gebunden werden, mit belaubten jungen Zweigen. Sobald sich an dem bestimmten Tage die Leute von fern mit ihren Familien in Feiertagskleidern versammeln, spricht ein dazu erwählter Festredner, der einen mit Kumys gefüllten Becher von mittlerer Grösse hält, und sich dem Feuer im Hause auf ein Knie niederläßt, den Segen, den die höchste Gottheit, der Allenker und Allerhalter, dem Menschen und dem Wesen Glück und Heil verleiht, er spricht den Segen, den der Erschaffer des nutzenbringenden Viehes, weil die Menschen durch seine Geschenke athmen und leben; über den Herrn der ganzen Erde, der Vieh und Milch mehrt, in dem das Gras und Bäume wachsen läßt; über den Hausherrn, daß sein Reichthum sich nicht vermindere, sondern von Jahr zu Jahr zunehme und das Volk sättige. So oft er diesen Segen gesprochen hat, gießt er ein ganz wenig Kumys ins Feuer.

Hierauf wendet er sich rückwärts nach Westen und äußert den Wunsch aus, daß der böse Geist nichts Böses im Lande führe und bewirke, daß das Vieh sich verläuft oder verhungert. — Kaum hat der Festredner seine Worte beend-

ruft er: „Urui, urui, urui!“ nach ihm rufen alle im Hause versammelten Leute dasselbe mit einer Stimme. Sobald die Ceremonie zu Ende ist, läßt der Hausherr alle seine Gäste auf einer Wiese im Kreise Platz nehmen, die Weiber getrennt; dazu bestimmte Leute giessen Kumys in Becher von verschiedener GröÙe und reichen diese den Ehrengästen dar. Jeder, der getrunken hat, übergiebt den Becher dem neben ihm sitzenden. Auf diese Weise bringen zwei bis dreihundert Menschen allen in 6 bis 7 großen LedergefäÙen angesammelten Kumys in Verlauf von 2 bis 3 Stunden zu Ende.

Kaum ist man mit dem Kumystrinken fertig, so läßt man dreizehn bis vierzehnjährige Knaben Renner ohne Sattel besteigen und schickt sie in eine Entfernung von einem halben oder einem ganzen Kös im Schritte ab. An einer bezeichneten Stelle wenden die Knaben die Pferde, treiben sie zu raschem Laufe an, und kommen so auf die versammelte Menge zu.

Kaum hat das Volk die Stimmen der Knaben, die „Chyi, chyi!“ rufen, vernommen, so richten sich aller Augen auf die um die Wette laufenden Pferde. Unmöglich ist es, die Freude desjenigen zu beschreiben, der das am schnellsten laufende Pferd besitzt, eben so das Lob und die Verwunderung der Menge bei dieser Gelegenheit. — Die Art und Weise des Kampfes, bei welchem die Kämpfer nur ein paar kurze Beinkleider anbehalten, unterscheidet sich, du magst es glauben oder nicht, in nichts vom Kampfe zweier russischer Hähne *). Fällt bei diesem Kampfe, bei diesem Messen der Kräfte, einer der Kämpfenden, indem er ausgleitet, oder irgend wo hängen bleibt, auf alle Viere, oder nur so, daß er mit einem Finger die Erde berührt, so wird er für überwunden und gestürzt angesehen.

Zwei seiner Verwandten kommen mit seinem Pelze gelaufen, werfen ihm denselben über, und führen ihn in die Mitte ihrer Versammlung ab. Den Grund seines Falles schrei-

*) Die Jakuten kennen die Hühner nur durch die Russen.

ben sie auf lange Zeit einem Versehen oder einer Gelenke in Folge einer vorübergegangenen Die außerordentlichen Freudenbezeugungen und Übungen der Verwandten und Nächsten des als vergangenen Kämpfers sind dagegen ohne Ende.

Sobald keine Kämpfer mehr vorhanden sind, man sich von neuem und läuft um die Wette, man alle drei bis vier Schritte ein Zeichen hin auf einem Fusse.

Andere Spiele als diese, giebt es nicht.

Der Tanz der Frauen bleibt sich von Jahr zu Jahr gleich. Sind auch hundert Frauen und zu ihnen gesellen sich wenige Männer — so stehen alle in einen Kreis, drehen sich Arm in Arm in der Runde und singen dabei mehrere Stunden nach *ägäibinä, ogholor*.

Das auf einer offenen, grünen Wiese versammelte seine Festkleider, seine freudigen Gesichter und Bewegungen bieten besonders für denjenigen, welcher noch nicht gesehen, einen hübschen und eigenthümlichen Anblick dar. Anders sind ihre Hochzeiten. Jakuten, zu Gaste gegangen sind, bereuen meistens, wenn sie auch noch so große Freunde der Schauplätze sind. Die jakutische Hochzeit fällt im Winter statt, zur Zeit, wo das Fleischgeschlecht dirbt. Der Jakute, der seine Hochzeit gefeiert hat, ladet Frau mit seinen Verwandten selbst heim; an diesem Tage versammelt sich in seinem Hause alles Volk aus der Gegend. Jetzt muß man sich den Grad der Enge vorstellen, welche die hunderte, in der nicht große zusammengeworfenen Leute hier vorbringen. Das theure, unvergleichliche Glas Branntwein erreicht Mann seiner Bestimmung, wenn er sich nur etwas gesetzt hat: es wird unterwegs ausgetrunken. — Fleisch, das dem Johann in der Ecke zugeworfen ist, langt zum heißhungrigen Wilhelm oder der gute F

rill, der von Nachbar zu Nachbar geht, fängt es unterweges auf und nimmt es für sich. Vor dem Qualm im Innern des Hauses und vor dem Redeschwalle der Leute kann niemand sehen oder hören, alle baden sich in ihrem Schweisse, werden gedrückt und gestossen, daß sie aufschwellen; mit einem Worte der Jakute, der zu Gaste, zum Essen und Schmausen gekommen ist, findet mit genauer Noth seine Mütze und seine Handschuhe und kehrt hungrig, zerdrückt und nafs in sein Haus zurück.

Der Umfang meiner Schrift verbietet mir mehr über alle die Eigenthümlichkeiten der Jakuten zu schreiben. Aus diesem Grunde sage ich kein Wort über die Tungusen, die das ganze jakutische Gebiet umwohnen; auch spreche ich hier nicht über das Volk der Tschuktschen, Tschuwanen(?) und Korjaken: es würde mich zu weit führen. Demzufolge beschliesse ich diese meine Schrift und bitte, daß wenn dieselbe irgend einem jakutisch lesenden Manne in die Hände fällt, dieser ein falsch gesprochenes Wort nicht verdammen möge, weil dies seit Entstehung der Erde die erste jakutisch geschriebne Schrift ist. Daher ist es jetzt beim ersten Anfange überaus schwierig, ja sogar unmöglich gut zu schreiben; die zweite und dritte Schrift wird besser ausfallen. Der Art ist das Gesetz.

Skizzen aus Odessa.

Nach dem Russischen

des

Herrn Tereschtschenko.

Die Physiognomie Odessa's und seiner Bewohner bietet eine außerordentliche Mannigfaltigkeit dar. Die Bauart ist ein Gemisch von asiatischem, gothischem und alld deutschem Styl, in welchem mittelalterliche Thürme mit italiänischen Palazzo's abwechseln und elegante Gebäude sich an bescheidene Wohnungen mit Ziegeldächern schließen. Ueberall hört man ausländische Töne, und wenn nicht die Stiere der Tschumaken, die ihre schwere Lasten über das treffliche Pflaster der breiten Straßen schleppen, und die Tschumaken selbst mit ihren gebräunten Gesichtern und dem langen, hängenden Schnurrbart uns darin erinnerten, daß wir uns noch in Russland befinden, so würden wir uns nach der Fremde versetzt glauben.

Wie die Archäologen behaupten, liegt Odessa an derselben Stelle, die im Alterthum unter dem Namen des Hafens Istria bekannt war, und wo man Grabmäler gefunden hat, die von den griechischen Colonisten herrühren sollen. Als die Verbindungen Griechenlands mit den Nordküsten des Schwarzen Meeres aufhörten, wechselte diese Gegend im Laufe der Jahrhunderte sehr oft ihre Beherrscher, bis sie gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts in die Hände der Osmanen kam,

die hier die Festung Hadjibei erbauten. — Diese wurde im Jahr 1789 von den Russen erobert und in Odessa umgetauft, zu Ehren der alten Stadt Odysos, die etwa 650 Jahre vor Christi Geburt von den Miletern gegründet wurde und an der Mündung des Liman von Tiligul, 43 Werst von dem heutigen Odessa, lag. Die Umgebungen des Tiligul geben ein schlagendes Bild der von der Zeit hervorgebrachten Umwälzungen; der schöne Hafen ist verschwunden und hat einem Moraste Platz gemacht, und statt der von unternehmenden Hellenen bevölkerten Handelsstadt sieht man hier nur noch das elende Dorf Troizkaja, dessen Todtenstille selten von dem Postglöckchen eines Reisenden unterbrochen wird.

Der Gründer des heutigen Odessa war der Vice-Admiral Joseph de Ribas, ein geborener Spanier, der unter Potemkin und Suworow gedient und nach der Einnahme von Hadjibei die Localität als passend für die Anlegung einer Handelsstadt erkannt hatte. Sein Andenken ist durch die Benennung einer der schönsten Straßen Odessa's verewigt worden. Seine Nachfolger waren: General Berdäjew, der Herzog von Richelieu, Graf Langeron und endlich Graf M. S. Woronzow, jetziger Statthalter im Kaukasus. Durch ihre unermüdliche Sorgfalt erhob sich Odessa bald zu hohem Flor, und ehe noch ein halbes Jahrhundert seit seiner Gründung verflossen, zählte es bereits zu den ersten Handelsstädten Europa's. Zu diesem raschen Aufblühen trugen die ihm verliehenen Rechte eines Freihafens nicht wenig bei. Hier concentrirte sich der Handel des Schwarzen, Asowschen und Mittelländischen Meeres, und von hieraus wurden die enormen Massen Getreide verschifft, die in Neurussland, Kleinrussland, Podolien und Bessarabien producirt wurden.

Der Herzog von Richelieu hat in Odessa so zahlreiche Denkmäler seiner Wirksamkeit hinterlassen, daß es unmöglich ist, sie alle in der Kürze aufzuzählen. Ihm verdankt man die Anlegung von Gärten, die Errichtung eines Handelsgymnasiums, der Quarantaine, des Theaters, mehrerer Kirchen und vieler schönen Landsitze (datschi) und Häuser. Als er im Jahr 1815

nach der Restauration der Bourbons nach Frankreich kehrte, nannten die dankbaren Bewohner von ihrer Hauptstraßen nach ihm, gaben dem 1804 richteten adeligen Institut den Namen Lyceum. R stellten ihm auf dem Boulevard, am Ufer des Scheres, ein Denkmal von Bronze, das zu den Zierden gehört. Es besteht aus einer Statue des Herzogs römischen Toga bekleidet und mit der rechten Hand Meer zeigend; die linke hält eine Rolle, um das det sich ein Eichenkranz, das Gesicht ist sanft und n

Durch Vermittlung seines Nachfolgers, des (geron, wurden die der Stadt anfangs nur auf : währten Handelsprivilegien verlängert, ein botanisch angelegt, die Spuski (Abhänge) von Cherson und rantaine mit Granit gepflastert etc. Mit dem Am Grafen Woronzow begann eine glänzende Epoche und ganz Neurussland *).

Odessa liegt auf einem Berg-Abhang (ko Kalk **), jenseits dessen sich eine von Schluch durchschnittene Ebene erstreckt. Die Straßen sind lich und geräumig, aber etwas krumm und nicht indem sie zuweilen bergauf, zuweilen bergab gehen. Nähe des Meeres werden sie abschüssig und b schöne, mit Akazien besetzte Alleen. Die Lieblings- der Odessaer ist der Boulevard am Meeresufer, zu eine kolossale, aus weißem Marmor gebaute Treppe. Er ist mit prächtigen Akazien bepflanzt, unter deren man des Abends lustwandelt und sich an dem An zu seinen Füßen wogenden Meeres ergötzt. Im I die Kauffahrer in langen Reihen aufgestellt; am I platze arbeiten die Hunderte von Leuten, mit dem

*) Statt der hier folgenden statistischen Notizen verweisen Artikel „Odessa im Jahr 1846“ in diesem Archiv Bd. V. Nach dem Noworossijskji Kalendar für das Jahr 1853 in Odessa 90000 Einwohner, wozu noch eine „floating“ von etwa 34000 Seelen kam.

**) Tertiärem. Vergl. in d. Arch. Bd. I. S. 286 u. die zugehör

Ausladen der Waaren beschäftigt. Unweit davon befinden sich auch die Seebäder. Die ganze Hafengegend bietet ein Bild des fröhlichen Getümmels dar, aus welchem die Töne der verschiedenartigsten Dialecte hervorschallen.

Den Akazien des Boulevard gegenüber zieht sich eine Reihe von schönen Häusern entlang; am entferntesten Ende steht die Börse, neben ihr das Gebäude des Odessaer Vereins für Geschichte und Alterthümer (*Odesskoje Obschtschestwo Istorii i Drewnostei*). Die Katherinen-Straße hinaufgehend, gelangt man zuerst zum Palais royal mit seinem Garten, dann zum Theater, etwas weiter, an der Ecke der Katherinen- und de Ribas-Straße, zum Lyceum Richelieu. Von hieraus erstrecken sich nach allen Richtungen Gebäude von mannigfachster Form, unter welchen die Börse durch ihren eigenthümlichen Charakter auffällt; sie ist mit Säulen umgeben die zum Theil einen Portikus bilden. Das dem erwähnten Verein für Geschichte und Alterthümer gehörige Haus hat die Gestalt eines Halbkreises und ist zwar einfach, aber mit Geschmack gebaut. Der Verein wurde am 25. März 1839 gegründet; sein Zweck ist die Erforschung und Beschreibung Neurusslands und Bessarabiens in historischer und archäologischer Beziehung. In seinem Museum werden, außer schriftlichen Documenten, die Alterthümer aufbewahrt, die man in diesen Provinzen entdeckt hat, zu welchen noch Merkwürdigkeiten anderer Länder, als ägyptische, byzantinische, türkisch-tatarische, moldauische, litthauische, kleinrussische und saporogische, kommen. Man findet hier Denkmäler von den Inseln Leuke (*Phidonisi*, an der Mündung der Donau), und *Borysthenes* (*Beresan*), von *Istria* (dem heutigen Odessa), *Tiras* (*Akerman*), *Odyssos*, *Olbia*, *Chersones* (2 Werst von Sewastopol), *Epolium* (in der jetzigen Provinz Bessarabien, Kreis *Kagul*), *Cherson*, *Bobrinez* (*Gouvernement Cherson*), *Kaffa*, *Pantikapäum* (*Kertsch*), dem Bezirke *Lampas* (*Kutschuk-Lambat*, am südlichen Ufer der *Krym*), dem Flecken *Nikopolis* (*Gouvern. Jekaterinoslaw*), dem Dorfe *Malaja-Snamenka* (Kreis *Melitopol*, *Gouvernement Taurien*), *Neapolis* (einer skythischen Festung,

dreier Werst von Simpheropol) und der Festung (Festung Schakow). — Beachtung verdient ferner die Münzen der griechischen Städte im südlichen krymischen, byzantinischen, orientalischen, eini- schen, nebst einer vollständigen Reihenfolge der der Südprovinzen durch Russland geschlagenen bezüglichen Medaillen. Die Zahl der Münzen beläuft sich im Ganzen auf 8000. Unter den befinden sich namentlich viele alte hebräische chische und bulgarische Manuscripte aus dem hundert und serbische und moldauische Docu- ältestes aus dem Jahr 1254 stammt. Die ge- treffliche Einrichtung des Museums verdankt ma- lair des Vereins und Director des Richelieu-Ly- Mursakewitsch.

Unter den gemeinnützigen Anstalten Odessa im Jahr 1829 errichtete städtische Bibliothek ein- len Platz ein. — Sie steht gleichfalls unter der Herrn Mursakewitsch und kann von Jeder Unterschied des Standes, benutzt werden. Im Ja- den sich 3159 Leser ein, ohne die Personen, die schlagen oder Excerptiren kamen — eine im Ve- Bevölkerung bedeutende Anzahl. Ich bemerkte in auch Matrosen und Tagelöhner, die sich gleich d- mit der Lectüre beschäftigten, und Alle wurde Bibliothekaren mit gleicher Zuvorkommenheit beha- Büchersammlung besteht aus 12022 Bänden, und i- zimmer sind 22 Zeitschriften ausgelegt. In Odessa scheinen vier Journale: die Memoiren der südrussis- wirthschaftlichen Gesellschaft (Sapiski Obschtschestw- Chosjaistwa Jujnoi Rossii), der Odesskji Wjestnik (unter dem Titel Journal d'Odessa), das Porto-franco (italiänisch) und das Unterhaltungsblatt für deutsche

*) Vergl. Michnéwitsch „Ueber die hebräischen Manuscripte Ver. f. Geschichte u. Alterth.“ in d. Mem. (Sapiski) d. Ver. E

im südlichen Russland. Aus den Buchdruckereien Odessa's geht alljährlich eine nicht unbedeutende Anzahl von Werken hervor, die sich im Allgemeinen durch Sauberkeit und Correctheit des Drucks auszeichnen.

Die Bildung ist hier mehr oder weniger unter allen Ständen verbreitet. Unter der nichtrussischen Bevölkerung machen sich besonders die Hebräer durch ihre Zahl und Geschäftigkeit bemerkbar. Die Kleidung ist die im übrigen Europa gebräuchliche; in einer Stadt, deren Bewohner aus so verschiedenen Theilen der Welt zusammengeströmt sind, kann von einer Nationaltracht nicht die Rede sein. Viele von den Bürgern bringen den Sommer in ihren Landhäusern (chutorà) zu, die meist in der Nähe des Meeresufers angelegt sind, deren Baumpflanzungen und Blumengärten jedoch ein ärmliches Ansehen haben, indem der muschelsandige, mit Thon vermischte Boden der Vegetation so ungünstig ist, daß selbst die petersburger Gärten im Vergleich mit den hiesigen sich einer üppigen Blüthe rühmen können. Auch der botanische Garten macht, trotz aller darauf verwandten Sorgfalt, keine Ausnahme. Die Bäume wachsen nur zehn bis fünfzehn Jahr, verdorren dann und werden durch neue ersetzt. Der Boulevard allein prangt in üppigem Grün, wird aber auch in jeder Weise gehätschelt und gepflegt, da er den einzigen Sammelplatz der schönen Welt bildet.

Die Lebensweise ist hier ziemlich einförmig; wie es gestern war, ist es auch heute und wird es auch morgen sein. Man giebt weder Soiréen, noch Bälle; Jedermann befließt sich der Sparsamkeit und vermeidet alle überflüssige Ausgaben. Dieses ist um so nothwendiger, da hier die größte Theuerung herrscht, und das Leben noch kostspieliger ist, als selbst in Petersburg *).

(J. M. N. P.)

*) Die Beschreibung der Quarantaine, womit Hr. Tereschtschenko seine Reiseskizzen aus Odessa schließt, glauben wir übergehen zu können, da ihre Einrichtung zwar als vortrefflich geschildert wird, aber im Wesentlichen mit andern, bekannten Anstalten dieser Art übereinstimmt.

Die auf der Insel Lebende

Finnisches Märchen. *)

Es waren einmal drei Schwestern, die hatten stube zu thun, und da entspann sich denn un Geplauder. Die älteste sagte: „wenn der So mich heiraten wollte, so würde ich aus drei Fl alle Bewohner der Burg Hemden machen.“

Schwester sagte: „wenn der Sohn des Königs mich nähme, so würde ich aus drei Weizenkörnlein f bewohner Brod zur Genüge bereiten.“ Die „wenn der Sohn des Königs mich heiratete, so drei Niederkunsten jedesmal drei Söhne zur Wel

Der Königssohn hörte ihr Gespräch und dach von ihnen soll ich nehmen? hübsch sind sie alle giebt es in unserem Schlosse Kleidung und Brodjenige soll mein Weib werden, die in drei Nieder sammen neun Söhne bekommt.“ Und er nahm Schwester und führte sie in die Burg. Da lebten mit einander, bis das junge Weib schwanger ward. Zeit der Entbindung kam, sagte die Frau zu ihre „geh' und hole mir eine Hebamme aus dem D machte sich auf den Weg; da begegnete ihm eine W und frug: „wohin gehst du?“ Er antwortete: „ich

*) Aus den Suomen kansan satuja ja tarinoita Th. I

Hebamme holen, denn meine Frau ist ihrer Entbindung nahe.“ „So nimm doch mich!“ sagte das Weib. Nun — der Mann nahm sie, ohne sie zu kennen; es war nämlich die böse Syöjätär. *) Er brachte sie mit in die Burg, liefs sie in die Badestube treten und ging selber in die Wohnstube. Was gab es weiter? die Wöchnerin genas dreier Knäblein; aber Syöjätär nahm die Kinder fort, legte drei junge Jagdhunde an ihre Stelle, und ging dann zu dem Königssohn, der vergnügt auf und nieder rannte und sich ein Liedchen vorpfiß. „Du hast wol Ursache froh zu sein,“ sagte Syöjätär; „denn deine Frau hat drei Jagdhunde geboren.“ „Das will ich selbst sehen,“ sagte der Mann und begab sich sofort in die Badestube. Da überzeugte er sich, dass die Syöjätär wahr geredet, denn es krochen drei Hündchen am Fußboden. Zornig sprach er zu der Wöchnerin: „jetzt bring ich dich ums Leben.“ „Thu das nicht,“ flehte sie, „warte bis ich wieder gebäre.“

Nun — er liefs seine Frau lebendig. Es verging einige Zeit und sie wurde wieder schwanger. Als sie ihrer Entbindung nahe war, hiefs sie ihren Gatten eine Hebamme holen wie das erste Mal. Auf dem Wege ging ihn Syöjätär wieder an und er schickte sie zu seiner Frau. Als diese wieder drei Knäblein geboren hatte, stahl Syöjätär dieselben und legte drei Ferkel an ihre Stelle. Dann meldete sie dem Manne, dass seine Frau von Ferkeln entbunden sei. Dieser eilte in die Badestube, überzeugte sich von der Wahrheit des Berichtes und sagte sehr unwillig zu der Wöchnerin: „warum hast du drei Knaben zu gebären versprochen und dafür Schweine geboren? jetzt tödte ich dich.“ Sein Weib aber vertröstete ihn auf ihre dritte Entbindung.

Die Prinzessin wurde zum dritten Male schwanger und als sie ihre Niederkunft nahe fühlte, schickte sie ihren Mann, wie die ersten Par Male geschehen, nach einer Helferin aus. Diesem kam die Syöjätär nochmals in den Weg und er führte sie zur Badestube. Allein die Wöchnerin war jetzt auf ihrer

*) Ein gefräßiger weiblicher Dämon.

Hut, da sie die Syöjätär erkannt hatte; sie bek
linge, verbarg aber den einen in ihrem Buse
nur die zwei anderen der Amme. Diese stahl
und legte zwei junge Schofshunde an ihren
Königssohn kam in die Badestube, sah die beid
sprach: „du verhieldest mir drei Söhne und ha
geworfen — jetzt tödte ich dich.“ Darauf ste
eine eiserne Tonne, und warf sie ins Meer; der
Schofshund schenkte er ihr als Reisegefährten;
nahm den in ihrem Busen verborgenen Knaben
sich. — Der Wind trieb die Tonne lange Zeit
sie einer Küste nahe kam; da sehnte der Knabe
und sagte zu seiner Mutter: „ich will die Tonne
ten dass wir ans Land kommen.“ „Thu das nic
Mutter, „wo wir auch sein mögen, wir versinke
Nun — der Knabe liefs es bleiben und der W
Tonne noch eine Zeitlang vorwärts, bis sie wi
seichte Stelle kam. Der Knabe bemerkte dass
hin und her schwankte; da trat er ohne länge
den Boden durch und sie stiegen ans Land. Nu
schon gut gewesen; allein sie froren beide sehr und
war nicht vorhanden. — Da betete der Knabe z
sagte: „o mein Gottchen, gieb uns ein Haus, das
wohnen!“ Kaum hatte er dies gesagt, so stand a
ein sehr schönes Wohnhaus da, dessen Wände
schwänzen statt des Moores überkleidet waren;
aber wuchs ein Baum, der Brod und Zukost und
alles Nöthige trug. Der Knabe betete wieder zu
sagte: „im Meere ist salziges Wasser das man nic
kann; gieb uns einen Brunnen aus dem wir uns Wa
können!“

Als nun ihr Leben gesichert war, sagte der Knabe
Mutter, ich will gehen und sehen, an was für einem
sind, ob auf festem Lande oder auf einer Insel, da ke
zu uns kommen.“ Er ging also, sich umzuschauen,
an allen Seiten Meer. Da betete er wieder zu

sprach: „wir sind auf einer Insel, mein Gottchen, gieb uns eine Brücke, über die wir ans Land kommen können!“ Und im selben Augenblick entstand eine Brücke, die war fest und eisern, dass kein König eine bessere hatte. — Des anderen Morgens wanderten drei herumziehende Bettler die Küste entlang, erblickten jene Brücke und sprachen: „auf der Insel müssen Leute wohnen, da eine solche Brücke nach derselben führt, lasst uns gehen und zusehen.“ Der Sohn der verstossenen Frau sah durchs Fenster dass Leute kamen, ging ihnen entgegen und führte sie nach der Wohnstube. Hier bewirtete er seine Gäste reichlich, zeigte ihnen den Baum, den Brunnen und Alles wovon sie hier lebten; und als die Bettler Abschied nahmen, begleitete er sie auf den Hof und sagte zu seinem Hunde: „bring diese Männer nach der Königsburg.“ — Der Hund that wie ihm geheissen war; die Wanderer traten in die Burg, und der Prinz empfing sie gastfrei. Als sie abgespeist hatten, sprach er: „nun erzählet mir, Leute, was ihr auf euren weiten Wanderungen gesehen.“ Die Männer sagten: „als wir gestern die Bucht entlang gingen sahen wir eine Brücke; die führte uns zu einer Insel, und auf der Insel stand ein Wohnhaus so prächtig wie euere Burg; in dem Hause aber wohnt ein Knabe mit seiner Mutter.“ Der Prinz sagte gleich: „ich will morgen hingehen und sehen.“ Allein er hatte jetzt die Tochter der Syöjätär zum Weibe; die hörte das und sagte: „gehe nicht dorthin: ich habe drei goldene Schweine auf glattem Rasen, die sind noch merkwürdiger.“ Als der Prinz das hörte, versprach er auch diese zu beaugenscheinigen und sein Weib war nun zufrieden.

Der Hund kehrte heim, seiner Herrschaft Bescheid zu bringen. Man frug ihn was die Reisenden in der Königsburg erzählt hätten und er sagte: „sie lobten unseren Wohnort und der Prinz wollte morgen kommen, sich ihn anzusehen, aber seine Frau sagte, sie hätte irgendwo Schweine, an denen noch mehr zu schauen sei.“ — Da sprach der Sohn: „ich will gehen und jene Schweine wegtreiben, so wird der Prinz zu uns kommen.“ „Es wäre gut wenn dir das gelänge,“ sagte die

Mutter; der Sohn aber ging, trieb die Schweine und brachte sie nach Hause.

Am anderen Morgen wanderten sechs Bettler hin, erblickten die nach der Insel führende Brücke über dieselbe bis sie zum Landhause kamen. Der Sohn des Weibes wie er mit den vorigen zeigte ihnen Alles was auf dem Landsitze war, welchem Lebensmittel wuchsen und den goldähren. Nach einiger Zeit gingen sie wieder für der Jüngling seinen Hund auch diese Leute zu begleiten, um zu erfahren, was man dort sagen konnte. Der Hund brachte die Männer bis dahin und sie erzählten was sie auf der Insel gesehen. Die Frau des Königs, die dabei, hörte ihre Erzählung mit an und sagte zu dem Jüngling: „ich habe noch grössere Wunderdinge: sechs goldene Knaben auf glattem Rasen.“ Der Königssohn entliess sie und nahm sich vor, am anderen Tage Beides in Erfahrung zu nehmen. Als der Hund solches gehört hatte kam er heim und erstattete seinen Bericht. Darauf sagt der Jüngling: „ich will gehen, Mütterchen, und die Hengste fortbringen.“ „Es wäre gut, wenn du sie kriegtest,“ entgegnete die Mutter, und der Sohn brachte die Hengste fort und brachte sie nach Hause.

Am dritten Morgen wanderten neun Bettler am Strand entlang, kamen an die Brücke und gingen auf die Insel wo Mutter und Sohn hausten. Die Bettler wurden empfangen wie die vorigen, und der Hund folgte ihnen nach der Königsburg. Die Männer erzählten dem Königssohn was sie auf der Insel gesehen und er bekam wie die vorigen die Erlaubnis, die Insel zu besuchen. Aber sein Weib stand dabei und sagte: „ich habe noch grössere Wunder, das sind acht goldene Knaben auf glattem Rasen; sie schlafen neben einem goldenen Tische und sind mit einem rothen Tuche zugedeckt.“ Der Jüngling wendete gleich am Fenster, vor dem er gestanden hatte, nach Hause und erzählte was er gehört. Da sagt die Mutter wieder: „ich will gehen und diese Knaben hierherbringen.“

„Gut wär es wenn du sie herbrächtest,” sagte die Frau, „aber du bekommst sie nicht, ehe ich dir Wegekost mitgebe.” Jetzt drückte sie Milch aus ihren Brüsten, knetete aus der Milch und Weizenmehl acht Kuchen, und sagte zu ihrem Sohne: „wenn du die Knaben findest, so stecke jedem einen Kuchen in den Mund, dann erwachen sie.” Nun, der Sohn ging, that wie seine Mutter ihn angewiesen und sprach: „ihr habt lange geschlafen, Brüder, stehet auf!” Da erwachten Alle aus ihrem Schläfe, sahen nach der Sonne und sagten: „wir haben lange geschlafen, die Sonne steht schon hoch.” „O meine Brüder!” sagte der sie erweckt hatte, „ihr würdet noch länger geschlafen haben, wäre ich nicht gekommen; schon Jahre lang seid ihr in diesem Zustande.” — „Nun, wohin sollen wir jetzt gehen wenn wir zu Fulse entkommen?” — „Geht Alle mir nach,” sagte der Knabe, und führte die Brüder nach Hause. Sie waren alle zu schönen und stattlichen Burschen herangewachsen.

Als der König an dem Steine gewesen war und nichts gefunden hatte, kehrte er, seinem Weibe grollend, nach Hause und sprach: „du hast mich schon dreimal belogen; was für ein Weib bist du? jetzt geh ich nach der Insel, um Alles das zu schauen, wovon die Bettler erzählt haben.” Die Frau wollte ihn wieder daran verhindern, er aber verließ gleich sein Haus und machte sich auf den Weg. Er kam zur Brücke; da erblickten ihn die Jünglinge schon, liefen ihm alle neun entgegen und trugen ihn ins Haus. Hier setzten sie ihm gleich Speise vor und bewirteten ihn mit allem möglichen. Der König fragte sie: „woher habt ihr eine so gute Wohnung und so viel zu leben?” — Das Weib, die Mutter der Jünglinge, kam jetzt aus dem Verschlage hervor, wo sie bis dahin gestanden,*) und erzählte ihm alle ihre Erlebnisse. Da dachte der König: „hier diese ist mein verstossenes Weib!” Und ohne was zu sagen ging er nach Hause und befahl den Mägden die Badestube zu heizen. Er höhle den Boden zu einer Grube

*) Es ist der eingefriedigte Raum am Ofen gemeint.

aus, füllte sie mit heissen Steinen und spannte
über, dass nichts zu bemerken war.

Darauf wurde die böse Tochter der Syri
abgeführt. Sie hüpfte wolgemuth über den G
an die Thür gekommen war, hüpfte sie üb
auf das Tuch; dieses gab aber nach, und sie
hende Grube. Hier musste die Elende zum
und ihrer Mutter Frevel gänzlich verbrennen u
mehr etwas von ihr. — Der Königssohn aber k
Tages mit einem Sechsspänner, holte sein V
Söhne von der Insel ab, und brachte sie A
Burg. Hier leben sie noch bis heute mit eina

China in den Jahren 1849 und 1850. *)

1. Einzug in Peking. Russische Mission daselbst.

Zing-che (Zing-ho) ist ein offener Ort, der vorzugsweise aus Kaufläden und Wirthshäusern besteht: die Läden sind klein, die Wirthshäuser sehr schlecht. Eines der Letzteren hat das Privilegium die Russische Mission aufzunehmen, und da man in Zing-che gewöhnlich der neuen Mission entgegen kommt, und bis zu diesem Orte die alte aus Peking geleitet, so ist das erwähnte Privilegium dem Herren Wirte sehr viel werth. Bei so feierlicher Gelegenheit beklebt man die Stuben mit neuen Papierstreifen, reinigt sie, giebt ihnen ein festliches Ansehen und läßt keine fremde Person hinein. Der Hof war bei unserer Ankunft mit Fuhrwerken, Menschen und Pferden, die man zu unserem Einzuge in Peking hatte kommen lassen, dermaßen angefüllt, daß wir uns kaum bis zu unsern Gemächern durchdrängen konnten. Es empfingen uns zwei Russische Missionare und der Compagnie-Chef der Albasiner. **)

*) Aus Kowalewski's Reisenotizen. Der Verfasser ist im Begriff, eine vollständige Ausgabe seiner zwei Reisen nach China zu besorgen, von denen er die eine in den Jahren 1849—1850, die andere 1851—1852 unternommen hat.

**) Unter Albasinern versteht man die in Peking wohnenden Nachkommen einer Anzahl Russen welche in der zweiten Hälfte des

Wir konnten uns die ganze Nacht mit uns nicht satt plaudern. Waren wir schon vergrüßlich, fast zwei Monat lange Wandlung der Mongolei und einen Theil China's beendigt haben mußte erst die Freude der Missionare sein, währigem Aufenthalt in Peking das Vaterland v sollten!

Am anderen Morgen erhoben wir uns wußten, dass man in Peking unser wartet wir nicht so bald fertig, wie sehr wir auch eilten die Uniformen und alle Munition aus den uns anständig kleiden und ausbürsten. Die K Geräumigkeit der Mongolischen Steppe gewöhnt in dem engen Hofe der Chinesischen Garküche dehnen; ausserdem bekamen sie neue Bekannnts dienten unseres Klosterhofes und Albasinern, nicht Chinesisch und diese kein Wort Russisch das Alles verzögerte unseren Aufbruch. End

17. Jahrhunderts von den Mandschus gefangen gen Sie hatten in der von Kosaken errichteten kleinen Fe am oberen Amur die Garnison gebildet. Bei dem in Hinsicht für beide Theile vortheilhaften Friedensschlu gemacht, daß es diesen Gefangenen freistehen sollte, heimzukehren. Sie entschieden sich für das Erstere u nach Chinesische Unterthanen. Da indessen die Russi diese Leute nicht dem Heidenthum Preis geben wollte erlangte sie bei Abschliessung des Handelsvertrages Privilegium, in Peking ein Kloster und eine Kirche grü zehn Jahre vier Mönche und einen Archimandriten d zu dürfen. Der Kaiser von China hatte aus den Al Compagnie seiner Garde gebildet, welche noch jetzt chi sle tso-ling und mandschuisch Oros niru heißt. Ma überein, daß mit jenen Geistlichen vier junge Leute reisen sollten, um daselbst zu Dolmetschern in beiden S auszubilden. Alle 5 oder 6 Jahre kommt ausserdem ein Inspector nach Peking, der den Albasinern allerlei euro dürfnisse mitbringt.

Uhr, nach reichlichem Frühstück, ging es vorwärts. Von Zing-che bis zu den Mauern von Peking sind zehn Werst; der Weg führt durch eine geräumige Ebene in deren Hintergrunde die Hauptstadt von China liegt. Ueberall Felder und Felder! Allein das Getreide war schon eingesammelt. Hier ist es nicht wie bei uns, wo das Feld dem Bauern nur Getreide giebt und einen Theil des Grünen für sich behält, mit dem es noch den ganzen Herbst über sich schmücket — nein: hier giebt der Boden seinem Besitzer Alles, was er im Verlauf eines Sommers hervorgebracht; das kleinste Gräschen, sogar die Wurzeln des Getreides werden ausgerissen, theils zur Fütterung des Viehes, theils zur Heizung. Die Chinesen lassen gar nichts übrig, und im Herbst haben ihre Felder ein dürres, trauriges, farbloses Ansehn und fließen mit den überall verstreuten Begräbnisplätzen zu einer melancholischen Landschaft zusammen. Nur dichte Weiden, die schönen hiesigen Weiden, welche die Begräbnisplätze umziehen, beleben das Ganze etwas. Die Nähe der Residenz wurde durch nichts bezeichnet, nichts erinnerte an sie. Wir irrten zwischen Baumgruppen, Häuschen, Aeckern und Todtenfeldern, von einem schlechten Wege auf einen noch schlechteren kommend; alle diese Wege erschienen uns als Fußspfade und wir befürchteten uns aus diesem Labyrinth nicht mehr finden zu können. Doch ergab sich daß dies die große und gerade Straße nach Peking war. Endlich wurde die Ebene geräumiger und öder; Gräber umgaben uns immer dichter: Einige waren von Baumgruppen überschattet, Andere ordnungslos über die Ebene ausgestreut; der Weg verschlechterte sich immer mehr; die Büchenschüsse die wir, beiläufig gesagt, schon lange gehört, krachten lauter; in geringer Entfernung erhob sich vor unseren Blicken eine ungeheuere dunkle Masse und noch drüber hinaus ein prächtiges Dach mit etwas erhöhten Rändern. Es zeigte sich ein Haufen Menschen in gewöhnlicher chinesischer Kleidung.

„Was sind das für Leute?“ — „Soldaten,“ antwortete

unser Kutscher. — „Diese seien Soldaten?“ — „Ja!“ — „Was thun sie denn dort?“ — „Seht Ihrs denn nicht — sie exerciren!“ Wirklich sah ich wie Einer um den Anderen auf eine Reihe Gewehre zuschritt, die an die Mauer irgend eines Häuschens gelehnt standen. Dann nahm er eines der Gewehre, feuerte und trat wieder ab. — Dies nannte man Exerciren. „Warum nehmen sie denn die Gewehre nicht einmal mit sich?“ fragte Einer von uns. — „Die Gewehre sind Krongut; sie werden im Zeughause verwahrt.“ — „So führt der chinesische Soldat kein Gewehr?“ — „Nein.“ — „Sonderbar. Wo liegt aber Peking?“ — „Das liegt vor Euch, hinter dieser Mauer.“

Wirklich hatten wir eine gigantische Mauer mit einem gewaltigen Thurm über der Pforte vor unseren Augen. An den Schießscharten erblickten wir gewisse schwarze Flecken, die wir anfänglich für Mündungen von Kanonen ansahen; aber bald überzeugten wir uns daß es nur gemalte Kanonen waren; die wirklichen werden im Zeughause verwahrt, wenn anders die Beamten desselben sie nicht zu allerlei Zwecken verkauft haben.

Vor dem Thore wurde ein Weilchen gerastet; dann hielten wir unsern Einzug. Am Thore war schon kein Zweifel mehr, dass wir in eine ungeheuere, volkreiche Stadt einzogen und besonders in die lärmendste die ich jemals besucht habe.

Ich weiss nicht wie es uns gelungen wäre durch das Menschengewimmel auf der Strasse zu kommen, hätten nicht gewisse zerlumpte Kerle die gleichsam vor uns aus der Erde wuchsen, mit langen Peitschen um sich gehauen und so die Wogen des Volkes getheilt. In der Folge erfuhren wir dass diese Herren Policeidiener waren.

Anfänglich wird man von diesem Straßenleben, diesem Gewimmel, Getümmel und Geprassel an einige andere Städte des Ostens erinnert; habt ihr aber eine Weile gesehen und gehört, so kommt ihr zu dem Ergebnisse dass es doch was anderes. Ganz andere bewegliche Gemälde stellen sich dar,

und zu unserem Ohre dringen abgebrochene Laute einer Sprache die wir noch nie gehört.

Während der Volkshaufen dumpf brauste, schien es als wollten die Verkäufer von allerlei Artikeln sowol diesen als sich selbst unter einander und das Geschrei der Lastthiere übertäuben. Der Eine schlug auf Becken, der Andere tutete auf einem Horne, ein Dritter klapperte mit eisernen Fliesen, ein Vierter brüllte. Nackte Bettler streckten sich ihrer Länge nach an der Erde aus und stöhnten aus Leibeskräften um die Aufmerksamkeit zu erregen. Zu dem Allen denke man sich die Equipagen, die mitten durch das Gedränge getriebenen Schweine- und Entenheerden, die überall herumschnüffelnden ausgemergelten Hunde. Am merkwürdigsten war es zu sehen wie zwei in diesem Haufen einander begegnende Equipagen plötzlich anhielten, die darin Sitzenden heraussprangen als hätten sie etwas wichtiges vergessen, und so anhaltend vor einander Bücklinge machten dass man sie für bewegliche Puppen zu erklären geneigt war.

Die Hauptstrasse, durch welche wir ritten, war lang und breit: wir legten in fast gerader Richtung acht Werst zurück, ehe wir unseren südlichen Klosterhof erreichten, und die Breite kam wenigstens der des Newskii Prospekt gleich. In der Mitte ist eine Erhöhung, ein Aufwurf der eine Chaussée ersetzt; hier bewegen sich beständig zwei Reihen kleine einspännige Fuhrwerke, an denen ein Maulthier oder ein Esel zieht; sie sind bedeckt, haben zwei Räder und ein ganz hübsches Aussehen und bilden hier die gewöhnlichen Equipagen. Die Wege zu beiden Seiten sind den Lastwagen und Fußgängern überlassen; auch dienen sie, da es keine öffentlichen Plätze giebt, zu allen Vorstellungen und zeitlichen Ausstellungen. Von dem Hochwege aus konnte ich zu Pferde sitzend sehen was in den halbgeöffneten Buden vorging: in der einen gaben herumziehende Schauspieler unter betäubender Musik ihre Vorstellungen; in der anderen figurirte ein Märchenerzähler; in der dritten ein Wahrsager oder wandernder Medicus, welcher den vor ihm Versammelten die Anatomie des

Kirchhof der Mission. Hier, auf dem noch eines Mitgliedes, Gorskji, *) der so glänzende weckte, feierten wir ein Todtenamt. Von einer Mauer umgeben, zwischen schönen wolbelaubten und weissrindigen Cedern angelegt, ist dieser Kirchhof der Stadt unzugänglich: hier vergisst man nur wenige Schritte von der Stadtmauer sich zu befinden.

Der Kirchhof der römisch-catholischen Mission durch ihren letzten Bischof Pius ebenfalls der Mission empfohlen worden. Er ist in einem sehr schön angelegt und mit vielen prachtvollen Denkmälern von denen die chinesische Regierung selbst ein Beispiel lassen, aus Erkenntlichkeit für besondere Verdienste errichtet, was auch die chinesischen Inschriften auf den Grabsteinen bezeugen. Der Kirchhof wird in vollkommener Erhaltung durch die Einkünfte aus einem kleinen Küchengarten und aus Weinpflanzungen von portugiesischen Missionaren. Es verdient Bemerkung, dass das erste Mal auf unserem russischen Missionskirchhofe von catholischen und das letzte auf dem Kirchhofe der letzten russischen Missionaren errichtet worden ist. Das Grabmal des portugiesischen Glaubensboten (gegründet im Jahre 1840) durch seine Pracht ausgezeichnet. Jetzt ist die Kirche selbst ganz verödet; die französische aber existirt noch und an ihrer Stelle steht ein Privathaus.

Unsere beiden Klosterhöfe bestehen, wie viele andere in Peking, aus mehreren Höfen, die in Höfen und Durchgängen (alles mit Grün und Blumen überladen) gleichsam sich verirrt haben. Die Gebäude mehr in chinesischem als in europäischem Geschmacke, ihre Glasfenster und Mobilien erinnern an Europa.

*) Von diesem wackern jungen Gelehrten enthalten die „Arbeiten der Mitglieder der geistlichen Mission zu Peking“ eine Abhandlung über die Abkunft des Stammherren des jetzt regierenden Hauses und des Nationalnamens Mandschu.“ (Thl. I, S. 189 ff.).
(Wird fortgesetzt.)

in die Kirche, um ein Dankgebet zu sprechen, und es that **dem** Herzen wol, einen Sngerchor zu hören, der durch die **Bemühungen** unserer Mission aus Albasinern gebildet ist, und **dessen** weiche Aussprache an den Gottesdienst in **slawischen Kirchen** Südeuropas erinnerte.

Nach dem Gottesdienste bewirtete uns die gastfreie Mission mit einem reichlichen russischen Frühstücke und dann mit einer Mahlzeit die nach den Zwiebacken der Mongolei und den gar nicht schmackhaften Gerichten chinesischer Speisewirte vorzüglich mundete. Ein besonderer Leckerbissen war für uns das weiche Brod welches wir in drittehalb Monaten nicht gekostet. Am Abend begab sich jeder in seine Zelle.

Wir haben in Peking zwei Klosterhöfe. Der südliche liegt in der Strasse Dung-dsian-mi-siang, und die Chinesen kennen ihn unter dem Namen Choi-t'ung-guang; zu ihm gehört das Kloster Strjetensk. Der nördliche ist unter dem Namen Bei-t'ang bekannt; hier ist die Kirche der Himmelfahrt Maria's, desgleichen eine Schule für die Albasiner und ein Observatorium. Beide Höfe liegen 8—9 Werst auseinander. Ich nahm mit den Kosaken und den meisten Gliedern der neuen Mission im südlichen Klosterhof Herberge, wo das von der chinesischen Regierung erbaute Gesandtschaftshaus ist. Am Haupteingang befindet sich ein Haus für den chinesischen Beamten; jetzt aber hat hier nur ein offizieller Pförtner seinen beständigen Aufenthalt. Sogar eine Gtzencapelle (kumirnja), kurz, jedes Zubehör eines Ja-men, d. i. einer Behörde, ist hier; aber der nördliche Klosterhof hat die Rechte eines Privathauses. Die Kirche desselben ist aus einem Buddhakloster entstanden, das man den aus Albasin angekommenen Russen einräumte.

Ausser den Klosterhfen haben wir Grundstücke in und ausser Peking; es sind dies mehrere Häuser und Läden von denen einige durch russische Kaufleute die einst in Peking gehandelt, dem Kloster geschenkt wurden und eine Quelle seiner Einkünfte bilden; aber der für uns heiligste Ort, den wir bald nach unserer Ankunft zu besuchen eilten, ist der

ihnen viele Schürfe und Halden in der Nähe d
Auch werden noch von den jetzigen nomadisch
viele Bleiglanz-Vorkommen benutzt und Kugel
wonnenen Blei gegossen.

Schon vor mehr als einem Jahrhundert v
in Russland das Gerücht von ungewöhnlich re
fen, welche die Chinesen an dem Süd-Abhang
gatai nahe bei der Stadt Tschugutschak und mi
der östlichsten Distrikte der Kirgisen-Steppe b
ten*). 1751 wurde ein Bergmeister, Heiden
Tschugutschak geschickt, um diesen Gerüchten
schen — die Resultate seiner Reisen sind aber un
blieben. Der Kolywaner Bergmann, Snjegirev
zu demselben Zwecke die Kirgisen-Steppe und
gatai bereiste, sah dagegen in der That die C
(Seifen?)werke an dem Flusse Kara Ungur etwa 30
Tschugutschak, sowie auch 5 Werst von diesen Wa
kohlenruben, aus denen der Bedarf der genannten
wonnen wird. 1793 besuchte der Botaniker Sie
Tarbagatai — lernte aber über dessen geognostisch
fenheit nichts neues und so wurden auch durch M
Ledebur (die 1826 im Altai reisten), nicht mehr al
rüchte von dem Goldvorkommen in vielen Flüssen
Abhänge jenes Gebirges der Kirgisischen Steppe, w

Schon beträchtlich früher hatte aber der Sibirisc
mann Stepan Popow während seiner Handelsgesch
den Kirgisen, von den alten Bleigruben ihres Landes
und nachdem er sie durch mancherlei Freundschaftsbe
gen und Geschenke veranlaßt hatte ihm die betreffende
lichkeiten zu zeigen, fing er gegen Ende des Jahres 1

*) Vergl. meine „Geognostische Skizze von Nord-Asien“ zu die
chive Bd. 2., auf welcher die oben erwähnte Goldseife an
ist — so wie auch, in diesem Archive Bd. 3. S. 146 u. f., die
gen Nachrichten über den Tarbagatai und dessen Umgebunge
Erman.

in dem Bajan Auler Distrikt zu schürfen. Er fand bald darauf auch Steinkohlen in derselben Gegend und errichtete dann auf der Gränze jenes Distriktes mit dem von Karkarali an dem Flusse Tjundju in dem Bezirke Ku, die jetzt sogenannte Blagodato-Stepánower Bleihütte. In der Umgebung derselben sind fast alljährlich neue Bleianbrüche oder ein neues Kohlenlager aufgeschlossen worden *).

Derselbe Unternehmer machte auch endlich Ernst mit dem Goldsuchen in der Kirgisen-Steppe, und zwar zuerst um 1830 am Irtysch oberhalb Semipolatinsk nahe an der Mündung des Baches Tschar Gurban und demnächst, als er an dieser Stelle einige Anzeigen von Gold gefunden hatte, in möglichst vielen Bächen und Schluchten der nordöstlichen Kirgisen-Steppe. Aus Furcht vor Concurrenten machte Herr Popow sofort die zur Besitznahme nöthige Anzeige von jeder Spur von Gold die er gefunden hatte, und wurde auf diese Weise der ausschließliche Eigenthümer fast aller Goldseifen in der Nordhälfte des jetzt sogenannten Kokbektinsker Kreises. Sein Gewinn soll dennoch so gering und so zweifelhaft gewesen sein, daß er seit 1843 alle seine Arbeiten in der Steppe aufgegeben hat. Der Verfasser erklärt diesen seltsamen Ausgang theils durch den geringen Gehalt der dortigen Seifen, theils durch die Ungeschicklichkeit der Arbeiter, deren sich Herr P. bedient habe. Es wurden übrigens in jener Gegend von 1834 bis 1843 zusammen 12,734 Pud Gold aus 11258890 Pud**) Sand erwaschen, welches einem mittleren Gehalte von 1:884160 entspricht. Andere Goldsucher verbreiteten sich aber seitdem immer wei-

*) Aber noch keineswegs ordentlich benutzt, wie unter andern aus der Beschreibung dieser Versuche in diesem Archive Bd. 2. S. 395 hervorgeht.
Erman.

**) In dem Russischen Aufsatz steht zwar 1125889 Pud — nach der darauf folgenden Angabe des mittleren Gehaltes zu „39 Doli“ auf 100 Pud, sieht man aber daß entweder die Menge des verwaschenen Sandes nahe so wie wir sie oben angegeben gewesen sein, oder was wohl nicht zu glauben ist — das in 9 Jahren ausgebrachte Gold nur 1,27 Pud betragen haben muss.
D. Uebers.

ter in der Kirgisen-Steppe, bis daß sie zu den Flüssen und Ajagus kamen, welche ihnen von der Russ. Regier. Gränzen bezeichnet waren. In dieser Gegend hörten sie von dem angeblichen Reichthum der am Tarbaga springenden Gewässer. Sie untersuchten die von den Abhänge dieses Gebirges kommenden, sollen aber nur von denselben schwache Anzeigen erhalten haben wie der Verf. sagt, die Arbeiter in jenen Gegenden schwer mit Lebensmitteln zu versorgen sind, höchst unlässig waren u. s. w. — Nachdem noch des Botaniker Karelin's Briefe an den Finanzminister*) zur Ausfertigung des Russischen Antheils des Tarbagatai aufgefordert, beschloß man einen Bergwerksbeamten mit einer Expedition in diese Gegend zu beauftragen. Wegen Misshelligkeiten mit den an Russland gränzenden Kirgisenstämmen mußte dieselbe noch aufgeschoben werden, bis endlich im Jahre 1849 das Unternehmen über welches Herr Wlangel berichtet wurde, Stande kam.

Die Expedition aus einem Bergwerks-Ingenieur, einem Eleven, Zeichner, 10 Arbeitern und 2 Goldwäschern bestehend, sollte bis an die genannte Flüsse Bugas und Urtas vordringen — aber auf Vorschlag des General-Gouverneurs von Ost-Sibirien, sich mit der geognostischen Untersuchung des Tarbagatai noch nicht befassen. — Die Reisenden traten am 23. August**) 1849 in die Steppe, indem sie den Ort Urtas nahe an der Mündung des Naryn überschritten hatten, welcher die Gränze gegen China bildet. Sie überschritten das Nordost-Ende des Bergzuges Kalba und gingen dann seinen Südost-Abhänge entlang, in wechselnder Entfernung von seinem Kamme. Auf diesem Wege erreichte man den Ort Kokbektinskji Prikas (die Kokbektinsker Canzelei), besichtigte von derselben nach Ustkamenogorsk führende Postenstraße.

*) In d. Archive Bd. XII. S. 384.

**) Die Data sind aus der Russischen in die Europäische oder neue Zeitrechnung umgesetzt.

kehrte am linken Ufer des Irtysch stromaufwärts zu dem Punkte an dem man in die Steppe getreten war, zurück. — Auf diese Weise wurde auch der Nordwest-Abhang des Bergzuges Kalba besichtigt. Bei der äußerst flüchtigen Untersuchung hatte man nirgendwo Erzanbrüche gefunden. Der südlichste und westlichste Theil des Kokbektinsker Bezirkes wurden darauf im nächsten Sommer noch einmal bereist, in diesen Gegenden auch Anzeigen von Erzen bemerkt, dieselben aber nicht näher untersucht, weil sich darin keine Spuren von Blei oder von Silber fanden *). Nach Goldseifen konnte man auch nicht suchen, denn alle Baches-Schluchten in jener Gegend waren von Privatleuten (mit Pfählen) bezeichnet und den Ortsbehörden zur Eintragung angemeldet worden.

Zu leichterem Verständniß des Berichtes über seine Reise, beginnt der Verfasser mit einigen allgemeineren Notizen über den Kokbekinsker Bezirk oder den nordöstlichen Theil der Kirgisen-Steppe.

Man betrachtet den Irtysch, dessen linkes Ufer dort sehr gebirgig ist, als Gränze des genannten Bezirkes mit dem Tomsker Gouvernement. Bei seinem Austritt aus dem Nor-Saisan oder Saisan-See innerhalb der Chinesischen Besitzungen, läuft dieser Fluss nahe nach Norden. Bei der Mündung des Narym (d. h. nahe bei $49^{\circ} 14' 55''$ Br.)*) wendet er sich plötzlich nach N.W. und behält diese Richtung auf eine weite Strecke.

Die Zuflüsse des Irtysch haben vorzüglich zweierlei Richtungen nach SO. (!) oder nach N. Von den ersteren sind nur zwei bemerkenswerth, nämlich der Bukon der sich südlich (von

*) Diese Stelle ist wörtlich übersetzt aber nichtssagend, denn die Frage was es denn nun für Erze waren, die keine Spuren von Blei und keine von Silber enthielten, hätte der Verfasser doch voraussehn und beantworten müssen.
D. Uebers.

**) So steht in dem Russischen Aufsatz. Wenn aber die bis auf Sekunden angegebene Breitenbestimmung nicht genau bei, sondern nur nahe an der Mündung des Narym gemacht ist, so müsste doch gesagt werden wo sonst?
D. Uebers.

der Narym-Mündung?) und der Kainda der derselben in den Irtysch ergießt *).

Zwischen diesen beiden Flüssen liegen die werthen Bäche: Laila und Kuludjin, welche fast parallel laufen, sich dann nahe beieinander vereinigen und in den See Balyk-Kul ergiessen, eine Reihe von anderen kleinen Seen mit dem Bache hängt. —

Unter den anderen (d. h. den nach N. fließenden) bemerkenswerth: der Siba, den die Russen Oblaketa, welcher sich bei Ustkamenogorsk in den Irtysch ergießt östlich von demselben der Tainta, der auf Russisch heißt und welcher den Tschebylda und Taraschka. Ferner der Kaka oder Tschernowaja, dessen Mündung der Buchtarma beinahe gegenüber liegt und endlich der Kol oder Woilotschewka. Die Russischen Namen sind von den Promyschleniks oder Jägern, welche auf dem linken Irtyschufers besuchen. — Ausser diesen Flüssen giebt es noch eine Menge kleinerer, welche nach N. gerichtet den Irtysch erreichen, während die SO. fließenden meistens kurz nach ihrem Austritt aus den Bergen austrocknen.

Die Berge welche die NO.liche Hälfte des Kokchetaw-Bezirktes einnehmen führen den Namen Kalba, das mongolisch nichts weiter als einen Berg bedeutet. Sie streichen fast bis zu dem Sebiner Posten, oder genauer bis zu den Quellen der Oblaketka, nach W. streichende Kette an der genannten Stelle wird aber ihr Streichen SW.lich, dadurch, daß die Straße zwischen dem Karadjaler Posten und der Kokbektinsker Canzelei und spaltet sich darauf in zwei Zweige.

*) Nach der dem Russischen Aufsatze beigegebenen leider unrichtigen Karte, münden diese Zuflüsse wohl sämmtlich in den Irtysch vor dem Saisan und dem Eintritt des Narym, mithin innerhalb der nach N. bis NO. gerichteten Strecke des Hauptflusses. Vergl. auch weiter unten.

Die Zuflüsse des Irtysh entspringen an den Abhängen dieser Kette, welche demnächst auch die Scheide zwischen den nach SO. und den nach N. gerichteten Wassern bildet*). Die Ausläufer der Vorberge dieser Hauptkette, die man sowohl nördlich als südlich von derselben findet, führen meist nach den Flüssen, denen sie zunächst liegen, besondere Namen — und ausserdem giebt es auch noch viele vereinzelte Gipfel, die unter eigenen Namen zu dem Systeme des Kalba gehören.

Zum Verständniss seines Reiseberichtes glaubt der Verf. auch noch folgende Andeutung über die jetzigen politischen Verhältnisse in der Kirgisen-Steppe beibringen zu müssen.

Die Kirgis-Kaisaken unterscheiden sich bekanntlich in drei Hauptstämme, welche die grosse, die mittlere und die kleine Orda genannt werden. Von den verschiedenen Geschlechtern in welche der grosse Stamm oder die grosse Orda getheilt wird, nomadisiren in einigen südwestlichen Theilen der (zu Russland gerechneten) Steppe südlich von 45°,5 Breite, andere auf Chinesischem und Kokanischem Gebiet. Den einzelnen Geschlechtern derselben stehen Sultane vor, welche in grader Linie von Abbas-Chan abstammen. Die zu Russland gerechneten sind aber ausserdem dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten untergeben und von diesem unter den General-Gouverneur von West-Sibirien gestellt worden, welcher dann endlich mit der Regierung jener Geschlechter einen besonderen Beamten unter dem Titel: „Pristaw bolschoi ordy,“ d. h. Vorsteher des grossen Kirgisenstammes, ernennt.

Der mittlere Stamm oder die srednaja orda, lebt auf den Ländereien, die südwärts von der sogenannten Sibirischen Linie am Irtysh **) bis an die Gränze der Chanate, zwischen

*) Auf der Russ. Karte haben die an der Südseite der genannten Bergkette entspringenden Wasser fast alle eine rein südliche Richtung!

D. Uebers.

**) D. h. von der Linie, die bisher als Südgränze zwischen den vollständig unterworfenen Völkerschaften und denen die man noch vollständig zu unterwerfen wünscht, gegolten hat. D. Uebers.

63° O. v. Par. und China reichen. Man hat diese (Seits, schon) in verschiedene okrugj oder Bezirke unter dem Namen der äusseren Kirgisen-Bezirke unter dem General-Gouverneur von West-Sibirien von welchen ein jeder in 15 bis 20 Aemter (Wo jedes Amt wiederum in verschiedene Auly getheilt giebt in den einzelnen Wolosten von 10 bis 12 A jedem Aul von 50 bis 70 Kibitki oder Jurten. Die in Bezirke (okrugj) hat man mit der ursprünglichen schlechtern einigermaßen übereinstimmend gemacht nennungen dieser Bezirke sind aber nach zu ihnen ausgezeichneten Oertlichkeiten gebildet worden. Ke darf jetzt ohne besondere Erlaubniß der Orts-Obr einem Bezirke in einen andern übergehen.

Nach Traditionen über ihre Abstammung theilten Kirgisen, als sie noch unabhängig waren, in zwei welche die des weissen und des schwarzen Knochen. Zu der Art des weissen Knochen gehörten die dann nannten Chane (denn jetzt ist dieser Titel abgeschafft) von ihnen abstammenden Sultane. Zum schwarzen dagegen alle übrigen Kirgisen mit Inbegriff der S ältesten, deren Würde durchaus nicht erblich war.

Jetzt wird jeder Bezirk durch eine Bezirks-Regier waltet, welche zugleich als Polizei und als Richter Den Vorsitz in derselben hat der älteste Sultan, welcher zu dem betreffenden Bezirke gehörigen Sultane aus ihm wählen. Es sind diesem aber zwei von dem General-Gouverneur von West-Sibirien ernannte Russische Assessoren (datelja) beigegeben, und zwei andere die von den K aus der Zahl ihrer Biji oder angesehenen Leute gewählt dann aber von dem Gränz-Chef (pogranitschny natsch bestätigt werden müssen. Diese Regierung hat ihre C und ihren Dolmetscher. Die Vorsteher der Aemter (w

*) Die Bedeutung dieses neuen Gliedes in dem Mechanismus der Verwaltung wird nicht erklärt.

und die Aeltesten der Aule werden von den Kirgisen gewählt und zwar die ersteren aus der Zahl der Biji oder Vornehmen, die andern aus der Gemeinde. — Die Sultanwürde hat man zwar als eine erbliche bestehen lassen, jedoch denjenigen Besitzern derselben, welche nicht in die Bezirks-Regierung gewählt sind, jede Einmischung in die Verwaltung genommen.

Der älteste Sultan wird nur auf drei Jahre gewählt, jedoch keineswegs einem sogenannten legitimen Fürsten gleich gesetzt, indem er vielmehr nur „nach dem Range eines Major“ behandelt wird, erst wenn er dreimal hintereinander gewählt worden ist das Recht hat, auf die Ertheilung des erblichen Russischen Adels anzutragen u. s. w. u. s. w. Die Sasiedateli oder Assessoren werden auf zwei Jahre gewählt und mit denen in den alten Russischen Provinzen gleich geachtet — die Biji dagegen nur mit den sogenannten Golowy unter den Russischen Bauern verglichen. — Die Polizei wird von Linien-Kosaken geübt, welche in die Kirgisische Provinz commandirt und wo möglich auch in derselben angesiedelt werden. — — —

Die 11 Kapitel in welche der Verfasser seine Bemerkungen über die östliche Kirgisensteppe getheilt hat, führen folgende Ueberschriften:

I. Abtheilung. Nordöstliche Steppe.

Kapitel 1. Fischfang in dem Saisan-See und in den zwei Irtyschen. Durchschnitt der Irtyschufer bei der Station Krasnojarsk. Verkehr mit den unter Chinesischer Herrschaft befindlichen Kirgisen (12 Seiten).

Kapitel 2. Geognostische Untersuchung der Berge auf der linken Seite des Irtysch. Kirgisische Gräber. Eintritt der Reisenden in die Kirgisen-Steppe. Baranta oder Pferdediebstahl der Kirgisen. Geognostischer Charakter der Gegend bis zum Flusse Laila (19 Seiten).

Kapitel 3. Geognostische Uebersicht der Ufer des Laila und der zwischen diesem Flusse und dem Kuludjin gelegnen Gegend. Eine Episode aus der Geschichte dieser Gegend. Begegnung mit Kulika Tschingisow, dem Sultan des Bezirkes

(Wolost) Karauldjasyk. Gebirgsarten die bis zu Kuludjin vorkommen. Einrichtungen zum Goldwassem Flusse (18 Seiten).

Kapitel 4. Reise von dem Flusse Kuludj Bache Tschan Espe. Alte Halden. Uebergang Bukon. Kirgisische Erinnerung. Erste Begegnung mit dem Sultan des Bezirkes (Wolost) Nasara (23 Seiten).

Kapitel 5. Besichtigung der Umgegend Bukon. Kirgisische Weideplätze. Der kleine Berg Kalmak-Tologoi (18 Seiten).

Kapitel 6. Die Ortschaft Kokbekta. Beschreibung des Landes zwischen Kokbekta und der Postenstraße Ustkamenogorsk. Der Ursprung des Flusses Tschirchik. Die Goldseife Bulkuldak (19 Seiten).

Kapitel 7. Der Bach Sentas. Goldseifen Quellen. Reise zu dem Ursprung des Grossen Baches. Die Goldseife des Kaufmann Grjechow an dem Flusse Sabir. Der binner Posten. Ruinen von Ablai-Ket. Geognostische Uebersicht des linken Irtyschufer von Ustkamenogorsk bis zu Station Tscheremschansk, 47 Werst unterhalb der Mündung in den Naryn (25 Seiten).

Resultate. Geognostische Uebersicht der Nordseite der Kirgisen-Steppe oder der Kokbektinsker Provinz. Mineralische Reichthümer derselben (10 Seiten).

II. Abtheilung. Südöstliche Steppe.

Kapitel 1. Reise von dem (Prikas) Ajagus nach Kopal. Giftige Insekten an der Lepsa. Warme Quellen (16 Seiten).

Kapitel 2. Kopal. Grosse Orde der Kirgis-Steppe. Geognostische Uebersicht der Gegend zwischen Kopal und dem Flusse Kaschkatal. Weideplätze der Kopaler Kirgisen. Reise bis zum Fluss Karatal. Der Fluss Balykty. Der Fluss Karatal.

Kapitel 3. Uebergang über den Fluss Karatal. Geognostische Uebersicht der Gegend bis zum Flusse Koks. Uebergang über denselben. Der Sultan Ali. Zustände der Kirgisen.

Der Großen Orde. Thal des Aganakatta. Geognostische Uebersicht der Umgebungen des Passes Uigentasch. Reise zu diesem. Ueber die Berge zwischen dem Uigentasch und dem Chinesischen Posten Burogudjir.

Von den in diesen Ueberschriften genannten Bemerkungen folgen hier diejenigen welche wichtigere Gegenstände betreffen in einer passenderen Ordnung und zwar zuerst die ziemlich dürftigen Geognostischen.

Der sogenannte Nor-Saisan oder Dgaisan, der bekanntlich 200 Werst von Ustkamengorsk zwischen $47^{\circ} 6' *$) und $48^{\circ} 30'$ Br. und 81° und $82^{\circ} 50'$ O. v. Par. liegt, ist gegen 100 Werst lang und 50 Werst breit. Der Irtysch wird oberhalb seines Eintritts in diesen See der Schwarze (Kirgisisch: Kara Irtysch) und unterhalb desselben schlechtweg Irtysch oder auch der Weisse Irtysch genannt. Diese Unterscheidung soll sich auf die größere Durchsichtigkeit des Wassers in dem oberen Fluss-Laufe beziehen, während unterhalb des Saisan durch einigen Schlamm eine weissliche Färbung entsteht. Der Schwarze oder obere Irtysch ist übrigens weit flacher und schmaler als der Weisse. Auch hat der erstere ein steiniges Bette und in demselben, nicht weit von seinem Eintritt in den See einige Felsschwellen, die es durchschneiden. Von dem Theile dieses oberen Flussthalcs welcher von Russischen Kosaken besucht wird weiss man dafs, 20 Werst oberhalb des

*) So soll es wohl heissen, anstatt der Russischen Angabe $47^{\circ} 60'$, für die man doch wohl $48^{\circ} 0'$ gesetzt hätte, wenn sie beabsichtigt worden wäre. — Eine dem Russischen Aufsätze beigegebene Karte (welche leider so schlecht lithographirt ist dafs man ihre Angaben errathen muss anstatt sie abzulesen), widerspricht übrigens dem Texte sowohl vor als nach der versuchten Verbesserung desselben. Auf dieser liegt nämlich der Saisan etwa zwischen $47^{\circ},7$ und $48^{\circ},3$ Breite und zwischen $81^{\circ},2$ und $82^{\circ},9$ Ost v. Paris!!

Saisan, ein kleiner Bach, welcher der Indju in das linke Ufer mündet. Dieser soll an d Tarbagatai, jedoch noch in beträchtlichem A sem Gebirge, entspringen. Andere Zuflüsse ken Seite des Flusses nicht bemerkt worden. auf dieser Seite in weiter Ferne einige Berg Tau nennt, welche mit dem Tarbagatai zusan ihn an Höhe übertreffen sollen. — An der r Flusses liegen dagegen, ebenfalls in bedeuten Berge mit östl. Streichen, welche Altai oder heißen. Unter den Wassern welches der S von dieser Seite aufnimmt, sind der Kuldjur, der Buurtschum die bedeutendsten. Sie sollen dungen gegen 70 Engl. Fuß breit sein und v wussten die Kosaken, auf deren Aussagen diese beruht, nichts weiter anzugeben, als dafs sie v von einander liegen möchten. Der Schwarze I als der Saisan liegen überall auf einem nicht Terrain, von welchem aber (dennoch) der See Punkt einnimmt.

Derselbe erhält daher Zuflüsse von allen Seit der Weisse Irtyach seinen einzigen Abfluss ausma geht fast bis zur Mündung des Kurtschum durch hat sich aber von da an einen Durchgang durch bildet. — Bis Buchtarminsk hat der Weisse Irtyse mäßige Strömung und, trotz seiner ansehnlichen Ti vielfachen Krümmungen seines Bettes, Bänke, die häufig ändern. An seinem rechten Ufer sind, bei d Krasnojarsk, verschiedene (?) Granite entblöfst, wel merschiefer gehoben und ihn stellenweise in Gneis delt haben. Unterhalb der genannten Station bes Ufer wieder aus Anschwemmungen die mit Schilf b sind, und an denen sich viele wilde Schweine halten.

Nach dem Eintritt des Narym fließt der Irtysch z Bergen, die 1 bis 3 Werst von einander abstehen. Ein selben stehen isolirt und dicht an dem Flusse. — Au

Buchtarminsk bis **Kamenogorsk** fließt derselbe beständig zwischen Bergen, die sich aber unterhalb des letzteren Ortes verflachen. — Bei **Krasnojarsk** ($49^{\circ} 15'$ Br. $61^{\circ} 52',2$ O. v. P.) hat der Verfasser dieselben etwas näher untersucht und bemerkt daß sie aus Granit bestehen und auffallende Formen besitzen.

Man findet dort oft eine hochgelegene Ebene, die, wie der Boden eines (verschütteten) Kraters, auf dreiviertel des Umfangs von zusammenhängenden Felsen umgeben und bisweilen auch noch mit einer Felspitze in ihrer Mitte versehen sei.

Ähnliche Bergformen sollen auch oberhalb **Buchtarminsk** am **Irtysch** selbst und landeinwärts von demselben vorkommen, wo dann auf den umwallten Ebenen Wiesen und Moore sind, deren beträchtlicher Wassergehalt nur in den Schluchten sichtbar wird, welche ihn als Bäche abwärts gegen den Hauptfluss führen. In dergleichen Schluchten ist ein üppiger Graswuchs zwischen Gehölzen von Birken, Pappeln und anderen Bäumen.

Herr W. ging in einem solchen Thale, in welchem der (nach einem daselbst nomadisirenden Kirgisen benannte) Bach **Muvatkin** fließt, aufwärts, bis zu einer 2 bis 3 Werst breiten Hochebene, auf welcher alle zwischen **Tscheremschansk** und **Krasnojarsk** in den **Irtysch** mündenden Zuflüsse entspringen sollen. Von einen, in der Mitte dieser Ebene gelegenen, Granitfels, hatte man eine weite Aussicht über die Steppe hinweg auf das sogenannte **Kalbaer Gebirge** (**Kalbinskji chrebet**), welches von bedeutender Höhe und nur stellenweise dünn bewaldet ist. Nach NO. lagen jenseits des **Irtysch** drei einander überragende Bergketten, von denen die hinterste, höchste mit Schnee bedeckt war. Sie schien hinter der **Buchtarma** zu liegen. Gegen O. sah man das stellenweise ebenfalls beschneite **Narymer Gebirge**. — Der zunächst gelegene Granit zeigte, wie der vom **Kolywaner See** *), eine deutliche Schich-

*) Vergl. in diesem Archive Bd. VII. S. 25.

tenabsonderung und das Ansehen von **ve** ken. — Er ist bald von grobem, **ba** Korn und zum Theil dem in den Tigerezk. lich, dass er wohl auch die in diesem **vor** Fossilien enthalten mag. Sein Feldspath ist roth als weiss und in groben Krystallen. **A** überall Albit vor.

Der Quarz ist zwar nicht in Gängen aus oft in grösseren unförmlichen Nestern, in den men durchsichtig vorkommt. Auch der Glimmeren Parthien ausgeschieden, die nicht selten individuen begränzt sind. — Seine Farbe ist olivengrün oder silberweiss.

Die letztere Abänderung soll da vorkommen mit mit Glimmerschiefer in Berührung ist. Von den an dem Muratkinbache Lagerartige Parth deren Dicke von 1 Zoll bis zu 3 Fufs wechs ohne angebbares Streichen wie zerbrochen ersc bei der Mündung desselben Baches in den Irtyse ein 700 Sajan mächtiges, nach S. $67^{\circ},5$ W. stre nahe senkrecht fallendes Lager desselben Glim welches von Granitadern durchsetzt ist *). Der hält, sowohl in den durchsetzenden Adern als auc den Schiefer berührt, eine große Menge von Schön nat-Krystallen und die letzteren finden sich auch weniger häufig, in dem Glimmerschiefer. An einer genannten Schlucht sind die beständigen Gemeng krystallinischen Gesteines äusserst fein und der G dann eben diese Beschaffenheit.

*) Vergl. über diese Erscheinung in diesem Archive Bd. V. Das eben angegebene Streichen entspricht einer der zwei widersprechenden Angaben des Russischen Aufsatzes, n es hora $4,5$, d. h. S. $67^{\circ},5$ W. betragen, zugleich aber von 80 . gerichtet sein soll!!

Stromaufwärts von Krasnojarsk auf dem linken Ufer des Irtysh, schien der Granit ununterbrochen bis zu dem Bache Karasch. Von da an findet man aber niedrige, etwas abgerundete und mit Anschwemmungen bedeckte Hügel, in denen ein fein geschichteter Thonschiefer zu Tage geht, welcher bis zu 2,5 Fufs mächtige Quarzadern mit Eisenoxyd enthält. Auf dem Gipfel von einem dieser Hügel ist der Thonschiefer mit Granit in Berührung.

Die Schichten streichen nahe nördlich. In einer derselben wurden Abdrücke eines Calamiten bemerkt, nach denen es Gesteine der Kohlenformation sein dürften, welche hier durch die Berührung mit dem Granit verändert wurden. Weiterhin zeigte sich der Schiefer zuerst kalkhaltig und dann durch ein metamorphisches Gestein von seltsamem Ansehn ersetzt. Dieses zeigt nur sehr undeutliche Schichtung, ist von grauer Farbe und voll Drusenräumen die mit Glimmer gefüllt sind. Dieses Gestein besitzt wieder ein nördliches Streichen und liegt auf dem Granit, welcher den Fufs des Berges Utsch-Tjuba, d. h. des dreigipfligen, einnimmt und von da bis zu dem Flusse Malaja Kaïnda (der kleine Kaïnda) anhält. Dieser hat, wie alle Gewässer der dortigen Gegend, sehr steile Ufer. Dann kamen eine inselartig begränzte Parthie des erwähnten Gesteines, mit Glimmernestern und, auf dem Hügelzuge, welcher die kleine Kaïnda von der grossen Kaïnda scheidet, zuerst schwarzer, dünnschiefriger Thonschiefer und in demselben ein ziemlich weitreichender Gang von Hornsteinporphyr und dann mehrmalige Wechsel von kalkigem Schiefer mit gewöhnlichem.

Diese sind von mehreren Euritporphyr-Gängen durchsetzt und an der grossen Kaïnda, unterhalb des Eintritts der kleinen K. in dieselbe, mit einem gegen 100 Fufs mächtigen Gang von feinkörnigem Granit. — Der Eurit-Porphyr enthält Albitkrystalle so wie auch kleine Beimengungen von Glimmer. An dem rechten Arm der grossen Kaïnda wurden in dem Schiefer und in einem ihn begleitenden Sandstein Pflanzenabdrücke bemerkt, die aber, wie der Verfasser meint,

durch Einflüsse der Granit- und Porphyrgänge, sehr entstellt und fast ebenso unkenntlich waren wie gewisse rundliche Absonderungen im Thonschiefer, von denen er gleichfalls einen organischen Ursprung vermuthet.

Zwischen den Flüssen Käinda und Laila sind thonig-quarzige Sandsteine vorherrschend, in denen Thonschieferbrocken von der Grösse einer Zirkelnuss^{*)} liegen. Sie wechsellagern mit Thonschiefer oder sind von vielen Porphyrgängen durchsetzt. Die Berge am linken Ufer der Laila enthalten sodann einen ganz mit Brauneisenstein erfüllten Euritporphyr. Ausser den Porphyrgängen kommen auch zum Theil sehr mächtige Quarzgänge vor, welche die Schichten querdurchsetzen. Sie streichen meist nach NNO. und fallen nach OSO. ziemlich steil.

Das Thal der Laila scheint, wie das der übrigen Bäche dieser Gegend, nach dem Austritt aus dem Gebirge sehr breit, indem zwei mit dem Wasser parallele Hügelreihen zu beiden Seiten desselben liegen. Das Bette des Baches besteht aus Geröllen, unter denen Sandstein und Schiefer, demnächst aber Porphyr und ein etwas ochriger und bisweilen auch drusig zerfressener Quarz vorherrschen.

Die Laila entspringt nahe an dem Käindaer Bergzug und ergießt sich in den kleinen See Balyk-kul^{**)}, der 6—7 Werst vom Irtysch absteht^{***)}. Die erwähnten Hügel welche ihren Lauf begleiten, bestehen ebenfalls aus Sandstein und Schiefer, wie man aus Anstehendem, an denen auf dem linken Ufer gelegenen, und durch verwittertes Ausgehendes auf der bedeckteren Oberfläche der zum rechten Ufer gehörigen, sieht. Auch enden diese letztern 7 W. oberhalb des Balyk-kul mit isolirten Felsen aus den genannten Gesteinen. Die nächst angränzende Gegend ist vollkommen eben, mit geringer Neigung gegen Süden und soll, nach der Versicherung der Führer, bis zum Tar-

^{*)} Mithin zwischen Erbsen- und Bohnengröße.

^{**)} Die kirgisische Benennung desselben bedeutet Fisch-See.

^{***)} Auf der Karte des Verfassers mehr als doppelt so weit.

bagatai in dieser Weise anhalten. Der Irtysch, der sich hier etwas ostwärts gewendet hat, ist an seinem rechten Ufer durch den hohen Narymer Berge begränzt, während sein linkes in einer nur durch niedrige Sandhügel unterbrochenen Ebene liegt. Auf dieser fließen auch, nach ihrem Austritt aus dem Gebirge, die Laila und der Kuludjin, die sich, noch vor ihrem gemeinsamen Eintritt in den Balyk-kul, vereinigen.

Dieser 1,5 Werst lange und 0,75 Werst breite, mit Schilf umwachsene See ist, gegen den Irtysch, mit einem Sandwall umgeben, dessen Ansehn an Dünen erinnert. Er kann aber wohl auch durch Anschwellung von Gebirgsbächen entstanden sein, welche sich durch die Thäler der Laila und des Kuludjin über diese Ebene erstrecken.

Die Laila, die Kaïnda und überhaupt alle Bäche in der NO.hälfte der Kirgisen-Steppe, waren bereits und zum Theil mit gutem Erfolge, von Privatleuten auf Gold untersucht worden. Der Verfasser ließ zu genauerer Untersuchung der Verhältnisse beim Austritt der Kaïnda und bei denen der Laila aus den Bergen, je einen Schurf ausführen. Der an der Laila war 9,3 Engl. Fuß tief und zeigte etwa je zur Hälfte der Tiefe untereinander, meist erdige Anschwemmungen und grobe Flussgerölle von Sandsteinen und Schiefer. Sand und feine Gerölle waren seltener und Quarz zeigte sich erst gegen das anstehende Liegende etwas häufiger. Dieses letztere besteht aus Thonschiefer.

An der Kaïnda konnte das anstehende Liegende der Aluvionen, wegen starken Wasserzutrittes, durch kein Mittel erreicht werden *).

Die oberen Zuflüsse der Laila liegen in äußerst engen, kaum gangbaren Schluchten. Sie entspringen meistens in dem sogenannten Kur-Karagai'schen und Kaïnda'er Waldgebirge.

*) Sollte wohl heissen „bei gänzlichem Mangel an Mitteln nicht erreicht werden“ — denn daß bei 1 bis 2' Lachter unter Tage die Unüberwindlichkeit der Wasser eine unbedingte sei — klingt doch allzu unwahrscheinlich.

Die SO.lich von diesem liegenden Berge besteht aus Thonschiefer, welcher bei der Berührung mit Glimmerschiefer übergeht, so wie auch in ein eigentümliches metamorphisches Gestein, aus welchem Glimmer ausgeschieden ist. Der hiesige Granit, auf dem die Berge stehen, die wegen des nutzbaren Bauholzes berühmt sind, ist eine Fortsetzung des Gebirges anstehenden. Wenn man die Laila streift, so findet man den anfangs allein herrschende Thonschiefer allmählig verändert und, da wo der Berg tritt, nur noch als untergeordnete Lage. Es kommen daselbst auch ziemlich häufig Gneise, Hornstein-Porphyr und von Quarz vor. — Die Gneise sind etwas durchscheinend, von Eisenoxyd gefärbt und enthalten Bergkrystalldrüsen. Man findet sie nicht selten in Sandstein und in dem Thonschiefer sind sie sehr verbreitet. Sandstein ist überwiegend thonhaltig, jedoch auch grobkörnig und enthält kleine Thonschiefertrümmer. — Gneise kommen hier sehr selten vorzukommen. Er wurde nur am Austritt der Laila aus dem Gebirge bemerkt, bildet dünne Schichten bildet.

Von den Bergen an denen die Laila entspringt, das Narymer-Gebirge, welches jenseits des Irtysh fortsetzt und demnächst einige schwache Gipfel, die wahrscheinlich zu den Kurtschumer Bergen. Die ungeheuere Ebene welche sich südlich ausdehnt, erschien von der einen Seite durch diese Berge geschlossen, von der andern durch die noch schwachen Umrisse des Tarbagatai und der östlich von ihm gelegenen Gipfel, welche von den Kirgisen die Saur oder Saurischen Berge genannt werden. Sie streichen 30 Werst weit parallel mit dem schwarzen Irtysh durch einen Pass oder Sattel mit dem andern (dem Tarbagatai?) zusammen.

Zwischen der Laila und dem Kuludjin liegen hohe Berge, in denen, beim Uebergang von dem erst

zu dem andern, zuerst Sandstein vorherrschend bemerkt wurde und darauf derselbe mit eingelagertem und mit wechsellagerndem Thonschiefer. Pflanzenreste wurden vergeblich gesucht. Der Sandstein ist hier fast immer kalkhaltig, enthält aber auch viele Thonschiefertrümmer und Quarz. Der Thonschiefer selbst ist sehr feinschiefrig, von schwarzer Farbe und nur selten kalkhaltig. — Beide Gesteine sind mit eisen-schüssigen Gängen von Hornstein- und Euritporphyr durchsetzt, die oft bedeutende Mächtigkeit und ausgedehntes Streichen zeigen. Das Thal des Kuludjin, dessen Ursprung dem der Laila nahe liegt, ist eng und felsig begränzt. Die seinen Wänden angelagerten Schutthaufen und die mit Gesträuchen dicht verwachsenen Birken- und Espenwaldung auf denselben machen es so unwegsam, daß man, um einen bestimmten Punkt seiner Sohle zu erreichen, auf einer der Thalwände die der Quellen äussersten seitlichen Zuflüsse umgehn und erst ganz zuletzt durch ein Querthal wieder hinuntersteigen muss.

An den Felswänden wurden wieder Sandsteine und Thonschiefer bemerkt. Die Sandsteine zeigten sich abwechselnd quarzig, thonig und kalkig. Die letztere Abänderung giebt sich durch einen Kalkbeschlag zu erkennen, mit dem sich Blöcke und Geschiebe derselben bedecken, während die meisten hiesigen Sandsteinwände mit einer durch Verwitterung und Ausspülung ihres Eisengehaltes gebildeten Rinde von Brauneisenstein überzogen und dadurch schwarz gefärbt sind und wie polirt erscheinen. — Diese Gesteine sind mit weitreichenden Gängen von Hornstein- und Euritporphyr durchsetzt, von denen man die letzteren oft mit deutlich ausgebildeten Krystallen von Brauneisenstein *) dicht erfüllt sieht.

*) Soll gewiss heissen: Afterkrystallen, und wahrscheinlich den am Ural und anderweitig so häufig durch Umbildung von Eisenkiesen entstandenen, denn da die dem Brauneisenstein selbst zukommende Krystallform noch beträchtlich zweifelhaft ist, so würde es der Verf. doch wohl der Mühe werth gehalten haben sie zu beschreiben, wenn er sie wirklich gesehn hätte. Erman.

Diese Gänge schneiden die Schichten meist unter spitzen Winkel, indem sie nach SO. streichen, auch mit ihnen noch Quarzgänge vor. Der Thonschiefer schiefrig, theils schwarz, theils gelblich. Gegen SW. von Kuludjin einige Werst unterhalb einer ehemaligen Goldgrube des Commerzien-Rath Popow — fast in der Mitte des Flussthalles — steht an einem seitlichen Zuflusse Gestein. Er bildet hier keine Vorragungen des Terrain, sondern eine ziemlich hoch gelegene Oberfläche am Fusse der aus Thonschiefer und Sandstein bestehenden Berge. In seinen Schichten sind die Niederschlagsgesteine aufs äusserste umgewandelt, dass man kaum noch ihre ursprüngliche Beschaffenheit erkennen kann. Es hat ganz den Anschein, als sei es an anderen Stellen der hiesigen Gegend eben dieser Grund gewesen, der die Schichten umgewandelt und auch gehoben hat. Auch hier findet sich in den geschichteten Gesteinen Brauneisenstein, welcher denn auch wohl den Goldgehalt anlasst, der nach der beträchtlichen Ausdehnung der Gruben (senen) Popow'schen Baue sowohl, in der genannten Grube als auch besonders bei deren Mündung in Kuludjin beträchtlich ist.

Man erfuhr nur durch eine am Orte noch übrig gebliebene Tafel, dass einer der jetzt verfallenen und verschutteten Schurfe, im Jahre 1839 gemacht wurde. Die Halden und Waschstellen bestanden aus Geröllen von Thonschieferstein und einigem eisenschüssigen Quarz und es zeigt auch dass der hiesige Goldschutt wenig thonhaltig und leicht zu verwaschen gewesen war.

20 Werst unterhalb dieser alten Baue, bei der Mündung einer steilfallenden Bachesschlucht, wurde von den Russen ein Schurf gemacht, der sich aber, wegen starken Widerstandes, nur 14 Engl. Fufs tief fortsetzen liess. In der Tiefe reichte bis zu 7,6 Engl. Fufs eine Dammerde, in der unteren immer mehr Gerölle und grosse Steintrümmer vorkamen. Dann folgten 1,16 E. F. tief grobe Trümmer mit ohne Anzeigen von Gold und endlich, auf etwa 5,0 E.

Sand mit feinen Geröllen und mit Goldgehalt. — Das Gold zeigte sich anfangs in sehr feinen, auf dem Wasser schwimmenden, Blättchen; wurde aber bei zunehmender Tiefe, zugleich mit dem begleitenden Eisen-Schliche, beträchtlich gröber. Der Schutt zeigte genau dieselben Gemengtheile wie bei den Popow'schen Wäschen — doch schienen gegen unten die Quarzgeschiebe etwas häufiger, und in einigen derselben wurde Eisenkies bemerkt. — Der Goldgehalt schien der ganzen Querschluht, an deren Mündung er nachgewiesen wurde, zuzukommen, und daher eine ordentliche Untersuchung derselben sehr rathsam.

Von dem Kuludjin ging man zu dem (südlich vom Balykul, bei etwa 48°,6 Breite, nach der Russischen Karte, in den Irtysch mündenden) Fluss Bukon und besichtigte auf dem Wege die Umgebung des Baches Tschan-Espe, an dem, nach der Aussage der Kirgisen, ein altes Bergwerk bestanden hatte. Auf dieser Strecke wurde der Sandstein und Thonschiefer ganz so wie früher bemerkt: aber keine plutonischen Gesteine, obgleich man an den starken Veränderungen des Geschichteten, auf deren Nähe schließen zu können glaubte. Fast an jedem Bache fand man Reste neuerer Goldwäschen. An dem Tschan-Espe und dem ihm benachbarten Bache Talda, die man stromabwärts verfolgte, zeigten sich theils äußerst eisenreiche und dabei kieselige Sandsteine, theils breccienartige Kalkhaltige.

Einer der Kirgisischen Führer brachte die Reisenden zu einem nahe gelegenen Hügel, an dessen SW.-Abhang ein alter Bau von 90 Sajen (360 Engl. Fufs) Länge und 20 Sajen Breite zu sehen ist. Aus dem umgebenden Abraum schloss man, daß derselbe auch eine beträchtliche Tiefe gehabt habe. Die Kirgisen nennen ihm den grünen Stein oder Felsen, wegen des Kupfergrünen, mit welchem die dortigen Schiefer und Sandsteine durchdrungen sind. Man hat daselbst, wie in anderen sogenannten Fremden- oder Tschudenbauten, steinerne Bergbaugeräthe gefunden, die über das hohe Alter des dortigen Betriebes keinen Zweifel lassen — auch sind von den

Russen in den letzten Jahrzehnten mehrere Versuche zur Aufklärung des betreffenden Vorkommens gemacht worden. Der Verfasser überzeugte sich durch eigene Untersuchungen, dass dasselbe aus Wechsellagen von Sandstein und Thonschiefer besteht, die nach S. 4° W. streichen und fast horizontal liegen. An der Westseite jenes Hügels ist der Sandstein sehr homogene, sehr quarzige und eisenreiche Marmor. Die Thonschiefer völlig derb, von muschligem Bruch und Halbopal ähnlich geworden. Dann folgten ein gewöhnlicher Thonschiefer und auf diese eine Schicht eines in Eisenocher durchsetzten Thonschiefers. Der sie berührt ist ebenfalls mit Kupfergrün durchsetzt. Gegenüber der Tagesgrube ist der zunächst anliegende Thonschiefer kalkhaltig und erzfrei — dann folgt wie bei Hornstein ganz ähnlicher Kieselschiefer welcher mit schüssigen Sandstein berührt. Die Halden der Grube halten ausser diesen Gebirgsarten auch zerfressene Eisenocher, Eisenknollen (??), Quarze mit Eisenocher stark mit Kupfergrün durchdrungene Stücke der Granit.

Der letztere bedeckt den Fuß der Halden und es ist also, daß er durch den Tagebau oder vielleicht durch alte Schächte erreicht worden ist. Die Arbeiter der Grube begnügten sich mit dem Versuche der Aufräumung des Schurfs, welcher schon früher von einem Russen bei dem alten Tagebaues gemacht worden war. Aber es gelang ihnen nicht, so daß sie das Anstehende nicht erreichen konnten — denn der Wald aus dem man die nöthige Holzmenge hätte nehmen können, schien ihnen zu entfernt. Deshalb beschränkt sich daher auf die negative Angabe, daß kein Gang der etwa hier abgebaut worden wäre. Der Verfasser hat Spuren gesehen habe und auf die Vermuthungen, daß der Granit in geringer Tiefe unter den Niederschlagsgesteinen stehe und daß einst bei der Eruption desselben, die überliegenden Gesteine mit Kiesel- und Metallhaltigen

durchdrungen worden seien. Er erwähnt demnächst, dals die von den Umgebungen der alten Grube mitgenommenen Thonschiefer zum Theil 0,38 bis 0,50 ihres Gewichtes Kupfer, die zerrissenen ocherigen Quarze aber, nach der Untersuchung in den Altai'schen Laboratorien, weder Blei noch Silber enthalten hätten. Da indessen diese Stücke sämmtlich zu dem als taub verworfenen Abraum der alten Gruben gehörten, so bleibt die Bestimmung der letzteren und ihr etwa noch jetzt vorhandener Werth völlig unentschieden.

An dem Bache Tschan-Espe, an dem die Reisenden wieder stromabwärts gingen, zeigten sich dieselben Gesteine wie am Kuludjin. Zwischen diesem letzteren Flusse und dem Bukon bildet aber ein Granitstock die Wasserscheide. Die Kirgisen nennen denselben und überhaupt jeden aus Granit bestehenden Gebirgstheil: Koi-tas, d. h. einen Schafsfels, weil die Oberfläche der dortigen Granite (in Folge ihrer Theilung in rundliche Blöcke), einer Heerde weidender Schafe in der That sehr ähnlich sein soll. Von der genannten Wasserscheide zwischen dem Bukon und Kuludjin zeigt sich das bis zum Tarbagatai reichende Terrain, als eine nur wenig wellige Oberfläche, die aber zu ihrer Rechten von dem Bergzuge Urten-Tau eingefasst ist.

Zwischen diesem und dem Tarbagatai sieht man einen Thaleinschnitt, der den Fluss Bugas enthalten soll, auch zeigt sich *) der vereinzelte Berg Kalmyk Tologoi, dessen Gestalt wie sein Name andeutet, an einen nach kalmykischer Weise epilirten Kopf erinnert. Zur Linken, nordostwärts vom Tarbagatai, erblickt man eine bis zum Horizont reichende Ebene. Sie soll, nach der Versicherung der Führer die am Saisan gewesen waren, bis zum Schwarzen Irtysch und noch jenseits desselben ganz ununterbrochen sein.

In der Ebene zwischen dem Bukon und dem eben genannten

*) Im Russischen folgen hier die uns unverständlichen Worte: „völlig unter rechtem Winkel.“

Granitberge bemerkt man das Ausgehende von Sandstein und feinschiefrigem Schieferthon, deren Ablösungen schwarz und kohlenhaltig schienen. — Sie enthalten kleine Gyps-Trümme und Pflanzenabdrücke, deren Beschaffenheit aber für „völlig unbestimmbar“ erklärt wird.

Etwas oberhalb dieser Stelle geht ein Kalktuff zu Tage. Die umgebenden Hügel welche als Vorberge des Koi-Tas zu betrachten sind, enthalten aber viele Gänge von Diorit- und Hornsteinporphyr. Die des ersteren haben ein sehr ausge dehntes Streichen, denn man findet sie wieder in Bergen die um einige Werst gegen NO. von den hiesigen abstehen. — Die Gänge von Hornsteinporphyr durchschneiden die von Dioritporphyr spitzwinklich, indem sie fast rein nördlich streichen. Sowohl in der Nähe dieser Gänge als auch höher aufwärts am Bukon findet sich derselbe Granit, wie am Koi-Tas. Er ist von Hornsteinporphyr-Gängen durchsetzt die den eben genannten parallel und durchaus ähnlich sind. Weiter ostwärts gegen den Irtysh findet man anstatt des anstehenden Granites nur Gerölle desselben, bis das noch näher an dem Hauptstrom ein stellenweis bewaldeter Sandboden anfängt.

Ein nahe am Bukon (in der oberen Hälfte seines Laufes) gelegener Berg, den die Kirgisen Aral-Tjube, d. h. den isolirten oder Insel-Berg nennen, enthält einige im kalkigen Thonschiefer stehende Gänge von Augitporphyr und aus eben diesen Gesteinen besteht auch die in derselben Gegend gelegene Mai-Tjube, d. h. die Butter- oder Oel-Kuppe (Russisch: mäs-ljanaja sopka).

Beim Herabsteigen von diesem Berge, längs des in den Bukon fließenden Baches Konrau, bemerkte man fast senkrecht aufgerichtete Schichten von Thonschiefer und Conglomeraten. Sie streichen nahe östlich und sind stellenweise bis zur Beschaffenheit eines wahren Erzes mit Eisen(oxydhydrat[?]) durchdrungen. Zwischen diesen Schichten liegen dünne Lager von kalkigem Thonschiefer, auch sind dieselben, nahe bei der Mündung des genannten Baches in den Bukon, wieder von einem Dioritporphyrgänge durchsetzt. Bei dieser Mündung erreichte

man mit einem Schurfe in 1 Sajan (7 Engl. F.) Tiefe den Schutt oder das zertrümmerte Ausgehende des Gesteines (R. plotik). Es zeigte sich über demselben wenig Dammerde und unter dieser bis zum Anfange des Schuttes, grobe, fast ganz sandfreie Gerölle. — In dem Schutte wurden, 1,2 Engl. Fuß unter seiner Oberfläche, äußerst feine Goldblättchen in nicht beträchtlicher Menge bemerkt, weiter im Liegenden aber, wo die Trümmer durch etwas fetten Thon verbunden waren, ein erheblicher Goldgehalt. Die Schutt- oder Trümmerschicht bestand aus kalkigem Thonschiefer.

Anderthalb Werst oberhalb seines Austrittes aus dem felsigen Gebirgsthale, vereinigen sich in dem Bette des grossen Bukon, zwei Arme welche beide an den, unter dem Namen Djeldibai bekannten, Vorbergen des Kalba-Gebirges entspringen. Diese Wasser fliessen zwei bis drei Werst weit in einem hügeligen Lande, und darauf 20 Werst weit durch ein Felsengebirge, durch das sie sich einen Weg gebahnt haben, und in dem sie auch noch unterhalb ihrer Vereinigung eine Strecke von einigen Wersten durchlaufen. — Die Ufer des Bukon und die der ihn bildenden Wasser, bestehen stellenweise aus äußerst schroffen, fast senkrechten Felswänden, und der Charakter dieses Flusses ist dem des Kuludjin ganz ähnlich. — Beide erhalten in der That eine gleiche Menge von Zuflüssen an jedem ihrer Ufer, und an beiden sieht man in gleicher Weise dieselben Wechsel von Thonschiefer und Sandsteinen, deren Oberfläche mit einer polirt scheinenden Rinde von Brauneisenstein bedeckt ist. — Namentlich ist der kieslige Schiefer oft so eisenschüssig, daß er zu einem wahren und äußerst festen Eisenschiefer wird. Nach diesen Umständen sind die in dem Bukongebiete vorkommenden Schuttmassen mit grosser Wahrscheinlichkeit für eben so goldhaltig, wie die am Kuludjin zu halten, auch haben die Privat-Goldwäscher diese Vermuthung bestätigt gefunden und das genannte Thal des Bukon unter den von ihnen in Angriff genommenen, aufgeführt.

Dieselben geognostischen Erscheinungen wiederholten sich

während des Ueberganges von dem Großen Bukon, bis dafs, in der Nähe des letztern, gehalt des Thonschiefers anhaltender und dann von Eisenoxyd gelblichroth gefärbten Kalkes. Auch diese schienen durch Porphyre gehoben weniger verändert. Die Thonschiefer zeigten herausgefallenen Muscheln, deren Bestimmung nicht war, so wie auch Abdrücke von Calamiten deren Pflanzen." Ausserdem finden sich in diesen Schiefer auch Reste von Crinoideen. Am Bukon selbst, sind diese Schichten von Grünsteinporphyr-Gängen durchsetzt, auch findet sich th in im Thonschiefer, theils als ein Ueberzug (?) da ziemlich viel Quarz.

An dem Kleinen Bukon gingen die Reisenden aufwärts und demnächst zu dem parallel mit dem sendenden Bach Tschigilek. Auf dem ersteren W ein schwarzer Kalk mit Muschelabdrücken. Er ist krystallinisch körnig und enthält viele Kalkspathsch.

Die in ihm vorkommenden Muscheln schienen „sehr schwer zu bestimmen, aber einige von ihnen an das Genus *lingula*" (!). — Zwischen dem Kleinen und dem Flusse Tschigilek liegt ein Berg, der F d. h. die trockne Kuppe, genannt wird und welche sellagerndem Thonschiefer, Kalk und kalkigem Sandstein besteht. Sie sind von einem Eurytporphyr-Gange durchsetzt, der auf dem Kamme des Berges eine um mehr hervorragende Wand bildet. Dieser Gang, und andere ähnliche, streichen nahe SW.lich. — Man findet hier ockerhaltigen Quarz ziemlich häufig. Der Kleine (daher) wahrscheinlich ebenfalls goldhaltig, auch haben von Privatleute angelegte Schurfe, einen den entsprechenden Gehalt des Schuttes angezeigt. An den Wänden breiten, theils aber auch sehr engen und schroffen Thales des Flusses, zeigen sich zwischen den übrigen Gesteinen dünne Schichten eines bald kalkigen, bald thonigen

merates, so wie auch neben dem Euritischen Porphyr, ein Augitischer. Am Tschigilek herrschen fast dieselben Niederschlagsgesteine, jedoch noch häufiger von Augitporphyr durchsetzt und mit so vielen Quarzgängen, daß fast alle dortigen Abhänge mit weissen Bruchstücken derselben bedeckt sind. Ebenso wurden auch in der NO.lich von dem Kalmak-Tologoi *) bis zu dem Tologoi-Bache gelegenen Fläche dieselben metallische Formation bemerkt, und auf den spitzen Hügeln, welche sich auf einer dieser Flächen befinden, eine Menge von weissem Quarze. Die Gänge, zu denen dieser gehört hat, dürften wohl die Niederschlagsgesteine ohne regelmässiges Streichen, nach allen Richtungen durchsetzen.

Der Kalmyk-Tologoi ist eine ganz isolirte Kuppe, welche alle umgebenden überragt. Sie ist wie ein kolossaler Heuschaber gestaltet und aus grossen Entfernungen sichtbar. — Ueber seine Mitte erheben sich fast senkrechte Felswände, so daß er nur von der NW.-Seite ersteigbar ist, mittelst eines schwach hervorragenden Kammes der ihn mit nächstliegenden Bergen verbindet. Dieser Berg besteht aus Augitporphyr, der stellenweise mit einer braunen (Verwitterungs-)Rinde bedeckt ist. Auf glatten Oberflächen des Gesteines haben frühere Bewohner dieser Gegend viele Bilder von Hirschen, (sogenannten) wilden Ziegen, Pferden u. s. w. eingehauen. Von der Spitze des Kalmyk-Tologoi sieht man nach Osten eine bis jenseits des Saisan reichende Ebene, die gegen diesen See sanft geneigt scheint. Eine gleiche Ebene ist im SW. von Bergen begrenzt, die unter dem Namen Urten-Tau bekannt sind und hinter welchen sich wahrscheinlich der Tarbagatai erhebt — im NO. aber von einem anderen Ausläufer des Koi-Tas, welcher Kolba genannt wird. Auf dieser Ebene giebt es vielen anstehenden Quarz, z. B. in dem Ak-Tas, d. h. weissen Felsen, der einem weissen Zelte ähnlich sieht. Er ist etwa 6 Werst

*) In dem Texte des Russischen Aufsatzes ist meistens Kalmak-Tologoi gedruckt, auf der zugehörigen Karte aber das anderweitig bekannte Kalmyk-Tologoi.

D. Uebers.

vom Tologoi entfernt. — Etwas hinter demselben zwischen andern Bergen, eine röthliche Kuppe, kirgisischen Namen Kysym-Tscheku, d. h. die führt. —

Die Reisenden gingen von dem Kalmyk-1 Kokbektinsk an dem Flusse Kokbekta. An den Ufern erheben sich die einzelnen Berge von t Höhe, welche Urten-Tau genannt werden. He wurde wahrscheinlich durch den Namen derselb so viel als verbrannte Berge bedeutet, veranlaßt loschene Vulkane zu erklären. — Diese Behauptu durchaus falsch, denn sie enthalten keine Spur ei schen Gesteines.

Nach Gesteinsproben, die Herr W. bei den tinsk ansässigen Russischen Beamten vorfand. sch wahrscheinlich, daß ein Granit in dem SW.lichen Steppe „Edelsteine“ enthalte (welcher Art wird Weise nicht gesagt. D. Uebers.). — Die früher b Fortsetzung der Reise bis zum Flusse Bugas wur bektinsk aufgegeben, um anstatt dessen ein angebli vorkommen bei dem (an dem Rückwege nach Ustka gelegenen) Sentaker Posten zu untersuchen, so die auf demselben Wege von privaten Goldsucher ten Schurfe. Die Entfernung zwischen Kokbektinsk kamenogorsk wird zu 160 Werst angegeben. Bei dung des Tschigilek besah man einen Kalksteinbruc Berge Aral Tjube. Es zeigten sich daselbst ausser d auch kalkhaltige Sandsteine und kalkige Thonschiefe Schichten NW.lich streichen.

Der Sandstein enthält, wie mehrere Abänderun früher erwähnten, kleine Bruchstücke von schwarze schiefer, die zu dünnen Schichten zusammengefügt s kalkigen Thonschiefer, welche zwischen diesem Gest dem Kalke liegen, sind voll Versteinerungen, unter einige „ziemlich deutlich“ schienen, so z. B. Enkrinite Gorgonien, Calamopora polymorpha und verschieden

fer- und Productus-Arten *). — Es kommen darin ausserdem an einzelnen Stellen kleine grünliche, harte Einschlüsse (das grüne Eisenoxydulsilicat? E.) von unregelmässigen Formen vor. Der Kalk selbst ist thonig, braun, von muschligem Bruch und in verschiedenen Richtungen mit Adern von völlig krystallinischem, schwarzem (?) und weissem Kalkspath durchsetzt, zwischen denen nicht selten Flussspathkrystalle vom ausgezeichnetem Violet vorkommen. Dieses Gestein ist so voll Enkriniten, dass man es Enkrinitenkalk nennen könnte, obgleich es ausserdem auch undeutliche Exemplare von Spiriferen, Gorgonien, Cyatophyllum, Calamopon polymorpha und verschiedene Productus-Arten, unter denen *P. gigas* und *P. antiquatus* bestimmt wurden, enthält. Nach den beiden letztern sind diese Schichten dem Kohlengebirge zuzurechnen.

Die oben erwähnten Thonschiefer-, Sandstein- und Kohlenschichten, die zwischen dem Tologoi und dem Kokbakta vorkommen, sind oft von Quarzgängen durchsetzt, neben denen der Kalk krystallinisch geworden oder in Hornstein verwandelt **) ist. — Er wird dabei ochrig und mit Kupfergrün durchzogen. So unter anderen an einer 6 Werst vom Tologoi gelegenen Stelle, wo in dem Thonschiefer und dem ochrigen Kalke bis zu 2,5 Zoll mächtige Schnüre eines zerfressenen Quarzes aufsetzen, der, ebenso wie der Kalk, in geringem Grade mit Kupfergrün gefärbt ist. Der Verfasser fügt hinzu, dass in dieser Gegend wohl bauwürdige Erze vorkommen dürften, und dass der Quarz daselbst für den Erzbringer zu halten sei, obgleich die mitgenommenen Probestücke, nach Versuchen in dem Smeinogorsker Laboratorium, weder Silber noch Blei enthielten.

*) Ob ausser dieser höchst ungenügenden Bestimmung nicht noch eine spätere an mitgenommenen Stücken erfolgt ist, oder doch vielleicht noch geschehen könnte, wird auch hier nicht gesagt.

Erman.

**) Sollte doch wohl heissen durch Hornstein verdrängt ist.

D. Uebers.

Die Berge zwischen dem Tologoi und dem Urten enthalten ebenfalls die mehrgenannten Niederschlagsge und genau, so wie am Tologoi, viele sie durchsetzende von Augitporphyr. — Die Kuppe Kysyl-Tscheku besteht aus Kalk und Thonschieferschichten, die — wahrscheinlich gewisse Porphyre und durch den Quarz — steil aufsteigen sind. Von ersteren (den Porphyren) ist zwar nichts zu sehen, aber der letztere durchsetzt den Kalk auf dem Gipfel des Berges und verwandelt ihn in Hornstein. Der Kalk ist hier nicht selten ochrig. — In der Nähe des Berges Tologoi zeigte sich, daß der wenige Augitporphyr bisweilen eine beträchtliche Mächtigkeit erlangt hat — es wird aber über dieses Vorkommen nichts näheres angegeben.

Am Fusse des Tologoi ist der kalkige Thonschiefer bei der sogenannten Landstrasse, mit Eisenoxyd durchsetzt und enthält auch ziemlich große Krystalle von Braunerz (stein *). Auch Anflüge von Schwarzem Manganoxyd und Bitterspath sind dort nichts seltenes. So geht es fort bis zum Karadjaler Posten, wo wieder ein Enkrinitenkalk anstelle der Thonschiefer liegt. Zwei Hütten, welche diese Russische Niederlassung ausmachen, liegen am Fusse eines Berges der Karadjal, d. h. der so genannt wird, weil er sich freier vom Schnee als die umgebenden Berge, und namentlich wie einer der Berge, der wegen seines Reichthums an Schnee: Ak-Tscheku, d. h. die weisse Kuppe, genannt wird. Auch von dem Karadjal wird die immer wiederkehrende Zusammensetzung aus den drei oft genannten Neptunischen Gebirgsarten und durchsetzenden Gängen von Augitporphyr erwähnt, dann hinzugefügt, daß dieselben Erscheinungen längs der Landstrasse noch bis zu dem Posten Tschar-Gurban an der Ak-Tscheku vorkommen, von dem bisher nur die Thonschiefer etwas verschiedenen Kieselschiefer besteht, auch in den Nordöstlichen Theilen des Altaischen Berges.

*) Vergl. die Anmerkung zu S. 613.

distriktes vorkomme und daselbst bald als ein kieselig gewordener Schiefer, bald als eine selbstständige Quarzbildung erscheine.

Am Fusse desselben Berges, längs eines ebendasselbst entspringenden Zuflusses des Tschar-Gurban und an dem Berge Baladjal, fanden sich Kieselschieferschichten, mit Thon- und Eisenschiefer wechselnd, so wie auch stellenweise Kalk. Das Streichen war um den Ursprung des eben erwähnten Baches NNO. — zeigte sich aber demnächst sehr veränderlich. An demselben Bache und dessen seitlichen Zuflüssen wurden einige Schurfe auf Waschgold angesetzt. — Das Schuttlager bestand überall aus Thonschiefer und lag gegen 1,5 Sajen (10,5 Engl. Fuß) unter Tage. Einiges Gold fand man dicht über demselben, in einer dünnen Thonschicht, über welcher Alluvionen mit wenigem Sande lagen, die sich in einem der Schurfe, gleichfalls noch etwas Goldhaltig zeigten.

Oberhalb des Berges Baladjal bestehen die Ufer des Tschar-Gurban aus Schichten von Thonschiefer, Sandstein, thonigem und reinerem Kalke, die man, nach Maßgabe der Annäherung an die Granitberge Bukurgain, von immer häufigeren Granitgängen durchsetzt findet. — Diese sind ziemlich mächtig und die Schiefer in ihrer Nähe stark metamorphosirt. Die Schichten streichen dort SW., schräg den Flusslauf und werden von den Granitgängen fast rechtwinklich durchschnitten. Der Granit des Bukurgain dürfte wohl mit dem des Koi-Tas zusammenhängen.

Unterhalb des Austritts des Tschar-Gurban aus den Baladjaler Bergen, findet man an dessen Ufern wieder mehrere kieselige Schiefer und die übrigen Gesteine eisenschüssiger. Erst unterhalb der Mündung des Baches Kulúdjinka in das linke Ufer des Tschar-Gurban, der daselbst zwischen die Berge Ajoly und Berkuty tritt, zeigt sich reiner weißer Kalk zusammen mit den eisenschüssigen, porphyrähnlichen(?) Schieferen. Dann folgen Schichten einer röthlichen, thonigen Gebirgsart, welche kleine Kalk-Körner enthält und endlich Kieselschiefer. — Der Kalk ist ohne Versteinerungen, derb, mit

Quarzschnüren und von Eisen-Ausscheidungen sehr roth gefärbt. In der Berührung mit dem eisenschüssigen Eisen erscheint er porphyrisch und mit Kalkschiefern. Die mit Eisen rothgefärbten Quarzschnüre in demselben sind ausserordentlich hart, so „dass sie zum Steinschleifen gebraucht werden können.“

Die zur Linken der Landstrasse gelegenen Berge scheinen aus demselben Kalke zu bestehen, von welcher andere Abänderung in der Nähe des sogenannten katta'er Posten vorkommt. 13 Werst vor diesem Posten der Weg auf dem linken Ufer des Baches Aganakatta. Umgebungen ziemlich felsig sind. — Man sieht daselbst senkrechte Schichten von Thonschiefer, Kalk, Sandstein und Eisenschiefern, die bunt gefärbt sind und dem Ort ein sehr schönes Ansehn geben. Das Streichen ist. Der Bach Aganakatta ist schon seit lange wegen dem Gehalte seiner Umgebungen berühmt und überall durchgegangen worden.

Herr W. fand auf einem Handherde deutliche Spuren von Gold in dem Schutt, den er an dem Mundloch der alten Schurfa aufnahm und bemerkte in demselben, aus der genannten Gebirgsarten, auch nicht selten Bergkristalle. Zwei Werst von dem Aganakatta'er Posten, bei der Mündung des Bukuldak und stromaufwärts von demselben, wo die Lage einiger Privat-Goldwäschen besichtigt, die von dem Mann Popow zuerst aufgenommen, seitdem aber durch Käufe nacheinander an drei oder vier verschiedene Hände abgetreten worden waren. In der nächsten Umgebung bemerkte man kalkigen Sandstein, und theils kalkige, theils thonige oder kieslige Schiefer. Etwa 1000 Fuss von der Wäsche findet sich auch Kalk. — Das Streichen

*) Man sollte hiernach glauben, dass von Tripel oder Schnur Rede sei, könnte aber ein Vorkommen von diesen doch nicht als Schnüre nennen.

daselbst fast rein N. und die Schichten sind von vielen, zum Theil Eisenschüssigen, Quarzadern durchschnitten. Es giebt von der Mündung des Bulkuldak aufwärts längs desselben eine Menge von Schurfen und nach verschiedenen Richtungen geführten Durchschnitten. Die jetzt im Betrieb befindlichen lagen 2 Werst von der genannten Mündung. Man hatte dort einen gegen 11 Fufs tiefen und ziemlich breiten Einschnitt in die angeschwemmten Schichten gemacht, in welchem man untereinander sah:

Dammerde mit Geschieben	3,5 Engl. Fufs
Eine ganz rothe Schicht von Sand mit vielen Quarzgeschieben, sehr vielem Eisenocher und einem geringen Gold- gehalt	1,75 - -
Eine etwas thonigere Schicht mit star- kem Gehalt von ziemlich groben Gold- körnern	2,33 - -

Gegen ihr Liegendes wird der Thon in dieser letzteren Schicht immer fetter und sehr goldreich. — Das Liegende dieser Lager ist fast eben oder besteht doch nur stellenweise aus kammähnlichen Vorragungen des Anstehenden, die leicht abzuräumen sind und vielleicht sogar in den goldführenden festen und plastischen Thon ganz continuirlich übergehen.

Die immer noch sehr lohnende eisenführende Schicht, ist, wegen ihres feinen Kornes, etwas mühsamer zu verwaschen und blieb deshalb, während Herrn Wlangal's Anwesenheit, ganz unbenutzt. Der thonige Schutt wurde auf 8 sogenannten Budaren *) verwaschen, an deren jeder elf Kirgisen arbeiteten. Das hier gewonnene Gold soll sehr rein sein und namentlich nur 0,095 Legirung enthalten. — Sehr große Stücke waren bisher noch nicht vorgekommen, dagegen aber in Quarz eingewachsene von mittlerer Grösse. Der Schutt enthält viele Stücke eines ausserordentlich festen eisenschüs-

*) Vergl. in diesem Archive Bd. IV. S. 125; Bd. IX. S. 204 u. a. E.

sigen Quarzes (Eisenkiesel?) und bis zu vier Zoll lat
krystalle. Kubische Krystalle von Brauneisenstein
sich gleichfalls nicht selten.

Der kalkige Sandstein und der Thonschiefer, we
Liegende des Schuttes ausmachen, sind mit dergleichen
setzt. Ausserdem kommen in den Seifen am Bukul
mancherlei kupferne oder steinerne Geräthschaften
nannten Tschuden vor: so namentlich kupferne K
Die Breite des Goldführenden Schuttlagers beträgt hi
schnittlich drei Sajen, oft aber noch mehr.

Der sogenannte Sentas'er Posten. liegt an der
Sentas, der sich daselbst auf einer hochgelegenen
Bergen umgebenen Ebene aus verschiedenen Quell
zusammensetzt. Man hatte rings um diesen Ort, sow
halb an den kleinen Wasserläufen, als auch unterhalb
einigung derselben, auferordentlich reiche Goldanzei
funden und zum Theil schon von den ersten Muthung
reiche Ausbeuten erhalten. Herr W. sollte dieses
men näher untersuchen.

Die oberen Zuflüsse des Sentas sind von zweie
indem mehrere von ihnen, einige Werst oberhalb der
lassung in den Gebirgen entspringen, darauf an derse
beiden Seiten der Landstrasse vorbeifliessen und sich
weiter abwärts mit einem unter rechtem Winkel zu
stossenden Hauptarm verbinden. — An diesem letzter
die sogenannte Troizker Wäsche des Herrn Sobnin,
besonders erwähnt werden soll. — Die meisten Gol
hatten dagegen an jenen anderen Quellzuflüssen ge
welche in engeren Thälern fliessen und an mehreren
mit Sümpfen umgeben sind. Auf der Ebene wo die
Niederlassung gelegen ist, haben zahlreiche Schürfe n
geringen Goldgehalt der Alluvionen nachgewiesen —
aber sowohl oberhalb als unterhalb derselben, wo die
schluchten enger sind, einen weit beträchtlicheren.

*) Hier wird endlich die obige Vermuthung S. 613 Anmerkun
die angegebene Krystallform bestätigt.

Die Reisenden machten einen neuen Schurf, dicht neben einer Stelle wo die daselbst ansässigen Kosaken vor Kurzem einen starken Goldgehalt bemerkt haben wollten. Man fand daselbst „angeschwemmte Erde auf 2,33 Engl. Fufs,” dann eine dünne Schicht mit Anzeigen von Gold, und unter dieser bis zu der aus Thonschiefer bestehenden Anstehenden, Thon mit Schiefertrümmern. Der ganze Schurf war gegen 3,5 E. F. tief. Ganz ähnliche Resultate ergaben sich auch an den vor-
genannten Bächen.

Die Troizkaer Wäsche war 8 Jahr lang von einer Sibi-
rischen Compagnie mit Erfolg betrieben. Kurz vor 1849 aber
wegen Uneinigkeit derselben verlassen worden. Das Schutt-
lager ist dort von beiden mit Hügeln aus Sandstein und Thon-
schiefer umgeben, welche beide Kalkhaltig sind und mit vie-
len Quarzadern und Brauneisenstein-Krystallen durchsetzt —
auch finden sich nur diese Gebirgsarten in dem Schutte. Das
zu Verwaschende war aus dem Bette des Baches genommen
worden. — Ueber die Breite des bauwürdigen Schuttlagers
konnte man aber nicht wohl urtheilen, weil dieses Bette stel-
lenweise bis zu 20 Sajen breit ist und ein vollständig abge-
bautes Profil desselben nirgends vorlag. Nach den Anzeigen
der Besitzer waren daselbst in 8 Jahren, von 1835 — 1843, aus
6950000 Pud zum Waschen geförderten Schuttes

9,4390 Pud Gold.

und ausserdem noch bei den
Schurfarbeiten in der Umge-
bung aus

410000 - Schutt 0,4144 - -

oder zusammen:

7360000 Pud Schutt 9,8534 Pud Gold

gewonnen worden, so dass der mittlere Gehalt des Lagers
~~7360000~~ betrug.

Herr W. ging von dem Sentas zu den Quellen des Gros-
sen Bukon, welche auf einerlei Seite gegen die Wasserscheide
des Kalba-Gebirges liegen. Ein besonderer Höhenzug trennt
aber die Zuflüsse des Sentas von denen der Aganakatta, zu

denen man zuerst auf diesem Wege gelangte und an gleichfalls, durch Herrn Popow, eine Menge von aufgefunden und in Angriff genommen worden war hatte aber auch diese aus unbekannten Ursachen Sowohl auf diesen Theil des Weges als auch weiter zu den Quellen des Bukon kamen wieder nur Glimmer und kalkiger Thonschiefer vor, die, wie am Sentas vielen Brauneisen-Krystallen durchsetzt waren. Bei den Quellen des Bukon zeigte sich der Kalk sehr entwickeltheils Oestlich, theils Südöstlich streichenden Schichten beträchtlich geneigt und mit einigen Südwestlich streichenden Gängen eines Grünsteinporphyr durchsetzt. Dieser ist meist ganz weiß, und nur stellenweise von Eisenoxyd gefärbt. — Auf einer isolirten Kuppe fand man ihn als schwarz und krystallinisch körnig — auch hört der erwähnte Thonschiefer nicht auf ihn zu begleiten.

An dem Bukon gingen die Reisenden stromaufwärts die Berge, welche dessen Wasser von dem Bache Sentas trennen und kehrten von diesen nach der Sentaser Mündung zurück. Dieselben Gebirgsarten fanden sich auch am Sentas und zwar mit NO.lichem Streichen.

Die folgende Reise ging zuerst zu der Wasserleitung zwischen dem Sentas und der Werdybaika. An der Mündung dieser letzteren, dem Bache Sarbulak, fand man nach der Länge des Thales geführten Goldschurf, der von Kaufmann Grjechow bearbeitet worden war. Die begleitenden Gesteine waren, wie bei den übrigen Sentaser Gegend — und das Vorkommen des ockrigen Quarzes ist hier sehr häufig. 1849 wurde an einer weiter unterhalb 3 Werst von der Mündung des Sarbulak gelegenen Sandwaschen, und daselbst der Schutt recht regelmässig abgebaut bis auf das Anstehende. Das meiste lag daselbst in einer fetteren, thonigen Schicht von 2,3 E. F. Mächtigkeit und man behauptete dass in dieser Gegend alle mageren Sande arm seien. — Die ganze Gegend ist sehr eisenschüssig und enthält auch viele Quarztrümmer.

bedeckenden Anschwemmungen sind 7 bis 8 Fufs mächtig, wenn man sie bis zu jener reichsten Abtheilung des Lagers rechnen will, jedoch nur gegen 4 Fufs, bis zu den überhaupt goldhaltigen Theilen desselben. — Es wurde auch hier auf 6 Budaren gearbeitet, ausserdem aber in etwas konischen hölzernen Fässern von 1,75 Fufs Durchmesser und 7 Fufs Länge. Im Innern waren dieselben in Abständen von etwa 2 Zoll, der Länge nach mit eisernen Schienen beschlagen, auf denen sich nahe bei einander Knopfartige etwa 0,8 Zoll lange Hervorragungen befanden, um die Sandklumpen zu zerkleinern.

Die Fässer wurden (offenbar so, daß der nach oben gelegene Schnitt ihrer Längenwand horizontal, und daher der untere etwas geneigt war. D. Uebers.) mittelst eines ober-schlächtigen Rades gedreht, welches zugleich die Harken in Bewegung setzte, mit denen man das aufgeweichte und durch einen unterstehenden Trog gegangene, auf eisernen Rosten ebenso wie bei den Budaren, durcharbeitete.

Nach der Aussage der Besitzer soll sich der Gehalt dieser Seife nur einmal auf einer kurzen Strecke zu $\frac{1}{100000}$ ergeben haben, so wie auch selten $\frac{1}{10000}$, gewöhnlich aber nur $\frac{1}{100000}$ bis $\frac{1}{1000000}$ betragen. 1849 wurden während der ersten Hälfte des Sommers aus 316650 Pud Sand 0,22736 Pud Gold erwaschen, welches in der That einem Gehalt von etwa $\frac{1}{100000}$ entspricht. Das Gold enthält nur 6 Procent Legirung und kommt nicht selten in Stücken vor, von denen 90 bis 100, 1 Russisches Pfund wiegen — jedoch zu etwa einem Drittel in weit kleineren Stücken. Es hat im Allgemeinen das Ansehn von zerriebenen Geröllen [rastertych galek*)] und ist bisweilen mit einer Rinde von Brauneisenstein

*) Man sieht nicht wohl ein, wie das Ansehen eines pulverförmigen Körpers zeigen kann, daß derselbe früher zu einem Geröllähnlichen Stücke gehört habe, wenn nicht etwa die theilweise Umgebung mit einer Rinde darauf deutet. Der Russische Ausdruck: wid rastertych galek, bedeutet aber in der That, das oben Angegebene und nicht etwa: das Ansehn von abgeriebenen Geröllen (wid wytertych galek).

bedeckt. Die Breite dieser Goldseife am **Sarb** nicht bekannt. — Man hat aber in derselben die Breite nach schon auf mehr als 70 Fufs gefunden.

Herr W. ging von dieser Stelle zuerst nach genannten **Sebaer** Posten, an der Mündung der **W** die **Oblaketka**, von da nach den, 10 bis 12 **Wers** Ruinen des Buddhistischen Klosters **Ablain-Kit**, über den **Uruncha'jer** Posten zurück nach **Ustkan**.

Die **Oblaketka**, welche die Kirgisen die **Seb** nennen, fließt theils auf der Gränze des **Thons** Granites, theils so nahe an derselben, daß die ein derselben aus kahlen Schieferbergen, die andere stellenweise bewaldeten Granitbergen besteht, welche **baer** oder **Seb**iner Gebirge genannt werden. Die ist gegen drei Werst breit und mit Geröllen von Schiefen, von Granit und von Quarzen bedeckt.

In der Berührung mit dem Granit schien der und feinschiefrige Thonschiefer in einen Glimmerschiefer gewandelt, in welchem ziemlich große Feldspath und krystalle vorkommen, so wie auch stellenweise Schörl und Granat. Der **Urunchájer** Posten liegt von **Ustkamenogorsk** auf gleichen Glimmerschiefer bemerkt von dort an den Ufern der **Oblaketka** zu derselben mit Thonschiefer und dann Gneis über. Der Gneis und der Glimmerschiefer sind mit Gängen weissen Quarzes durchsetzt der theils durchscheinend völlig durchsichtig ist.

Ehe sie den **Irtysch** erreichten, gingen die Reisen zu den Quellen des Baches **Urunchaika**, der bei der namigen Niederlassung in die **Oblaketka** mündet und auf die Berge welche das linke Ufer des **Irtysch** Nördliche Fortsetzung des **Kalba-Gebirges** ausmachen fand dort, ausser dem Thonschiefer, auch wieder und dann einen mit dem **Seba'er** zusammenhängenden G. An mehreren der Bäche (**Targyn**, **Tainta** u. a.) wel

dort theils in den Irtysch, theils in die Oblaketka fliessen, war nach Gold gesucht worden, jedoch mit geringem Erfolge. — In Quarzgängen welche in jener Gegend (an dem Abhange des Berges Kunkai gegen den Bach Targyn), die steilaufrichteten Schichten von Thonschiefer und kalkigem Sandstein durchsetzen, wurden einzelne Bleiglanzkrystalle bemerkt.

Der Verfasser resumirt nun noch die geologischen Beobachtungen in der NO.hälfte der Kirgisen-Steppe oder dem sogenannten Kokbektinsker Bezirk dahin, daß das aus Granit bestehende Kolba-Gebirge am linken Ufer des Irtysch mit dem sogenannten Lärchen-Gebirge (Listwjajnji Chrebet), am rechten Ufer desselben zusammenhänge, oder doch von gleichzeitiger Entstehung sei, und daß das erstere die Gestaltung und die Beschaffenheit der Bodenoberfläche in dem Kokbektinsker Bezirke aufs wesentlichste bedingt habe. Dieses Central-Gebirge des in Rede stehenden Landes, theilt die Wasser die gegen N. und NW. in den Irtysch gehen, von denjenigen, welche sich nach SO. oder O. wenden und demselben Hauptflusse, jedoch oberhalb der Mündung des Narym zufallen. — Es besteht aus mehr oder weniger veränderten Niederschlagsgesteinen mit SO.lichem Streichen. — Am NO.-Ende dieses Gebirges herrschen Thonschiefer vor, zu denen aber gegen S. und SW. zuerst Sandsteine und sodann auch Kalk hinzutreten. Die Bestimmung des Alters der Gesteine ist in der Nordhälfte des Kokbektinsker Bezirkes ziemlich schwierig. Der Mangel an deutlichen Versteinerungen in den stark veränderten Gesteinen, welche den Südabhang des Kolba-Gebirges und das linke Irtyschufer einnehmen, und das Ansehen derselben veranlassten zuerst sie für Silurisch oder Devonisch zu halten — auch wäre diese Ansicht auch jetzt noch kaum zu verwerfen, wenn nicht die gehörige Verbindung der Erscheinungen am rechten Irtyschufer mit den fraglichen am linken Ufer desselben Flusses dagegen spräche. Der Sandstein von

dem Südabhange des Kolba-Gebirges ist zwar der Grauwacke sehr ähnlich. — Er wechselt unverkennbaren Gliedern der Steinkohlengruppe, nämlich in den Hügeln Aral-Tjube, zwei Werst von der Niederlassung, wo wie oben erwähnt, in der That viel Versteinerungen vorkommen. Ausser versteinerten von Enkriniten, von Spirifer, Gorgonia, Calamopora und Productus sind unter diesen die längebirge charakteristischen Species: Productus und Prod. Gigas erkannt worden — auch würde man eben diese Schichten in der Richtung zur Westseite weiter verfolgt hätte, wahre Steinkohlen in ihnen und somit das Vorkommen der Kohlenformation hätte erkannt haben. — Ferner enthält der bei Talowka, 20 Werst vom rechten Irtysschufer, anstehende mehrere Spirifer und Productus, unter denen Spirifer, Pr. Gigas und Pr. antiquatus bestimmt sind. In diesen beiden Punkten sind die Niederschlagsgesteine, die die Einwirkung von Plutonischen Massen stark zeigen, ihrer organischen Einschlüsse meistens beraubt — enthalten einige von ihnen Pflanzen-Abdrücke, unter verschiedenen Arten von Calamiten vorherrschen. Auf dieser Strecke vorkommende Sandstein, dem der Tjube sehr ähnlich, indem beide auf gleiche Weise aus den Trümmern von schwarzem Thonschiefer durch

Neben diesen sicheren Folgerungen muss man sich wohl gestehen dass, wegen des starken Metamorphismus auch am rechten Irtysschufer vorkommt, bei weitem nicht im Buchtarminsker Kreise Anstehende mit Entschiedenheit als Kohlengebirge zu erklären ist. Je weiter man sich von dem letzteren) gegen S. und SW. entfernt, desto mehr werden die Porphyre, welche die Niederschlagsgesteine Gangartig durchsetzt, theils kleine Hebungen derselben veranlasst haben. — Südlich von dem Flusse Bukon sind die Plutonischen Massen am stärksten entwickelt und sind dieselben anderweitig als Metallbringer kennt, so h

auch in dieser letzteren Gegend am meisten auf nutzbare Erze zu hoffen. — Die an dem Kuk-Tas vorgefundene sogenannte Fremden-Grube *), läßt schon durch die Gröfsartigkeit ihrer Halden auf ein reiches Vorkommen schliessen. Es sind daselbst Kupfer- und vielleicht auch Eisen-Erze gefördert worden. Es kommen hierzu noch die in der Ebene von Tologoi, 10 Werst von Kokbektinsk bemerkten Quarze mit Kupfergrün und Eisenocher, deren Menge gegen SW. zunimmt, die zahlreichen Anbrüche von Blei- Kupfer- und Eisen-Erzen, die schon von den ältesten Russischen Reisenden in der Kirgisen-Steppe bemerkt, und schon 1832 von Lewschin in seinem Buche „über die Kirgis-Kaisakischen Orden“ aufgezählt worden sind und die von Herrn Popow in den Karkaraler und Bajan-Auler Kreisen in Angriff genommenen Vorkommen von Silberhaltigen Blei-Erzen. Diese letzteren bestehen, nach den Nachrichten einiger Bergbeamten, aus Bleiglanz, Weissbleierz und Bleiocher, welche dünne Zwischenlager (?) im Quarz und im Thonschiefer bilden. Herrn Popow's Arbeiter finden daselbst noch alljährlich neue Anbrüche, welche eben so reich sein dürften, wie die zuerst bekannt gewordenen. Der Erzgehalt der Kirgisen-Steppe erscheint demnach Alles in Allem sehr beachtungswerth.

Was die Goldseifen betrifft so war es nur ein durch ungebildete Beschreiber veranlassstes Vorurtheil, daß dieselben in der Kirgisischen Steppe ganz anders als im übrigen Sibirien und namentlich nur Nestweise vorkommen. Sie bilden vielmehr auch dort continuirliche Begleiter der Bäche, von denen sie theils das jetzige Bette einnehmen, theils den Thal-

*) In dem Russ. Aufsatz sind die Urheber dieser Gruben, welche unter dem Namen der Tschuden eine Zeitlang eine so bedeutende Rolle in den Köpfen der gelehrten Geographen gespielt haben, geradezu tschudaki genannt, welches bekanntlich so viel als sonderbare Menschen oder närrische Kauze bedeutet. Vergl. hiermit Erman Reise um die Erde Abthl. I. Bd. I. S. 40 u. a.

wänden anliegen. Da diese Lager oft eine
keit besitzen, so finden sich allerdings lokale A
selben, die von den Arbeitern mit Nestarti
verwechselt worden sind.

Die durchschnittlich kleinen Dimensionen
Seifen, werden durch die Dünnhcit ihrer Alluv
und durch die Reinheit ihres Goldes compen
gehöriger Benutzung der Arbeitskräfte, welc
„in beliebiger Menge und gegen sehr vorthcill
mit Waaren anstatt baaren Geldes darbieten, k
tigen Wäschen äußerst vorthcilhaft werden.“

Für den Holzmangel der in der Kirgisisch
kommt, theils ursprünglich, theils in Folge der
Nachwuchses durch die weidenden Heerden, bi
kohlen einen reichlichen Ersatz. Man kennt si
Theilen des Landes und sie sind an dem Süd
Tarbagatai, von den Einwohnern der Stadt
schon im vorigen Jahrhundert zu Nutze gemach
wie auch schon seit längerer Zeit in dem Karl
für die Bleihütten von Popow.

Auch das Vorkommen von sogenannten E
der Kirgisen-Steppe, hält der Verfasser für w
weil man schon jetzt daselbst ausserordentlich
krystalle, Aquamarine, Diopase, Schörle u. a. ge

II. Die Süd-Oestliche Kirgisen-Steppe

Die Süd-Osthälfte der Kirgisen-Steppe oder
nannte Semirjetschinskji Krai, d. h. die Gegend d
Flüsse, war lange Zeit nur durch Karawanenberich

maßen bekannt. Sogar die chinesischen Geographen wussten wenig über denselben, weil er von der Mitte des Reiches weit entfernt und nur von nomadischen und kriegerischen Stämmen bewohnt war. Erst vor einem Jahrzehnt hat man über die Flora dieser Gegend einige Aufschlüsse erhalten, durch die Reisen von Karelín nach dem Alatau-Gebirge, und von Schrenk an das Nordwestlichen Ufer des See Balchasch^{*)}. Der Verfasser wurde im Jahre 1851 „mit geognostischer Untersuchung der östlich von dem Balchasch gelegnen Gegend“ beauftragt, die angeblich ungemein erzeich sein sollte.

Er kam mit seinen Begleitern um die Mitte des Juli 1851 nach Semipalatinsk (50° 24' Br. 77° 56' O. v. Par.), reiste ziemlich schnell bis zu der Kopaler Festung, etwa 612 Werst südlich vom Irtysch und von dort mit Soldaten und zwei Kanonen gegen SW. über die Bäche Kopal, Koschkantal und Ak-Iktscha, die zu dem System des Flusses Bien gehören. Bei dem Ak-Iktscha wandte sich der Weg gegen SO. über ein Gebirge von geringer Höhe an die zu dem Systeme des Karatal gehörigen Flüsse: Balykty, Djangys-Alschatsch und Koksú, und von diesen gegen Osten, zuerst längs des Koksú, dann längs des in diesen mündenden Aganakatta und endlich stromaufwärts an den Fluss Kesken-Terek. Bei den Quellen des letzteren überschreitet man einen Pass des Alatau, welcher Uigen-Tasch genannt wird.

In den zum Ostabhange des Alatau gehörigen Umgebungen dieses Passes, verweilte die Expedition etwa 3 Wochen (von August 4 bis gegen Ende des Monats), während Herr Wlangel den oberen Lauf der Flüsse Aganakatta und Koksú besichtigte, und begann in der zweiten Woche des September den Rückweg von Kopal nach Semipalatinsk.

Zu leichterem Verständniss der Geognostischen Einzelheiten, enthält der Russische Aufsatz folgende Uebersicht der Terrainverhältnisse des in Rede stehenden Landes.

Die SO.hälfte der Kirgisen-Steppe oder der Semirjet-

^{*)} Vergl. in diesem Archive Bd. II. S. 384, 400.

schinskji krai, liegt zwischen den Breiten von $74^{\circ}5$ bis $79^{\circ}5$ O. v. Paris. Den letzteren weil er 7 Flüsse enthält, von denen der Karatal und der Ili direkt in den Balchasch drei übrigen aber, nämlich dem Aksu, dem Koksus und dem Koksus, der erstere in die Lepsa den Karatal münden, der zweite aber sich als Gränzen dieses Landes erhält man den Ajagus und die Sandfläche Aitaktyn zwischen dem Posten Anganata und Djus bis zu den Seen Ala-Kul und Sassyk-Kul Westen den Balchasch. — Im Süden den Ili gegen Osten das Alatau-Gebirge, welches eine Verlängerung des Bolor-Gebirges ausgeht aber für einen Zweig des Tjan-Schan gehalten wird. Das Hauptstreichen des Alatau Der Kamm desselben aber ändert stellenweise und hängt auch mit gegen O. und gegen W. flüßern zusammen, welche verschiedene Namen lich von 46° Breite verliert sich dieses Gebirge vionen des flachen Landstriches zwischen dem Ala-Kul, während es gegen SW. mit den welche durch die Sande an den Ufern des sind. Die noch unbekannte Höhe des Alatau beträchtlich sein, indem große Strecken desselben Schnee bedeckt sind. Ausser dem Ajagus und springen alle Flüsse des in Rede stehenden Landes Alatau und fließen gegen Westen, wo sie sich einander vereinigen, theils in den Balchasch im Sande verlieren. Bis zu 77° O. v. Paris hat lich den Charakter von Gebirgsflüssen, auch liegt in einer sehr fruchtbaren und bei ihrem oberen holzreichen Gegend. Westlich von dem genannten wird ihre Strömung schwächer und sie windet die Sandebenen, die sich noch um einige Grad Balchasch erstrecken.

Der zwischen Semipalatinsk und dem Bezirksort Ajagus gelegene Landstrich, ist bereits früher von Altaischen Bergwerksbeamten untersucht worden. Der Verfasser beschränkt sich daher auf die Aufzählung seiner, bei dem zuletzt genannten Orte angefangenen, Beobachtungen.

Die Russ. Niederlassung Ajagus liegt fast genau nördlich und in einem Abstände von 357 Werst, von Kopal. Auf dem Wege vom ersteren Orte bis zum letzteren giebt es 12 Kosaken-Posten, deren hier folgende Benennungen meist von den ihnen nächst gelegenen Bächen entlehnt sind: Srednji Ajagus (der mittlere Ajagus), Taldykuduk, Kysyl-Kji, Maly Ajagus (der kleine Ajagus), Djus-Agatsch, Arganata, Aschtschi Bulak, Lepsa, Baskau, Aksai, Karasui und Arasan oder auch Tjeplokljutschinsk, d. h. zu den warmen Quellen.

Der Weg von Ajagus nach Kopal liegt zuerst in der Nähe der bald mehr, bald weniger bergigen Ufer des Ajagus, deren frühere Bewaldung für die Russische Niederlassung zerstört worden ist. In den Hügeln zeigt sich ein Granit mit rothem Feldspath, der meist grobkörnig, stellenweise aber auch feinkörnig ist. Er ist von Euritporphyr-Adern oder Gängen durchsetzt, welche rothe Körner und Absonderungen enthalten. — Der Granit ist durch Berührung mit diesen Gängen porphyrähnlich geworden und hat seinen Glimmer verloren. Derselbe enthält auch lagerähnliche Einschlüsse von schwarzem Thonschiefer und derbem schiefrigen Kalk. Der Thonschiefer selbst ist, da wo er den Granit berührt, kieselig und breccienartig geworden.

Auf dem Wege nach dem an dem Flusse Ajagus gelegenen sogenannten mittleren Ajaguser Posten (srednji Ajaguskji piket), finden sich thonige Anschwemmungen, die an vielen Stellen mit Auswitterungen von Bittersalz bedeckt sind. Bei dem zuletzt genannten Orte setzte man über den gleichnamigen Fluss, auf dessen linkes Ufer und fand daselbst auf dem

Wege zu dem Posten Nummer 2, Porphyr, schiefer und Conglomerat, die an vielen Anschwemmungsschichten hervorragen.

Unter den Porphyren bemerkte man eine rothbraunen Euritischen Hauptmasse ziemlich weisse Krystalle enthält. Diese sollen bei in den Räumen welche sie einnahmen, eine Hornblende verglichenes, Fossil zurücklassen.

Einige Werst vor dem Posten Nummer der Taldyk-Kulduker Posten genannt wird einen kleinen Bergrücken, der mit einer 3 zur Linken desselben gelegnen, höheren Kette. Er ist zu grösserem Theile mit Alluvionen bedeckt auf seinem Kamme einen mauerähnlichen einigen Faden Höhe und Breite. Es ist ein von röthlichgrauer Hauptmasse, mit rothen Feldspathprismen — auch kommt daselbst ein niger Sandstein vor. Der Abstand der benannten Posten oder Russischen Niederlassung Werst.

Von dem Taldy-Kulduker bis zu dem f. Kjisker Posten zählt man 29 Werst. Auf dem des Weges zwischen beiden, zeigt sich das Sandsteinschichten, welche Bruchstücke von Feldspathadern durchsetzt. Noch näher bei Kysy ein dem früher erwähnten ähnlicher Euritporphyr Hornblendkrystallen, welche zu einem grünen erde, d. Uebers.) verwittern.

Auf der folgenden 26 Werst langen Streck von Kjisk bis Klein-Ajagus, ist der Boden durchwunden mit Anschwemmungen bedeckt. Der zuletzt genannt liegt an einem gleichnamigen Arme des Ajagus, welcher austrocknet, und von welchem aus sich gegen die Russische Niederlassung Djus-Agatsch, breite Arme strecken. Die Entfernung von Klein-Ajagus bis

beträgt 262 Werst und man findet auf dieser Strecke einen nur mäßig unebenen Boden, der auf der zweiten Hälfte des Weges Salzflecke enthält. Djus-Agatsch liegt auf dem Durchschnitt der Karawanenstrassen die von Troizk, Petrowpawlowsk und Semipalatinsk, nach Kuldja und Tschugutschak führen, auch werden im Frühjahr die Schifffahrten zum Balchasch von diesem Punkte aus unternommen.

Von Djus-Agatsch zu dem 6. oder Arganatiner Posten rechnet man 31 Werst, von denen die ersten 15 über Salzboden führen, der bei Regenwetter sumpfig und bei trockenem Wetter sehr höckerig ist. Dann folgt auf 5 Werst eine sandige, fast durchaus ebene Strecke und endlich ein feiner Geröllkies der von den Arganatiner Bergen her stammt.

Diese letzteren erheben sich dicht bei der gleichnamigen Niederlassung sehr plötzlich und erhalten dadurch den Anschein von beträchtlicher Höhe. — Die Ortschaft Arganata liegt in einer Schlucht dieser Berge, welche aus Thonschiefer, der bisweilen in Kieselschiefer übergeht und stellenweise mit einer braunen Eisenrinde bedeckt ist, bestehen. — Auch diese Gesteine sind mit einzelnen Gängen von Hornsteinporphyr durchsetzt. Bei dem späteren Rückwege durch dieselbe Gegend überzeugte sich der Verfasser, daß das West-Ende dieses Gebirgszuges steil abfällt — während derselbe gegen den folgenden 6. Posten in Hügelketten übergeht, welche sich allmählig in einem Flachlande unter Sand-Anschweimmungen verlieren. Auf dieser Strecke und auf der folgenden bis zu dem 11. Posten, ist die Vegetation so auffallend arm, indem nur noch stellenweise einige Artemisia und Stipa-Arten vorkommen, daß sie von den Bauern, welche die Proviant-Transporte nach Kopal führen, die „Hungrige Steppe“ genannt wird.

Von Arganata bis Aschtschi-Bulach oder dem 7. Posten rechnet man 29,5 Werst. Der letztere hat seinen Namen von einer daselbst entspringenden Quelle „von unangenehmen Geschmack“ *). — Der Weg liegt daselbst wie in einem Thale,

*) Die Kirgisen scheinen hier in der wünschenswerthen Beschreibung

zwischen angeschwemmten Sandhügeln, aus
 lenweise Kiesel- und Thonschiefer-Schichten,
 mehr erwähnten Sandsteine und Hornsteinen
 gehen. Weiterhin bleiben die Hügel zur Rechten
 Abstände von dem Wege, der dann zuerst auf
 boden liegt, nach Maßgabe der Annäherung
 Lepsa aber über Salzstellen führt, auf denen
 ser in Seeähnlichen Pfützen stehen bleibt.

Der Fluss Lepsa ist von beträchtlicher
 der trockenen Jahreszeit über Mannstief und
 Seine Ufer bestehen aus steil abgeschnittene
 mäßiger Höhe und er führt in seinem Bette
 nicht sehr große Gerölle. In den beträchtli-
 chen welche die Ufer dieses Zuflusses des B.
 decken, halten sich viele wilde Schweine und

Der 8. oder Lepsaer Posten liegt an der
 des gleichnamigen Flusses, 34 Werst von Asch

Von dem 8. zu dem 9. oder Baskaner F.
 Werst eines etwas höckrigen, höchst pflanzen-
 dens, auf dem man jedoch den in thonigem
 Bach Kan-Bach überschreitet. Er fließt schnell
 fast gar kein Gerölle. — Der Sandboden der
 von Arganata bis zum Baskaner Posten fast
 chung vorkommt, erstreckt sich NO.wärts bis

des fraglichen Quelle doch etwas weiter gegangen
 geognostische Reisende, indem sie derselben nicht
 einen unangenehmen Geschmack zuschreiben (un-
 liebiges verstehen kann), sondern sie eine Sauer-
 Vergleiche über die Bedeutung des Wortes Ascht
 bei den Tataren und bei den Baschkiren, bei denen
 dot gekannt hat, Erman Reise u. s. w. Abthl. I. Bd.

D.

*) Es ist wohl sicher die *Felis jubata* L., Pallas, auch
 von *F. tigris* L. sehr verschieden und von Cuvier,
 gels der einziehbaren Nägel, sogar als eine besondere
 Katzengattung aufgeführt worden ist.

D.

Alataugebirge, indem er auch den zwischen diesem und zwischen dem Alakus-See gelegenen Landstrich bedeckt. Auch gegen Süden von Baskan behält die Steppe den auf dem bisherigen Wege gesehenen Charakter. Sie ist nur etwas weniger hügelig und enthält häufige Salzflecken, die mit *Artemisia* und *Stipa*-Arten bewachsen sind.

Der Fluss Ak-su, d. h. das weisse Wasser, den man bei dem gleichnamigen Posten, 24 Werst von dem Baskaner überschreitet, ist schmäler als die Lepsa und von geringerer Tiefe.

Weiter südwärts nähert sich die Strasse dem Schneegebirge, Alatau, welches daher den Reisenden immer deutlicher sichtbar wurde.

Man hat darauf von Baskau bis Aksu 24 Werst und von da bis Karasu, d. i. den 11. Posten, 21 Werst zurückzulegen. Der letztere Theil des Weges führt wieder über völlig ebene Anschwemmungen, auf denen aber die Vegetation etwas besser ist und auf welchem, einige Werst vor Karasu, auch Schwefelwasserstoffhaltige Quellen vorkommen und sich zu Sümpfen sammeln. Karasu selbst hat wahrscheinlich seinen Namen (das schwarze Wasser) von einer bei diesem Orte auf schwarzem Boden fließenden Quelle, durch welche die Umgegend sehr fruchtbar wird. — Sieben Werst südlich von derselben wird die Strasse zu dem sogenannten 12. Posten von einem Zweige des Alatau-Gebirges durchschnitten, und man sieht zwischen Karasu und diesen Bergen eine Menge von Wasserleitungen und künstlichen Weideplätzen, welche von den Kirgisen angelegt, jetzt aber nur noch auf einer Seite des Weges in nutzbarem Zustande sind *).

*) Auch hier erfolgt zugleich mit der Verdrängung des Türkischen Stammes durch die Russen, diejenige Entwässerung und Verwüstung des Landes, die (fast mit der Regelmäßigkeit eines geologischen Phänomenes) die ähnlichen Ereignisse bei Astrachan, in der Krym, in Transkaukasien u. s. w. begleitet hat und welcher ausserdem auch die Verwüstung eines grossen Theiles von Spanien durch die Vertreibung der Mauren, in allen Punkten entspricht. — Vergl. in diesem Archive Bd. XII. S. 233. Erman.

Ueber den genannten Zweig des Alai, welcher Kisikaus, d. h. der schiefe Mund, genannt wird, führt er an den Windungen einiger Bäche entlang schroff begränzten Schluchten aus der Berg- und Thalböden. Wegen der Beschwerlichkeit des Uebergangs pflegen die nach Kopal bestimmten Karawanen, mittelst denselben zu umgehen. Es soll dieses von dem Passe über eine Verflachung derselben geschehen oder westlich von demselben, wo man zum Karatal geht und alle Berge zur Linken liegen lassen.

Die Umgebungen des Passes Kisikaus bestehen aus metamorphischen Thonschiefern von verschiedener Art, zwischen denen aber auch Sandsteingänge von Hornsteinporphyr vorkommen. In der Nähe geht hier theils in Kieselschiefer über, theils in Eisenschiefer.

Der SO.-Abhang des Kisikaus ist weit mehr von Anschwemmungen viel bedeckter als der NW. Man bemerkt auch den Sandstein und den Porphyr an mehreren Stellen. Sowohl durch den Sandstein als auch durch die Schiefer setzen Quarzgänge, und beide sind von einer Rinde von Brauneisenstein bedeckt. — In der Nähe, SO.lich von dem Kisikaus und an dem Felsberge kommt ein Porphyr vor, den man für eine Art von dem ihm nächst gelegenen Granites halten möchte.

Der Bien fließt nämlich fast durchweg aus der genannten Gebirgsarten, mit einem Granite, der Fuhrts, durch welche man diesen Fluss überwindet, außerordentlich große Blöcke liegen, während das Anstehende, Wasserfälle verursacht. — Diese liegen vor dem 12. oder Arasaner Posten, welcher von Korasu absteht.

Die Ortschaft Arasan oder, wie die Russen Teplokljutschinsk, d. h. zu den warmen Quellen, ist nach dem Namen von heißen mineralischen Quellen, die hier springen und welche die Kirgisen von jeher zur

Erkältungen und ähnlichen Krankheiten benutzt haben. Diese Wasser sammeln sich in Becken, deren Boden mit Schlamm und mit Granitgruß bedeckt ist und in welche sich die Badenden zu legen pflegten.

Seitdem diese Becken Russischer Seits beträchtlich vertieft, von Schlamm gereinigt und auch viel kälter gemacht worden sind, haben die Kirgisen aufgehört sich in ihnen zu baden. Sie behaupten *) daß gerade der Schlamm das Heilsame jener Quellen enthalten habe. Die Temperatur derselben beträgt (wohl nach der genannten Veränderung, d. Uebers.) $+27^{\circ}$ Réaum., und ihr Wasser hat einen in der Nähe des Ursprunges sehr fühlbaren Geruch nach Schwefel(-Wasserstoff! d. Uebers.) und einen „alkalisch-schwefligen“ Geschmack. Es fühlt sich fettig an und reinigt die Haut wie Seife. In dem jetzigen Hauptbecken dessen Wände aus Granit bestehen, wird der Gruß auf dem Boden durch das hervorbrechende Wasser einige Zoll hoch emporgehoben, „auch sieht man demnächst das Wasser (!) in Gestalt von Blasen in die Höhe steigen“ **). Auch bei Arasan ist die ganze Umgegend mit Wasserleitungen durchzogen und von den künstlichen Weideplätzen, welche mit deren Hülfe gebildet waren, „sind einige auch jetzt noch vorhanden.“ Der Boden ist daselbst ausserordentlich fruchtbar, und zu Obstgärten geeignet.

Alles Anstehende besteht daselbst aus Granit mit rothem Feldspath, der auch weiterhin 13 Werst weit auf dem Wege nach Kopal überall vorherrscht. — Etwa auf der Mitte des Weges zwischen Arasan und Kopal, überschreitet man Hügel, welche mit dem Bajan-Djurük-Gebirge zusammen zu hangen scheinen, weiterhin ist aber das gegen Kopal etwas abfallende Terrain wieder überall mit Anschwemmungen bedeckt. An einigen Stellungen ragen Thonschiefer und Sandsteine aus

*) Gewiss mit völligem Rechte.

D. Uebers.

**) Dieser höchst seltsame Ausdruck kann sich wohl nur auf eine starke Gasentwicklung beziehen, durch welche sich allerdings Blasen in dem Sammelbecken bilden müssen.

D. Uebers.

derselben, auch müssen nach den daselbst gesammelten Kalksteinlager zwischen diesen Gesteinen vor-

Der Verf. giebt die Breite von Kopalka an und hält auch die Höhe dieses Ortes über 490 Fufs (wahrscheinlich Englische Fufs! d. h. länglich bestimmt. Es soll dazu mit einem „Barometer“ d. h. wahrscheinlich mit irgend einem Barometer beobachtet worden sein. Da man aber von dem bei der Rechnung gebrauchten Barometerresniveau, oder von der gemachten Hypothese gar nichts erfährt, so bleibt die genannte zweifelhaft.

Die seit einigen Jahren von den Russen bewohnte Ortschaft, liegt in einer gegen Westen auf beinahe ununterbrochenen, gegen Osten aber abgewandten NW.-Abhang des Alatau-Gebirges begleitet von einigen kleinen Gewässern, die sich zu dem Kopalka vereinigen und mit diesen nahe dabei in den Agatsch fließen. Unter den ganz nahe bei dem entspringenden Gewässern ist das sogenannte Tschirchik bemerkenswerth, welches aus einem SW.lich von den Häusern befindlichen Sumpfe durch etwaige, angeschwemmten Schichten dringt. In dem oberen Laufe dieses Wassers eingenommen, durch diese Schichten entblößt und zeigen sich am Flussgerölle mit aufweichbarem Thone bestehende Oberflächen wird durch die Quellwasser Eisenocker.

Die Reisenden blieben nur einige Tage in Kopalka, gingen dann (in Begleitung von 1800 Kameelen) mit ihren Zwiebackvorrath trugen, von einigem Leberthier, vieh, vielen Kosaken, mehreren Kanonen u. s. w. In dem Bache Kopalka bemerkten sie große Granites, der in der Umgebung dieses Wassers, von steilen Bergen begränzten höheren Ebenen liegt. Der Weg lag etwas über 1 Werst von diesen Bergen, denen man bei der Rückkehr erfahren haben sollte.

aus thonigen und kalkigen Schiefeln, die durch Granit gehoben sind, bestehen.

Die am Fusse dieser Berge gelegene Ebene, ist von tief eingeschnittenen Bächen durchschnitten, unter denen sich der oben erwähnte Tarutschi-Bulak als der bedeutendste auszeichnet. In der Nähe desselben bemerkte man eines feinkörnigen Granit mit schwarzem Glimmer und weissem Feldspath, der zu beiden Seiten von dünnen Schichten einen feinschiefrigen grauen Thonschiefer mit NO.lichem Streichen umgeben ist. — Westlich von diesen Gesteinen und stromabwärts an demselben Bache findet sich ein feinkörniger grauer Sandstein auf den weiterhin in derselben Richtung, fast senkrechte Schichten eines groben Conglomerates mit ellipsoidischen Quarzgerollen von 2,5 Zoll Durchmesser folgen. Das Bindemittel desselben besteht aus thonigem Kalke. Noch etwas weiter abwärts fand man ein Stück von röthlich weissem krystallinischem Kalk mit Enkrinitenstielen, dem aber, weil man ihn nicht anstehend gefunden hat, nur eine untergeordnete Ausdehnung zugeschrieben wird.

Weiterhin bis zu dem Bache Kaschkantal, wo das erste Nachtlager gehalten wurde, fand sich nur selten eine Entblöfung. Der Boden ist daselbst wellig und etwas geneigt gegen den Bach Kopal, hinter dem sich eine Bergreihe von geringer Höhe erhebt. Zur Linken des Weges zeigt sich das früher erwähnte Gebirge, welches ausser den genannten Gesteinen auch Schichten eines Conglomerates enthält, in welchem rundliche Quarz- und Thonschieferbrocken mit Kiesel-erde und mit Kalk (!) verbunden sind *).

In der umgebenden Ebene sah man wieder viele Felder, auf denen der ausserordentlich fruchtbare Boden durch künstliche Leitungen der Gebirgswasser, nutzbar gemacht war. —

*) So steht im Russischen — obgleich ein Sandstein, indem zugleich zweierlei Bindemittel vorkommen, nicht blofs unerhört, sondern auch (ohne nähere Erklärung) undenkbar scheint.

Jetzt verödete derselbe, denn die (nach Verdrängung der Besitzer) neu angesiedelten Russen fanden diese Art des Ackerbaues zu mühsam und wussten auch mit derselben nicht umzugehen

Die Reisenden machten an dem Bache Koschkantal einen vergeblichen Versuch mit dem Goldwaschen und gingen durch eine, der erwähnten ganz ähnliche, Gebirgsebene, zuerst bis zu dem Bache Ak Itschke, zu dem man auf einem beschwerlichen Wege hinabsteigt, und dann auf einen steilen und felsigen Berg, an das ihnen entgegenstehende Ufer desselben Wassers. Bei diesem wandte sich der Weg gegen SO. Zur Linken desselben blieb, immer das Gebirge, dem man sich nunmehr und mehr näherte und dessen Abhänge theils aus einem Thonschiefer von gleicher Beschaffenheit mit dem am Tschubulak vorkommenden, bestanden, theils aus thonigem Kalk mit Kalkspathadern, aus dünnen Schichten eines etwas kalkhaltigen Chloritschiefer mit Quarzgängen und aus rothem mit Quarz durchsetzten metamorphischen Thonschiefer.

(Fortsetzung im nächsten Bande.)

Etwas über die Udiner, ein Volk des Caucasus.

In der Statthalterschaft Schemacha lebt im Bezirke Nucha ein Völkchen von unbekannter Herkunft und Sprache das sich selbst Ud oder Udin nennt und den griechisch-catholischen Glauben bekennt. Es bewahrt nur die eine Ueberlieferung, dass seine Vorfahren irgend einmal ein eigenes Gebiet in Karabag um den Araxes besaßen. Wie aber dieses Häuflein Menschen zum Christenthum gekommen und wie es diese Religion mitten unter mächtigen und wilden Vorkämpfern des Islam bewahren können, ist ein Räthsel.

Als ich im Jahre 1851 den Bezirk Nucha besuchte, machte ich einen Abstecher nach Wartaschan, dem vornehmsten Wohnorte der Udiner. Auf alle meine Erkundigungen über ihre Abstammung gaben mir die Alten den Bescheid, dass sie selbst nichts von sich wüssten und dass ihre Vorfahren keine Sage oder Legende auf sie vererbt hätten. Ihre Kleidung ist mit derjenigen übereinstimmend, welche von den Eingebornen Schemacha's getragen wird. In ihrer Gesichtsbildung ist nichts Eckiges; die Züge drücken Sanftmuth und Gutherzigkeit aus; das Haar ist dunkelblond. Sie sind gewöhnlich mittleren Wuchses. Ihr Character ist verträglich; Streit und schwere Uebertretungen kennt man unter ihnen fast gar nicht. Sie sind leutselig, gastfrei und religiös; die Fasten halten sie sehr strenge. In ihren Häusern sieht man keine Heiligenbilder denn sie halten es für Beleidigung der Heiligen und für eine

große Sünde, im Angesicht der Bilder ihre häuslichen Geschäfte abzuthun. Sie beschäftigen sich vorzugsweise mit Ackerbau, Weinbau und Seidenzucht.

Die Sprache der Udiner scheint mit keiner anderen im Caucasus verwandt zu sein. Einige Wörter derselben mögen hier als Probe folgen:

Gott, bichadsug.	Pferd, ek.
Vater, baba.	Esel, elem.
Sohn, gar.	Kuh, tschur.
Mann, ischu.	Hund, cha.
Bruder, wili.	Krähe, gaina.
Mensch, adamar.	Elster, kerzal.
Mutter, nana.	Taube, kunkuri.
Weib, tschiwuch.	Hahn, dadal.
Mädchen, chinar.	Frosch, beidala.
Schwester, chinli.	Schlange, disik.
Braut, bin.	Floh, in.
Sonne, beg.	Baum, chod.
Mond, chasch.	Apfel, esch.
Stern, chabanuch.	Heu, o.
Erde, kul.	Eisen, sido.
Feuer, aruch.	Stein, je.
Wasser, che.	Salz, el.
Fluss, uch.	Blut, pi.
Berg, *) buruch.	Herz, uk.
Wind, musch.	Wein, fi.
Wolke, aso.	Tod, biisun.
Thau, cho.	Eins, sa.
Regen, agama.	Zwei, pa.
Tag, tschenachun.	Drei, chib.
Nacht, biasun.	Vier, bip.
Kälte, mi.	Fünf, cho.
Dürre, uragluch.	Sechs, uk.

*) Wir erlauben uns nämlich, gorá zu lesen statt góre; denn was sollte Elend zwischen Fluss und Wind?

Sieben, kug.	laufen, tistun.
Acht, mug.	geben, tastun.
Neun, wui.	herauskommen, tschesun.
Zehn, wiz.	essen, uksun.
Zwanzig, ka.	erziehen, kalabaksun.
Dreissig, sakowiz.	neues Jahr, ini usen.
Funfzig, pakowiz.	starke Hitze, tscheleitscha-
Hundert, sabatsch.	rych.
gut, schel.	

* *

Diesen aus der Zeitschrift *Kawkas* entlehnten Notizen fügen wir einige Bemerkungen hinzu. Das Zahlwort ist schon wegen der Einsilbigkeit aller Einer und der Zwanzig eine merkwürdige Erscheinung; noch merkwürdiger der Umstand, dass gewisse Zahlen wie drei und vier (chib, bip), sechs, sieben und acht (uk, kug, mug) eigentlich nur im Anlaut von einander verschieden sind. Da ka s. v. a. zwanzig bedeutet, so darf man wol dem ko in sakowiz und pakowiz gleiche Bedeutung unterlegen; die erste dieser Zahlen ist wahrscheinlich so zu analysiren: $1 \times 20 + 10$, also 30; die zweite aber: $2 \times 20 + 10$, also 50. In sabatsch (100) muss sa wieder eins bedeuten und batsch allein ist hundert.

Anlangend die übrigen Wörter, so gleicht ischu (Mann) dem hebräischen אִישׁ *îsch*. Adamar (Mensch) erinnert an אָדָם *âdâm* und آدَمَ *âdem*; ek an equus; sido an σῆς *σῆς*; je (Stein) an das chinesische sche oder schi; wili (Bruder) ist dem finnischen weli beinahe gleich; uch (Fluss) steht dem wuoksi derselben Sprache nicht gar fern, berührt sich auch mit dem deutschen ach (= aqua) in Namen wie Biberach, Andernach, u. s. w. Dass wir aus allen diesen zerstreuten Aehnlichkeiten keine Schlüsse ziehen wollen, versteht sich von selbst. Ueberreste der Kindersprache, wenn sie, wie in baba und nana, nackte Wurzeln geblieben, haben be-

kanntlich gar keine Beweiskraft. Kunkuri (Taube) ist eine selbständige Nachahmung ihres Gurrens, wie z. B. in dem türkischen kögür-tschin, küger-tschin, und finnischen kyhky (küchkü).

Es ist zu beklagen, dass der Verfasser nicht wenigstens das Zahlwort vollständig mitgetheilt hat; und doch würde es ihm dazu gewiss nicht an Zeit gefehlt haben. Doch soll dies nicht etwa ein Vorwurf sein; denn was wir durch seine Gefälligkeit kennen gelernt, ist immerhin mehr wehrt als gar nichts.

Sch.

Die Arbeiter-Associationen in Tiflis.

Der Handwerkerstand in Tiflis und die ganze arbeitende Klasse ist in Amkare eingetheilt. Der Sinn dieses Wortes entspricht im Allgemeinen dem der Gewerke, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Gewerke nur die eigentlichen Handwerker in sich schliessen, während alle Klassen, sogar die Tagelöhner, zu den Amkaren zugezogen werden. Trotz dieses Umstandes sind die Amkare bei alledem nichts anderes als Gewerke oder Associationen, die ihre eigenthümlichen, von der Zeit geheiligten Einrichtungen und Gesetze haben, denen sich die Mitglieder freiwillig, aber nichts destoweniger streng unterwerfen.

Jedes dieser Gewerke steht unter der Verwaltung eines Chefs oder Alt-Meisters, der den Titel Ustabasch führt. Der größte Theil der Amkaren hat auch seine eigene Fahne, unter welche sich die Mitglieder bei feierlichen Gelegenheiten, als beim Empfang von kaiserlichen Prinzen oder vornehmen Beamten und bei kirchlichen Prozessionen sammeln. — Die Fahnen bestehen aus Stücken buntfarbigen Zeugs mit Abbildungen von Personen aus der heiligen Schrift, als Schutzpatrone des Gewerks. So ist z. B. auf dem Banner der Waffenschmiede der Patriarch Abraham mit dem Messer dargestellt, auf dem der Maler der Apostel Thaddäus mit dem wunderbaren (nerukotworennny) Christusbilde, auf dem der Obsthändler der Erzengel Michael mit Schwert und Wagschale, auf den meisten aber der Prophet Elias. — Der Ustabasch wird

von den Arbeitern aus ihrer Mitte gewählt. gewöhnlich auf den geschicktesten oder auf Fleiß, Rechtschaffenheit, durch Eifer in der Vertheilung der Amkas gegen fremde Eingriffe und strenge Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und der gegenseitigen Achtung der Mitglieder unter sich die Achtung seiner Gefährten hat. In einigen Amkaren wird dem Ustabasch die Hand geküßt, in anderen begüßt man ihn mit dem brüderlichen Kuß. Ueber die Wahl wird bisweilen ein Protocoll aufgesetzt, oft wird die Sache auch mündlich verhandelt. Jeder Ustabasch hat das Recht, allmonatlich der Reihe nach einen Igitt zu wählen, der ihm als Gehülfe oder vielmehr als Stellvertreter in der Verwaltung des Amkars Anordnungen zur Ausführung bringt und sogar die Achtung gegen den Ustabasch seine Pflichten erfüllt. Der Ustabasch ist bevollmächtigt, den straffälligen Mitglieds der Association schliessen und ihm eine Geldbusse, Ul, aufzulegen, welches bedeutet, indem der Schuldige dadurch auf die Strafbank Rechts geführt werden soll. In wichtigeren Fällen kann der Ustabasch den Delinquenten einer noch strengeren Unterwerfung unterwerfen, ihm die Arbeit und das dazu nöthige Werkzeug entziehen und ihn von der Unterstützung sowohl als der übrigen Amkare ausschliessen. Der Ustabasch wird der Geselle zum Meister eingeweiht, bei welcher Gelegenheit die Mitglieder des Gewerks aufgenommen werden. Bei dieser Gelegenheit findet eine Ceremonie statt, die an die Gebräuche der alten Zeiten erinnert, mit dem Unterschiede, daß der Kriegsmalige Berührung der Schulter mit dem Schwere geschlagen wurde, während drei leichte Backe Gesellen in einen Meister verwandeln. Diese Ceremonie gilt gleichsam als Symbol, daß die Hand des Ustabaschs hat, das neue Mitglied zu bestrafen, während die Hand der übrigen als Ausdruck des Wohlwollens gilt, er bei Antritt begrüßt wird.

Der Ustabasch bleibt selten länger als fünf Jahre an der Spitze des Amkar, aus Furcht, daß er dieses Ehrenamt ganz an sich reißen könnte. Nur durch ganz besondere Verehrung für sein Oberhaupt läßt sich das Gewerk mitunter bestimmen, diese Frist zu verlängern. Unter den Vorstehern der Amkare hat sich eine Art von Uebereinkunft gebildet, derzufolge die Anordnungen oder Wünsche des einen von den anderen fast ohne Widerrede befolgt werden.

Der Frühling, als die für den Handwerker und überhaupt für die unbemittelte Klasse der Bevölkerung günstigste Jahreszeit, wird von den Amkaren durch ein Freudenfest begrüßt. Man zieht mit den Fahnen zur Stadt hinaus, um sich im Freien gütlich zu thun, wobei man namentlich den Weinschläuchen herzhast zuspricht. Ausser diesem gemeinschaftlichen Feste begeben sich die Amkare der Reihe nach im Laufe des Sommers jenseits der Wera, eines kleinen Flüsches vor der Moskauer Barrière, und halten einen lärmenden Schmaus an den Ufern des Kur. Die Zusammenkünfte der einzelnen Amkare, so wie die allgemeinen Versammlungen derselben, wo man über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten oder über die innere Ordnung der verschiedenen Associationen berathschlagt, finden in der Regel im Umkreise der Kirchen, in Kirchhöfen oder Gärten statt, da solche Versammlungen nicht selten mit einer Vereidigung oder einem Festmahle beschliessen.

Wie man sieht, haben diese Vereine, sowohl in ihrem Charakter als in ihren Gebräuchen, mit Ausnahme einiger localen Nüancen, die unverkennbarste Aehnlichkeit mit den aus dem Mittelalter stammenden und zum Theil noch existirenden Einrichtungen der Gewerke oder Corporationen in den deutschen und anderen westeuropäischen Städten, und es verdiente wohl eine Untersuchung, wie sie ihren Weg nach Grusien gefunden und sich dort naturalisirt haben, während sie im übrigen Russland entweder völlig unbekannt sind oder erst in neuerer Zeit und von Regierungswegen — daher auch nur äußerlich und nicht dem Geiste nach — eingeführt wurden.

Von allen Amkaren ist die Innung der Wasserträger die

merkwürdigste — nicht durch die Wichtigkeit sondern durch die Originalität der Leute, die schäffigen.

Die Einwohner von Tiflis erhalten das zu erforderliche Wasser in dreierlei Weise: erste den Tuluchtschi in grossen ledernen Schläuchen, die sie paarweise auf ein Pferd laden *) zweitens wird es, wie in anderen Theilen Russen nach den Wohnungen gebracht, und endlich oder sogenannten Koken von Haus zu Haus Tuluchtschi sind eine ganz eigenthümliche Größtentheils sind es armenische Urumen, d. h. den griechischen Glauben im Jahr 1059 in Tiflis von dem byzantinischen Kaiser Konstantin X. angenommen. Ihre Sprache ist für die Grusier unverständlich, und mit ihnen, wie die Russen, ihre Zuflucht zur Kirche im Klang hat der Dialect Aehnlichkeit mit dem Griechischen. Es ist ein kräftiges, unermüdet thätiges Volk zu seinem Gewerbe starke, gesunde Pferde aus schwaches Thier unmöglich sein würde, namentlich, eine so schwere Last wie zwei enorme Wagen von Morgen bis Abend die Berge von Tiflis hin abzuschleppen.

*) Also wie die Gállegos in Spanien, nur daß sich Maulthiere oder Esel bedienen.

Die Limanen von Odessa *).

Das Küstenland des Schwarzen Meeres zwischen den Mündungen des Dnjepr und Dnjestr ist von zahlreichen, wegen der Heilsamkeit ihres Wassers und Schlammes berühmten Salzseen und sogenannten Limanen durchschnitten. Unter diesen letzteren sind die bemerkenswerthesten die von Beresan, Tibigul, der große Adjalyk, der Trockene Liman und die in der unmittelbaren Nähe der Stadt Odessa gelegenen Limanen Kujalnik und Chadjibei.

Der unter dem Namen Chadjibei bekannte Liman befindet sich im Nordwesten von Odessa, 7 Werst von der Stadt und 4 Werst vom Schwarzen Meere. Seine Länge beträgt 32,5 Werst, seine Breite von 1,5 bis 3 Werst. Vom Norden ergießt sich in ihn der Mittlere Kujalnik-Fluss, der den kleinen Kujalnik in sich aufnimmt; vom Westen der Bach Bolschaja-Swinaja, dem man ebenfalls den Namen des Kleinen Kujalnik giebt. Die Richtung des Limans ist von Nordwesten nach Südosten. Eine flache Erhöhung zieht sich an seinem östlichen Ufer hin, deren südlichster Theil, Jewachow-Berg genannt, den Liman Chadjibei von dem Liman Kujalnik trennt.

Der Liman Kujalnik, auch Andrijewskji'scher Liman genannt, hat eine Länge von 25 und eine Breite von 1,5 bis

*) Aus einem Artikel im Journal des Ministeriums des Innern (*Jurnal Ministerstwa Wnutrennich Djet*) vom Juli 1853.

2,5 Werst. Seine Entfernung von Odessa ist die seines Nachbars, des Chadjibei. In ihnen liegen Dolboka, Kubanka und der Grosse Kanal der linken Seite der Katzenbach (Koschatsch) der Fontany zufließt.

Diese beiden Limanen führen den gemeinen Namen der Odessa'schen, und weder in ihren Eigenschaften, noch in dem chemischen Gehalt ihres Schlammes oder in den Wirkungen, die sie hervorgehen, macht sich ein Unterschied zwischen ihnen. Was indessen die Zugänglichkeit, die Bequemlichkeit des Lebens und die Leichtigkeit, sich mit allem zu beschäftigen, betrifft, so besitzt der Liman Chadjibei die Vorteile über dem Kujalnik. Die Straße, die von Odessa zum Chadjibei führt, ist ungleich kürzer, bequemer als der staubige und holprige Weg zum Kujalnik. Erstere zieht sich bis zum Kujalniker Schlagbaum dem Berge hin, auf welchem die Vorstadt Nischnewa liegt, und wird von Gärten und einer zahllosen Menge von Häusern begrenzt. Jenseits des Schlagbaumes sieht man eine weite, flache Steppe, neben einem Hügel sieht man einige Chutore und die pittoresksten des Dorfes Klein-Kujalnik erblickt. So bald man die Ufer des Liman, der schon von dem Schlagbaum aus einem hellen Streifen gleich hervorsticht, erreicht, bleibt der Reisende, selbst in der kältesten Jahreszeit, von den für die Augen und die Gesundheit im Allgemeinen so schädlichen Staub und dem Salzschont, die ihm auf der zum Odessaer Landzoo führenden Straße begegnen. Die Befreiung von dieser Plage ist von dem salzigen Boden her, über welchen der Weg zum Chadjibei gebahnt ist, und der eine so bedauerliche Feuchtigkeit in sich schließt, daß die Bildung des Schlammes gehemmt wird. Nach starken Regengüssen ist es ein tiefer Koth; in solchen Fällen kann man jederzeit hinter dem Kujalniker Schlagbaum den Berg

von wo ein ziemlich guter Weg über das Dorf Usatowy-Chutorà nach dem Liman führt. Die erwähnten Dörfer, Klein-Kujalnik und Usatowy-Chutorà, sind übrigens fast an dem Rande des Chadjibei angelegt.

Die heilsamen Wirkungen bes Wassers und des Schlammes der Limanen, so wie der anderen hiesigen Salzseen, waren den früheren Bewohnern dieser Gegend, den Tataren, schon längst bekannt. In schweren Krankheiten nahm man zu denselben, als zum einzigen Rettungsmittel, seine Zuflucht und verfuhr dabei nach den Vorschriften der Mulla's, die aber so wenig von der Medicin verstanden, daß ihre Rathschläge eher Schaden als Nutzen stifteten. Aus dieser Ursache verbreitete sich endlich unter den Einwohnern die Meinung, daß das Wasser und der Schlamm der Limanen, weit entfernt, der Gesundheit zuträglich zu sein, ihr schädlich sei und sogar den Tod herbeiführen könne. Dieses Vorurtheil griff immer mehr um sich und faßte im Volke so tiefe Wurzel, daß es sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, indem es noch viele Skeptiker giebt, die, trotz des augenscheinlichen, wohlthätigen Einflusses der Limanbäder, ihre heilsamen Eigenschaften in Abrede stellen. Indessen hat die Wissenschaft in den letzten Decennien viel dazu gethan, die localen Vorurtheile zu überwinden, und das Wasser der Limanen ist nunmehr definitiv unter die Zahl der Mittel aufgenommen, die, nach den Regeln der Heilkunde gebraucht, in vielen Krankheiten von großem Nutzen sind.

Indem wir die Lage der Odessaer Limanen, ihre Umgebungen und den Gehalt ihres Wassers betrachten, glauben wir uns zu demselben Schlusse berechtigt, zu welchem die gelehrte Welt in Betreff der Limanen des Schwarzen Meeres überhaupt gekommen ist: daß sie nämlich einst in Verbindung mit dem Meere standen und lange, enge Busen desselben bildeten. Die im Laufe der Zeit erfolgte Absonderung der Limanen vom Meere erklärt sich sehr einfach in folgender Weise: der an den Seeküsten angehäuften Sand wurde durch die Macht der Wellen und des Windes in die Mün-

dungen der Limanen hineingetrieben; hier allmählig in solcher Menge, daß die Mündung wurde und endlich ganz und gar versandete die stufenmäßige Erhöhung der Erdschichten, deren Spuren man überall bemerkt. Die Bildung des breiten Erdwalls (peresyp) bei den Limanen Odessa's völlig vom Meere abgespalten.

Den Untersuchungen des bekannten Naturforschers Haüy zufolge**) erhebt sich der ganze zwischen dem Dnjepr gelegene Landstrich, mit Einschluss der Inseln, welchen die Odessaer Limanen umgeben sind, über den Meeresspiegel, wobei stellenweise 20 bis 30 Fuß mehr oder weniger vorkommt.

Die Witterung ist hier im Laufe der Jahre im Allgemeinen günstig; von Zeit zu Zeit heftige Nordostwinde, welche die Temperatur kühlen und besonders des Nachts eine Empfindung verursachen. Gewöhnlich steigt das Thermometer 25° R. im Schatten und 36° in der Sonne; an heißen Tagen ist das Maximum 31° im Schatten und 41° in der Sonne. Bei diesen atmosphärischen Verhältnissen ist die Temperatur des Wassers in den Limanen sehr warm, die sich auch an Gewitter- und Regenwetter merklich verändert.

Der Liman Chadjibei hat an einigen Stellen in der Mitte, eine Tiefe von mehreren (sic) Faden, aber und bis zu einer nicht unbedeutenden Tiefe demselben ist er so seicht, daß seine Tiefe nur

*) Das Wort der ganzen Nordküste des Schwarzen Meeres. Das Wort Liman ist offenbar griechischen Ursprungs, entweder von λιμήν, Hafen, oder von λίμνη, See, Sun, ein großes Behältniß von stehendem Wasser. Heute die Benennung in Neu-Russland für jede Wassermasse, die in der Nähe des Meeres befindet und von ihm durch Sandaufwürfe getrennt ist.

**) Sur les salines de la Nouvelle Russie, par M. Haüy.

4 Fuß beträgt. Der Grund ist meistens Sand, mit einer Menge kleiner Muscheln und Seepflanzen besäet; in den Einsenkungen hingegen, namentlich an den Uferstellen, befindet sich eine Art von Morast, der den eigentlichen Limanschlamm abgiebt.

Das Wasser des Chadjibei schließt Myriaden von kleinen (microscopischen?) Insecten in sich, ist aber ziemlich rein und durchsichtig. Es hat eine trübe, gelbliche Farbe*), einen bitter-salzigen Geschmack und einen dem Seewasser ähnlichen Geruch. Sein specifisches Gewicht steigt mitunter auf 1,1540, ist aber manchen Veränderungen unterworfen, die von der größeren oder geringeren Quantität frischen Wassers herrühren, die dem Liman durch das Thauen des Schnee's oder durch Regen zugeführt wird. Auf probenhaltiges Lackmuspapier bringt das Limanwasser nicht die mindeste Einwirkung hervor und setzt in einer dicht zugestöpselten Glasflasche keinen bemerkbaren Bodensatz oder Crystallisationen ab; doch hat man bemerkt, daß eine Quantität Wasser im Gewicht von einem Pfund oder mehr nach zehntägiger Verdunstung eine kubisch-prismatische Crystallisation zurückläßt. Die Dichtigkeit des Wassers im Chadjibei ist ebenfalls nicht immer gleich; sie vermehrt oder vermindert sich nach Maßgabe der Jahreszeiten und je nachdem der Sommer heiß oder regnig ist. — Bei starker Hitze und Dürre fällt das Limanwasser und verdichtet sich in so hohem Grade, daß sich ein Salz-Niederschlag in demselben bildet, mitunter in solcher Masse, daß das Salz bei tausenden von Pud an den Ufern des Liman gesammelt wird; im Jahr 1848 versorgten sich in dieser Weise eine Menge armer Leute von den benachbarten Chutoren mit Kochsalz. Uebrigens findet die Salz-Krystallisation im größeren Maßstabe seltener im Liman Chadjibei statt, als in dem

*) So heißt es buchstäblich im Original, obwohl wir nicht recht einsehen, wie ein mit zahllosen Insecten angefülltes Wasser von trüber gelblicher Farbe zugleich ziemlich rein und durchsichtig genannt werden kann.

D. Uebers.

Kujalnik, indem ersterer ein weit tieferes ist, als der Wellenschlag, selbst bei dem schwächsten ist, daß der Crystallisationsprozeß unterbrochen wird.

Die Limanen sind noch außerdem durch turerscheinungen merkwürdig, die sich dem häufig darbieten: es ist dies ein blitzähnliches, welches die Oberfläche des Liman Nachts an mit einem funkelnden Glanz bedeckt. Durch der Wellen verstärkt sich dieser phosphorescierende Klamm von Weinspiritus und der in der dichte Schaum giebt helle Funken von sich. S und in geringen Quantitäten leuchtet mitunter, sobald es in Bewegung gesetzt wird, bei kelheit in Funken, die augenblicklich wieder Phosphorescenz des Wassers im Chadjibei waren des 19., 21. und 22. August 1851 so stark Oberfläche des Liman von hellem Licht umflossen.

In den Limanen und auf ihrer Oberfläche namentlich an den Ufern über einen ziemlich verbreitet, ein von vielen kleinen muschelartig säeetes Meergras (*Ulva lactuca*), welches das zarten, durchsichtigen, aus mehreren Schichten spreuähnlichen Substanz von grüner Farbe und sern und Aederchen durchflochten darbietet.

len auf die sandigen Ufer des Liman ausgeweht, es sich ausgetrocknet in eine blätterige Mathe licher Farbe; indem es sich aber in den Gruben kungen des Liman festsetzt, trägt es durch sein mit den am Grunde befindlichen Erdtheilen in Folge die Wirkung der Sonnenstrahlen hervorgebrachten des Wassers zur Vermehrung des Limanschlamms in dem Chadjibei angestellten Beobachtungen hat weis geliefert, daß der Schlamm meistens nur Stellen gefunden wird, wo das Meergras sich in Massen sammelt. Daß es zur Bildung des Schlamm wenig mitwirkt, geht aus folgendem Experiment hervor.

man feuchtes Meergras in einen dicht verschlossenen hölzernen Kasten legt und es nach Verlauf einiger Wochen in Fäulniss übergeht, so verwandelt es sich in eine kothige Substanz, die mit dem Limanschlamm grosse Aehnlichkeit besitzt. — Uebrigens ist auch das Meergras an sich durch die heilsame Wirkung bemerkenswerth, die es beim Einreiben auf krankhafte Stellen des menschlichen Körpers ausübt.

Der Limanschlamm ist äusserst weich und, dem Gefühl nach, fettig; er hat eine schwarze, rufsige Farbe, einen salzigen, bitteren und beissenden Geschmack, einen unangenehmen, an Schwefelwasserstoffgas erinnernden Geruch, bleibt leicht an dem Körper kleben und lässt sich nur schwer abwaschen. Wenn man ihn mit Regenwasser vermischt, so amalgamirt er sich nicht mit demselben, sondern sinkt wegen seines Gewichts zu Boden; an der Luft getrocknet aber, verliert er etwa die Hälfte seines Gewichts an Wasser und gestaltet sich zu einer aschfarbenen Masse mit glänzenden kleinen Crystallen. Durch künstliche Erwärmung in Verbindung mit Limanwasser geht der Schlamm seiner Kraft nicht verlustig; auch der Transport nach entfernten Localitäten beraubt ihn nicht seiner heilsamen Eigenschaften, wenn er nur in luftdichten thönernen oder gläsernen Gefässen verwahrt wird. — Zu den charakteristischen Eigenschaften des Limanschlammes muss auch seine vorzügliche Fähigkeit, die Wärme leicht aufzunehmen und sie schlecht fortzuleiten, gerechnet werden. — Gewöhnlich erreicht der Schlamm am Ufer des Liman, bei einer Lufttemperatur von 30° R. und darüber und bei stillem Winde, den Wärmepunkt von 25° bis 27°. Da aber diese Temperatur für Schlamm-bäder nicht hinreicht, so gebraucht man zur Erhöhung derselben eine Art besonders dazu eingerichteter Glasschilder, welche durch die Brechung der Sonnenstrahlen den Schlamm bis auf 30° R. und mehr erhöhen. Die schwarze Farbe des Limanschlammes rührt, wie es scheint, von einer kleinen Quantität Schwefeleisen her, die durch die Einwirkung organischer Substanzen auf die schwefelsauren Salze im Wasser, so wie auf den Sand und den Lehm gebildet wird. Der unangenehme

Geruch, der sich mitunter in den Umgegend verbreitet, entsteht aus der wechselseitigen Verbindung des Chlors, des Schwefelwasserstoffgases und der Produkte der organischen Substanzen, die vom Wasser befeuchtet werden und wieder verdunstet.

Das Wasser der Limanen, wie das der Odessaer Liman, ist zum Aufenthalt des Fischgeschlechtes ungeeignet. Seine einzigen Bewohner sind kleine Insektenlarven. Nach einem Sturme, sich in zahlloser Menge im Liman zeigen. Von Crustaceen findet man neue Gattungen, die von Nordmann und Nordmann beschrieben worden, als: *Artemia*, *Bronchypoda*, *Artemia* und *Daphnia*. Von Anneliden giebt es *Ulsatoria* und *Lycoris Dumerilii*.

In Hinsicht der Vegetation ist zu bemerken, dass es bei grose Strecken mit mehreren *Salsola* und *Salsola* bewachsen sind, deren rothe Blüthen wie ein blutiger Strich über den salzigen Boden der Umgebungen des Liman bieten eine ganz rare Pflanzengattung, indem man gegen 190 Pflanzenarten nach System aufgezählt hat.

Mit der chemischen Zerlegung der Bestandtheile des Wassers und des Schlammes der Odessaer Liman beschäftigt sich nur der Professor Hafshagen und Schwedow beschäftigt. Die Resultate ihrer Untersuchungen bestehen in Folgendem:

1. Nach der Analyse des Herrn Hafshagen: Wasser des Liman Kujalnik auf 100 Theile an

Chlor-Natrium	. . .	1,803
Chlor-Calcium	. . .	0,101
Chlor-Magnesium	. . .	7,395
Jod-Natrium	. . .	0,059
Brom-Magnesium	. . .	0,098
Schwefelsauren Kalk	. . .	0,031
Schwefelsaure Magnesia	. . .	1,001
		<hr/> 10,488

Außerdem fanden sich in diesem Wasser nach der Analyse des Herrn Hafshagen Spuren von phosphorsaurer Magnesia und eine ziemlich bedeutende Menge organischer Substanzen.

Was den eigentlichen Schlamm betrifft, so ergab es sich aus den von Herrn Hafshagen vorgenommenen Untersuchungen, daß 100 im natürlichen Zustande aus dem erwähnten Liman Kujalnik genommene Theile desselben ausgelaugt und getrocknet 39,310 im Wasser auflösbare Theile verlieren, als da sind:

Chlor-Natrium	1,650
Chlor-Kalium	0,096
Chlor-Magnesium	6,859
Jod-Natrium	0,051
Brom-Magnesium	0,090
Doppelt-Kohlensaurer Kalk	1,060
Schwefelsaure Magnesia . .	0,931
Wasser	28,573
	<hr/> 39,310.

Der hierauf zurückbleibende, im Wasser unauflösbare Rest des Schlammes hat folgenden Gehalt:

Kohlensauren Kalk	36,250
Schwefelsauren Kalk	33,210
Kohlensaure Magnesia	11,680
Thonerde	12,130
Kieselsäure	3,050
Schwefeleisen	1,520
Eisenoxyd	0,540
Organische Substanzen	1,610
	<hr/> 100,000.

2. Nach der Analyse des Herrn Schwedow sich im Wasser beider Odessaer Limanen, des des Chadjibei auf 1000 Theile nach dem neuen Decimalgewicht:

Chlor-Natrium	Na Cl	25,
Chlor-Calcium	Ca Cl	4,
Chlor-Aluminium	Al Cl	1,
Schwefelsaure Magnesia	Mg S	4,
Schwefelsaure Soda . . .	Na S	2,
Jod-Natrium	Na J	0,
Brom-Magnesium	Mg Br	0,
Organische Substanzen		0,

Aus dem Schlamme des Chadjibei wurde perimenten des Herrn Schwedow:

a) durch Wasser extrahirt:

Chlor-Natrium	Na Cl	0,
Chlor-Calcium	Ca Cl	0,
Chlor-Aluminium	Al Cl	0,
Schwefelsaure Magnesia	Mg S	0,
Schwefelsaure Soda . . .	Na S	0,
Jod-Natrium	Na J	} Sp.
Brom-Magnesium	Mg Br	
		<hr/> 0,

b) durch Säure extrahirt:

Phosphorsaurer Kalk . . .	Ca P	7,
Kohlensaurer Kalk . . .	Ca C	17,
Kohlensaure Thonerde . .	Al C	30,
Eisenoxyd	Fe	8,
Schwefel	S	0,2
		<hr/> 62,6

c) ausgelaugt:

Kieselsäure	Si	16,10
Thierische und vegetabilische Sub-		
stanzen		2,07
		<hr/> 18,47

d) unauflösbares Residuum:

Schwefelsaurer Kalk . .	CaS	18,50
-------------------------	-----	-------

e) es ging verloren:	0,02
	<hr/> 100,00.

Verbesserungen zu Bd. XIII.

In dem Aufsatz „Geognostische Beschreibung der G
den Flüssen Alasan und Jura“ in diesem Bande S. 472 —
schiedenen Stellen Jura anstatt Jora zu lesen

Seite 473 Zeile 10 v. o. anstatt: Sakatal lies: Sakatal
— 473 - 17 - - - Sartaschas lies: Sar
— 473 - 20 - - - Gambur lies: Gambo
— 473 - 22 - - - Chaschna lies: Chasc
— 474 - 11 - - - Grjusnaja lies: Grjas
— 474 - 27 - - - Gorja lies: Gori
— 474 - 29 - - - Kura lies: Kur

